This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 07024656 0

Die Genesis des Bewußtseins.

Die Genesis des Bewußtseins.

Die

Geneſis des Bewußtſeins

nach atomiſtiſchen Principien.

Von

Maximilian Droßbach.

Die Wiſſenſchaft beſteht nicht allein in dem Auffinden und Sammeln von Thatſachen, ſondern auch in dem Erforſchen der letzten Urſachen und dem Begreifen des innern Zuſammenhangs derſelben.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1860.

Inhalt.

Seite

Vorwort VII
Allgemeines XVII

Erster Abschnitt.

Die Wahrnehmung im Allgemeinen.

1. Das Denken und die Erfahrung 1
2. Die Individualität der Ursachen des Wahrnehmens und des Wahrgenommenwerdens 13
3. Das Empfangen und das Wahrnehmen der Wirkungen 28
4. Fortsetzung 46
5. Schluß 64
6. Die Atome als die Eindrücke-gebenden und als die Eindrücke-empfangenden Wesen 72
7. Die Wechselwirkung der Wesen 83
8. Fortsetzung 93
9. Die räumliche Wahrnehmungssphäre der Wesen 98
10. Das Ding an sich 107
11. Die Folgen des gegenseitigen Aufeinanderwirkens 111

Zweiter Abschnitt.

Die zur zeitweiligen Entstehung des bewußten Wahrnehmens erforderlichen Bedingungen.

1. Das unbewußte Wahrnehmen der Wesen in nervenlosen Verbindungen und das bewußte in Gebilden mit Nervensystem 117
2. Das Nervensystem und das wahrnehmende Wesen 131
3. Das selbstbewußte Wahrnehmen 136
4. Das Festhaften der Vorstellungen im Wesen als Basis des Bewußtseins 142
5. Die beiden Arten der bewußten Vorstellungen 145

Seite
6. Das Denken ... 147
7. Das Handeln ... 156

Dritter Abschnitt.

Die zeitweilige Wiedererstehung des bewußten Wahrnehmens.

1. Die Unvertilgbarkeit der wahrnehmenden Kräfte ... 160
2. Die Unabhängigkeit des Bewußtseins und Selbstbewußtseins von der individuellen Form und dem individuellen Wesen des menschlichen Organismus ... 165
3. Das Wachsthum der Seele und die Erinnerung als thatsächliche Belege für die Unvernichtbarkeit empfangener Eindrücke ... 170
   A. Das Wachsthum ... 170
   B. Die Erinnerung ... 175
4. Der Zusammenhang der Wesen ... 182
5. Die Entwickelung ... 185

Vierter Abschnitt.

Streitsachen.

1. Der Unterschied von Materialismus und Atomismus ... 197
2. Der Unterschied zwischen Theismus und Atomismus ... 265

Anhang.

1. Die Vorstellungen ... 289
2. Die Vielheit der Wesen und der Raum ... 314
3. Der Raum und die Zahl ... 317
4. Ausdehnung und Denken ... 319
5. Die Vielheit der Wesen und das Naturganze ... 321
6. Wesen und Form ... 326
7. Das Wahre und das Wünschenswerthe ... 332
8. Das Schicksal ... 333
9. Der freie Wille ... 335

Schluß ... 338

Vorwort.

Aller Wissenschaft, aller Kunst, aller Religion, allen socialen und politischen Einrichtungen, all' unserm Thun und Lassen liegen Meinungen, Vorstellungen, Ansichten zu Grunde, durch welche jene bestimmt und geleitet werden. Vorstellungen, Anschauungsweisen sind es, welche auch der exactesten Wissenschaft zu Grunde liegen — es gibt keine Erfahrungs- oder Thatsache, welche nicht vorgestellt wird. Meinungen und Ansichten sind es, welche uns zufrieden und unzufrieden, heiter und traurig machen — all unser Glück wie unser Unglück besteht allein nur in den Vorstellungen. Sie flechten den Blumenkranz und die Dornenkrone, sie knüpfen das Band der Liebe und entzünden die blutigsten Kriege. Vorstellungen, Meinungen regieren die Welt, ja Vorstellungen sind alles, was wir besitzen, und außer ihnen können wir nichts unser nennen. Sie allein sind unser wahres Eigenthum, welches uns niemals entrissen werden kann, wie die andern äußerlich an uns herantretenden und uns wieder verlassenden Besitzthümer.

Aber es gibt keine ein für allemal fertige und feststehende Meinungen, sondern dieselben sind vielmehr sämmt-

lich in einem ſteten Wechſel, und zwar in einem zielanſtrebenden Wechſel, d. i. in einer fortſchreitenden Entwickelung begriffen. Auch die Anſichten über das Weſen der Natur und des Menſchen ſind in einem fortlaufenden Entwickelungsproceſſe begriffen, und der Lauf der Jahrtauſende hat deren mehrere zu Tage gefördert. Eine ſchon der geſammten religiöſen Richtung der Alten unbewußt zu Grunde liegende und in einigen ihrer philoſophiſchen Beſtrebungen als erſter Verſuch in roheſter Form zum Bewußtſein gekommene Anſicht von der Natur iſt die ſogenannte atomiſtiſche; dieſelbe wurde, nachdem der Polytheismus vom Monotheismus überwunden war, von Leibniz aus der Vergeſſenheit wieder hervorgezogen und in der Form des Monadismus zu weiterer Entwickelung gebracht, und eben dieſe iſt es, welche der Verfaſſer, wie in ſeinen frühern Schriften ſo auch in der gegenwärtigen in eine neue Entwickelungsphaſe zu bringen ſtrebt.

Der Atomismus, welchen der Verfaſſer zu entwickeln ſucht, iſt gleich der antiken ſowol als der Leibniz'ſchen Lehre eine ſolche Anſicht, welche die Natur als eine Geſellſchaft von lebendigen Weſen betrachtet, ſo zwar, daß die Natur von dieſen Weſen conſtituirt wird, und ohne dieſe gar kein Beſtehen hat, denn es gibt erſt dann eine Natur, wenn dieſe durch gewiſſe ſie conſtituirende Weſen zu Stande gebracht wird, und das Wort Natur iſt nur der dieſe Factoren ſummirende Ausdruck. Dieſer Atomismus iſt nicht auf irgendeinen gewiſſen Theil der Natur beſchränkt, ſondern umfaßt ſie in ihrer Totalität, in allen ihren Theilen. Soll derſelbe wiſſenſchaftlich entwickelt und erſchöpfend dargeſtellt werden, ſo hat man es daher nicht mit einem einzelnen

wiſſenſchaftlichen Fach, ſondern mit allen Fächern als den einzelnen Theilen einer einzigen allumfaſſenden Wiſſenſchaft zu thun. Die atomiſtiſche Lehre hat es mit allen Zweigen der Wiſſenſchaft zu thun, und muß ſtreben, ſie alle in ihrem einheitlichen Zuſammenhange darzuſtellen. Es kann daher dem Verfaſſer nicht in den Sinn kommen, eine in ihren Theilen ausgebildete, ſyſtematiſch geordnete und erſchöpfende Darſtellung derſelben zu liefern. Eine ſolche Aufgabe kann nicht in einigen wenigen Schriften gelöſt werden, ſondern erfordert deren eine ganze Reihe, ja ſie erfordert weit mehr als die Kraft eines Einzelnen zu leiſten vermag. Es ſoll daher vor der Hand nur einiges Material geſammelt und an einigen zeitgemäß ſcheinenden Punkten der Bau begonnen werden.

In meinen frühern Schriften und beſonders in meiner Schrift „Die Harmonie der Ergebniſſe der Naturforſchung mit den Forderungen des menſchlichen Gemüthes u. ſ. w.“ wurden vorzugsweiſe die äußerlich wirkenden, wahrnehmbaren Thätigkeiten der Weſen betrachtet. Die gegenwärtige Schrift betrachtet vorzugsweiſe die innerlich empfangenden, wahrnehmenden Thätigkeiten der Weſen, und ſucht die Natur der Wahrnehmung, ſowie die Entſtehung des Bewußtſeins nach atomiſtiſchen Principien zu erklären*), und hiermit ein Problem zu löſen, welches die geſammte idealiſtiſche Philoſophie nicht löſen konnte, und welches gegenwärtig die materialiſtiſche löſen zu können

*) Die gegenwärtige Schrift iſt als eine Fortſetzung, Erweiterung und Ergänzung der „Harmonie“ zu betrachten; ſie ſetzt die Kenntniß derſelben voraus und kann ohne ſie nicht gehörig verſtanden werden.

vermeint. Diese Schrift hat sich die Beantwortung der Frage nach dem Entstehen des Bewußtseins zur Aufgabe gestellt, weil dieselbe die Aufmerksamkeit der Gegenwart auf sich gezogen hat durch die ungeheuern Schwierigkeiten, welche sie den eifrigsten materialistischen Anstrengungen entgegenstellt, um zu zeigen, wie einfach und ungezwungen dieselbe durch Anwendung atomistischer Principien zu lösen ist, und um dadurch eine Probe zu geben von der Stärke und Tragweite dieser Principien selbst.

In dem genannten Werke „Harmonie u. s. w." wurde als allgemeinste Wahrheit gefunden: daß jedes Wesen ein lebendiges Kraftwesen ist; und es wurde die Einheit der Natur insofern begreiflich gemacht, als eben die Natur nichts anderes als die Versammlung lauter solcher Kraftwesen ist. Allein, blos diese Einheit darzuthun, kann nicht genügen, die Natur zeigt uns nicht nur eine unendliche Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit von Bewegungen, sondern auch eine ebenso große Mannichfaltigkeit von Auffassungen und Vorstellungen, welche durch jene Bewegungen hervorgerufen werden, und es ist daher die Aufgabe dessen, der die Einheit der Natur als einer Gesellschaft wesensgleicher Glieder behauptet, auch diese Verschiedenheiten zu erklären und ihr Verhalten zu jener Einheit nachzuweisen. Diese Verschiedenheiten in der Natur theilen sich in zwei Hauptklassen: in die beiden großen Geschlechter der physikalischen, äußern, wahrnehmbaren und wahrgenommenen Thätigkeiten, und der psychischen, innern, jene äußern Thätigkeiten wahrnehmenden Thätigkeiten; d. h. die Verschiedenheiten theilen sich ab: in die Wirkung-ausübenden und Wirkung-empfangenden Kräfte,

für welche man bisher — um für diese beiden entgegengesetzten Thätigkeiten auch die nöthigen Träger zu erhalten — meistentheils zwei verschiedene Gattungen von Wesen substituirt hat, von denen die eine die physikalischen, die andere hingegen die geistigen Eigenschaften besitzen soll.

Wenn nun aber jedes Wesen ein lebendiges Kraftwesen ist, und wenn es nicht zweierlei Gattungen Wesen, nämlich physikalisch wirkende und psychisch wahrnehmende gibt, so entsteht die Frage: wie lassen sich die beiden entgegengesetzten Thätigkeiten des Wirkens und Wahrnehmens innerhalb der einen und einzigen Wesengattung erklären? Diese entgegengesetzten Thätigkeiten innerhalb der Vielheit gleichartiger Wesen näher zu erklären, soll die besondere Aufgabe der gegenwärtigen Schrift sein.

Obwol diese Schrift, gleich meinen frühern, keiner der bestehenden wissenschaftlichen Parteien huldigt, vielmehr allen den Krieg erklärt, so ist sie doch nichts anderes als eine aus den Erfahrungswissenschaften hervorgehende und die mannichfaltigen Resultate derselben zusammenfassende Theorie, welche sämmtliche durch Beobachtung und Experiment gefundenen Thatsachen als die wichtigsten Pfeiler aller Wissenschaft anerkennt, aber auch die Falschheit der Voraussetzungen durchschaut, welche die Naturforscher gewöhnlich zur Erklärung der von ihnen gefundenen Thatsachen anwenden. So reichhaltig und interessant die Materialien sind, welche die Naturforscher sammeln, so wenig sind diese darüber einig und im Klaren, wie jene in ein Ganzes verbunden werden sollen. Alle hängen noch mehr oder weniger an alten, ererbten, vornaturwissenschaftlichen Ansichten — die Einen wollen noch immer den alten Dua-

lismus von Geist und Materie mit den neugemachten Erfahrungen in Einklang bringen — die Andern setzen noch immer die Existenz einer Materie voraus und wollen durch sie sämmtliche Erscheinungen erklären. Daß solche Ansichten den glänzenden Resultaten der heutigen Naturwissenschaft nicht entsprechen und in die Rumpelkammer der veralteten Vorurtheile (z. B. der Hexereien, der Gottesgerichte u. s. w.) zurückgelegt werden müssen, das soll die gegenwärtige Schrift nachweisen. Dem weltverachtenden Mönche des Mittelalters mag es anstehen, das Leben und die Liebe in einer andern Welt zu suchen; dem die Wunder der Natur erschauenden Forscher der Gegenwart geziemt es nicht mehr, die Dinge der Natur als geist- und empfindungslos zu betrachten; dem gemeinen Manne, der nie Gelegenheit hatte, die Vernunft und Kraft, welche in dem unbedeutendsten Ding wohnt, klar zu erfassen, mag es hingehen, wenn er die Welt als eine Masse oder ein Haus ansieht, welche dazu bestimmt wäre, daß wir sie bewohnen; aber nimmermehr ist der Naturforscher, der diese rohe Ansicht noch hat, zu rechtfertigen, da dieser die nämliche Vernunft in allen Theilen der Natur wahrnimmt wie in dem Menschen.

Daß die Welt keine Materie, noch auch die Wirkung einer außerweltlichen Ursache, sondern eine Gesellschaft lebendiger und empfindungsfähiger Urwesen ist, dies soll die gegenwärtige Schrift zu klarer Ueberzeugung bringen und dem Naturforscher als würdige Basis für seine Wissenschaft vorstellen.

Man behauptet mehrfach, daß die von mir aufgestellte Lehre passender eine monadistische zu nennen sei, weil die

Atome derſelben mehr Aehnlichkeit mit den Monaden des Leibniz als mit den Atomen der heutigen Chemiker und Phyſiker haben ſollen.

Ich bin weit entfernt, die Bezeichnung Atomismus als eine ganz paſſende, oder gar als eine erſchöpfende zu betrachten, aber ich finde, daß die Bezeichnung Monadismus faſt noch weniger geeignet iſt, das Weſen meiner Lehre anzudeuten, als die Bezeichnung Atomismus, denn die Monadologie iſt fürs erſte keine urſprüngliche Grundanſicht, ſondern ſelbſt nur eine Weiterentwickelung der antiken Atomenlehre, ſie läßt die Vielheit der Weſen als die letzten Urſachen der Natur beſtehen, wie ſie die religiöſe Anſchauung der Alten und ihre Atomenlehre vorausſetzt, und ändert nur die Vorſtellung von der innern Beſchaffenheit derſelben. Die Monadologie bildet alſo nicht die eigentliche Baſis für meine Lehre, und dieſe befindet ſich jedenfalls in der Naturanſchauung der Alten, welche die Natur aus dem Beſtehen ewiger Grundweſen herleitet; es würde aber die Monadologie als das Princip meiner Lehre erſcheinen, wenn ich dieſelbe eine monadiſtiſche nennen würde, während doch in Wahrheit die antike Atomenlehre das Princip ſowol der Monadologie als meiner Lehre iſt. Und fürs zweite glaube ich, daß meine Naturanſicht mehr Aehnlichkeit mit dem alten Atomismus als mit dem Monadismus hat, weil die Urweſen derſelben phyſikaliſcher und räumlicher Natur ſind, während die Leibniz'ſchen Monaden nur ein metaphyſiſches, ideales Scheindaſein haben.*)

*) Indem ich hier behaupte, daß die urſprünglichen Weſen meiner Naturanſchauung mehr Aehnlichkeit mit den Urweſen der Alten

Um in die Bezeichnung der atomistischen Lehre das Wesentlichste derselben hineinzubringen, muß man bedenken, daß sie nichts anderes anstrebt, als die Natur aus einer Vielheit lebendiger Wesen zu erklären, und daß es keinen Einfluß auf ihren Bestand ausübt, ob man sich die einzelnen Wesen groß oder klein, oder überhaupt so oder so beschaffen vorstellt, denn von der Art der Anschauung der Beschaffenheit der Wesen hängt nur die bestimmte Art und Form der atomistischen Lehre ab, nicht aber ihre Berechtigung zur Existenz überhaupt, und es ist vielmehr ihre Aufgabe, die Beschaffenheit dieser ursprünglichen Wesen immer weiter zu erforschen. Der Atomismus ist daher im Allgemeinen die Anschauung der Natur als einer Vielheit von Wesen, gleichviel ob diese Wesen als Atome, oder Monaden, oder Kraftpunkte u. s. w. betrachtet werden, und die richtigste Bezeichnung desselben wäre demnach: „die Lehre von der Vielheit der Wesen" oder „Vielwesenlehre". Ich glaube, daß diese Bezeichnung in der Zu-

---

als mit den Monaden haben, muß ich zugleich hervorheben, daß dieselben sich auch sehr bedeutend von den Atomen der heutigen Physiker und Chemiker unterscheiden, denn dieselben sind räumliche Kraftsphären von großer, ja unendlicher Ausdehnung, welche sich gegenseitig durchdringen, während die Atome des Physikers nur ideale Punkte ohne wesenhaftes Bestehen, und die des Chemikers kleinste Stofftheilchen sind, welche durch äußerliche Aneinanderlagerung die Materie bilden sollen. Mit der Annahme solcher idealer Punkte oder mechanisch aneinander gereihter Stofftheilchen lassen sich weder die chemischen und elektrischen Erscheinungen, noch die Bildung der Formen, noch die auffallenden Veränderungen in den Eigenschaften der Gebilde, noch auch die Wärme und Lichterscheinungen erklären — während durch die Annahme räumlicher und durchdringlicher Kraftsphären nicht nur diese, sondern auch die psychischen Erscheinungen ihre einfache Erklärung finden.

kunft allgemeine Anwendung finden wird, wenn die eſoteriſche Behandlung dieſer Lehre in Angriff genommen werden wird, aber für die Gegenwart ſcheint ſie zu ungewohnt und nicht geeignet, den Sinn derſelben leicht und allgemein verſtändlich darzuſtellen.

Faſt bezeichnender als „Atomismus“ erſcheint die Benennung „Polytheismus“ für meine Lehre. Aber auch dieſe wäre einer Gegenwart gegenüber, welche noch ganz in der Vorſtellung von einem Grunde*) der Welt befangen iſt, noch weniger verſtändlich, und könnte erſt dann angewendet werden, wenn der polytheiſtiſche Charakter meiner Lehre deutlicher auseinandergeſetzt ſein wird, als es bisher geſchehen konnte.

---

*) Nicht nur die Theiſten, ſondern auch die Pantheiſten und Materialiſten ſetzen einen Grund der Welt voraus, denn es iſt in dieſer Beziehung gleichgültig, ob dieſer Grund Gott oder All oder Materie genannt wird.

Chotzen (Böhmen), im März 1860.

Der Verfaſſer.

Allgemeines.

Der Menſch weiß, daß er denkt. Dem Zweifel an der Richtigkeit dieſer Vorausſetzung begegnet die neuere idealiſtiſche Philoſophie mit der Erklärung, daß das Zweifeln ſelbſt ein Denken und zwar ein bewußtes Denken iſt, denn wenn ich an allem zweifle, ſo kann ich doch daran nicht zweifeln, daß ich zweifle. Der Zweifler denkt, der Zweifel iſt ein Gedanke, der Zweifler kann nicht zweifeln ohne zu denken, das Denken iſt die Grundlage des Zweifels, der Zweifel folgt aus dem Denken, iſt eine gewiſſe beſtimmte Art des Denkens, indem ich zweifle beweiſe ich, daß ich denke. Habe ich durch mein Denken gefunden, daß ich denke, ſo habe ich eine Wahrheit entdeckt. Habe ich aber durch mein Denken eine Wahrheit entdeckt, ſo iſt das Denken überhaupt fähig, eine Wahrheit zu entdecken. Hat das Denken die Kraft, eine Wahrheit zu entdecken, ſo muß es die Kraft haben, die Wahrheit überhaupt zu entdecken, denn es gibt keine weſentlich verſchiedenen Wahrheiten.

Die atomiſtiſche Naturerklärung nimmt gleich der neueuropäiſchen idealiſtiſchen Philoſophie überhaupt ihren Ausgangspunkt von derjenigen Form des Lebens, welches ſich als bewußtes Denken äußert, und zwar von der Thatſache des zweifelnden Denkens. Jedoch iſt ihr nicht, wie dieſer,

das bewußte Denken etwas Ursprüngliches und Beharrliches, sondern die wechselnde Erscheinung, die unter bestimmten Verhältnissen sich bildende Entwickelungsstufe des allen Wesen eigenthümlichen Vermögens, die wahrnehmbaren Wirkungen der neben ihnen und um sie herum befindlichen Wesen aufzunehmen und wahrzunehmen. Sie betrachtet das Aufnehmen fremder Einwirkungen als die Grundlage und den Anfang des bewußten Denkens und den Zweifel an der Richtigkeit der Wahrnehmungen als die Grundlage und den Anfang des richtigen Denkens.

Ich bezweifle, ob der Stein, den ich in meiner Hand habe, existirt, oder so existirt, wie ich ihn durch seinen Druck auf meine Hand wahrnehme, aber ich kann nicht zweifeln, daß ich eine gewisse Vorstellung und zwar eine mehr oder weniger klare habe. Ich zweifle, ob der Stein, der mir auf den Kopf fällt, existirt, und so existirt, wie ich ihn durch seinen Fall auf meinen Kopf wahrnehme, aber ich kann nicht zweifeln, daß ich eine gewisse zweite bewußte Vorstellung habe und daß diese zweite Vorstellung eine andere ist als die erste. So empfange ich zwei, drei oder mehrere, viele verschiedene, mehr oder minder klare Vorstellungen, deren Kommen und Gehen ich nicht bezweifeln kann, und indem ich diese verschiedenen aufeinander folgenden Vorstellungen empfange, komme ich zur Vorstellung ihrer Verschiedenheit, zur Wahrnehmung des Unterschieds der Vorstellungen. Ich komme zur Wahrnehmung verschiedener mehr oder minder klarer Vorstellungen, zur Wahrnehmung von Veränderungen, von Erhellung und Verdunkelung der Vorstellungen, und werde gezwungen zu fragen nach den Ursachen dieser Veränderung der Vorstellungen, ihrer Erhellung und Verdunkelung. Ich finde, daß das bewußte Wahrnehmen keine bleibende Eigenschaft ist, sondern nur unter gewissen Bedingungen stattfindet, daß es aufhört, wenn diese Bedingungen aufhören, und entsteht, wenn die geeigneten Verhältnisse eintreten. Ich ersehe wol,

daß das Vermögen des Denkens in mir ist, aber ich sehe ebenso, daß dasselbe nicht ohne veranlassende Ursachen in Bewegung kommt, daß es ohne gewisse Bedingungen so wenig zum wirklichen Denken kommt, als ein Körper seine chemischen Eigenschaften zeigt, ohne Berührung mit andern Körpern. Ich finde, daß das Erkenntnißvermögen für sich und durch sich allein nicht fähig ist Vorstellungen zu erzeugen, daß die vorstellende Kraft für sich allein in steter Ruhe ist und von andern Kräften erst geweckt werden muß, und bin daher gezwungen zu schließen, daß gewisse andere Kräfte vorhanden sind, welche das Denken aus seinem Schlummer, aus seinem unbewußten Zustand erwecken, aus seinem ruhenden Zustand in den thätigen, bewegten versetzen, ich erkenne außer dem Vorhandensein einer erkennenden Kraft auch die Nothwendigkeit des Vorhandenseins erkenntnißerregender Ursachen, als unumgängliche, wesentliche Bedingung alles Erkennens, und werde so auf das Vorhandensein zweier sich entgegengesetzten und in dieser Entgegensetzung sich verbindenden Grundthätigkeiten aufmerksam gemacht, von denen die eine innerlich oder psychisch empfängt, was die andere äußerlich oder physikalisch darbietet, — so werde ich aufmerksam gemacht, daß zwei entgegengesetzte Kategorien von Kräften vorhanden sind, von welchen die eine Wirkungen empfängt und aufnimmt, die andere diese Einwirkungen bewerkstelligt, von welchen die eine innerlich vorstellt, und die andere sich äußerlich vorstellt, von welchen die eine Eindrücke in sich aufnimmt und die andere diese Eindrücke gibt. Es sind bei dem bewußten Denkproceß, wie bei jedem unbewußten, stets einerseits empfangende oder aufnehmende und andererseits gebende oder einwirkende Kräfte thätig, die einander entgegengesetzt sind, in der Art, daß die gleichartigen einander fliehen und abstoßen und die ungleichartigen einander suchen, von entgegengesetzten Seiten einander entgegenkommen und sich verbinden. Nun gibt es nach (den in meiner „Harmonie“ entwickelten) atomisti-

schen Grundsätzen weder allgemeine, freischwebende, ort- oder mittelpunktlose Kräfte, noch auch an (zusammengesetzte) Körper gebundene, sondern nur räumliche Kraftsphären, welche von ihren verschiedenen Mittelpunkten aus einerseits ihre Wirkungen auf andere ausüben und andererseits die Wirkungen der andern Kraftsphären empfangen. Weder allgemeine, den ganzen Weltraum aus unbekannter Quelle durchströmende Kräfte, noch auch die materiellen Gebilde sind es, welche einerseits die wahrnehmbaren Erscheinungen und andererseits das wahrnehmende Ich erzeugen, sondern die von verschiedenen individuellen Punkten im Weltraume ausstrahlenden und miteinander in eine polare Wechselwirkung tretenden Krafteinheiten. Diese verschiedenen Einheiten mit ihren welterfüllenden Thätigkeitssphären sind es, welche durch ihre gegenseitige Wechselwirkung einander Eindrücke geben und Eindrücke voneinander empfangen, die sich gegenseitig erscheinen, sich wahrnehmbar machen und die sich gegenseitig wahrnehmen. Und das bewußte Ich ist eines dieser Kraftwesen, welches durch das Nervensystem in einer solchen Wechselbeziehung mit andern steht, daß es diese mit einem gewissen Grad von Klarheit (den wir Bewußtsein nennen) wahrnimmt.*)

Auf dem durch das Denken sowol als die Erfahrung nachgewiesenen Dasein lebendiger Einzelwesen, welche durch das gesellschaftliche Zusammensein miteinander in geschlecht-

*) Aber das atomistische Ich ist nicht ein blos bewußt wahrnehmendes psychisches Wesen, wie die idealistische Seele, sondern zugleich auch ein sich andern wahrnehmbarmachendes oder physikalisch wirkendes; hierin unterscheidet sich dasselbe von dem idealistischen und von hier gehen die Wege der atomistischen und idealistischen Philosophie auseinander. Jedoch ist die atomistische Philosophie von der materialistischen ebenso weit entfernt als von der idealistischen, da ihr Ich kein bloßes Scheinproduct selbstloser Stoffe ist, sondern ein positiv und negativ wirkendes, ein gebendes und empfangendes Wesen zugleich, ein in polarer Spannung befindliches Wesen.

liche oder polare Spannung versetzt werden*), beruhen die beiden allgemeinen, einander entgegengesetzten Naturthätigkeiten des physikalischen Ausübens und des psychischen Empfangens der Wirkungen, beruht die Einheit von Denken und Sein, deren Erklärung das Ziel aller Philosophie ist, welche von dem Dogmatismus unbewußt und unbewiesen vorausgesetzt wird, welche der Kriticismus bezweifelt, und welche die Identitätsphilosophie in ihrer Art zu beweisen strebt. Der Dogmatismus setzt die Einheit von Denken und Sein voraus, indem er das menschliche Wesen als ein wahrnehmendes oder erkennendes, und die Gegenstände der Erfahrung, die Naturdinge als wahrnehmbar oder erkennbar annimmt, widerspricht sich aber, indem er die denkenden Dinge von den ausgedehnten unterscheidet und trennt, oder mit andern Worten, indem er annimmt, daß die materiellen Dinge wirklich so sind, wie sie uns erscheinen. Der Kriticismus bezweifelt diese sich widersprechende Einheit von Denken und Sein, er leugnet, daß das menschliche Erkenntnißvermögen die Wahrheit zu begreifen, das wahre Wesen der objectiven Welt zu erkennen vermag, daß das denkende Wesen in das Wesen der Dinge eindringen könne, er leugnet die Gleichartigkeit des Wesens der wahrnehmenden und wahrgenommenen Dinge, und hält die materiellen Dinge

*) Alle Thätigkeiten in der Natur sind mit absoluter Nothwendigkeit in den beiden Kategorien des Ausübens und des Empfangens von Wirkungen zusammengefaßt. Eine jede Thätigkeit gehört entweder in die eine oder in die andere dieser beiden Abtheilungen. Es gibt in der Erfahrungswelt keine Erscheinung, welche etwas anderes wäre als das Ausüben und das Empfangen einer Thätigkeit, und vernunftgemäß ist eine andere Art von Erscheinungen absolut unmöglich. Alle Thätigkeit ist entweder ein Geben oder ein Empfangen von Wirkungen, es gibt keine allgemeinere und unbedingtere Eintheilung als diese. Wo wäre irgendeine Thätigkeit, welchen Namen sie auch trägt, welche nicht in eine dieser beiden Kategorien unzweifelhaft und mit vollster Bestimmtheit gehört?

für ein der menschlichen Erkenntniß unzugängliches, unbekanntes Etwas. Dagegen erforscht er das Erkenntnißvermögen selbst und bringt die innern Kräfte des menschlichen Wesens, welche der Erkenntniß zu Grunde liegen, zu näherer Anschauung.

Der Atomismus erkennt diese innern Kräfte des denkenden Wesens an, hält sie aber nicht für hinreichend zum wirklichen Erkennen und findet die jene innern Erkenntnißkräfte in Thätigkeit setzenden, erregenden Ursachen in den letzten einfachen Wesen, welche die Natur constituiren; er untersucht die erkenntnißbewirkenden Kräfte dieser letzten einfachen Wesen, wie der Kriticismus die erkenntnißempfangenden Kräfte des menschlichen Wesens, und findet die Kräfte jener Wesen nicht verschieden von den Kräften unsers eigenen Wesens.

Die kritische Philosophie entdeckt, daß die frühern Systeme auf einer unbewiesenen Voraussetzung basirt waren, indem sie annahmen, daß die Dinge so seien, wie wir sie uns vorstellen, aber sie bleibt selbst noch in der dualistischen Voraussetzung befangen, daß es materielle Dinge und abstract geistige Wesen gebe, oder daß die Naturdinge bloßer Schein und die abstract geistigen Wesen das wahrhaft Seiende seien. Sie nimmt die Existenz der Materie oder das Vorhandensein einer Scheinwelt ohne Beweis an und setzt ihr eine geistige, ideale gegenüber, ebenfalls ohne Beweis, blos als Mittel, um die durch die Erfahrung sich aufdringenden Erscheinungen so gut als thunlich erklären zu können. Und bis zur Stunde beherrscht diese unberechtigte Voraussetzung noch das philosophische Denken, welches sich vergebens anstrengt, entweder den Geist in der Materie oder die Materie im Geist aufgehen zu lassen, oder beide miteinander als unzertrennlich verbunden anzusehen.

Der Atomismus dagegen zerstört die Voraussetzung von der Existenz eines abstracten Geistes und einer abstracten Materie, oder eines andersseienden Geistes, sowie die Vor-

aussetzung einer mit dem Geiste unzertrennlich verbundenen Materie von Grund aus, indem er nachweist, daß weder ein abstracter Geist noch ein als Materie erscheinender abstracter Geist vorhanden ist, daß weder eine mit dem idealistischen Geist verbundene, noch eine mit ihm unverbundene Materie existirt, und gelangt nach Vernichtung des Glaubens an eine Materie und einen Geist zu der Einsicht, daß die Natur das Reich der wirklichen Wesen, das wahre, eigentliche Wesenreich und die sogenannte Materie eine gewisse Verbindungsform von Wesen, von wirklichen Geistern ist, die vorübergehend noch auf einer niedrigern Stufe ihrer Entwickelung stehen als die menschlichen Wesen. Der Atomismus bestätigt somit die Behauptung des Kriticismus, daß die reine Vernunft die Materie nicht begreifen und erkennen könne, aber er thut dies aus ganz andern Gründen als dieser, nämlich erstens: weil eine Materie gar nicht existirt (weil sie überhaupt kein Object, also auch kein Object der Erkenntniß ist), und zweitens: weil die reine Vernunft ebenfalls nicht existirt, und ein Vernunftwesen außer Zusammenhang mit andern Wesen nicht zur Erkenntniß kommen kann, — bleibt aber bei diesem negativen Resultate nicht stehen, sondern zeigt, daß anstatt der Materie geistige (jedoch nicht abstract geistige) Kraftwesen da sind, die auf die wahrnehmenden Wesen wirken und sich durch ihre Einwirkung erkenntlich machen, und daß anstatt der reinen abstracten Geister oder Seelen ebenfalls geistige Kraftwesen vorhanden sind, welche die Einwirkungen der andern empfangen und so, zwar nicht an und für sich, aber im Zusammenhang, in Gesellschaft mit den andern zur Erkenntniß kommen.

Die Identitätsphilosophie sucht den Zweifel des Kriticismus zu beseitigen und strebt, die Einheit des materiellen und ideellen Seins herzustellen, entweder durch Zurückdrängung des Materiellen oder durch Zurückdrängen des Ideellen, um das eine oder das andere zur Alleinherrschaft zu bringen,

oder auch durch das Wegwerfen beider und Setzung eine
Dritten als des absoluten Princips, in welchem sich jen
beiden einen und welches das alles befassende Eine sein soll
indem die einzelnen Sein nur erscheinen, nicht sind, un
zwar bald mit einem Uebergewichte des Idealen, bald mi
einem Uebergewichte des Realen. Auch die Identitätsphilo
sophie hängt noch an der Voraussetzung eines materielle
und ideellen Seins, und sucht nur das eine im andern
oder beide in einem Dritten unterzubringen. Die atomist
sche Lehre dagegen zeigt die erkennende und erkennbare Na
tur aller Wesen ohne Ausnahme und zugleich auch de
Grund des Unterschieds der physischen und psychischen Kräf
in jedem einzelnen Wesen als nothwendige Folge des gesel
schaftlichen Verhältnisses, in dem alle Wesen miteinand
stehen, und somit die zweifache Thätigkeitsform in jede
einzelnen Wesen als eine durch das gesellschaftliche Zusam
menwirken vieler bewirkte Theilung der an sich einheitliche
Kraft in ein Geben und Nehmen von Wirkungen — s
zeigt den Ursprung der beiden Geschlechter aller Thätigkeit a
der an und für sich einheitlichen Natur des Wesens dur
die gegenseitige Spannung oder Reibung, welche das gese
schaftliche Zusammensein veranlaßt — erklärt so den wir
lichen Unterschied von Denken und Wirken aus dem polar
Verhalten jedes Wesens im Zusammenhange mit ander
und leugnet das Vorhandensein zweier verschiedener Ex
stenzen von Realem und Idealem, von Sein und Denk
u. s. w., welche die Identitätsphilosophie voraussetzt.

Die neuere Philosophie überhaupt hat es immer n
Allgemeinheiten zu thun. Sie spricht von Realem und Ide
lem, von Sein und Denken, von Objectivem und Subjec
vem, von Natur und Geist, von Materiellem und Imm
teriellem, von Bedingtem und Unbedingtem, wie von all
meinen Medien oder wie von ortlosen, freischwebenden, a
verbreiteten Kräften, in denen die Dinge sind und wel
in den Dingen schaffen und wirken. Sie spricht solche a

gemeine Begriffe aus, als wenn sie das wirklich Vorhandene wären, welchem die einzelnen Dinge ihr Scheindasein verdanken.

Der Atomismus geht nicht von solchen Allgemeinheiten aus, sondern von den concreten Wesen, und bildet aus ihrer unendlichen Zahl die ganze Welt, sowie alle die verschiedenen Formen, die es in derselben gibt; diese an bestimmten Orten ihre Mittelpunkte habenden Einzelwesen sind ihm die constituirenden Bestandtheile der Welt, ohne sie gäbe es keine Natur und keine Begriffe vom Realen und Idealen, Materiellen und Immateriellen; sie sind die Ursachen von Allem, was wir erfahren und was wir denken, sie nehmen die verschiedensten Stellungen und Verhältnisse zueinander ein, und bilden eine Reihe von Entwickelungsstufen, unter denen eine Stufe ist, auf der wir selbst stehen und von der aus wir die andern erblicken. So gelangt der Atomismus zu der Erkenntniß, daß alle Verschiedenheit von real und ideal, bewußt und unbewußt, organisch und unorganisch u. s. w. erst durch das gegenseitige Wirken der Wesen hervorgebracht wird, nicht aber ursprünglich besteht.

Nicht nur die Identitätsphilosophie, sondern überhaupt die Idealphilosophie liebt es, die Natur als das blos Scheinbare, Nichtseinsollende, Nichtige, Unwesentliche, als eine gewisse Art des Geistes, als einen verderbten, gefallenen Geist, als einen Auswuchs des Geistigen zu betrachten, um so den Geist als das eigentliche Seiende hinzustellen, und auf diese Weise die Einheit von Natur und Geist zu erklären. Sie legt dem abstracten Geist mehr Werth bei als der materiellen Welt und kommt durch diese Aufhebung des Gleichgewichts zu der Verachtung der materiellen Welt, zu der Geringschätzung der Erfahrung und Ueberschätzung des reinen Denkens. Sie betrachtet das bewußte Denken als das Ursprüngliche, Ewige — die Natur als das Zufällige und Hinfällige, und daher für entbehrlich zur Erkenntniß der

Wahrheit. Aber sie kann diese Ansicht nicht rechtfertigen. Denn es ist gewiß, daß der größte Denker durch das abstracte Denken nicht die einfachste Wahrheit entdecken kann, daß die Denkkraft überhaupt gar nicht zum thatsächlichen Denken kommt, ohne einen Impuls von der sogenannten Außenwelt empfangen zu haben. Könnte z. B. ein Mensch durch bloßes Denken darauf kommen, daß der Stein fallen müsse und zwar nach gewissen Gesetzen, wenn er nie einen Körper hätte fallen sehen? oder daß die Körper sich chemisch verbinden, wenn er diese Verbindung nicht wahrgenommen, durch die Erfahrung kennen gelernt hätte? Könnte der Menschengeist überhaupt denken ohne die Mitwirkung der Natur, ohne menschlichen Organismus, ohne Gehirn? Die menschliche Vernunft ist zwar eine große Kraft, aber sie ist es nur in Berührung mit der Natur, sie verdankt ihre Entwickelung nur der Gesellschaft mit andern Vernunftwesen. Der Erfahrung verdankt das wahrnehmende Wesen die Entwickelung seines Denkvermögens. Ohne das Einwirken einer Vielheit von Wesen wüßte das wahrnehmende Wesen nichts von Leben und Sein, nichts von Raum und Zeit, nichts von Größe und Zahl u. s. w., ohne das gesetzmäßige Wirken nichts von Gesetz und Vernunft, ohne Entfernung nichts von Raum, ohne das Aufeinanderfolgen der Begebenheiten nichts von Zeit, und nichts von Ursache und Wirkung u. s. w. Die menschliche Vernunft, welche die Welt unabhängig von der Erfahrung durch sich selbst zu erkennen trachtet, welche sich von der Welt zurückzieht, anstatt sich so vollständig als möglich in sie zu versenken, will die Welt ohne die Welt erklären und begreifen, hält sich für die absolute Herrin der Welt und ist doch nur ein einzelnes Glied einer unendlichen Gesellschaft, die von einer unendlich hohen Vernunft geleitet und durchdrungen ist. Es ist gewiß, daß die alltäglichsten Naturerscheinungen eine höhere Weisheit entwickeln, als der erfahrungslose Mensch zu begreifen vermag, und niemand kann die in den Naturdingen verbor-

gene Vernunft leugnen, wenn dieselbe auch nicht mit dem Bewußtsein hervortritt, zu welchem sie im gesunden Menschen zeitweilig entwickelt erscheint. Die menschliche Vernunft, welche nicht im Stande ist, die Natur eines Grashalms zu durchschauen, ohne es den vielfachsten Beobachtungen, Versuchen u. s. w. zu unterziehen, will das Wesen der ganzen Natur durchschauen, ohne ihre Wirkungen und Wesensäußerungen zu beobachten und zu studiren! Die Erfahrung zeigt uns eine Weisheit, welche die unserige weit überragt, daher sollen wir dieselbe immer deutlicher kennen lernen und die unserige nach ihr vervollkommnen, nicht aber uns derselben entziehen. Durch das Studium der Natur werden wir die Natur kennen lernen — nicht durch Verachtung derselben. Aber diese Verachtung hat, wie gesagt, ihren Grund in dem Wahn, daß die Welt etwas Unvollkommenes, Materielles, Nichtiges, Scheinbares, oder gar nur ein Product unserer eigenen Subjectivität sei, und daher dem Forscher, der das Geistige, das Ursprüngliche, den Grund alles Seins sucht, nichts nützen kann, sondern vielmehr als Hinderniß im Wege liegt. Man muß also vor allem die Welt als das wahrhaft Geistige und zwar als die Gesellschaft vieler natürlicher Geister, als das Geisterreich erkannt haben, in welchem wir uns befinden, ohne es uns bisher bewußt geworden zu sein — man muß zu der Einsicht gelangt sein, daß es keine Materie, kein Un- oder Andersgeistiges gibt und geben kann, um die Nothwendigkeit der Naturforschung und ihrer Vereinigung mit der Vernunftspeculation einzusehen, um die Einheit von Denken und Sein zu begreifen und zu erfassen. Man muß zurückkommen von dem Wahn, daß die Welt ein nicht seinsollender Auswuchs am Leibe des Ewigen, oder daß das Denken ausschließlich das Ewige und Ursprüngliche, das physikalische Wirken das Zufällige und Scheinbare sei, und ernstlich beherzigen, daß das denkende Wesen mit Nothwendigkeit in der Natur wurzelt wie die Blume im Boden, und sich

ebenso wenig entfalten kann ohne diesen Boden als die Blume, daß der Boden, die Luft, Regen, Temperatur und Licht u. s. w. auf die Entfaltung der Gedanken denselben Einfluß üben als auf die Entfaltung der Blüte — man muß bedenken, welch kümmerliche Existenz ein Robinson führen muß, abgeschlossen von der menschlichen Gesellschaft und ihren großen Hülfsmitteln, um sich ganz bewußt zu werden, wie unmöglich es ist, daß ein isolirtes Denken durch seine eigene Kraft, ohne die Hülfe und die Einwirkung Anderer, das Wesen der Dinge erfasse.

Dieser Fehler der idealistischen Philosophie, den sie durch ihre Verachtung der Natur beging, wurde auch stets gefühlt und war Ursache, daß sich eine andere ihr entgegengesetzte philosophische Lehre entwickelte, welche die Erfahrung und die Natur zu ihrem Ausgangspunkt nahm, und von hier aus die Vereinigung von Denken und Sein anstrebte. Die neuere Philosophie ist nicht bei der idealistischen Anschauungsweise stehen geblieben, sondern versuchte auch auf dem andern, dem empirischen Wege der Wahrheit näher zu kommen, und spaltete sich gleich in ihrer ersten Entwickelungsphase in die beiden Richtungen des Realismus und Idealismus, von denen die eine einseitig die Erfahrung — die andere einseitig den menschlichen Geist als das Princip der Erkenntniß annahm. Die realistische Richtung beruht auf der Voraussetzung, daß die Erfahrung allein die Quelle der Wahrheit sei, ohne die Wahrheit dieser Voraussetzung durch die Erfahrung allein begründen zu können. Es gibt keine Erfahrung ohne ein Erfahrendes, und das Erfahrende kann nicht durch die Erfahrung bewiesen werden, die Erfahrung kann nichts ausrichten ohne das Erfahrende, das die Erfahrung Empfangende — denn die Erfahrung entsteht erst dadurch, daß etwas von einem Erfahrenden wahrgenommen wird. Die idealistische Richtung beruht auf der Voraussetzung, daß das selbstbewußte Denken allein die Wahrheit finden könne, ohne daran zu denken, daß das

selbstbewußte Denken ohne die Erfahrung, ohne die Natur gar nicht möglich ist.

Die atomistische Welterklärung stimmt mit der realistischen darin überein, daß das menschliche Wesen durch die Vermittelung der Sinne seine Erkenntniß von den Naturdingen empfängt, aber sie leugnet, daß diese Wirkung der Naturdinge allein hinreichend ist zur Erzeugung der Erkenntniß, und behauptet, daß das menschliche Wesen die Eigenschaft haben muß, jene Einwirkungen der sogenannten Außendinge zu empfangen, selbstthätig zu erfassen, daß also ein gegenseitiges Zusammenwirken beider stattfinden müsse. Dieselbe nimmt ferner gleich der idealistischen Anschauungsweise das menschliche Wesen als die Ursache der Erkenntniß an, aber nicht einseitig blos das menschliche wahrnehmende, Eindrücke empfangende Wesen, sondern auch die die Eindrücke bewirkenden Kräfte der übrigen Naturwesen.

Der Idealist setzt unberechtigt den Geist voraus und leugnet die Wirklichkeit der Erfahrungsdinge — der Materialist setzt unberechtigt die Erfahrungsdinge voraus und leugnet den Geist, daher kann der eine die Natur, der andere den selbstbewußten Geist nicht genügend erklären. Der Atomist erkennt die Einseitigkeit des idealistischen Geistes, wie die Einseitigkeit des materialistischen Stoffes, entdeckt die gleiche Wesenheit des Wahrnehmens und Wirkens und ihre Verschiedenheit als polaren Gegensatz infolge der gesellschaftlichen Verbindung. Der Idealist bekämpft die Schwäche des Materialisten, dieser die Schwäche des Idealisten, und das Resultat ist auf beiden Seiten Negation — die Erkenntniß, daß keines der beiden Systeme fähig ist, die Wahrheit zu finden. Der Atomist bekämpft einerseits die Schwächen beider Systeme (bleibt aber bei dieser Negation nicht stehen, sondern setzt etwas Positives an ihre Stelle) und erkennt andererseits die Wahrheiten an, welche in jedem dieser Systeme vorhanden sind, indem er den Zusammen-

hang derſelben nachweiſt, und ſtrebt in dieſer Hinſicht auf die Verſöhnung der bisher entgegengeſetzten Syſteme des Idealismus und Empirismus, wie er auf die Vereinigung von Denken und Sein überhaupt hinſtrebt.

Der Atomismus gelangt zur Erkenntniß der Weſenseinheit von Geiſt und Natur, indem er das erkenntnißbewirkende, mithin geiſtige Weſen der Naturdinge und das für die Eindrücke der Naturdinge empfängliche, alſo impreſſionable oder phyſikaliſche Weſen des menſchlichen Geiſtes enthüllt, er gelangt zur Erkenntniß des Unterſchieds von Geiſt und Natur, indem er den menſchlichen Geiſt als bewußtes Naturding, die Naturdinge als unbewußte Geiſter erkennt, und indem er die Urſachen dieſes Unterſchieds in dem Unterſchiede der Formen, der geſellſchaftlichen Verhältniſſe entdeckt, welche die vielen geiſtigen Naturweſen in ihrem Streben nach Vervollkommnung, nach ſtets höhern Stellungen in der Geſellſchaft vorübergehend einnehmen; ſo gelangt der Atomismus von der unbezweifelbaren Thatſache des bewußten Denkens zu der Ueberzeugung von dem Vorhandenſein ſowol erkenntnißfähiger, für Eindrücke empfänglicher, als erkenntnißbewirkender, eindrückegebender Weſen — erkennt den Denkproceß als das Reſultat oder das Product des polaren Zuſammenwirkens mehrerer vernünftigthätiger Weſen und die verſchiedenen Grade der Klarheit vom unbewußten Wahrnehmen bis zum bewußten, in den verſchiedenen Formen dieſes Zuſammenwirkens.

Weder ein Wahrnehmen, noch ein Wahrgenommenwerden iſt möglich, ohne eine Wechſelwirkung von Weſen, welche wahrnehmen und wahrgenommen werden, und die Wechſelwirkung ſetzt eine Vielheit von Weſen voraus. Weil Erkenntniß (Erkennendes und Erkanntes) iſt, darum iſt Vielheit. Die Erfahrung zeigt, daß eine Vielheit factiſch iſt — der Atomismus weiſt nach, daß die Vielheit nothwendig iſt. Die Vielheit der Weſen iſt die Grundlage alles Lebens, alles Seins, der ganzen Natur — und

Atomismus ist diejenige Anschauungsweise der Natur,
)e als Basis aller Erscheinungen (der sogenannten
ikalischen, wie der sogenannten geistigen) die Vielheit
Wesen betrachtet, welche alle Erscheinungen ohne Aus-
ne aus den Wechselwirkungen einer Vielheit leben-
Wesen erklärt. Der Atomismus ist diejenige Ansicht
Natur, welche keine Theilung in Materielles und Gei-
3 zugibt, sondern die Natur als eine ungetheilte
heit, als eine unendliche Gesellschaft lebendiger
n anschaut, er ist diejenige Ansicht, welche die Ver-
enheit und Mannichfaltigkeit in der Natur nicht in den
n, sondern in den Formen findet, welche die vielen
n durch ihre Wirkungen bilden und lösen, und die
eit der Natur nicht in irgendeiner äußerlichen Vermit-
g von Stoff und Geist sucht, sondern in der Gleich-
keit aller Wesen, die in ihrem innersten Grunde sämmt-
lebendige, geistige, kräftige sind. Der Atomismus ist
nige Lehre, welche absolut nichts anderes als eine Viel-
von Wesen anerkennt, und die Natur selbst nur als
Product dieser Vielheit von Wesen betrachtet; er ist
nige Lehre, welche alle Eigenschaften absolut nur an
einzelnen Wesen findet, und der Natur, dem Ganzen
solchem gar keine Eigenschaft, gar kein Bestehen, keine
)ständigkeit zugesteht. Die atomistische Lehre ist das ge-
Gegentheil sowol des spinozistischen Pantheismus, wel-
die Eigenschaften dem Ganzen, der Natur zuschreibt,
den einzelnen Wesen ihre selbständige Existenz raubt,
des heutigen Materialismus, welcher die Eigenschaften
Materie zuschreibt und keine einzelnen Wesen an-
mt, aus denen dieselbe besteht. Sie ist auch der
tischen Lehre entgegengesetzt, erstens insofern sie lauter
liche Kraftwesen, lauter Kraftwesen, welche die ganze
t erfüllen und durchdringen, annimmt, während der
tische Geist raumlos, wie überhaupt naturlos ist, und
tens weil sie ursprüngliche Gleichheit aller Wesen an-

erkennt, während die theistische Lehre eine Verschiedenheit der Wesen annimmt.

Die theistischen Vorstellungen vom menschlichen Geist, von Gott und Natur erklärt der Atomismus aus dem einzigen Begriffe des „sich entwickelnden Wesens"; die Natur ist der Inbegriff, die Versammlung aller dieser Wesen, der unbewußten wie der bewußten — der menschliche Geist das in seiner Entfaltung auf der Stufe des Bewußtseins angelangte Wesen — Gott das höchst entwickelte Wesen. Das Leben, die Entwickelung ist der innerste Kern aller Wesen, daher sind die atomistischen Wesen in ihrem innersten Grund alle einander gleich, daher ist das menschliche Wesen gleich den übrigen Naturwesen sowol als auch gleich Gott, daher folgt aus der Erkenntniß des eigenen menschlichen Wesens die Erkenntniß der Natur und die Erkenntniß Gottes.

Der Atomist verschmäht es, die bekannten Größen, die Welt aus einer unbekannten, aus einem Gott herzuleiten, und versucht vielmehr umgekehrt aus dem Bekannten das noch zur Zeit Unbekannte zu finden; er betrachtet die Welt nicht als eine Folge oder Wirkung eines Gottes, sondern umgekehrt, ein höchstes Wesen als die Folge von der Existenz der Welt, als die Folge der Existenz der unendlichen Gesellschaft lebendiger Wesen. Der Atomist veredelt die Anschauung der Natur, und zeigt ihre Göttlichkeit und Erhabenheit, indem er sie als ein Reich von Göttern nachweist, von räumlich und zeitlich unendlichen Wesen, die ewig wirken und ewig wahrnehmen, deren Wirkungen und Wahrnehmungen räumlich und zeitlich unendlich sind, und welche zu immer größerer Vollkommenheit fortschreiten, weil sie mit jedem Zeitaugenblick die Zahl ihrer Wahrnehmungen oder Vorstellungen in ihrem Innern durch ihre fortwährenden Aufeinanderwirkungen vergrößern.

Das Alterthum dachte noch nicht daran, den Naturerscheinungen übernatürliche Ursachen unterzuschieben. Es suchte die Naturerscheinungen auf natürliche Weise, d. h. aus ihnen selbst zu erklären (obgleich es wenig naturwissenschaftliche Kenntnisse besaß), indem es dem angeborenen menschlichen Triebe nach vernunftgemäßer Erklärung willig Folge leistete. Seine Naturanschauungen waren noch nicht dualistisch, insofern als es den Naturerscheinungen höhere Mächte, d. h. andere als natürliche Ursachen zu Grunde legte, denn diese Mächte waren ihm stets in den Naturerscheinungen, in der Natur selbst — nicht außerhalb oder über denselben, es betrachtete die Naturerscheinungen stets als von individuellen Einheiten bewirkt, und die die Naturerscheinungen bewirkenden Ursachen waren ihm nicht abstracte, freischwebende, wesenlose allgemeine Kräfte, sondern wirkliche, unterschiedene, natürliche Wesen, denen es sogar Bewußtsein beilegte — aber es legte den ersten Grund zu den später sich entwickelnden dualistischen Naturanschauungen, insofern als es diese Ursachen unterschied oder trennte in unsterbliche und sterbliche; durch die Annahme von unsterblichen Göttern und sterblichen Nichtgöttern wurde die Reihe der Wesen unterbrochen und gespalten in zwei substantiell verschiedene Gattungen von Wesen, und diese Spaltung ist es, welche sich in den spätern Jahrhunderten unter dem mitwirkenden und modificirenden Einflusse mehrerer anderer Agentien zu einer immer größern Kluft erweiterte, indem man die eine Wesengattung über die Natur hinaus versetzte und die andere zu etwas Wesenlosem und Nichtigem erniedrigte.

Als nämlich der Mensch im Laufe seiner Entwickelung endlich auch einen tiefern Blick in sein eigenes Wesen warf, als in ihm das Bewußtsein seiner selbst mit größerer Macht sich geltend machte — da nahm er zugleich auch die andern Wesen neben sich in einem andern Lichte wahr, welche nicht wie er bewußt sind, entdeckte hier einen Unter-

ſchied zwiſchen ſich, dem bewußten Weſen und den andern unbewußten Naturdingen, und ſchloß aus dieſer Thatſache, daß es zweierlei verſchiedene Dinge gebe; nicht beachtend die andere ebenſo ſichere Thatſache, daß das bewußte Weſen nicht immer bewußt, daß es ſogar größtentheils und in den meiſten Beziehungen ſeines Lebens ebenſo unbewußt iſt wie die andern, und daß es nicht nur aus dem unbewußten Zuſtand bei ſeiner Geburt hervorgegangen, ſondern auch in denſelben bei ſeinem Tode zurückkehrt — er beachtete alſo nicht, daß es Dinge gibt, welche aus dem Unbewußtſein in das Bewußtſein erwachen und umgekehrt aus dem bewußten Zuſtand in den unbewußten zurückſinken; er beachtete nicht, daß ein und daſſelbe Weſen bald bewußt, bald unbewußt iſt, daß es keine Schranke gibt, welche das bewußte Leben von dem unbewußten abſperrt, daß das unbewußte bewußt wird und das bewußte unbewußt, daß ein allmählicher Uebergang vom unbewußten Zuſtand in den bewußten in mannichfaltigen Abſtufungen ſtattfindet, und ebenſo umgekehrt vom bewußten Zuſtand in den unbewußten, er konnte daher nicht zu der Einſicht gelangen, daß das Bewußtſein kein bleibendes beſtändiges Merkmal gewiſſer bevorzugter Weſen iſt, und das Unbewußtſein kein bleibendes Merkmal gewiſſer anderer niedrigerer Weſen, daß mithin das Bewußtſein nicht den zeitweilig gegenwärtig bewußten Weſen ausſchließlich angehört, ſondern auch den gegenwärtig zufällig unbewußten, daß es vielmehr in den unbewußten vorhanden iſt, obwol ſchlummernd, und das Erwachen deſſelben von gewiſſen Umſtänden abhängig iſt, unter denen es ſtattfindet, wenn ſie eintreten; er ſah nicht, daß die Kraft des Wiſſens kein beſchränktes ausſchließliches Eigenthum der zufällig bewußten Weſen, ſondern eine allgemeine Fähigkeit ſowol der zufällig bewußten als der zufällig unbewußten Weſen iſt, ſondern ließ ſich jetzt verleiten, ſich ſelbſt für ein anderes Weſen zu halten als die übrigen. Von dem Gedanken ſeiner ſelbſtbewußten Kraft ganz erfüllt,

hatte er keinen Raum für den Gedanken an seinen Ursprung, dachte er nicht daran, daß er selbst einst ein solches unbewußtes Wesen war, ehe er die menschliche Form annahm, übersah er, daß er auch in diesem seinen gegenwärtigen bewußten Zustand größtentheils im Unbewußtsein ist, und fürchtete sich, in den Gedanken ernstlich einzugehen, daß er in den unbewußten Zustand der übrigen Naturdinge zurückfällt, sowie seine gegenwärtige Form aufgelöst wird, weil es ihm zu schmerzlich schien, sein Selbstbewußtsein, diesen höchsten, liebsten Schatz so zufällig wieder zu verlieren, als er ihn gewonnen hatte, er zählte sich nun nicht mehr zu den Sterblichen, es gefiel seiner Eitelkeit, sich für ein anderes höheres Wesen zu halten, seit er zum Bewußtsein gekommen, und behandelte die übrigen Wesen als andere verschiedene, niedrigere, ihm nicht ebenbürtige. Er legte den Unterschied von bewußt und unbewußt in die Wesen, während derselbe doch nur durch die Form, in der die Wesen zeitweilig sich verbinden, vorübergehend hervorgerufen wird. Wenn aber das Bewußtsein nicht abhängig von der Form ist, so müssen die bewußten Wesen unter allen Umständen bewußt sein, und da er diese Beständigkeit des Bewußtseins, seine Unabhängigkeit von der Verbindungsform der Dinge gegenüber den Thatsachen der Natur, also auf natürliche oder vernünftige Art nicht behaupten und retten konnte, so war er gezwungen, das menschliche Wesen für ein den Naturgesetzen nicht unterworfenes, für ein übernatürliches Wesen auszugeben, die natürlichen als uneigentliche Scheinwesen zu verachten und sich immermehr von den übrigen Naturdingen zu entfernen, aus denen er doch hervorgegangen war und zu denen er wieder zurückkehren mußte. So entstand mit dem aufmerksamern Betrachten des menschlichen bewußten Wesens sowol das Ueberschätzen des eigenen Wesens als das unberechtigte Zurücksetzen der übrigen Naturwesen und damit das Verkennen des Unterschieds zwischen dem menschlichen und dem Sein der übrigen

Naturdinge — mit dem Verkennen dieſes Unterſchieds der Widerſtreit der Vorſtellungen des Materiellen und Geiſtigen, der Dualismus vom Weltlichen und Göttlichen. Mit dieſem Widerſtreit erwuchs aber auch zugleich das Gefühl der Unzufriedenheit, der Unſicherheit, des Nichtſeinſollens, und mit dem immer ſtärker und klarer hervortretenden Gefühl des Zwieſpalts und innern Zerfallenſeins das Bedürfniß und das Streben nach Aufhebung des Streits, nach Auffindung des verloren gegangenen Zuſammenhangs von Geiſt und Natur. Sowie dieſer Widerſtreit zuvörderſt dem menſchlichen Gemüth am unerträglichſten war, ſo wurde auch die Schlichtung deſſelben zuerſt im Gemüth verſucht, und da dieſelbe auf natürliche, begreifliche Weiſe vernunftgemäß unmöglich zu ſein ſchien, ſo entſtand der Glaube an einen übernatürlichen, der menſchlichen Vernunft (oder vielmehr dem menſchlichen Verſtande) nicht begreiflichen Zuſammenhang des Natürlichen und Uebernatürlichen, der Glaube an einen Zuſammenhang von Materie und Geiſt, von Stoff und Kraft, in welchem der Stoff ein abſtractes, paſſives Baumaterial bildete, aus dem der abſtracte Geiſt das Weltgebäude zimmerte, oder wo der Stoff als ein Etwas erſchien, welches der Geiſt aus Nichts erſchuf, ſowie der Glaube an eine wunderbare Vermittelung der ſündigen Natur mit dem göttlichen Geiſt, mit dem naturloſen Gott. Die Unkenntniß der Natur und ihrer Geſetze, der Mangel an Erfahrung mußte zu ſolchem Irrthum führen. Dieſer menſchlichen Entwickelungsperiode war es unmöglich, die Naturerſcheinungen überhaupt und insbeſondere die entgegengeſetzten Erſcheinungen des Wahrnehmens und Wahrgenommenwerdens, die pſychiſchen und phyſiſchen Erſcheinungen naturwiſſenſchaftlich und vernunftgemäß zu erklären, daher ſuchte ſie ſich gemüthlich zu beruhigen und bemühte ſich in dem Wahn, daß eine vernunftgemäße Erklärung unmöglich ſei, das mit der Vernunft Unerreichbare mit dem Gemüthe zu erfaſſen und nahm ſeine Zuflucht zu dem Glauben.

Aber Gemüth und Vernunft sind nicht zwei separirte, einzeln für sich bestehende Existenzen, welche unabhängig voneinander sind, sondern nur zwei Vermögen, zwei Kräfte einer Einheit, eines Wesens — und sind diese beiden Vermögen miteinander in Streit, so kann das Wesen, dem jene Vermögen zugehören, nicht ruhig und zufrieden sein.*) Denn der Glaube, welcher der Vernunft widerstreitet, kann von der Vernunft nie gebilligt werden; daher blieb der

*) Vernunft und Gemüth sind nur zwei verschiedene Arten der Wahrnehmung eines Wesens, sie gehören ein und demselben wahrnehmenden Wesen und empfangen die Eindrücke ein und derselben einwirkenden Wesen, ihre Verschiedenheit besteht nur in der Art und dem Klarheitsgrad des Wahrnehmens; während die Vernunft und insbesondere der Verstand mehr auf die einzelnen Wahrnehmungen gerichtet ist und diese daher klarer erkennt, erfaßt das Gemüth mehr den Zusammenhang der Dinge, überschaut die Totalität der Erscheinungen in einer einzigen Empfindung, und entbehrt daher die Klarheit, welche der auf das Einzelne gerichtete Blick des analysirenden Verstandes gewährt.

Eine Lehre daher, welche, wie z. B. die idealistische, blos das Gemüth zu befriedigen strebt und mit dem Verstand in Widerspruch geräth, zeigt hierdurch ebenso sehr ihre Unvermögenheit und Mangelhaftigkeit, als die ihr entgegengesetzte materialistische, welche um jeden Preis den Verstand befriedigen will, wenn auch das Herz darüber bricht. Ja, es ist das sicherste Zeichen der Mangelhaftigkeit einer Lehre, welche die Einheit von Natur und Geist erklären will, wenn sie nicht beide Wahrnehmungsvermögen des Menschen zu befriedigen vermag, und wir möchten insbesondere dem materialistischen Forscher zu bedenken geben, daß das Gemüth fast noch eine höhere Macht ist als der Verstand, welches die Dinge mit tieferm Blick durchschaut als der Verstand, wenn es auch nicht im Stande ist, sie zu klarem Bewußtsein zu bringen, und daß daher alle seine Erklärungsversuche eitel Blendwerk sind, die den Verstand vorübergehend irre leiten können, aber niemals im Stande sind, dem Gemüthe das wegzudisputiren, was es unbewußt erschaut und wovon es mit aller Macht durchdrungen ist. Der Verstand allein ist nicht im Stande, die Dinge in ihrem Zusammenhange zu erfassen. Ein Mensch, der nur denkt und nicht liebt, ist nur ein halber Mensch.

Menſch bei jener ihm unbegreiflichen Vermittelung nicht ſtehen, ſondern unternahm es, den Unterſchied und Zwieſpalt des Geiſtigen und Körperlichen mit der Vernunft zu erfaſſen und naturgemäß zu erklären. Es entſtand die neueuropäiſche Philoſophie, welche dieſes Problem zu löſen ſtrebte, aber noch nicht zu löſen vermochte, weil ihr die nöthige Kenntniß der Natur und ihrer Geſetze fehlte. Unſere Gegenwart endlich arbeitet mit Fleiß und Eifer ſowol, wie mit glänzenden Erfolgen an der Erforſchung der Natur, um eine neue Baſis zu finden für die Löſung dieſer Weltaufgabe.

Ueberblicken wir jetzt den Gang des menſchlichen Denkens im Allgemeinen, ſo zeigt ſich, daß das Alterthum ſeine Aufmerkſamkeit mehr auf die Natur gerichtet und dabei die Erkenntniß des eigenen menſchlichen Weſens vernachläſſigt hatte, und es war auch natürlich, daß es ſeine Aufmerkſamkeit vorzugsweiſe auf die äußere objective Welt richtete, weil der Menſch ſtets das außer ſeinem Leibe Befindliche eher und leichter wahrnimmt als ſich ſelbſt. Dieſen Mangel zu erſetzen bemühte ſich das chriſtliche Mittelalter, indem es ſtrebte, durch innere Beſchauung und Abgezogenheit von der Natur das eigene Weſen des Menſchen zu erfaſſen — vernachläſſigte aber über dieſer Arbeit die Erkenntniß der Natur und ging in ſeinem einſeitigen Streben ſogar zu dem Extrem über, dieſelbe zu verachten. Die Gegenwart endlich wird dieſen Fehler gewahr und beeilt ſich, zur Natur zurückzukehren, ſie nähert ſich ſomit nach vollbrachtem Kreislauf dem Standpunkte des Alterthums, ſie richtet ihren Geiſt wieder auf die Natur, aber ſie erblickt dieſelbe jetzt in einem ganz andern hellern Lichte als das Alterthum, denn ſie hat einen Reichthum von Erfahrungen geſammelt, den das Alterthum nicht hatte, und ſie erkennt jetzt insbe-

e das menſchliche Weſen in einem ganz andern Lichte
ieſes.
ährend alſo das Alterthum einſeitig die Natur — das
lalter bis zum Beginn der neuern Philoſophie einſeitig
eiſt betrachtete, und während dieſe neuere Philoſophie
wieder in zwei ähnliche, widerſprechende Parteien ge-
ı iſt, wie das Alterthum und das Mittelalter zueinander
n, ſo wird die nächſte Zukunft eine Anſchauung zu Tage
n, welche der Natur wie dem Geiſt gleich ſtreng Rechnung
und der Atomismus will den Grund zu einer ſolchen
die das menſchliche Weſen und das Weſen
brigen Naturdinge mit gleicher Aufmerkſamkeit be-
htigt, welche das Weſen aller Dinge — des menſch-
ı ſowol als der übrigen Naturdinge gleich findet,
ierdurch zu der Ueberzeugung führen, daß mit der
ıtniß des menſchlichen Weſens zugleich die Erkenntniß
latur gegeben iſt, weil die Natur nur die Summe
Weſen iſt, zu der das menſchliche Weſen gehört wie
ndern. Mit einem Wort, der Atomismus will den
› zu einer ſolchen Philoſophie legen, welche die Ein-
on Natur und Geiſt erklärt und dadurch den immer
›ender werdenden Zwieſpalt*), den ſowol die ein-

Noch nie war das Bedürfniß nach einer endlichen Löſung die-
ieſpalts ernſter und ſchmerzlicher empfunden als in unſerer
noch nie war das Gefühl der Unverſöhntheit ſtärker, das be-
unter anderm die Heine'ſchen Lieder:

Die holden Wünſche blühen,
Und welken wieder ab,
Und blühen und welken wieder —
So geht es bis ans Grab.
Das weiß ich und das vertrübet
Mir alle Lieb' und Luſt;
Mein Herz iſt ſo klug und witzig,
Und verblutet in meiner Bruſt.

ie war der Widerſpruch mit klarerm Bewußtſein ausgeſpro-
s in unſerer Zeit, das bezeugt der heutige Materialismus, der

seitige Beachtung der sogenannten geistigen Kräfte, als die einseitige Beachtung der physikalischen hervorgebracht hat, auflöst.

---

den Gedanken aus dem gedankenlosen Stoff wie durch eine generatio aequivoca entstehen, wie einen Deus ex machina hervorspringen lassen will.

Erſter Abſchnitt.

Die Wahrnehmung im Allgemeinen.

1) Das Denken und die Erfahrung.

Die Philoſophie der neuern Zeit iſt in zwei einander entgegengeſetzte Richtungen geſpalten: die eine derſelben will das pſychiſche Princip als das allein Wahre oder Exiſtirende anerkannt ſehen, die andere das phyſiſche. Das Princip aller pſychiſchen Erſcheinungen iſt das innere Wahrnehmen oder Aufnehmen der äußern Begebenheiten. — Das Princip aller phyſikaliſchen Erſcheinungen gibt ſich kund in dem Hervorbringen der äußern oder wahrnehmbaren Begebenheiten. In der Wirklichkeit jedoch findet ſich weder die Pſyche noch die Phyſis allein vor, es gibt kein Denken ohne Erfahrung — keine Erfahrung ohne Denken, es gibt kein Empfangen und Aufnehmen von Einwirkungen, ohne daß Einwirkungen ſtattfinden, und es könnten keine Einwirkungen ſtattfinden, wenn nichts vorhanden wäre, auf welches ſie gerichtet ſind oder welches ſie aufnimmt. In der Wirklichkeit treten ſtets beide Principien miteinander vereint auf, ja beide bilden durch ihre gegenſeitigen Beziehungen — die Wirklichkeit — das Leben in ſeinen mannichfaltigen und verſchiedenen Formen und daher haben beide gleichberechtigte Exiſtenz; ja es können nur beide zugleich miteinander

existiren und das eine ohne das andere ist gar keiner Existenz fähig. Eindrücke werden mir gegeben und ich empfange diese Eindrücke, das ist das erste, was mir begegnet (und was jedem andern Wesen auch widerfährt), ich nehme diese Eindrücke in mich auf und leiste Widerstand, ich strebe, ich handle, das ist das zweite, dessen ich bewußt werde (und was ich auch an allen andern wahrnehme). Also Leiden und Thun, Empfinden und Streben, Vorstellen und Wollen sind die beiden Merkmale des Lebens, und alles, was geschieht, läßt sich in die eine oder die andere dieser beiden Kategorien fassen. Ich empfange, ich erleide Eindrücke, das Gegebenwerden von Eindrücken, das Empfangen und Aufnehmen derselben sind die beiden Factoren, welche durch ihre Verbindung die Vorstellung erzeugen. Ohne das Erleiden von Eindrücken hätten wir keine Vorstellungen, ohne Vorstellungen keinen Willen, kein Streben. Die Eindrücke, welche wir empfangen, sind die Grundlagen für unsere Vorstellungen, die Vorstellungen erzeugen unsere Strebungen und in Vorstellungen und Strebungen besteht unser Leben — besteht alles Leben.

Das bewußte Vorstellen und Streben ist eine besondere Aeußerungsform des Lebens und das bewußte Denken eine besondere Form jenes Vorstellens und Strebens. Das Denken ist nicht allein ein inneres Empfangen und Aufnehmen der Eindrücke, sondern zugleich auch ein wenn auch weniger bemerkbares Wirken nach außen, besonders auf die Gehirnnerven (angestrengtes Denken ermüdet, macht hungerig u. s. w.). Im Denken ist schon unsere wirkende oder strebende Kraft thätig, nicht mehr die empfangende allein. Das Denken ist schon eine der mannichfaltigen Manifestationen des Lebens, welches im Empfangen fremder Thätigkeiten, im Leiden und in eigener (reagirender) Thätigkeit besteht.

Indem wir die von außen in uns eingehenden Eindrücke unvollkommen auffassen oder durch unser Denken in einen der Wirklichkeit nicht entsprechenden Zusammenhang bringen,

irren wir uns; durch den Irrthum im Denken gelangen wir zum Zweifel. Der Zweifel iſt ein Denken. Wer zweifelt, denkt; daher iſt auch der Zweifel eine Kundgebung des Lebens, d. h. eine Folge von empfangenen Eindrücken und eigener Thätigkeit. Wenn man alſo an Allem zweifeln will, ſo kann man doch nicht am eigenen Denken oder Leben, an den eigenen Empfindungen und Strebungen, ſo kann man nicht an den empfangenen Eindrücken zweifeln, weil der Zweifel ſelbſt dieſen Factoren ſeine Exiſtenz verdankt.

Aber wir können nur empfangen, wenn uns gegeben, wir können nur erleiden, wenn auf uns eingewirkt wird. Von dem Vorhandenſein unſerer Leiden, unſerer Empfindungen und Wahrnehmungen werden wir hingetrieben zur Annahme von Urſachen oder Quellen, welche uns die Eindrücke geben, welche uns die Empfindungen verurſachen, denn Leiden oder paſſive Thätigkeit ſetzen das Vorhandenſein von activen Thätigkeiten voraus. Leiden und Thätigkeiten ſind einander entgegengeſetzt, daher kann ſich das Leiden nicht ſelbſt verurſachen, weil es ſonſt zugleich auch eine ausübende Thätigkeit ſein müßte, und daher muß das, was das Leiden verurſacht, bewirkt, etwas anderes ſein als dasjenige, welches die Leiden empfängt. Kann alſo der Zweifel nicht entſtehen ohne zuvor empfangene Eindrücke, ſo kann er auch nicht entſtehen, wenn keine Urſachen vorhanden ſind, welche jene Eindrücke bewirken, und ſomit iſt auch die Exiſtenz einwirkender, von uns verſchiedener Urſachen unbezweifelbar. — Indem wir mithin Alles bezweifeln, ſo können wir doch das nicht bezweifeln, daß wir, die wir zweifeln, Empfindungen und Strebungen haben, und daß zweitens anderes von uns Verſchiedenes vorhanden iſt, welches die Empfindungen in uns bewirkt. — Das Lebendige, das Empfindende und Strebende iſt ſomit kein Iſolirtes, Abſtractes, ſondern ein in Beziehung mit andern Stehendes, ein in Verbindung mit andern Befindliches und könnte ohne dieſe Verbindung mit andern nicht

zu Empfindungen und Strebungen, nicht zum wirklichen Leben gelangen.

„Ich habe schon seit Jahren bemerkt", sagt Carte-sius in seinen Meditationen, „wie viele Irrthümer ich in der Kindheit für Wahrheiten angenommen und wie zweifel-haft Alles ist, was ich später darauf gebaut habe, und daß darum einmal alles dies von Grund aus zu zerstören und von den ersten Gründen anzufangen sei, wenn ich etwas Festes und Bleibendes in der Wissenschaft hinstellen wollte."

„Alles, was die denkende Vernunft nicht geprüft hat, sind Meinungen, die wir entweder unter dem Einflusse der Erziehung, unter fremder Autorität oder unter dem Eindruck der Sinne aufgenommen haben. Mithin dürfen wir solche Meinungen nicht als Erkenntnisse be-trachten, denn wir haben keine Bürgschaft dafür, daß sie wahr sind. Wir haben unsern Erziehern oder unsern Sin-nen geglaubt, ohne zu wissen, ob uns nicht beide getäuscht, und da es gewiß ist, daß uns die Sinne sehr oft täuschen, so haben wir keinen Grund ihnen zu trauen und die sinn-lichen Wahrnehmungen für sichere Erkenntnisse zu neh-men. Auch in dem, was uns als evidente Wahrheit er-scheint, wie die mathematischen Demonstrationen, finden sich bei näherer Prüfung Irrthümer, und endlich, wenn es wirklich einen Gott gibt, der Alles vermag, so können wir ja nicht wissen, ob uns dieser allmächtige Gott nicht zum Irrthum und zur Täuschung geschaffen habe." *)

Der Descartes'sche Zweifel verdankt, wie wir sehen, sein Entstehen den Eindrücken, welche Carteſius in seiner Jugend von Andern gegeben worden sind. Carteſius würde nicht zum Zweifel gekommen sein, wenn er keine Eindrücke em-pfangen hätte. Indem ich zweifle, gestehe ich, daß ich Ein-drücke empfangen habe. Das Vorhandensein empfangener

*) Vgl. Kuno Fischer's „Geschichte der neuern Philosophie".

Eindrücke oder Empfindungen wird durch den Zweifel nicht verneint, sondern bestätigt.

Jedoch durch das Empfangen der Eindrücke allein komme ich noch nicht zum Zweifel, der Zweifel entsteht erst, wenn ich den Eindrücken meine eigene Kraft entgegensetze, wenn ich den Willen oder das Streben habe, ihre Richtigkeit zu bezweifeln, denn ich könnte sie ja aufnehmen, ohne sie zu bezweifeln. Dem Zweifel geht also auch noch vorher der Wille oder das Streben zu zweifeln. Der Zweifel besteht demnach in Empfindung und Wille, in Leiden und Streben. Durch den Zweifel wird das Vorhandensein von Empfindung und Wille nicht verneint, sondern bestätigt, und da Das, was wir Leben nennen, sonst nichts anderes zu seinem Inhalt hat, als Empfinden und Wollen, als Erregtwerden und Erregen, so wird das Leben durch den Zweifel nicht verneint, sondern bestätigt, und es erweist sich der Zweifel selbst als die Folge des Lebens. Wenn wir also Alles wegwerfen und als falsch erklären, woran man nur irgend zweifeln kann, so können wir doch nicht bezweifeln erstens: daß wir Eindrücke empfangen und Strebungen ausüben (d. h. daß wir leben), und zweitens: daß es andere von uns verschiedene Ursachen gibt, die auf uns einwirken, daß es eine Natur oder vielmehr Naturdinge gibt, welche mit uns in Verbindung sind und uns die Eindrücke geben.

Wenn also Carteſius meint, der Zweifel könne Alles, nur nicht das Denken selbst verzehren, das Denken könne von Allem, nur nicht von sich selbst abstrahiren, sodaß die Existenz der Außenwelt und unsers eigenen Körpers unsicher oder unnothwendig und nur das Denken allein das Unbezweifelbare und wahrhaft Existirende sei, so begeht er den großen Fehler und beachtet nicht, daß das Denken oder Zweifeln erst auf Veranlassung der sogenannten Außenwelt in Gang gebracht wird, und dieser Irrthum, daß ein Denken ohne Erfahrung möglich sei, ist es, welcher den Grund zu der nachfolgenden idealistischen Richtung der Philosophie gelegt hat.

Carteſius erklärt das Denken als das Gewiſſeſte, aber er erklärt nicht, was das Denken ſei, und ſetzt voraus, daß es durch ſich ſelbſt ohne Mitwirkung der Natur zu Stande komme, obgleich er eingeſteht, daß er ſelbſt durch äußere Eindrücke, durch Erziehung und ſinnliche Wahrnehmungen zum Denken und Zweifeln angeregt worden iſt. Wenn man vorausſetzt, daß das Denken ein von der Natur abgezogener Act ſei, dann iſt freilich die Natur eine ganz überflüſſige Zugabe, ein Zweites, vom Denken Verſchiedenes, mit demſelben in keiner nothwendigen Beziehung Stehendes, und es bleibt dann nichts übrig, als den Dualismus von Geiſt und Natur anzunehmen. Unternimmt man es aber, zu unterſuchen, was das Denken ſei, ſo findet man bald, daß es nur ein Verknüpfen, Ordnen und Unterſcheiden von Wahrnehmungen iſt, welche wir durch fremde Einwirkung empfangen, und kommen hierdurch zu der Einſicht in die Nothwendigkeit der Exiſtenz der Natur der Erfahrungswelt, als den Inbegriff der unſere Denkkraft anregenden Urſachen, als einen nothwendigen Factor der Erkenntniß; wir kommen zu der Einſicht, daß das Denken ein Product iſt, welches entſteht dadurch, daß gewiſſe Urſachen Wirkungen ausüben, welche von gewiſſen andern empfangen und aufgenommen werden.

Die Grundlage des menſchlichen Wahrnehmens iſt ein Vermögen, eine Fähigkeit. Das bloße Vermögen des Wahrnehmens iſt noch nicht wirkliche Wahrnehmung, es muß erſt auf eine beſtimmte Stufe der Entwickelung erhoben werden. Es iſt gleichſam das rohe Eiſen, welches erſt in eine gewiſſe Form gebracht werden muß, welches erſt die Einwirkungen fremder Kräfte erfahren muß, damit es eine beſtimmte Form empfängt. Kalkerde hat das Vermögen ſich mit Kohlenſäure zu verbinden, aber ſie verbindet ſich erſt, wenn Kohlenſäure hinzutritt. Das Waſſerrad hat die Fähigkeit ſich zu drehen, aber es bleibt trotz dieſer Fähigkeit in Ruhe, ſolange nicht Waſſer auf geeignete Weiſe mit ihm in Ver-

bindung gebracht wird. Es muß zuvor Waſſer von außen geeignet aufnehmen, es muß zuvor die Einwirkung des Waſſers empfangen und dann erſt kann es in Bewegung kommen, ohne vorhergegangenes Empfangen anderer Einwirkungen kommt es nicht in Bewegung. Das Waſſerrad hat ſelbſt Schwere, aber es kann dieſelbe nicht dazu verwenden, daß es zur Umdrehung kommt. Obgleich das Waſſerrad eine große Zahl verſchiedener Kräfte hat, ſo könnte doch keine derſelben zu einer Wirkung oder Aeußerung gelangen, wenn es von allen andern Dingen iſolirt wäre. Sämmtliche Kräfte eines Weſens an ſich ſind im Gleichgewicht und ſteter Ruhe. Das Weſen für ſich ſelbſt iſt nicht im Stande, dieſes Gleichgewicht aufzuheben, zu ſtören. Das Waſſerrad hat wol die Anlage, die Fähigkeit, ſich zu drehen, aber daß dieſe Fähigkeit in die Wirklichkeit trete, iſt es nothwendig, daß es die Einwirkung anderer Kraftdinge empfängt und in ſich aufnimmt. Ein Weſen kann ſich nicht ſelbſt ſtören, da wo es einmal iſt und wie es iſt, ſo bleibt es, wenn es keine Einwirkungen, keine Störungen von andern erfährt. Ich kann mich nicht ſelbſt beim Zopf aus dem Sumpfe ziehen. Das menſchliche Weſen hat die Fähigkeit wahrzunehmen und zu erkennen, wie das Waſſerrad die Fähigkeit, ſich zu drehen; aber ſo wenig als dieſes ſich wirklich dreht, ohne die Kraft des Waſſers zuvor empfangen zu haben, ſo wenig kommt das menſchliche Weſen zum Denken, überhaupt viel weniger zum bewußten Denken allein für ſich, ohne Berührung mit andern, ohne von andern Eindrücke empfangen zu haben. Es muß etwas vorhanden ſein, was Wirkungen hergibt, damit das menſchliche Weſen Eindrücke empfangen kann, und dieſes Gebende muß ein anderes ſein als das Empfangende, ſowie das Waſſer, was auf das Waſſerrad wirkt, etwas anderes iſt als das Waſſerrad, welches das Waſſer aufnimmt.

Wir kommen hier auf den ſchon in meiner „Harmonie“ ꝛc. entwickelten atomiſtiſchen Grundſatz zurück: Jedes Weſen iſt

ſelbſtthätig, hat ſeine eigenen Kräfte, aber dieſe Kräfte gelangen erſt in Bewegung durch Wechſelwirkung mit den Kräften anderer Weſen. Jedes Weſen iſt ſelbſtthätig, aber dieſe Thätigkeit kommt erſt in Bewegung in Geſellſchaft mit andern, ausgeſchloſſen vom Organismus der Natur wäre das Weſen todt. Nur in Verbindung mit der Geſellſchaft hat es Exiſtenz und Leben, nur in Wechſelwirkung mit allen andern Weſen bringt es ſeine Kräfte zur Entwickelung.

Es wurde bisjetzt auf das Leben im Allgemeinen, in ſeinen beiden geſchlechtlich entgegengeſetzten Grundlagen des Gebens und Empfangens von Wirkungen ein Blick geworfen. Wir wollen nun hier auch noch andeutungsweiſe hinzufügen, daß dieſes Leben, dieſes Wahrnehmen und Streben erſtens nicht etwa in einer einzigen Wahrnehmung und Strebung beſteht, ſondern in unendlich vielen und in unendlich mannichfaltigen, welche ſowol zu gleicher Zeit, als auch in der Zeit aufeinander folgend ſtattfinden, und daß zweitens jene beiden Factoren des Lebens nicht mit ſtets gleichbleibender Kraft wirken und empfangen, ſondern in einem ſteten Wechſel, in einer Bewegung von unvollkommenerm und vollkommenerm Einwirken, ſowie von dunklerm und hellerm Erfaſſen begriffen ſind. Es gibt unbewußtes, halbbewußtes und bewußtes Leben in den verſchiedenſten Nuancirungen. Wir können dieſe Thatſachen ebenſo wenig bezweifeln als die Thatſache, daß wir überhaupt Eindrücke empfangen und Strebungen ausüben, denn unſer Zweifel iſt ſelbſt ſehr verſchieden und mannichfaltig, bald ſchwächer, bald ſtärker, bald dunkler, bald klarer, ſowie unſer ganzes Leben ſelbſt bald in Bewegung, bald in ſogenannter Ruhe, bald im bewußten, bald im unbewußten Zuſtande iſt. Wir würden überhaupt ohne die Verſchiedenheit der Eindrücke nicht zur Wahrnehmung der Unterſchiede, d. h. nicht zum bewußten Denken gelangen, wir würden gar nicht zum Zweifeln kommen, wenn wir zuvor keine Verſchiedenheit der Eindrücke erfahren hätten, und wir würden ferner gar nicht

wiſſen, daß wir bewußt ſind, wenn es nicht verſchiedene Grade des Bewußtſeins gäbe; wir würden gar kein bewußtes Leben kennen, wenn es nicht auch unbewußtes gäbe, und alſo auch uns, unſers Zweifels nicht bewußt werden. Es iſt überhaupt unmöglich, daß es einen bewußten Zuſtand gäbe, ohne unbewußten. Man weiß nichts von Wärme, wenn man die Kälte nicht kennt, man weiß nichts von Glück, wenn man nie Unglück erlitten hat. Das bewußte Wahrnehmen iſt ein Wahrnehmen des Unterſchieds verſchiedener Eindrücke. Das bewußte Wahrnehmen unſers eigenen Denkens iſt das Wahrnehmen der verſchiedenen Zuſtände des Denkens. Nur dadurch, daß ich verſchiedene Zuſtände des Denkens unterſcheide, weiß ich von einem Denken. Nur durch das Wahrnehmen des unbewußten Zuſtandes iſt das Wahrnehmen des bewußten möglich. Aus der Verſchiedenheit der Eindrücke und der verſchiedenen Art, in welcher wir ſie auffaſſen, erſehen wir die Nothwendigkeit des Vorhandenſeins verſchiedene Eindrücke gebender Urſachen und zugleich die Nothwendigkeit des Vorhandenſeins verſchiedener Formen und Verhältniſſe, durch welche die verſchiedene Form der Auffaſſung veranlaßt wird. Sowie alles Leben im Allgemeinen auf gebende und empfangende Urſachen hinweiſt, ſo weiſen die verſchiedenen Formen deſſelben auf verſchiedene Formen des Gebens und Empfangens. Gewiſſe Formen des Gebens und Empfangens von Wirkungen bilden die unbewußten Lebensformen, gewiſſe andere die bewußten.

Den entſchiedenſten Gegenſatz zu dieſer Anſchauung bildet die Wiſſenſchaftslehre von J. G. Fichte: Die Dinge an ſich, die Kant ſelbſtändig außer dem Ich beſtehen ließ, und die dieſes Ich mit abſoluter Uebermacht beſtimmten, ſind durch die Einſicht der Fichte'ſchen Wiſſenſchaftslehre*),

---

*) Vgl. J. S. Barach, „Die gegenwärtige Aufgabe der Philoſophie".

daß der einſchränkende, der hemmende Anſtoß auf das Ich Selbſtbeſchränkung, Selbſthemmung des Ich iſt, in einen bloßen Schein verwandelt. Der irrationale Factor, die Natur, die Materie liegt ſelbſt im Ich und iſt der dem abſoluten Ich entgegengeſetzte Grundtrieb, welcher aber vom Ich ſelbſtgeſetzt wird. Das leidende Ich iſt nach Fichte das thätige, da es im Leiden nur ſich ſelbſt gleichſam in eine verkehrte Stellung zu ſich ſelbſt bringt. Alles Nicht-Ich iſt Erſcheinung am Ich und Naturbild, welches das Ich hinbildet, es zugleich anſchauend als Nicht-Ich. Die Intelligenz ſieht ſich nur ſelbſt zu; ſie iſt das Rad, welches ſich im Leeren dreht, was ſich ſelbſt das Gleichgewicht ſeiner Kräfte ſtört, oder der Dampf, den das Waſſer aus ſich entwickelt durch ſeine eigene Kraft allein, ohne Einwirkung von Wärme oder ſonſtigen Kräften.

Um Erkenntniſſe als Erfahrungsurtheile zu Stande zu bringen, wirkt ein aprioriſcher mit einem apoſterioriſchen Factor zuſammen. Der letztere beſteht aus den Senſationen oder Empfindungen, der erſtere aus Thätigkeiten unſers Verſtandes, woraus folgt, daß der Begriff des objectiven Daſeins oder der Materie aus lauter Beſtandtheilen conſtruirt iſt, welche dem ſubjectiven Daſein angehören, oder welche das Ich auf Veranlaſſung aus ſeinen eigenen Mitteln hergibt. Dieſe Factoren befinden ſich in Ruhe, ſolange ſie nicht zu einer Bewegung veranlaßt werden (wer ſetzt ſie in Bewegung, was veranlaßt das Ich zum Produciren der Sinnlichkeit?). Phantaſie und Verſtand ſind die beiden Kräfte im menſchlichen Weſen, welche als in Bewegung ſeiend vorausgeſetzt werden und durch ihre gegenſeitigen Beziehungen nicht nur die Wahrnehmung der Objecte, ſondern auch die Objecte ſelbſt erzeugen ſollen. Das Erkennen iſt ein im Ich allein vor ſich gehender Proceß und das Ich ſelbſt die Thätigkeit dieſes Proceſſes. Dieſe iſt wirkſam theils in Beziehung auf ſich, theils auf ein ſchlechthin Unvorſtellbares, das ſogenannte Nicht-Ich. Beide Thä-

tigkeiten gehören dem Ich an. In der Imagination und Empfindung iſt das Ich dem Zwange eines Nicht-Ich hingegeben, welches nach Fichte nichts Selbſtändiges, ſondern ein vom Ich Erzeugtes iſt. Das Nicht-Ich oder das Ding ſoll eine Hemmung ſein, eine Einſchränkung der phantaſtiſchen Thätigkeit des Ich, das Ding an ſich, das Noumen der Empfindung ſoll dem Hinausdrängen der Phantaſie in den Raum eine Grenze ſetzen, aber dieſes Ding an ſich mit ſeiner einſchränkenden Kraft und die Phantaſie mit ihrer ausdehnenden ſind beide nichts als Thätigkeiten des einen und alleinigen Ich, ſind nicht verſchiedene Weſen, ſondern Ein Weſen. Sowol die ausdehnende als die einſchränkende Kraft gehören dem einen, ſich ſelbſt gleichen Weſen, nicht verſchiedenen Weſen an.

Daher gleicht das Fichte'ſche Ich in dieſer Beziehung ganz einem Waſſerrade, welches durch ſeine eigene Schwere, nicht durch die eines andern Körpers, in Bewegung gebracht werden ſoll, und zwar auf die Weiſe, daß es einestheils mit ſeiner Schwere wirkt, anderntheils dieſe Schwere aufhebt durch eine zweite in ihm ſelbſt liegende, der Schwerkraft entgegenwirkende Kraft. Sowie es aber unmöglich iſt, daß das Rad zum Theil oder auf einer Seite ſchwerer werde und zum andern Theil oder auf der andern Seite ſeine Schwere ſtets verliere, daß es alſo zugleich ſchwer und nicht ſchwer ſei, ſo iſt es unmöglich, daß das Ich dadurch in Bewegung komme oder zum bewußten Vorſtellen gelange, daß es auf einer Seite hinausſtrebe in den Raum und auf der andern dieſes Streben ſelbſt wieder aufhebe oder beſchränke. Und ſowie das Rad trotz ſeiner ſelbſteigenen Kraft nicht in Bewegung kommt, wenn es nicht zuvor die Kraft des Waſſers empfängt, ſo kommt das Ich nicht zum bewußten Denken, ohne zuvor Einwirkungen empfangen zu haben, und es muß ſtets dem Denken das Erfahren, das Wahrnehmen vorausgehen.

Die atomiſtiſche Lehre hat nicht nöthig zwei ſich wider-

ſprechende Factoren in einem Weſen anzunehmen, denn ſie zeigt, daß ein Weſen für ſich allein, ohne die Einwirkung anderer Weſen empfangen zu haben, nicht in Bewegung kommen kann. Sie erkennt das bewußte Denken als eine im Innern des Menſchen vor ſich gehende Naturerſcheinung oder als eine Lebensäußerung, welche durch das Zuſammenwirken mehrerer Weſen hervorgebracht wird und welches gleich jeder andern Kraft durch ſich ſelbſt ſo wenig zur Entwickelung kommen kann, als das Rad von ſelbſt anfängt ſich zu drehen oder das Samenkorn für ſich allein zu keimen. Die atomiſtiſche Lehre erkennt gleich der idealiſtiſchen Philoſophie das Denken als eine auf weſenhafter Baſis ruhende Thatſache, aber ſie erkennt dieſes Denken nicht als das alleinig Vorhandene und Wahre an, ſondern ſpricht ebenſo der Erfahrung gleich der materialiſtiſchen Philoſophie weſenhafte Grundlagen zu; ſie erkennt die Exiſtenz nicht nur wahrnehmender, ſondern auch wahrnehmbarer Weſen, ſie erkennt eine Vielheit Eindrücke empfangender und Eindrücke gebender Weſen an. Die atomiſtiſche Philoſophie erkennt gleich der idealiſtiſchen als die gewiſſeſte und ſicherſte Thatſache die Exiſtenz des denkenden, wahrnehmenden Weſens an und kommt mit der Erfahrung nicht in Widerſpruch wie die materialiſtiſche, welche ſich gezwungen ſieht, die individuelle Weſenheit des Ich zu leugnen und als bloßen Schein zu erklären, weil dieſe nur die objectiven, wahrnehmbaren, zuſammengeſetzten ſogenannten Stoffe ſieht und daher das unſern Sinnen nicht unmittelbar wahrnehmbare einfache Weſen des denkenden Ich nicht finden kann, gleich demjenigen, der den Wald, nicht aber die Bäume ſieht, aus denen er beſteht. Die atomiſtiſche Philoſophie erkennt aber auch gleich der materialiſtiſchen als ebenſo gewiſſe Thatſache die Exiſtenz der objectiv wahrnehmbaren Weſen an und kommt auch hier mit der Erfahrung nicht in Widerſpruch wie die idealiſtiſche, welche ſich gezwungen ſieht, die weſenhaften Grundlagen der objectiven Welt zu leugnen und dieſe als

bloßen Schein zu erklären, weil ſie ihre Aufmerkſamkeit einſeitig blos auf das bewußte Weſen richtet und nicht ſieht, daß auch unbewußte Weſen Exiſtenz haben, gleich demjenigen, der das lebendige Wachsthum eines einzelnen Baums bewundert, den Wald dagegen nicht als ein aus einzelnen Bäumen Zuſammengeſetztes, ſondern als etwas von dieſen weſentlich Verſchiedenes oder als ein blos Scheinbares betrachtet.

---

2) Die Individualität der Urſachen des Wahrnehmens und des Wahrgenommenwerdens.

Wir haben die Vorgänge des Gebens und Empfangens von Eindrücken als unbezweifelbare Thatſachen kennen gelernt und in Bezug auf dieſelben von lebendigen, von empfangenden und wirkenden Weſen geſprochen, weil wir gezwungen waren, irgendwelche Urſachen anzunehmen, welche die Eindrücke geben und empfangen und welche ferner auch die Stärke der Eindrücke ſowie die Klarheit der Empfindungen vermitteln. Wir gewahren nur active und paſſive Bewegung, Wirkung und Empfindung, aber nicht die wirkenden und empfindenden Dinge, und es läßt ſich doch weder das eine noch das andere als ein freiſchwebendes Phänomen ohne irgendeine Unterlage, ohne einen beſtimmten Urſprung, wovon es ausgeht, noch ohne einen beſtimmten Zielpunkt, auf dem es zugeht, denken. Sowie wir eine Empfindung haben oder eine Erſcheinung wahrnehmen, ſind wir auch gezwungen, nach den Urſachen derſelben zu fragen. Wo eine Wirkung und Empfindung ſtattfindet, da muß ein Wirkendes und ein Empfindendes vorhanden ſein, denn Wirkung und Empfindung ſind veränderliche Vorgänge, und Wechſel, Veränderung oder Bewegung ſetzt ſtets etwas Bewegendes voraus, jede

Veränderung ist ein Entstandenes, Geworbenes, Erzeugtes und kann nicht entstehen ohne ein Unentstandenes, Erzeugendes. Bewegung oder Aenderung ist nur der Act, die Handlung, und Handlung ist nicht denkbar ohne handelnde Wesen. Die Aenderung kann sich nicht selbst erzeugen, es müssen Ursachen vorhanden sein, welche sie erzeugen, und diese können in letzter Instanz nicht selbst der Veränderung unterworfen sein.

Ich weiß vor der Hand nur von Eindrücken, die ich irgendwoher empfange, aber ich kenne weder die Ursache oder den Herd meines Empfangens, noch die Ursachen oder Quellen des Eindrücke Gebenden, andern von mir Verschiedenen. Betrachte ich aber die empfangenen Einwirkungen näher, so finde ich, daß deren sowol sehr viele und mannichfaltige, nicht nur nebeneinander bestehende, sondern auch aufeinander folgende sind, als auch, daß oft mehrere, gleichartige zu gleicher Zeit auf mich einwirken. Ich empfange theils verschiedenartige, theils gleichartige Eindrücke; jedoch sind auch die gleichartigen nicht ganz gleich, sondern besitzen eine Verschiedenheit, weil ich sie sonst (trotz ihrer Gleichartigkeit) als mehrere nicht unterscheiden könnte, ich könnte sie nicht als mehrere wahrnehmen, wenn sie nicht wenigstens Ein Merkmal hätten, woran sie zu unterscheiden sind. Wenn ich nämlich zwei gleichartige Eindrücke zu gleicher Zeit empfange, so kann dies nicht anders geschehen, als daß diese Eindrücke von zwei verschiedenen Orten ausgehen, denn gingen sie von einem Orte aus, so wären sie nicht zwei, sondern nur ein Eindruck. Zwei ganz gleiche Eindrücke, die ich zu gleicher Zeit empfange, besitzen doch die Verschiedenheit, daß sie von zwei verschiedenen Orten auf mich zukommen. Ich sehe z. B. zwei Flammen zu gleicher Zeit, sie sind einander ganz ähnlich, eine jede erfüllt mein Auge mit gleichen Wirkungen, und es ist bei all dieser Gleichheit doch eine Verschiedenheit in den Wirkungen vorhanden, welche erzeugt wird durch die Verschiedenheit der an verschiedenen

Orten befindlichen Lichtquellen. Der Ort ist also die Ursache der Verschiedenheit auch der gleichartigsten Eindrücke. Welche Ursachen der Verschiedenartigkeit der Eindrücke sonst noch zu Grunde liegen, so bleibt doch so viel sicher, daß der Ort diejenige Ursache ist, welche die individuelle Verschiedenheit aller Eindrücke, auch der gleichartigsten, erzeugt. Die Grundverschiedenheit der Eindrücke liegt in der Verschiedenheit der Orte, die gleichartigen wie die verschiedenartigen Eindrücke gehen von bestimmten Orten aus, die Verschiedenheit der Orte ist sowol den verschiedenartigen als den gleichartigen gemein; gehen verschiedenartige Eindrücke von Einem Orte aus, so sind dieselben doch in Bezug auf diesen ihren Ausgangsort trotz ihrer Verschiedenheit gleich, und gehen gleichartige Eindrücke von verschiedenen Orten aus, so sind sie trotz ihrer Gleichartigkeit verschieden. Der Ort bildet den Punkt, wo auch die verschiedensten Kräfte vereinigt und wo die gleichartigsten getrennt sind; die verschiedenartigsten Eindrücke, welche von einem Orte ausgehen, bilden Eine Einheit, und die gleichartigsten Eindrücke, welche von verschiedenen Punkten ausgehen, bilden mehrere Einheiten. Hierdurch wird mein wahrnehmendes Ich auf das Vorhandensein einer Mehrheit verschiedener oder (sive) voneinander entfernter Orte aufmerksam gemacht, von welchen die Einwirkungen ausgehen, dadurch gelangt es zu der Ueberzeugung von dem Vorhandensein mehrerer bestimmter, voneinander verschiedener Orte oder Punkte, von wo die Wirkungen ausgehen. Dadurch werde ich aufmerksam gemacht, daß die Eindrücke nicht von einem gleichen Ursprung, nicht von Einer Quelle ausgehen, sondern von verschiedenen, ich gelange dadurch zu der Vorstellung von räumlich verschiedenen Kraftquellen, von mehreren individuell verschiedenen, Eindrücke gebenden Ursachen. Ich gelange mithin zu der Ueberzeugung von dem Vorhandensein eines Raums, welcher gebildet wird durch eine Mehrheit voneinander entfernter Kraftquellen, von denen individuell verschiedene Kraft-

wirkungen ausgehen. Indem ich dieſe Verſchiedenheit wahrnehme, erkenne ich ferner das Vorhandenſein von Kraftquellen, welche innerhalb meiner Wahrnehmungsſphäre, innerhalb der Natur liegen, und die nicht außerhalb unſerer Erkenntniß, außerhalb der Wirklichkeit, etwa in einem überſinnlichen oder metaphyſiſchen Gebiete ſich befinden.

Wäre nur eine Urſache vorhanden, ſo müßten alle Eindrücke, welche wir empfangen, von einem einzigen Orte ausgehen, wir könnten dann keine Vorſtellung von Entfernungen und von Raum überhaupt haben, und wir könnten nicht mehrere gleichartige Eindrücke empfangen und voneinander unterſcheiden, weil dieſelben dann gar kein Unterſcheidungsmerkmal hätten. Es könnten in dieſem Fall überhaupt gar keine Aenderungen, d. h. es könnten die vielen und mannichfaltigen Naturerſcheinungen gar nicht ſtattfinden, welche ſich uns doch fortwährend aufdrängen.

Nicht Ein Punkt oder Ort iſt es, von wo wir Einwirkungen empfangen, ſondern mehrere. Die Schwere, das Licht, die chemiſchen, elektriſchen und überhaupt alle Kräfte, welche auf uns einwirken, ſind im Allgemeinen gleicher Natur; aber diejenigen dieſer Kräfte, welche z. B. von dem Ort A auf uns einwirken, unterſcheiden ſich von denjenigen, die von dem Ort B ausgehen, eben dadurch, daß ſie von einem andern von B verſchiedenen oder entfernten Ort ausgehen, und dieſer Unterſchied des Orts oder Ausgangspunkts der Kräfte bildet die Individualität oder das eigenthümliche Weſen derſelben. Der Ort iſt diejenige Eigenthümlichkeit, durch welche ſich eine Kraft oder eine Summe von Kräften von allen andern unterſcheidet und ſich als eine beſtimmte, von allen andern ſtreng unterſchiedene Exiſtenz — als Individuum kund gibt. Es gibt keine Kraftäußerung und keine Kraftempfängniß, die nicht an irgendeinem Ort ſtattfände, es gibt keine Wirkung ohne einen beſtimmten Ort, von dem ſie ausgeht, und keine Empfindung, welche nicht an einem beſtimmten Ort ſtattfände. Es gibt nur beſtimmte —

dieſe — Wirkungen und Empfindungen, keine ort- oder quellenloſen, alle Wirkung und Empfindung iſt individuell. Ohne Orte im Raum weder Wirkung noch Empfindung.

Daß nun dieſe von verſchiedenen Orten oder Punkten aus wirkenden Urſachen nicht leere Abſtractionen, ſondern lebendige, den Raum mit ihren Kräften durchdringende, alſo reale, wirkliche Exiſtenzen ſind, ergibt ſich hierdurch von ſelbſt, daß dieſelben nichts Stoffliches an ſich haben können, ſondern ganz immaterieller Natur ſind, iſt ebenſo klar. Wir ſind ebenſo wenig berechtigt, ihnen das Leben, Kraft und Empfindung abzuſprechen, als wir Urſache haben, ſie für Stoffe zu halten. Das freie vorausſetzungsloſe Denken kann und darf nichts anderes annehmen als eine Mehrheit an verſchiedenen Orten im Raume befindlicher Punkte, von welchen räumliche Kraftwirkungen ausgehen und in welche räumliche Kraftwirkungen eingehen. Wir ſind ebenſo wenig berechtigt Stoffe anzunehmen, welche Kraftwirkungen ausüben und empfangen, als wir berechtigt ſind die Urſachen dieſer Wirkungen und Empfängniſſe außerhalb der Natur zu ſetzen, es ſind dieſe Annahmen zwei gleich leere Hypotheſen, welche weder vom Denken noch durch die Erfahrung beſtätigt werden. Wer ſagt uns, daß es Stoffe ſind, welche uns die Eindrücke geben? Etwa unſere Sinne? Die Sinne überbringen uns nur Kunde von Einwirkungen, welche ſie von gewiſſen Orten aus empfangen haben, aber nicht, daß es Stoffe ſeien, von denen dieſe Eindrücke kämen; daß die Urſachen dieſer Einwirkungen Stoffe ſeien, fingiren wir, bilden wir uns nur ein. Die Erfahrung zeigt uns nur Kraftwirkungen, die von verſchiedenen Punkten auf uns zukommen, aber niemals einen Stoff; wer behauptet, daß er einen Stoff geſehen habe, der ſoll uns die Eigenſchaften deſſelben angeben, und es wird ſich zeigen, daß er nur Merkmale von lebendigen und wirklichen Dingen aufzuzählen vermag, die durch-

aus nichts Stoffliches an ſich haben. Und das Denken iſt nicht im Stande einen Stoff zu conſtruiren oder ſich vorzuſtellen, da es ſelbſt nichts anderes iſt als die Fähigkeit, empfangene Eindrücke aufzufaſſen und zu combiniren; wer behauptet, daß er ſich einen Stoff vorſtellen könne, der ſoll uns zeigen, wie er zu dieſer Vorſtellung kommt, und es wird dann klar werden, daß die Merkmale, aus denen er ſeinen Stoff zu conſtruiren verſucht, ganz unſtofflicher immaterieller Natur ſind.

Wer ſagt uns ferner, daß es abſtract geiſtige Weſen ſeien, die wirken und empfinden? Unſere Sinne und die Erfahrung überhaupt können wir hier gar nicht befragen, weil dieſe abſtracten Weſen ſinnlich niemals wahrnehmbar ſein ſollen, und unſer Denken kann uns ebenſo wenig Aufſchluß über dieſelben geben, weil es nur durch die Einwirkungen in Gang gebracht wird, welche es durch die Sinne empfangen hat und fortwährend empfängt, es kann uns auch dieſes keinen Aufſchluß geben über die Exiſtenz ſolcher überſinnlicher Weſen, da es nur ſinnliche Wahrnehmungen empfängt und nur mit ſinnlich wahrnehmbaren Dingen in Verbindung ſteht.

Indem ich ſo zu der Vorſtellung verſchiedener räumlich wirkender Urſachen gelange, welche nicht nur unter ſich, ſondern auch von meinem Ich, als dem ihre Wirkungen Empfangenden verſchieden ſind, komme ich ferner zu der Einſicht, daß auch die Urſache meines empfangenden Ich an einem beſtimmten Orte ſich befindet, welcher von den Orten der übrigen Dinge verſchieden iſt, weil mein Ich als das Empfangende ein anderes iſt als das Eindrücke Gebende, weil ein Empfangendes ſich nicht ſelbſt ſeine Empfängniſſe geben kann. So gelange ich nicht nur zu der Erkenntniß des Vorhandenſeins mehrerer an beſtimmten Orten befindlicher Dinge, ſondern auch meines eigenen Ich als eines ebenfalls an einem beſtimmten Orte befindlichen Dinges, d. h. zu der Erkenntniß des individuellen wirklichen

Vorhandenſeins oder der Weſenheit der den Wirkungen und Empfängniſſen zu Grunde liegenden Urſachen. So gelange ich von der Unbeſtimmtheit und Allgemeinheit ort- und quellenloſer Erſcheinungen und Empfindungen zu der Beſtimmtheit und Individualität der an verſchiedenen Orten ſtattfindenden. Ich empfange Eindrücke von andern und reagire gegen dieſelben, ſo viel weiß ich mit Beſtimmtheit von mir und nicht mehr. Ich bin nicht berechtigt anzunehmen, daß mein Ich ein Körper iſt, welcher die Eindrücke empfängt u. ſ. w., noch auch, daß es ein Geiſt in dem gewohnten Sinne ſei, ſondern nur daß es ein Eindrücke Empfangendes und Aufnehmendes, an einem beſtimmten Orte im Raume Befindliches und von demſelben aus Zurückwirkendes iſt. Es iſt dem Beobachter nichts anderes thatſächlich gegeben, als das Vermögen Eindrücke zu empfangen und das Vermögen gegen ſie zu reagiren, und ferner ein Ort im Raume, wo dieſes Empfangen und Reagiren ſtattfindet. Das wahrnehmende Ich iſt ſomit nichts anderes als ein an einem beſtimmten Orte Befindliches, welches aus zwei Kräften oder Vermögen beſteht, aus dem Vermögen, Wirkungen von andern zu empfangen und aus der Kraft, dieſen Einwirkungen entgegenzuwirken; das Ich iſt alſo weder ein blos phyſikaliſch wirkender Körper, noch auch ein blos denkender raumloſer Geiſt, ſondern ein im Raum befindliches, räumlich empfangendes und räumlich wirkendes Kraftweſen.

Mit dieſem Reſultat der innern Beobachtung ſtimmt auch das in meiner „Harmonie u. ſ. w." durch Analyſe der materiellen Dinge gefundene Ergebniß überein, daß nicht dieſe, ſondern die Einzeldinge, aus welchen ſie beſtehen, die Beſitzer ſämmtlicher Kräfte und Vermögen ſind, und daß dieſelben durch und durch nichts als Kräfte, als immaterielle Weſen ſind, welche von verſchiedenen Punkten im Raume aus ihre Kräfte verbreiten; daß nicht Körper und Verbindungen es ſind, welche leben, d. h. welche wahr-

nehmen und wirken, ſondern immaterielle an verſchiedenen Orten ihre Mittelpunkte habende Kraftweſen; daß es alſo nicht Körper oder Verbindungen ſind und ebenſo wenig abſtracte Geiſter oder Ideen, welche denken oder welche das Denken veranlaſſen, ſondern diejenigen Dinge, welche die Verbindungen, die Körper bilden. Mein Denken ſetzt ein Denkendes voraus, ſowie die Schwere ein Schweres, und ſowie die Schwere nicht an dem Körper, der eine Summe von Individuen iſt, hängt, ſondern am Individuum, ſo auch das Denken. Sowie jedes äußerliche Ereigniß ſeine Wurzel in dem Individuum hat, ſo auch jedes Innerliche, ſo auch das Wahrnehmen und Empfinden.

Da die Urſache des wahrnehmenden Ich, des Menſchen, in dem Leibe deſſelben durch Beobachtung oder anatomiſche Unterſuchung nicht aufgefunden werden kann, ſo hat ſich hierdurch die gegenwärtige materialiſtiſche Naturforſchung veranlaßt gefunden, dieſelbe nicht als ein individuelles ſelbſtändiges, ſelbſtverurſachendes Weſen zu betrachten, ſondern als das veränderliche, bewegliche Reſultat einer Summe gewiſſer Wirkungen anderer Weſen, und iſt geneigt das empfangende und thätige Ich, den einheitlichen Kern des Menſchen, nicht als eine ſelbſtändige, von andern erregte Urſache, ſondern als eine bloße Wirkung anzunehmen, als eine Flamme etwa, welche entzündet wird, wenn eine Summe von Wärmeſtrahlen in einem Hohlſpiegel in der Art aufgefangen und reflectirt wird, daß ſich dieſelben in einem Punkte vereinigen und hier die Erſcheinung der Flamme bewirken.

Es iſt natürlich, daß jene Lichtſtrahlen unter den geeigneten Verhältniſſen in dem Brennpunkte des Spiegels ſich vereinigen, zuſammentreffen, aber es iſt ebenſo ſicher, daß dort keine Flamme entſteht, wenn nicht ein Ding vorhanden iſt, welches dieſe Strahlen geeignet aufnimmt und mit ſei-

nen eigenen Kräften gegen dieſelben reagirt, wenn nämlich kein brennbarer Körper ſich im Brennpunkte befindet, d. h. es kann keine Erſcheinung entſtehen durch Wirken allein, es muß auch ein Empfangen der Wirkung ſtattfinden. So gewiß es iſt, daß das bewußte Wahrnehmen und Reagiren des menſchlichen Weſens nur durch die mannichfaltigſten Einwirkungen anderer Dinge und insbeſondere der verſchiedenen Theile des menſchlichen Organismus erregt oder hervorgerufen wird, ſo gewiß iſt es, daß dieſe ſämmtlichen Einwirkungen weder eine Wahrnehmung noch eine Reaction zu Stande bringen, wenn nicht irgendetwas vorhanden iſt, auf welches ſie wirken und welches ihre Wirkungen ſämmtlich lebendig aufnimmt.

Wie geſagt, Wirkungen können nie Wahrnehmung werden, wenn ſie auch noch ſo mannichfaltig und complicirt wären; Wirkungen können wahrgenommen werden, aber ſie können ſich nicht ſelbſt wahrnehmen, Wirkungen bleiben immer Wirkungen, in welcher Form ſie auch immer auftreten, und werden nie Wahrnehmungen; das was die Wirkungen empfängt oder wahrnimmt, iſt ſtets ein anderes als das, was die Wirkungen hergibt. Meine Hand drückt den Tiſch, der Tiſch empfängt den Druck meiner Hand, nicht meine Hand nimmt dieſen Druck wahr, ſondern der Tiſch, und die Hand empfängt nur den Widerſtand, die Reaction des Tiſches, meine Hand könnte keinen Druck ausüben, wenn kein Gegenſtand vorhanden wäre, der dieſen Druck aufnimmt und gegen denſelben reagirt; eine Wirkung ins abſolut Leere hinein iſt keine Wirkung und es könnte daher nicht einmal eine Wirkung hervortreten, wenn nichts vorhanden wäre, was dieſelbe empfängt und ſelbſtändig gegen ſie reagirt. Im menſchlichen Organismus iſt eine große Zahl von Wirkungen vorhanden, aber nicht allein dieſe Wirkungen ſind es, welche in demſelben zur Erſcheinung kommen, ſondern es tritt auch noch der innerliche Vorgang des Wahrnehmens derſelben auf. Das bewußte Wahrnehmen iſt eine Thatſache der Er-

fahrung, die ebenso sicher und unleugbar ist als die Wirkungen in demselben; dasjenige, was wahrnimmt, kann nicht das Wirkende sein, folglich ist ein den objectiven wahrnehmbaren Wirkungen Gegenüberstehendes, von ihnen Verschiedenes, Wahrnehmendes im Leibe vorhanden. Es finden sich also die Vorgänge des Wahrnehmens und des Wahrgenommenwerdens thatsächlich und erfahrungsgemäß im menschlichen Leibe vor; wo befinden sich die Ursachen dieser beiden einander entgegengesetzten Thätigkeiten und wie können sie in der Wirklichkeit im Leibe, im Raume nachgewiesen werden? Hier antworten die einen: die Ursache des Wahrnehmens sei erfahrungsgemäß nicht nachweisbar, sei räumlich gar nicht vorhanden, die Ursache des Wahrgenommenen aber seien die Stoffe des menschlichen Leibes, und die andern: diese Stoffe seien die Ursachen sowol des Wahrnehmenden als auch des Wahrgenommenen.

Nun aber sind die Stoffe keine Ursachen, sondern nur Wirkungen, nur Erscheinungen und es können die Ursachen, die die Erscheinung des Leibes bewirken, ebenso wenig (einzeln für sich) durch Experiment und sinnliche Beobachtung nachgewiesen werden als das Wesen des Ich, als die Seele, und es ist der Leib selbst durch solche Wesen bewirkt, die sich (vereinzelt) unserer Beobachtung entziehen, es sind die physiologischen Erscheinungen ebenso durch sinnlich nicht wahrnehmbare Wesen erzeugt wie die psychischen; somit kann es nicht wunder nehmen, wenn man die Ursache des Denkens im menschlichen Leibe nicht wahrnehmbar vorfindet; da wir die Ursachen, welche die Erscheinung des Leibes hervorbringen, selbst nicht sinnlich wahrnehmen können, und wenn man nun die Wahrheit dessen leugnen wollte, was man durch sinnliche Beobachtung nicht wahrnehmen kann, so müßte man das räumliche und thatsächliche Vorhandensein derjenigen Ursachen, welche die Erscheinung des menschlichen Leibes hervorrufen, ebenso leugnen als wie das wirkliche und wesenhafte Vorhandensein derjenigen Ursache, welche der Erscheinung des bewußten

Denkens und Handelns zu Grunde liegt. Man leugnet die Wesenhaftigkeit der Seelenerscheinungen, weil man ihre Ursache im Leibe nicht greifbar vorfindet, und hält sie für Wirkungen der greifbaren Stoffe; aber diese Stoffe bestehen selbst aus ungreifbaren Wesen, daher müßte man aus demselben Grunde auch die Wesenhaftigkeit der sogenannten Stoffe oder des menschlichen Leibes leugnen, als man das Wesen der Seele leugnet, und beide wären somit Erscheinungen, denen keine realen Ursachen zu Grunde liegen, beide wären also bloßer Schein ohne wahre, wesenhafte Grundlagen.

Da aber keine Erscheinung ohne räumlich vorhandene, an bestimmten Orten befindliche Ursachen entstehen kann, so müssen sowol die psychischen als die physischen Erscheinungen im menschlichen Leibe wesenhafte Ursachen haben, und da diese nicht sinnlich wahrnehmbar sind, so müssen sie unsern Sinnen unwahrnehmbar vorhanden sein. *)

Da das Wirkende kein Wahrnehmendes werden, oder da das Wirkende sich nie selbst (direct) wahrnehmen kann, so muß ebensowol dem die Wirkung Wahrnehmenden eine be-

---

*) Wie aus sinnlich Unwahrnehmbarem sinnlich Wahrnehmbares entsteht wird klar, wenn man betrachtet, wie aus unsichtbaren und ungreifbaren Gasen sichtbare, greifbare, dichte Körper werden. In Gasen sind die Centra der einzelnen Wesen weiter voneinander entfernt als in den dichten Stoffen. Sinnlich wahrnehmbar werden daher die einzelnen Wesen, wenn viele Centra derselben auf einen kleinen Raum zusammengedrängt werden, unsere Sinne bemerken nur große Summen von Wesen in verhältnißmäßig kleinem Raum, wenige derselben üben keinen so starken Reiz auf die Sinne aus, daß sie von denselben bemerkt werden. Viele Wesen zusammen sind sichtbar, die einzelnen oder vereinzelte sind nicht sichtbar, wie in einem Glas Wasser Tinte nicht bemerkbar ist, wenn man nur einen kleinen Tropfen derselben hinzugibt, wol aber bemerkbar wird, wenn man ein großes Quantum hinzugießt; daher ist der Leib wahrnehmbar, weil er zusammengesetzt, weil er eine Vielheit ist, und die Seele unwahrnehmbar, weil sie nur ein einzelnes Wesen im Leibe ist.

ſtimmte Urſache zu Grunde liegen als dem die Wirkung Ausübenden, da das Wahrnehmen nicht das Product oder der Inbegriff der objectiven Erſcheinungen des Leibes ſein kann, ſo muß es eine ſelbſtändige von den Urſachen der objectiven Wirkungen verſchiedene Urſache haben. Wollte man aber dieſe Urſache der geiſtigen Erſcheinungen (dieſe Seele) als einen raumloſen Punkt anſehen, der in dieſer ſeiner Raumloſigkeit die mannichfaltigen Einwirkungen der andern Urſachen empfangen und gegen dieſelben reagiren ſoll, ſo läßt ſich nicht begreifen, wie ein Raumloſes räumliche Wirkungen aufnehmen und räumlich gegen dieſelben reagiren kann. Wenn man dieſelbe aber (wie aus meiner mehrerwähnten Schrift „Die Harmonie u. ſ. w.“ klar geworden ſein wird) als ein Kraftweſen mit einem an einem beſtimmten Ort im Raume befindlichen ideellen Mittelpunkt betrachtet, deſſen Kräfte das ganze Weltall durchdringen und welches von den Kräften der andern Weſen mehrfach durchdrungen wird, wenn man den menſchlichen Leib ſelbſt als Product der beſondern Durchdringung eines ſolchen räumlichen Kraftweſens von vielen andern betrachtet, wenn dieſelbe ein allen Raum überhaupt erfüllendes oder vielmehr erzeugendes Kraftweſen iſt, welches zunächſt den ganzen menſchlichen Leib erfüllt und durchdringt, ein zwar nicht unter allen Umſtänden gleich wahrnehmbares, jedoch nicht unphyſikaliſches, nicht unnachweisbares Weſen, dann iſt die Seele überall im Leibe, im ganzen Nervenbau gegenwärtig, empfängt überall Wirkungen und übt deren überall aus, dann iſt überhaupt die Seele nicht im Leibe, ſondern umgekehrt, der Leib in der Seele, dann iſt der Leib nichts anderes als das Kraftproduct einer Menge von Kraftweſen, welche nach einem beſtimmten einheitlichen Plan zuſammenwirken, und die Seele nichts anderes als dasjenige Kraftweſen unter denſelben, welches die entſprechenden Kraftwirkungen jener innerhalb ſeiner ganzen räumlichen Wirkungs- und Wahrnehmungsſphäre und insbeſondere innerhalb

der ganzen ſeinen gegenwärtigen Leib bildenden Sphäre ſämmtlich erfährt und mit einem gewiſſen Grad von Klarheit wahrnimmt, dann iſt mit einem Wort die Wechſelwirkung zwiſchen Seele und Leib leicht erklärbar. *)

Erſcheint ſonach der menſchliche Organismus als das Product von mannichfaltigen Einwirkungen auf ein räumliches, reales Weſen, welches ſein Centrum im menſchlichen Körper hat, und iſt dieſes Centralweſen die letzte Urſache der Seelenerſcheinungen in demſelben, ſo droht doch die Realität dieſes letztern Weſens gleich wieder in ein wechſelndes Nacheinander von Veränderungen zu verſchwinden, wenn wir bedenken, wie ganz anders das Leben des neugeborenen Kindes als des Mannes oder des Greiſes iſt, wie faſt mit jedem Zeitmoment der Menſch ſelbſt in ſeinen körperlichen und geiſtigen Beziehungen ein anderer wird. Und hier allerdings iſt es nothwendig lebendig zu erfaſſen, daß es in der ganzen Natur nichts Starres, Todtes, Abgeſchloſſenes gibt und geben kann, daß kein Weſen jemals ein fertiges iſt, daß jedes im ſteten Wachſen, Werden, Entwickeln begriffen iſt und jede Ausübung wie jede Empfängniß von Wirkungen einen lebendigen Eindruck in demſelben hinterläßt, ohne jedoch deswegen ſein urſprüngliches Weſen zu verletzen, wie dies im Verlauf dieſer Schrift noch weiter dargethan werden ſoll, und es iſt ferner zu beachten, daß ein und daſſelbe Weſen zu jeder Zeit andere Kraftäußerungen entwickeln muß, weil es zu jeder Zeit andere Kraftwirkungen von andern erfährt, gegen die es alſo auch in anderer Art reagiren muß, und daß es ebenſo wenig zu verwundern iſt, wenn der Greis uns in anderer Form entgegentritt als der Mann, als es befremdet, wenn ein glänzendes Stück Eiſen in feuchter Luft mit der Zeit roſtet.

Sowie in dem Streben, die Einheit der beiden entgegen-

*) Der Artikel „Der Unterſchied vom Materialismus und Atomismus“ enthält die weitere Beſprechung dieſes Gegenſtandes.

gesetzten Thätigkeiten des Empfangens und Ausübens von Wirkungen, des Wahrnehmens und Wahrgenommenwerdens zu finden, die heutigen Materialisten die Thatsache des Wahrnehmens als bloßen Schein oder als Product des Wahrgenommenen zu erklären versuchen, indem sie dieses letztere als die einzig wahre Thätigkeit voraussetzen, so haben ältere Idealisten in dem gleichen Streben versucht, umgekehrt das Wahrgenommene als bloßen Schein oder als Product des Wahrnehmenden anzunehmen, indem sie dieses Wahrnehmende als das einzige Wahre und Wesenhafte betrachteten.

Sie waren geneigt die objectiven, greifbaren Dinge nicht als selbständige, wirkende Ursachen, sondern nur als bloße Wirkungen, als Strahlen etwa zu betrachten, die von dem wahrnehmenden Wesen ausgehen und die dieses wahrnehmende Wesen irrigerweise als etwas Fremdes von ihm Verschiedenes wahrnimmt, als Strahlen, welche das wahrnehmende Wesen selbst in sich zurückwirft und die keiner fremden Wesen, keines Spiegels etwa bedürfen, um zurückgeworfen zu werden. Aber es ist natürlich, daß eine Flamme die Strahlen, welche sie aussendet, nicht zurückempfangen kann, wenn kein von ihr verschiedener reflectirender Körper ihr gegenübersteht, der ihre Strahlen zurückwirft. Indem ich mit meiner Hand auf den Tisch drücke, empfinde ich nicht den Druck meiner Hand, sondern den Widerstand des Tisches, und erst aus der Wahrnehmung dieses Widerstandes, eines fremden Körpers schließe ich auf das Vorhandensein meiner eigenen Kraft. Wären also nicht fremde, selbständig mir entgegenwirkende Dinge vorhanden, so würde ich meine eigenen Kräfte niemals wahrnehmen, nie zum Bewußtsein meiner selbst kommen können, wäre ich ganz allein in der Welt, so würden meine wirkenden Kräfte keinen Widerstand erfahren und mein Ich daher nicht im Stande sein, das Vorhandensein seiner Kräfte inne zu werden.

Mein Wesen wirkt und nimmt wahr, es gibt Wirkungen aus und empfängt deren, aber es empfängt nie seine eige-

nen Wirkungen, dieſe werden von andern aufgenommen und mein Weſen empfängt nur die Rückwirkungen der andern. Das Auge kann ſich nicht ſelbſt ſehen, die Hand nicht auf ſich ſelbſt drücken; wäre das die Wirkungen meines Weſens Empfangende, ihnen Widerſtrebende, das ſie Zurückwerfende ohne Kraft, ohne ſelbſtändiges Beſtehen, ſo könnte es keine Wirkungen aufnehmen, ihnen keinen Widerſtand leiſten und ſie nicht zurückwerfen, denn zum Aufnehmen, Widerſtehen und Zurückwerfen gehört ebenſo Kraft und Selbſtthätigkeit als wie zum Ausüben von Wirkungen.

Will man behaupten, das wahrnehmende Weſen erzeuge blos durch ſein inneres Wahrnehmen die Außenwelt, ſo iſt dagegen zu bemerken, daß keine Erſcheinung entſtehen kann durch Wahrnehmen allein, denn das Wahrnehmen iſt ein Empfangen von Wirkungen und dem Empfangen muß ſtets ein Geben von Wirkungen vorausgehen, das gebende Weſen aber muß ein anderes ſein als das empfangende oder wahrnehmende, ſo wenig eine Erſcheinung hervorgebracht werden kann durch wirkende Weſen allein, ebenſo wenig kann ſie erzeugt werden durch empfangende allein, ſie entſteht nur durch die Verbindung beider, jede Erſcheinung, jede Vorſtellung iſt das Product der Verbindung von Wirkung gebenden und Wirkung empfangenden Weſen. Das Denken allein producirt nicht die Erfahrung, die Erfahrung allein producirt nicht das Denken. Das empfangende Weſen für ſich allein kommt nicht zur Vorſtellung, die wirkenden Weſen allein für ſich können ebenfalls keine Vorſtellung bilden, aber wenn das wahrnehmende Weſen die Wirkungen der wahrnehmbaren Weſen empfängt, dann entſteht die Vorſtellung.

Es iſt eine innere Thatſache, daß der Menſch wahrnimmt, und daraus ſchließt man, daß ein wahrnehmendes Weſen vorhanden iſt; es iſt aber eine eben ſolche Thatſache, daß dieſes wahrnehmende Weſen fremde Einwirkungen erfährt; will man alſo der erſten Thatſache Wahrheit und Weſenheit zuſchreiben, warum will man dieſelbe der zweiten

Thatſache verweigern? Leugnet man die Weſenheit der zweiten, ſo muß man auch die der erſten leugnen, wäre aber ſo das Wahrnehmen als auch das Wirken ohne weſenhafte Grundlagen, ſo gäbe es nur Schein und gar nichts Weſenhaftes und dann hörte alles Denken und Forſchen auf.

---

3) Das Empfangen und das Wahrnehmen der Wirkungen.

Niemand bezweifelt die Thatſache, daß ein bewußtes Wahrnehmen ſtattfindet, jeder macht die Erfahrung an ſich ſelbſt, daß er bewußte Wahrnehmungen beſitzt, daß er verſchiedene Wahrnehmungen hat und den Unterſchied derſelben wahrnimmt. Aber ebenſo unzweifelbar gewiß, obwol viel weniger beachtet, iſt die andere Thatſache, daß es auch unbewußte Wahrnehmungen gibt, und daß der Menſch auch wahrnimmt, ohne den Unterſchied der Wahrnehmungen wahrzunehmen, ohne dieſer Wahrnehmungen bewußt zu werden. Der Menſch empfängt fortwährend Einwirkungen von andern Weſen, einen Theil derſelben nimmt er mit Bewußtſein wahr, den übrigen Theil, und zwar den größten, ohne Bewußtſein.

Das Waſſer von etwa 15° R. iſt kälter als meine Hand, die gewöhnlich 25—28° R. hat. Ich werde die Kälte des Waſſers von 15° R. mit Bewußtſein gewahr, wenn ich meine warme Hand in das kältere Waſſer tauche. Komme ich aber von einem Spaziergang im Winter nach Hauſe, wobei die Temperatur der Oberfläche meiner Hand bis auf 15° R. geſunken iſt, und gäbe ſie jetzt in daſſelbe Waſſer, ſo werde ich die Kälte des Waſſers nicht mit Bewußtſein gewahr und ich werde dieſe Kälte deswegen nicht gewahr, weil kein Unterſchied zwiſchen ihr und der Temperatur meiner Handoberfläche vorhanden iſt; ich nehme die Einwirkung

des 15° Waſſers wahr, denn ſie dringt ſich mir auf, ſowie ich meine Hand in daſſelbe tauche, aber ich nehme ſie nicht mit Bewußtſein wahr, weil kein Unterſchied zwiſchen der Temperatur des Waſſers und der meiner Hand wahrzunehmen iſt. Indem ich den Unterſchied der Temperatur meiner Hand und des Waſſers wahrnehme, werde ich der Kälte des Waſſers bewußt, d. h. die Wahrnehmung der Einwirkungen wird zu einer bewußten, wenn ich nicht nur die Einwirkungen, ſondern auch die Verſchiedenheit derſelben wahrnehme. Hätten wir ewigen Frühling, gäbe es keine ſchlechte Witterung, keinen Winter, ſo hätten wir kein Bewußtſein vom ſchönen Wetter, vom Frühling, obgleich wir das ſchöne Wetter, den Frühling täglich wahrnehmen. Gäbe es keine Nacht, ſo wüßten wir nichts vom Tag, obgleich wir den Tag immer wahrnehmen, obgleich das Licht fortwährend auf uns einwirkt und wir daſſelbe in uns aufnehmen. Wer nichts von einer heißern und kältern Zone weiß, der weiß nicht, daß es eine gemäßigte gibt, obgleich er in derſelben wohnt. Der Tagelöhner, welcher das weit weniger beſchwerliche, das angenehmere und an höhern Genüſſen reichere Leben des Wohlhabenden nicht kennt, iſt ſich ſeines elenden Lebens nicht bewußt; obwol er ſich in demſelben ſelbſt befindet. Der Tagelöhner nimmt täglich ſeine Beſchwerlichkeiten, ſeine Entbehrungen, ſeine ermüdenden Arbeiten, ſeine ſchlechtern Nahrungsmittel, ſeine rauhen, zerriſſenen Kleider, ſeine beſchränkte, unreine Wohnung wahr, aber er wird ſich ihrer nicht bewußt. Und man findet hier Abſtufungen von der an Stumpfſinn grenzenden Unwiſſenheit des in ganz entlegenen Gegenden Lebenden, der gar nie unter wohlhabende Menſchen gekommen iſt und gar keine Ahnung von beſſerm Leben hat, bis zum pariſer Arbeiter, der den Luxus und den Glanz in ſeiner Nähe zu betrachten Gelegenheit hat und ſich ſeines mühevollen Lebens ſchon ziemlich bewußt wird. Der Müller hört das Geräuſch ſeiner Mühlwerke nicht, obgleich er ſich bei denſelben Tag und Nacht

befindet, er ist des Geräusches nicht bewußt, obgleich er es beständig wahrnimmt oder vielmehr weil er es beständig wahrnimmt und daher in der Regel nicht in der Lage ist, den Unterschied zwischen demselben und einem geräuschlosen Orte wahrzunehmen u. s. w. Wir sehen sehr oft Gegenstände, ohne zu wissen, daß wir sie sehen, wir werden unserer Athembewegungen, unsers Herzschlags nur selten bewußt, wir gehen und bewegen unsere Arme meistentheils, ohne davon ein Bewußtsein zu haben, wir schließen die Augen, wenn dieselben durch einen in die Nähe kommenden Gegenstand bedroht werden, ohne es zu wissen, wir machen im Schlaf abwehrende Bewegungen, wenn uns jemand stört. Wir nehmen eine Menge Einwirkungen wahr und reagiren gegen dieselben völlig unbewußt, d. h. wir empfangen eine Menge Eindrücke, wir nehmen dieselben auf und reagiren gegen sie ganz in derselben Weise wie das Thier, die Pflanze, der Stein, wie jedes Naturding überhaupt. Denn auch der Stein ist empfänglich für Einwirkungen, nimmt dieselben in sich auf und reagirt gegen sie unbewußt, sowie in den ebengenannten und wie überhaupt in den meisten Fällen der Mensch. Denken wir uns vollends einen Menschen, der durch sein ganzes Leben stets nur gleiche Eindrücke empfinge, der z. B. gleich nach seiner Geburt in ein finsteres, enges Gefängniß gebracht worden wäre, wo er seine ganze Lebenszeit nichts anderes als die vier Wände und die äußerliche Form seines Körpers durch Betastung wahrnehmen könnte, so würde dieser nie zu irgendeiner bewußten Wahrnehmung kommen, währenddem ein anderer, der durch Erziehung und Unterricht, durch Erfahrungen und Schicksale die mannichfaltigsten Eindrücke empfangen hat, ein ausgebildetes Bewußtsein besitzt. Wir haben hier zwei Menschen mit ganz gleichen Anlagen zum Bewußtsein, von denen der eine nur unbewußte Wahrnehmungen hat, wie das Thier oder die Pflanze u. s. w., und nicht zum Bewußtsein kommt, weil er immer gleiche Eindrücke empfängt, und von denen der

andere zum Bewußtſein ſeiner empfangenen Eindrücke kommt, weil er verſchiedene Eindrücke empfängt. Hieraus iſt zu entnehmen, daß ein Weſen eine große Verſchiedenheit und Mannichfaltigkeit von Eindrücken empfangen muß, wenn es zur bewußten Wahrnehmung gelangen ſoll, und ferner daß die Kraft, bewußt wahrzunehmen, in dem Weſen vorhanden iſt, auch dann, wenn es nicht bewußt wahrnimmt; es folgt daraus, daß das Weſen die gleichartigen wie die verſchiedenen Eindrücke wahrnimmt, jedoch die gleichartigen ohne Bewußtſein, die verſchiedenen mit Bewußtſein. Es folgt daraus, daß das menſchliche Weſen die Eindrücke anderer empfängt und wahrnimmt, aber erſt dann mit Bewußtſein wahrnimmt, wenn es verſchiedene Eindrücke empfängt, es iſt hiermit das Vorhandenſein eines Vermögens, welches die Verſchiedenheit der Eindrücke wahrnimmt, dargethan und zugleich aber auch die Nothwendigkeit erwieſen, daß zur Entwickelung dieſes Vermögens eine Mannichfaltigkeit von Eindrücken erforderlich iſt. Es iſt hierdurch dargethan, daß der Menſch trotz ſeines Nervenſyſtems nicht zur bewußten Wahrnehmung gelangt und die Eindrücke nur unbewußt aufnimmt wie jedes andere Naturding, daß er in Bezug auf Wahrnehmung auf gleicher Stufe ſteht mit der Pflanze und dem Stein, wenn ihm keine Verſchiedenheit von Eindrücken geboten wird, oder mit andern Worten, daß der Menſch nicht unbedingt, ſondern nur bedingungsweiſe ſich in Bezug auf Wahrnehmung von andern Dingen unterſcheidet. Es iſt dargethan, daß es eine unbewußte Wahrnehmung gibt, welche im Empfangen, Aufnehmen und im Reagiren beſteht, welche alle Naturdinge ohne Ausnahme beſitzen, und welche auch beim Menſchen vorhanden iſt.

Aber die ebengenannte Bedingung iſt es nicht allein, unter welcher der Menſch ſich von der allgemeinen unbewußten Wahrnehmung zur bewußten erheben kann, es wird noch eine zweite erfordert, damit er zu dieſem Ziel gelange. Die anorganiſchen Gebilde, die Pflanzen und der größere

Theil der Thiere empfangen die verſchiedenſten Eindrücke wie der Menſch und werden derſelben doch nicht bewußt. Es gehört alſo außer den verſchiedenen Eindrücken noch etwas anderes dazu, damit ein Weſen von den blos unbewußten Wahrnehmungen zu den bewußten ſich erheben kann. Es iſt die Verſchiedenheit der Eindrücke einerſeits und die Fähigkeit, dieſelbe wahrzunehmen oder bewußt zu werden, allein noch nicht hinreichend, um dieſe Fähigkeit zu entwickeln, denn auch bei den mannichfaltigſten Eindrücken, welche ein Weſen empfängt, kann daſſelbe doch nicht zu bewußtem Wahrnehmen kommen, wenn es nämlich keine geeigneten Aufnahmswerkzeuge und keinen Apparat zur Reproducirung vergangener Eindrücke hat. Nur der Menſch mit ausgebildeten Sinnen und geſundem Nervenſyſtem iſt im Stande, die verſchiedenen Eindrücke zu unterſcheiden oder bewußt wahrzunehmen und kommt nicht zum bewußten Wahrnehmen, wenn ſeine Aufnahmswerkzeuge, ſeine Sinne oder ſein Nervenſyſtem nicht geeignet eingerichtet ſind. Ein Blindgeborener kommt nie zur bewußten Vorſtellung der Farben, des Lichts, obgleich dieſelben auf ihn einwirken, obgleich er mannichfaltige Eindrücke von ihnen empfängt; ein Tauber kommt nicht zur bewußten Wahrnehmung der Töne, und denken wir uns vollends einen Menſchen, der blind, taub und noch dazu ohne Geſchmack, Geruch und Taſtſinn geboren wäre, ſo würde derſelbe ebenſo wenig bewußte Wahrnehmungen haben als derjenige, der zwar die Sinnorgane beſitzt, aber den verſchiedenen Einwirkungen entzogen iſt. Beide nehmen nur unbewußt die auf ſie eindringenden Einwirkungen auf wie jedes andere organiſche oder anorganiſche Naturgebilde, und es zeigt ſich hier aufs vollſtändigſte, daß zur bewußten Wahrnehmung nicht allein verſchiedene Einwirkungen von außen, ſondern auch gewiſſe, in beſtimmter Art geformte Werkzeuge nothwendig ſind und daß die bewußte Wahrnehmung gar nicht oder unvollkommen oder unrichtig erfolgt, wenn dieſe Werkzeuge gar nicht vorhanden oder unvollkommen

der unrichtig gebaut sind. Ein Mensch ohne Sinne, ohne Nerven stünde auf derselben Stufe wie die Pflanze oder der Stein. Er empfängt sämmtliche Eindrücke der sogenannten Außenwelt, wie sie ein vollkommen ausgebildeter Mensch empfängt, und ist doch nicht im Stande, zum Bewußtsein zu kommen; was ist die Ursache dieser Bewußtlosigkeit anders als der Mangel der Sinnorgane und des geeigneten Nervensystems? Er wird der empfangenen Eindrücke nicht bewußt, weil dieselben ihm nicht in der rechten Form zukommen u. s. w., wie die Pflanze, welche auch nicht mit Bewußtsein wahrnimmt, weil ihr die geeigneten Aufnahmswerkzeuge und die Nerven fehlen. Der eben beschriebene mangelhaft organisirte Mensch würde zur bewußten Wahrnehmung gelangen, wenn seine Sinnorgane und sein Nervensystem in Ordnung gebracht werden könnten, d. h. er hat das Vermögen, bewußt wahrzunehmen, nimmt aber nicht mit Bewußtsein wahr, sondern empfängt die verschiedenen Eindrücke unbewußt wie die Pflanze, weil ihm die geeigneten Aufnahmswerkzeuge und das geeignete Nervensystem fehlen, wie sie der Pflanze auch fehlen. Beide besitzen also das Vermögen wahrzunehmen, aber dasselbe kann nicht bis zum bewußten Wahrnehmen kommen, solange als ihm richtig geformte Aufnahmswerkzeuge und ein richtig gebautes Nervensystem fehlen.

Die Resultate dieser beiden Betrachtungen lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: 1) es gibt ein Aufnehmen der äußern Eindrücke im Menschen, welches nicht verschieden ist von demjenigen Aufnehmen, welches bei allen andern Naturgebilden stattfindet, nämlich das unbewußte Wahrnehmen, und 2) ein bewußtes Wahrnehmen, welches nur zeitweilig entsteht, wenn gewisse Bedingungen eintreten, wenn nämlich die äußern Eindrücke einerseits in großer Mannichfaltigkeit stattfinden, und wenn das innere Aufnehmen derselben andererseits durch geeignete Aufnahmswerkzeuge vermittelt wird. Das Empfangen und Aufnehmen der Ein-

drücke, welches bei den Wesen in anorganischen Verbindungen stattfindet, ist ganz gleich dem unbewußten Wahrnehmen, welches in vielen Fällen beim Menschen stattfindet; beide empfangen die Eindrücke, nehmen sie in sich auf und reagiren gegen sie, es läßt sich kein Merkmal auffinden, durch welches diese Vorgänge des Aufnehmens oder unbewußten Wahrnehmens unterschieden werden könnten. — Das bewußte Wahrnehmen ist zwar verschieden von dem Aufnehmen oder unbewußten Wahrnehmen, aber nur bedingungsweise, nur formell — nur dann nämlich, wenn dem aufnehmenden Wesen ein Nervengebilde zu Gebote steht.

Das Erwachen des Bewußtseins ist an gewisse Bedingungen gebunden, es findet nur dann statt, wenn diese Bedingungen eintreten, und da diese Bedingungen nicht immer vorhanden sind, so kann auch das Bewußtsein nicht immer vorhanden sein. Das Erwachen des unbewußten Wahrnehmens zum bewußten ist gebunden an die Form der Sinne und des Nervensystems, und da diese Form veränderlich und wandelbar ist, so ist auch das bewußte Wahrnehmen dem Wechsel unterworfen. Aber nur die bewußte Wahrnehmung ist dem Wechsel unterworfen, nicht die unbewußte, welche an keine äußern Bedingungen geknüpft ist, und unter allen Verhältnissen selbst in anorganischen Formbildungen stattfindet. Die unbewußte Wahrnehmung geht unter gewissen Bedingungen in die bewußte über, daher hat jedes Wesen das Vermögen oder die Kraft, bewußt wahrzunehmen. Die bewußte Wahrnehmung als eine durch veränderliche Verhältnisse hervorgerufene Erscheinung ist der Veränderung unterworfen, nicht die Kraft, nicht das Vermögen bewußt wahrzunehmen, sowie z. B. dem Wasserstoff die Kraft, sich mit Sauerstoff zu verbinden, nicht genommen wird, wenn seine Verbindung mit Sauerstoff aufgelöst wird u. s. w. Nur die Aeußerungsweise einer Kraft ist veränderlich und von Formen abhängig, nicht die Kraft selbst, weil die Formen von den Kräften erst gebildet werden und

weil es keine Formen gäbe, wenn keine Kräfte wären. Die Form an und für sich ist nichts Ursprüngliches, sie ist das Gebildete, Erzeugte; wären keine Wesen vorhanden, welche mit ihren Kräften die Form bilden, so gäbe es keine Form, so gäbe es nichts Wechselndes, nichts Bewegtes. Die Kräfte und Vermögen werden nicht durch die Form erzeugt, sondern umgekehrt, die Form durch die Kräfte; die Form ist das Abhängige, Erzeugte, die Kraft das Ursprüngliche. Die Sinne und das Nervensystem sind Formgebilde, daher sind nicht sie die Besitzer oder Erzeuger der bewußten Wahrnehmung, sondern diejenigen Wesen, welche die Sinne und das Nervensystem bilden. Ist das bewußte Wahrnehmen nur eine zeitweilige Folge der zeitweiligen Form, so muß das Princip der bewußten Wahrnehmung der äußern Eindrücke in den Wesen vorhanden sein, welche die Form bilden, und da diese Wesen im Menschengebilde keine andern sind als in den andern Naturgebilden, so muß dieses Princip der bewußten Wahrnehmung auch in den andern Wesen vorhanden sein. Das Princip der bewußten Wahrnehmung ist die unbewußte, die bewußte Wahrnehmung ist die bis zur Wahrnehmung der Verschiedenheit gesteigerte unbewußte, und diese unbewußte Wahrnehmung ist die Eigenschaft aller Wesen, daher liegt das Princip des Bewußtseins in allen Wesen. Der bewußte Mensch unterscheidet sich von allen übrigen Naturgebilden durch sein Bewußtsein; aber worin unterscheidet sich der unbewußte Mensch, der Cretin, der Fötus von denselben? Man zeige uns einen andern Unterschied als den Unterschied der Form! Es existirt offenbar kein wesentlicher Unterschied zwischen ihnen, folglich ist der unbewußte Mensch nicht unterschieden von Pflanze und Stein und der bewußte nur durch die Form. Das Kind, der Stumpfsinnige, der Cretin, das Thier, die Pflanze empfangen dieselben mannichfaltigen Eindrücke, haben dieselben Wahrnehmungen wie der aus- und wohlgebildete Mensch, sie bestehen auch aus denselben einzelnen Wesen oder Ato-

men, aus welchen dieſer beſteht, und doch iſt keines ihrer Einzelweſen im Stande, die Eindrücke, welche ſie unbewußt empfangen, mit Bewußtſein oder mit einem gewiſſen Grade von Klarheit wahrzunehmen. Nichts liegt offener am Tage, als daß ſie deswegen nicht mit Bewußtſein wahrnehmen, weil die Gebilde, in denen ſie ſich befinden, nicht die rechte Form haben. Hätte das Kind, der Stumpfſinnige, das Thier oder die Pflanze das wohlausgebildete Nervenſyſtem und die geſunden Sinne des Mannes, ſo würden dieſelben die empfangenen Eindrücke mit eben der Klarheit, mit eben dem Bewußtſein wahrnehmen wie der Mann, und nur die unvollkommene Form iſt ſchuld, daß ſie ſich aus ihrem Unbewußtſein nicht zum Bewußtſein erheben können, daher liegt die Kraft, die unbewußte Wahrnehmung in bewußte zu erheben, in dem Weſen des Kindes, des Cretin, der Pflanze u. ſ. w., und bedarf nur einer gewiſſen höhern Form, um zur Entwickelung zu kommen.

Es gibt alſo eine zweifache Art des Wahrnehmens, eine bewußte und eine unbewußte; das bewußte Wahrnehmen kommt zeitweilig beim geſunden Menſchen zum Vorſchein, das unbewußte findet ſich nicht allein beim Menſchen, ſondern auch bei allen übrigen Naturdingen, und man kann daher ſagen: alle Naturdinge empfangen, nehmen die Wirkungen der andern auf und reagiren gegen dieſelben und zwar im Allgemeinen unbewußt, in einigen Fällen oder unter gewiſſen Verhältniſſen mit Bewußtſein.

Auch zeigen die chemiſchen und die phyſikaliſchen Unterſuchungen, daß die Weſen, welche den Menſchenleib bilden, in ihren chemiſchen und phyſikaliſchen Eigenſchaften nicht verſchieden ſind von denen der Thiere und Pflanzen. Der Menſchenleib beſteht aus Sauerſtoff, Stickſtoff, Kohlenſtoff, Waſſerſtoff u. ſ. w., wie andere unbewußte Naturgebilde, und alle Beobachtungen zeigen mit der größten Beſtimmtheit, daß das Menſchengebilde nicht ſubſtantiell von andern Gebilden verſchieden iſt, ſondern nur durch ſeine

Form. Wäre das bewußt wahrnehmende Wesen im Menschen ein anderes als die Wesen der übrigen Naturgebilde, so müßte diese Verschiedenheit auch nach Auflösung der menschlichen Form wahrnehmbar sein, und ein solches Wesen müßte sich auch chemisch und physikalisch anders verhalten als die Wesen der übrigen Naturgebilde. Wollte man aber, um dieser Forderung auszuweichen, annehmen, daß diese Wesen gar nicht physikalischer oder chemischer Natur wären, so kann man auf der andern Seite nicht erklären, wie dieselben physikalische und chemische Eindrücke aufnehmen und gegen sie reagiren können.

Es klingt allerdings sonderbar und verstößt gegen die gewohnte Meinung, wenn man sagt, der Stein nehme wahr, oder wenn man behauptet, das Wahrnehmen des Menschen sei ein Empfangen von Einwirkungen, und es muß zugegeben werden, daß der Ausdruck des Empfangens der Wirkungen in Bezug auf menschliches Wahrnehmen zu wenig sagt, dagegen der Ausdruck des Wahrnehmens derselben bei anorganischen Verbindungen zu viel: denn fürs erste, was soll man unter Empfangen verstehen? Wenn irgendein Ding oder Wesen eine Wirkung irgendwoher empfängt, so kann dies nicht anders geschehen, als daß es von irgendeiner Kraft eines andern Wesens berührt, gedrängt, gereizt wird, dies ist aber kein passives Erleiden der Einwirkung, sondern ein selbstthätiges Aufnehmen derselben, denn würde das empfangende Wesen dieselbe nicht mit seiner eigenen Kraft aufnehmen, so würde es derselben nicht widerstreben können, so wäre keine Reaction möglich; das empfangende Wesen muß die fremde Kraft in sich spüren, sonst könnte es von derselben nicht in Unruhe gebracht werden. Das Empfangen ist daher kein todtes, absolut passives, oder der Empfindung entgegengesetztes Erleiden, sondern zugleich ein selbstthätiges Aufnehmen der Kräfte des wirkenden Wesens, ein Insichfinden derselben, d. h. das Empfangen ist der Anfang des Empfindens. Unter Wahrnehmen dagegen ver-

ſteht man gewöhnlich nur ſpeciell das bewußte Wahrnehmen oder das Unterſcheiden der Empfängniſſe, welches im Menſchen ſtattfindet, und hält das Empfangen der Wirkungen, welches in andern Gebilden ſtattfindet, für etwas von dieſem principiell Verſchiedenes; aber wie wäre es möglich, daß der Menſch Wirkungen wahrnehme, ohne daß er Wirkungen von andern empfängt? Iſt ein Wahrnehmen von Einwirkungen möglich, ohne ein Empfangen derſelben? Iſt das bewußte Wahrnehmen etwas anderes als das Wahrnehmen der Unterſchiede der verſchiedenen Eindrücke? Iſt es nicht ein Inſichſpüren der verſchiedenen Eindrücke? Sind alſo nicht die Eindrücke die Grundlage des bewußten Wahrnehmens wie des unbewußten? Der Druck, den die einzelnen Theile des Steins durch die Schwere eines andern empfangen, ſowie der Schmerz, den der Menſch durch die Schwere deſſelben empfindet, ſind die unmittelbaren Folgen der Einwirkungen des Steins, und ſo ſicher als die Schwere des Steins in dem Menſchen einen ſchmerzlichen Eindruck verurſacht, verurſacht ſie in einem Stein einen ſchmerzloſen Eindruck; die Empfängniß des Eindrucks iſt in beiden ſicher, nur die Form derſelben verſchieden und zwar nur zeitweilig verſchieden, denn ſowie der Menſch todt iſt, erträgt er die Schwere des Steins ebenſo ſchmerzlos als ein Stein, und daß er dieſe Schwere mit Bewußtſein empfindet, während der Stein nichts von ihr weiß, iſt nur zeitweilig hervorgebracht von der beſondern Anordnung der einzelnen Theile des menſchlichen Körpers, welche verſchieden iſt von der Anordnung der Theile des Steins. So gewiß der bloße Keim nicht die blühende Pflanze iſt, ſo gewiß iſt das unbewußte Empfangen der Eindrücke nicht das Wahrnehmen und Auffaſſen derſelben; aber ſo gewiß die blühende Pflanze ihren Grund und Urſprung in dem Keime hat, ſo gewiß hat das bewußte Wahrnehmen ſeinen Grund und Urſprung in dem unbewußten. Daß der Menſch mit Bewußtſein wahrnimmt, dieſe Thatſache iſt die Folge des Einwirkens von ſeiten

anderer und des Empfangens dieſer Einwirkungen von ſeiten des menſchlichen Weſens. Ohne das Stattfinden von Einwirkungen und ohne das Empfangen derſelben iſt kein Wahrnehmen möglich. Gleiche Urſachen ziehen auch gleiche Folgen nach ſich. Die Weſen in unorganiſcher Verbindung wirken ebenfalls aufeinander und empfangen ebenfalls dieſe Wirkungen, daher haben auch ſie eine Wahrnehmung derſelben, aber die Form dieſer Wahrnehmung iſt ſo verſchieden von der Form der menſchlichen Wahrnehmung, als die Form der anorganiſchen Verbindungen von der Form der menſchlich organiſchen verſchieden iſt; die menſchliche Wahrnehmung unterſcheidet ſich von der anorganiſchen dadurch, daß das menſchliche Weſen nicht nur die Einwirkungen eines gegenwärtigen Zeitmoments, ſondern auch die Einwirkungen vergangener Zeitmomente und ſomit ihre aufeinander folgende Verſchiedenheiten wahrnimmt, während die Weſen in anorganiſcher Verbindungsform nur die Einwirkungen, nicht aber ihre Verſchiedenheit wahrnehmen, nicht in der Lage ſind, die frühern und ſpätern Einwirkungen zu gleicher Zeit wahrnehmen zu können. In ihrer Grundlage iſt alſo die menſchliche Wahrnehmung von der Wahrnehmung der Weſen im Allgemeinen nicht verſchieden, ſie iſt nur eine vollſtändigere, höhere, deutlichere und complicirtere. Wäre das menſchliche Wahrnehmen etwas weſentlich anderes als das Wahrnehmen des Thiers, der Pflanze, des Steins, ſo müßten die innern und äußern Urſachen des menſchlichen Wahrnehmens weſentlich verſchieden ſein von denjenigen Urſachen, welche das Wahrnehmen des Thiers u. ſ. w. veranlaſſen, da aber in beiden Fällen das Geben und Empfangen von Wirkungen die veranlaſſenden Urſachen ſind, ſo kann das menſchliche Wahrnehmen von dem Wahrnehmen der andern Weſen nicht weſentlich verſchieden ſein, oder mit andern Worten, ſo kann das Empfangen der Wirkungen in andern Weſen nicht principiell verſchieden ſein von dem Empfangen der Wirkungen im menſchlichen Weſen.

Alle Anſchauungen und Anſichten, alles Erkennen, Vorſtellen und Wahrnehmen, alles Erfahren und Empfinden ſind Aufnehmungen, Vernehmungen, Empfängniſſe von Einwirkungen, die von andern auf uns ausgeübt werden, ſind Folgen des Aufſichwirkenlaſſens anderer. Der Menſch verdankt ſeine Kenntniſſe den Einwirkungen, welche er von andern empfängt, aber nicht das menſchliche Weſen allein empfängt Einwirkungen von andern, ſondern alle Weſen ohne Ausnahme nehmen Wirkungen von andern auf, weil alle miteinander in geſellſchaftlicher Wechſelbeziehung ſtehen, folglich ſind alle Weſen in ihrer innerſten Natur, wahrnehmende und erkennende, auf einer gewiſſen Stufe der Entwickelung, entweder auf einer niedrigern, wo ein blos unbewußtes Aufnehmen der Wirkungen anderer ſtattfindet, oder auf einer höhern, wo ein dunkleres oder helleres bewußtes Aufnehmen der Wirkungen anderer ſtattfindet.

Daß alle Weſen ohne Ausnahme Wirkungen von andern aufnehmen, finden wir durch Beobachtung, weil jedes Weſen durch die Einwirkung anderer in Unruhe, in Bewegung verſetzt wird, denn es könnte nicht in Unruhe verſetzt werden, wenn es nicht die Einwirkungen anderer zuvor empfangen hätte, oder wenn es für dieſe Einwirkungen nicht empfänglich, aufnahmsfähig wäre. Der Stein wird zum Widerſtreben angeregt, wenn ein anderer Stein auf ihn fällt, oder es wird ſeine Licht reflectirende Kraft in Bewegung geſetzt, wenn er von einer Lichtquelle beſchienen wird — ganz in derſelben Weiſe werde ich in Unruhe verſetzt, wenn ich irgendeine Einwirkung von andern empfange, gleichviel ob dieſelbe merklich oder unmerklich, angenehm oder unangenehm u. ſ. w. iſt. Ich bin dieſer Einwirkung entweder klar bewußt, oder nur dunkel oder gar nicht bewußt, in jedem Fall bringt ſie irgendeine Aenderung in mir und eine Rückwirkung gegen ſich hervor, die wieder bewußt oder unbewußt, merklich oder unmerklich ſein kann. Sowol der Stein als der Menſch nimmt die Eindrücke auf und reagirt gegen

›ieſelben, wir haben hier in beiden Naturgebilden gleiche Urſachen und gleiche Wirkungen, und das beim Menſchen eitweilig ſtattfindende bewußte Aufnehmen und Reagiren iſt ›ffenbar nur eine durch zufällige beſondere Verhältniſſe her›orgerufene Form des Aufnehmens und Reagirens über›aupt.

Es gibt eine Wahrnehmung ohne Bewußtſein, eine fin›tere, ſtumpfe Wahrnehmung, welche der bewußten, der ›ellen und deutlichen vorangeht, und welche in die bewußte übergeht, wenn das wahrnehmende Weſen in die Lage ver›ſetzt wird, daß es mehrere zeitlich verſchiedene Eindrücke zu gleicher Zeit wahrnimmt; das unbewußte Wahrnehmen iſt ein Wahrnehmen ohne Unterſcheiden des Wahrgenommenen, das bewußte ein Wahrnehmen mit Unterſcheiden des Wahrgenommenen und entſteht aus dem unbewußten dadurch, daß das wahrnehmende Weſen den Unterſchied mehrerer aufeinander folgender Einwirkungen wahrnimmt. Das bewußte Wahrnehmen iſt daher keine urſprüngliche, von etwas anderm nicht ableitbare, nicht weiter erklärbare, unabhängig von andern beſtehende Erſcheinung, ſondern eine zeitlich hervortretende, wechſelnde, vergängliche, von dem Vorhandenſein und der Form gewiſſer Organe abhängige Eigenſchaft, die nur dann zum Vorſchein kommt, wenn das wahrnehmende Weſen die hierzu nöthigen Werkzeuge hat, und welche ohne dieſe nicht zum Vorſchein kommen kann; dagegen iſt das unbewußte Wahrnehmen, als ein Empfangen von Erfahrungen, eine urſprüngliche, in der Natur der Weſen begründete und in ihrem geſellſchaftlichen Verkehr zur Erſcheinung kommende, zur bewußten Wahrnehmung ſich entwickelnde Kraft. Das bewußte Wahrnehmen iſt eine höhere Entwickelungsſtufe der Wahrnehmung, welche durch die Anwendung geeigneter Werkzeuge erzielt wird; daher ſind nicht alle Weſen bewußt, ſondern nur diejenigen, welchen dieſe Werkzeuge zu Gebote ſtehen, welche dieſelben richtig anwenden und ausbilden, daher die verſchiedenen Grade des Wiſ-

ſens, der bewußten Erkenntniß unter den Menſchen, daher das Fehlen des Bewußtſeins und Selbſtbewußtſeins in den erſten Lebensjahren des Kindes u. ſ. w. Die verſchiedenen Formen oder Grade der Wahrnehmung vom unbewußten Aufnehmen des Steins bis zum Empfinden des Thiers und dem klaren Wahrnehmen oder bewußten Erkennen des Menſchen ſind Folgen der Verbindungsformen, in denen ſich die wahrnehmenden Weſen vorübergehend befinden, und daher mit dieſen veränderlich und vergänglich.

Jede Wirkung der einen Weſen ruft Wahrnehmung in andern mit Nothwendigkeit hervor, und da alle Weſen aufeinander wirken, ſo empfangen auch nothwendig alle Weſen Einwirkungen oder machen Erfahrungen, Wahrnehmungen; wenn auch nicht alle Weſen bewußte, d. h. ſolche Wahrnehmungen machen, wie der Menſch ſie im geſunden Zuſtand macht. Sowie das Wirken in den verſchiedenſten Formen die erſte, allgemeinſte und nothwendigſte Eigenſchaft lebendiger Weſen iſt, ſo iſt auch das Empfangen oder Erfahren der Wirkungen, das Vernehmen in den verſchiedenſten Formen die zweite allgemeinſte und nothwendigſte Eigenſchaft aller lebendigen Weſen. So führt die Anſchauung der Natur, als einer Vielheit von Weſen, zu der Erkenntniß, daß die Erkenntniß nicht eine beſchränkte, nur einer gewiſſen Kaſte von Weſen angehörige Eigenſchaft, ſondern eine allgemeine allen Weſen nothwendig zukommende iſt.

Obgleich die wahrnehmende Kraft den einwirkenden Kräften entgegengeſetzt iſt, ſo ſteht ſie deſſenungeachtet doch in einem unzertrennlichen Cauſalzuſammenhang mit denſelben. Ohne Erfahrung keine Wahrnehmung, weder bewußte noch unbewußte. Sowie das Wahrnehmen von Wirkungen nur ſtattfinden kann, wenn Wirkungen ausgeübt werden, ſowie das Wahrnehmen vom Wirken abhängt, ſo hängt nothwendig auch die Größe der Wahrnehmung von der Größe der Einwirkungen ab und es muß ſich die Größe jener aus den Größen dieſer ableiten, folgern und, wenn alle mitwirkenden

Urſachen bekannt ſind, berechnen und in Zahlen ausdrücken laſſen.

Je ſtärker und je vielſeitiger die Einwirkungen, deſto ſtärker und vielſeitiger die Wahrnehmung; je größer der Unterſchied der Einwirkungen, deſto größer die Wahrnehmung des Unterſchiedes derſelben. Sowie die Wahrnehmung und die Größe derſelben von dem Stattfinden von Einwirkungen und deren Größe abhängt, ſo iſt die Form der Wahrnehmung abhängig von der Form der Werkzeuge, der mithelfenden Weſen, welche dem wahrnehmenden Weſen zu Gebote ſtehen. Je unvollkommener die Hülfsmittel, die Form der Geſellſchaft, deſto unvollkommener die Wahrnehmung, wie bei den anorganiſchen Gebilden; je vollkommener jene, deſto heller die Wahrnehmung, wie bei den höhern Thiergebilden und den Menſchen, und es muß ſich die Klarheit und Vollſtändigkeit, die Form der Wahrnehmung aus der Form und Vollkommenheit der Werkzeuge ableiten laſſen.

Es läßt ſich nicht blos aus der Exiſtenz der bewußt und unbewußt wahrnehmenden Weſen die Exiſtenz einer allen Weſen gemeinen Wahrnehmungskraft nachweiſen, ſondern ebenſowol auch aus der Exiſtenz der wahrnehmbaren und wahrgenommenen Weſen, der ſogenannten Objecte der Wahrnehmung.

Wirkung iſt ſtets dasjenige, was wahrnehmbar iſt und wahrgenommen wird, eine nicht wahrnehmbare oder nicht wahrgenommene Wirkung iſt eben keine Wirkung; Wirkung iſt nur inſofern möglich, als etwas vorhanden iſt, welches dieſelbe empfängt, was bei dem einen Weſen Wirkung iſt, iſt bei dem andern Wahrnehmung. Mein Wirken iſt für mich ein Wirken, für den andern eine Wahrnehmung, und was für den andern ein Wirken iſt, iſt für mich ein Wahrnehmen.

Man kann die beiden entgegengesetzten Thätigkeitspole eines Wesens auf zweierlei Art bezeichnen, je nachdem sie entweder in Hinsicht des Bewegens und des Bewegtwerdens oder in Hinsicht auf das Empfangen und Empfangenwerden der Wirkung betrachtet werden. Im ersten Falle kann man den einen den bewegenden und den andern den bewegten nennen, und im andern Fall den einen den wahrnehmbaren, den andern den wahrnehmenden. Dies sind jedoch nur verschiedene Bezeichnungen von einer und derselben Thätigkeit, denn das Wahrgenommene ist nichts anderes als das Wirkende und das Bewirkte oder Bewegte nichts anderes als das Wahrnehmende. Wirkung und Wahrnehmung sind die beiden sich mit Nothwendigkeit fordernden Pole zweier in Wechselwirkung befindlicher Wesen, denn die Wahrnehmung ist nur insofern als die Wirkung ist und die Wirkung ist nur insofern vorhanden als die Wahrnehmung vorhanden ist, es hat keines ohne das andere eine Existenz.

Es kann jedes Wesen in Hinsicht auf seine polaren Thätigkeiten auf zweifache Weise bezeichnet werden, nämlich: erstens als Wirkendes und Wirkungempfangendes (als Bewegendes und Bewegtes) oder zweitens als Wahrnehmbares und Wahrnehmendes, denn indem ein Wesen wirkt, ist es wahrnehmbar, und wird von andern wahrgenommen, und indem es wahrnimmt, empfängt es Wirkungen von andern, wird es bewegt. Was das Wirken für das eine Wesen ist, ist ein Wahrnehmen für das andere; stelle ich mich auf den Standpunkt des einen, nämlich des wirkenden Wesens, so ist seine Thätigkeit ein Wirken, stelle ich mich auf den Standpunkt des andern Wesens, welches dessen Wirkungen empfängt, so ist die Thätigkeit dieses Wesens ein Wahrnehmen. Die Thätigkeit eines Wesens ist bald activ, bald passiv, je nachdem es sich zu andern activ oder passiv, thätig oder leidend, wirkend oder empfangend verhält. Jedoch sind es nicht zwei verschiedene Wesen, von denen das

ine nur wirkt und das andere nur empfängt, ſondern jedes virkt einerſeits auf das andere und jedes empfängt andererseits vom andern, ſodaß alſo jedes Weſen ein wirkendes und wahrnehmendes zugleich iſt, ſodaß alſo Wirkung und Wahrnehmung nicht zwei wahrhaft verſchiedene, ſondern vielmehr zwei aus einem gemeinſamen Grunde, aus ein und demſelben Weſen entſpringende, durch das geſellſchaftliche Verhältniß mit andern hervorgelockte Kraftäußerungen ſind. Das Princip der Wahrnehmung liegt daher ebenſo nothwendig in den wahrnehmbaren Dingen als in den wahrnehmenden, das Princip der Wahrnehmung tritt als Wahrnehmbarſein oder Wirken ebenſo auf wie als Wahrnehmendſein oder Bewirktwerden. Auch iſt es gleichgültig, ob man das Wahrnehmen oder das Wirken als poſitiven Pol des Weſens betrachtet: betrachtet man das Wahrnehmen als poſitiven Pol, ſo iſt der wahrnehmende oder bewegte Pol der poſitive und der wahrnehmbare oder der wahrgenommene der bewegende, der negative; betrachtet man die Wirkung als poſitiven Pol, ſo iſt der wirkende (oder wahrnehmbare) Pol der poſitive und der bewegte (oder wahrnehmende) der negative.

Aber man darf hierbei nicht glauben, daß der wirkende Pol durch ſein Hinüberwirken auf andere ganz allein die Wahrnehmung erzeugt, und daß der empfangende Pol des andern Weſens ſich rein paſſiv verhielte. Das Empfangen lebendiger Weſen iſt kein todtes, rein paſſives Erleiden, ſondern ein ſelbſtthätiges Aufnehmen der empfangenen Wirkung, eine der Wirkung entgegengeſetzte Thätigkeit, ein ſelbſtthätiges Aufnehmen der Wirkung, und die thatſächliche Wahrnehmung oder die Vorſtellung muß als das Product betrachtet werden, welches entſteht, indem die wirkende Kraft des einen Weſens mit der empfangenden des andern in Verbindung tritt.

Die Erkenntniß iſt das Product von wirkender und empfangender Thätigkeit, das Product von Bewegunggeben

und Bewegungnehmen. Das Wahrnehmen ist ebenso nothwendig zur Erkenntniß als das Wirken, denn es ist das die Wirkung innerlich Erfassende, das die Wirkung selbstthätig Nehmende. Der wirkende Pol ist zur Erkenntniß ebenso nothwendig als der empfangende oder wahrnehmende, es ist ein Wahrnehmen ohne Wirken ebenso unmöglich als ein Wirken ohne Wahrnehmen, denn das Wirken ist nichts anderes als das nach außen hin Wahrnehmbarmachende, das Wahrnehmung- oder Vorstellung-gebende.

Die Erkenntniß entsteht, indem das eine die Vorstellungen gibt und das andere dieselben nimmt; sowie kein Nehmen ohne Geben und kein Geben ohne Nehmen möglich ist, so ist auch die Erkenntniß nicht möglich ohne Geben und Nehmen von Wirkungen. Wäre die Wirkung nicht erkennbar, so könnte sie vom Erkennenden nicht erkannt werden, wäre das Erkennende nicht wirkend, so könnte es die Wirkungen nicht lebendig empfangen und aufnehmen, d. h. nicht erkennen.

---

4) Fortsetzung.

Erklären heißt, eine besondere, durch verschiedene, zufällige Umstände modificirte Erscheinung auf ihre einfachste, allgemeinste Grundlage zurückführen, es heißt eine Erscheinung, welche, sowie sie sich uns darstellt, nicht begriffen werden kann, auf andere, allgemeinere, einfachere zurückführen, von welchen man deutlichere Kenntniß besitzt, und ihren Ursprung, ihre Genesis aus derselben nachweisen. Erklären heißt: die Ursachen einer Erscheinung aufsuchen, und eine Erscheinung ist um so vollständiger erklärt, je weiter in der Reihe der Ursachen man zurückzugehen vermag — es heißt aus den einzelnen Fällen das allgemeine,

den einzelnen Erſcheinungen gemeinſame Princip herausfinden. Erklären heißt, das Werden, die Geneſis einer beſondern Erſcheinung aus den allgemeinen Bedingungen alles Seins herleiten und den Cauſalzuſammenhang derſelben mit dem ihr entſprechenden oder zugehörigen allgemeinen Princip aufdecken. Das Fließen des Waſſers in einem Fluſſe z. B. iſt eine Erſcheinung, welche am Waſſer, und zwar am Waſſer, das ſich zufällig auf einer ſchiefen Ebene befindet, ſtattfindet. Die allgemeine Grundlage dieſer beſondern Erſcheinung, welche nicht blos dem Waſſer auf einer ſchiefen Ebene zukommt, ſondern jedem Körper unter allen Umſtänden, welche nicht blos in der Form des Fließens, ſondern auch in andern Formen, als Druck, als Fall u. ſ. w. ſich äußert, oder welche zu verſchiedenen gewerblichen Zwecken verwendet, die mannichfaltigſten mechaniſchen Bewegungen erzeugt, iſt die ſogenannte Anziehungskraft. Das Fließen des Waſſers iſt eine beſondere, unter gewiſſen Umſtänden hervorkommende Aeußerungsform der gegenſeitigen Anziehungskraft der Weſen (in dieſem beſondern Fall des Waſſers und der Erde). Es gibt kein fließendes Waſſer ohne Anziehungskraft, wohl aber Anziehungskraft ohne fließendes Waſſer (nämlich Anziehungskraft in anderer Aeußerungsform). So iſt — wie das Fließen des Waſſers eine beſondere Erſcheinung auf dem Gebiete der nach außen wirkenden Kräfte — das bewußte Wahrnehmen eine beſondere, unter gewiſſen Verhältniſſen zum Vorſchein kommende Aeußerungsform auf dem Gebiete der innern, empfangenden Kräfte. Es gibt kein bewußtes Wahrnehmen, ohne empfangende oder aufnehmende Kraft, ohne Erfahrung, wohl aber empfangende oder aufnehmende Kraft ohne Bewußtſein. Die empfangende oder aufnehmende Kraft iſt die eine allen Weſen unter allen Umſtänden zukommende Eigenſchaft, welche unter verſchiedenen Formen auftritt, als Erleiden von mechaniſchen, chemiſchen, elektriſchen Einwirkungen, als dunklere oder hellere Empfindung, und unter

gewiſſen beſondern Verhältniſſen als dunklere oder hellere Erkenntniß, ſowie die ausübende, oder Wirkung gebende, die andere allen Weſen unter allen Umſtänden zukommende Eigenſchaft iſt, welche unter verſchiedenen Formen auftritt, als phyſikaliſche oder chemiſche u. ſ. w. Wirkung, als organiſche Formbildung und inſtinctive Triebe, als bewußtes Streben und Handeln.

Sowie das Weſen des Fließens, des Falles bisjetzt dahin erklärt iſt, daß das Fließen, der Fall die Erſcheinung, die Wirkung der anziehenden Kraft iſt, welche in allen Körpern ohne Ausnahme vorhanden iſt, und daß dieſe Kraft in der Form des Fließens oder des Fallens in Wirkſamkeit kommt; wenn ein Körper mit andern in eine gewiſſe Form der Wechſelwirkung tritt — oder allgemein, ſowie jede phyſikaliſche Erſcheinung die Folge des in allen Dingen vorhandenen ausübenden, nach außen hin wirkenden Thätigkeitsprincips iſt — ſo iſt auch das bewußte Wahrnehmen eine beſtimmte Entwickelungsform des in allen Dingen vorhandenen, innerlich aufnehmenden Thätigkeitsprincips — ſo muß auch das Weſen des Bewußtſeins erklärt werden als die Erſcheinung einer Kraft, welche in allen Weſen ohne Ausnahme vorhanden iſt und welche in der Form des Bewußtſeins auftritt, wenn ein Weſen mit andern in eine gewiſſe Form der Wechſelwirkung kommt, und es iſt in dieſer Beziehung ſchon im Vorhergehenden dargethan worden, daß die beiden Grundkräfte, welche durch die Wechſelwirkung mehrerer Weſen in Thätigkeit kommen müſſen, das Geben und Nehmen von Einwirkungen ſind, und daß ſowie das Ausüben von Wirkungen die allgemeinſte Urſache aller äußern, wahrnehmbaren Erſcheinungen — ſo das Empfangen derſelben die allgemeinſte Urſache aller innern wahrnehmenden iſt, daß alſo die Grundlage des bewußten Wahrnehmens eine univerſelle, allen Weſen gemeine, nothwendig in der Natur der lebendigen Weſen und in dem geſellſchaftlichen Verbande derſelben

begründete Kraft ist, sowie die Grundlage des Falles, oder irgendeiner andern physikalischen Erscheinung eine andere, jener entgegengesetzte, allen Wesen gemeine, ebenfalls in dem gesellschaftlichen Verband derselben begründete Kraft ist.

Sowie die sämmtlichen physikalischen Erscheinungen auf einem allgemeinen Grundprincip beruhen, nämlich auf dem Princip von Ausüben von Wirkungen, so finden wir auch für die psychischen Erscheinungen ein ihnen sämmtlich gemeinsames Princip, nämlich das des Empfangens jener ausgeübten Wirkungen, und sowie sich sämmtliche, mannichfaltige, physikalische Erscheinungen in der allgemeinen Eigenschaft des Ausübens von Wirkungen vereinigen, so auch vereinigen sich sämmtliche psychischen Erscheinungen in der einen allgemeinen Eigenschaft des Empfangens jener Wirkungen, sodaß dem übersichtlichen Denken zuletzt die zwei Hauptthätigkeiten des Gebens und Empfangens, als die zwei geschlechtlich entgegengesetzten Pole des Lebens übrig bleiben. Und sowie das Denken sich kein Leben vorstellen kann, ohne ein Geben und Empfangen von Wirkungen, oder sowie undenkbar ist, daß eine physikalische oder ausübende Kraft in Wirksamkeit komme, ohne daß ihr ein empfangendes Vermögen gegenübersteht, oder daß ein Aufnehmen, ein Wahrnehmen stattfinde ohne gegebene Eindrücke — so findet auch die äußere Beobachtung des Lebens, daß alle, die mannichfaltigen Kundgebungen desselben nichts anderes als verschiedene Formen sind, in welchen jene beiden Geschlechter der Thätigkeit sich verbinden. Das Leben in der Natur besteht also nicht im einseitigen bloßen Geben oder Auswirken, in einem äußerlichen blos physikalischen Thun, wie man gewöhnlich annimmt, sondern zugleich auch im innerlichen Aufnehmen, Erleiden jener Eindrücke, in einem psychischen Empfangen — ja das Leben in der Natur besteht in nichts anderm als in dem geschlechtlichen Entgegensetzen und Verbinden dieser beiden Factoren.

Man kennt bisjetzt weder das Wesen der Seelenerscheinungen noch das Verhältniß, in welchem sie zu den physikalischen Erscheinungen stehen. Die Einen möchten dieselben gern ganz aus der Reihe der Naturerscheinungen streichen, die Andern wollen sie mit den mechanischen Bewegungserscheinungen in eine Reihe stellen. Wenn die erstern behaupten, daß die Seelenerscheinungen ganz anderer Natur sind als wie die mechanischen Bewegungserscheinungen, so haben diese recht; wenn die andern sagen, die Seelenerscheinungen sind Naturbegebenheiten wie alle übrigen, so haben auch diese recht. — Daher der erbitterte und zugleich unentschiedene Kampf. Aber keine der beiden kämpfenden Parteien kennt die eigentliche Natur der Seelenerscheinungen, denn dieselben sind weder übernatürlichen Ursprungs, noch auch gleicher Natur mit den physikalischen Erscheinungen. Die Erstern sind von Haus aus auf einem falschen Weg, sie erklären die Sache nicht nur nicht, sondern fügen ihr ein an sich Unerklärliches noch hinzu — die Andern schlagen zwar im Allgemeinen den rechten Weg ein, aber sie verfehlen das Ziel insofern, als sie bei Wahrnehmen als eine physikalische Erscheinung zu erklären streben. und sind in einer Einseitigkeit befangen, weil sie das Leben nur von der Seite des physikalischen Wirkens betrachten und die entgegengesetzte Seite desselben, das aufnehmende Empfangen unbeachtet lassen.

Das Wahrnehmen ist allerdings eine Naturbegebenheit, man kann auch sagen eine Naturerscheinung — aber keine physikalische, keine äußerlich wirksame und sichtbare Erscheinung, sondern eine diesem äußerlichen und sichtbaren Wirken entgegengesetzte — eine dieses Wirken empfangende und in sich aufnehmende Lebenserscheinung. Es ist mit einem Worte die empfangende Seite, der negative Pol des Lebens, während die nach außen hin wirkende Lebensäußerung der positive Pol des Lebens genannt werden kann.

Wenn man das Bewußtſein dadurch erklären will, daß man ſagt: ein Weſen hat Bewußtſein, weil es bewußtſeinfähig iſt, weil es die Kraft hat, bewußt zu ſein, ſo erklärt man nicht, ſondern dreht ſich in einem nichtsſagenden Kreis, wie z. B. die alten Peripatetiker, wenn ſie von den Planeten ſagten, daß in ihnen ein spiritus rector wohne, der die Kraft habe, ihren Lauf zu bewirken, oder wenn man den Fall des Steins durch eine Fallkraft, die chemiſchen Erſcheinungen durch eine chemiſche Kraft, die Lebenserſcheinungen durch eine Lebenskraft erklärt. Es iſt die Sache durch andere Worte ausgedrückt, aber nichts weniger als erklärt.

Wenn man aus den Leiſtungen des menſchlichen Weſens in ſeinem bewußten Zuſtand zurückſchließen will auf ſeine vorbewußten Fähigkeiten, ſo iſt es durchaus nicht hinreichend, ſo iſt es etwas ſehr Ueberflüſſiges zu ſagen, er habe die Fähigkeit bewußt zu ſein, denn das weiß man ſchon, ehe gefragt wird: warum der Menſch bewußt iſt. Man fragt, warum der Menſch bewußt iſt, weil man die allgemeine Natur des Bewußtſeins und die Geſetze, unter denen es entſteht, wiſſen will, ſowie man fragt, warum der Stein fällt, nicht um zu erfahren, daß er ein Vermögen zu fallen habe, ſondern weil man die allgemeine Natur des Falles, weil man die allgemeinen Geſetze, welche nicht nur für dieſen beſondern Fall, ſondern für alle Fälle nothwendige Geltung haben, wiſſen will. Das Bewußtſein des menſchlichen Weſens dadurch erklären, daß man ihm ein Bewußtſeinsvermögen beilegt, heißt vielmehr das Geſtändniß ablegen, daß man daſſelbe nicht erklären kann.

Betrachten wir aber die Sache näher, ſo zeigt ſich, daß der Menſch nicht immer bewußt iſt, wie der Stein nicht immer fällt, d. h. daß die pſychiſchen Erſcheinungen der Veränderung unterworfen ſind wie die phyſikaliſchen. Das Bewußtſein des Menſchen beginnt aus dem Unbewußtſein und endet in daſſelbe. Der Fall des Steins be-

ginnt aus dem Nichtfallen und endet in daſſelbe. Der Menſch iſt öfters unbewußt, öfters bewußt, der Stein fällt öfters und fällt öfters nicht. Aus dieſen wechſelnden Erſcheinungen des Bewußtſeins und des Falles ſchließen wir, daß denſelben Kräfte, Urſachen zu Grunde liegen, welche auch dann vorhanden ſind, wenn die Erſcheinungen des Bewußtſeins, des Falles nicht vorhanden ſind. Da das Bewußtſein des menſchlichen Weſens aus dem Unbewußtſein hervorgeht und in daſſelbe übergeht, ſo muß in dem Unbewußtſein, in dem unbewußten Weſen das Vermögen des Bewußtſeins verborgen ſein, welches bleibend iſt, während das entwickelte Bewußtſein wechſelt. — Da der Fall des Steins aus dem Nichtfallen hervor- und in daſſelbe übergeht, ſo muß in dem nichtfallenden Stein das Vermögen des Fallens verborgen ſein; die pſychiſchen Erſcheinungen entſpringen aus einer in den Weſen verborgenen Grundkraft, gleichwie die phyſikaliſchen ebenfalls aus einer in den Weſen verborgenen Grundkraft entſpringen, oder mit andern Worten: „Das unbewußte Weſen hat das Vermögen bewußt zu werden, der nichtfallende Stein hat das Vermögen zu fallen, und dieſe Vermögen kommen zur thatſächlichen Erſcheinung, wenn gewiſſe Bedingungen eintreten.“

Dieſer Satz enthält keine Tautologie, wie der obengenannte: „Das bewußte Weſen hat das Vermögen bewußt zu ſein, der fallende Stein das Vermögen zu fallen.“ Beide Sätze ſind gleich wahr und widerſprechen ſich in keiner Weiſe. Aber ſie kommen in Widerſpruch, ſowie man aus dem zuletzt erwähnten Zirkelſchluß die unberechtigte und willkürliche Folgerung zieht: „Daß das bewußte Weſen, weil es das Vermögen bewußt zu ſein beſitzt, ein Weſen eigener Art ſei, und daß mithin die unbewußten Weſen das Vermögen des Bewußtſeins nicht beſitzen.“ — Hiernach gäbe es eigene Weſen, die Bewußtſeinskraft, und eigene Weſen, die Schwerkraft oder

phyſikaliſche Kraft u. ſ. w. beſäßen, und diejenigen Weſen, welche zu der Zeit, wo wir ſie beobachten, z. B. nicht im Fallen begriffen ſind, hätten keine Schwerkraft, oder diejenigen, welche zur Zeit der Beobachtung kein Bewußtſein u. ſ. w. äußern, beſäßen kein Bewußtſeinsvermögen. Wenn man aus dem erwähnten Zirkelſchluß folgert: „weil es bewußte Weſen gibt, ſo gibt es Weſen mit Bewußtſeinsfähigkeit, und weil es unbewußte Weſen gibt, ſo gibt es Weſen ohne Bewußtſeinsfähigkeit; weil der Menſch bewußt iſt, ſo hat er Bewußtſeinskraft, und weil der Stein unbewußt iſt, ſo hat er keine Bewußtſeinskraft, ſo iſt dies daſſelbe, als wenn man ſagen wollte: weil der Stein fällt, ſo hat er eine Fallkraft, und weil der Ballon ſteigt, ſo fehlt ihm die Fallkraft und hat dafür etwa eine Steigkraft, oder weil das Eis kalt iſt, ſo fehlt ihm die Wärme, und das Waſſer wäre warm, weil es Wärme hat!

Das Unheilbringende dieſes Schluſſes liegt darin, daß er für jede beſondere Art von Erſcheinungen eine eigene, beſondere Art von Grundkräften zu fordern ſcheint, denn wenn dem bewußten Weſen ein Bewußtſeinsvermögen zu Grunde liegt, und dem unbewußten keines, ſo haben wir hier zwei Arten von grundverſchiedenen Weſen, oder mit andern Worten, den Dualismus in der eigentlichſten Bedeutung des Wortes. Der Dualismus verdankt ſein Entſtehen dieſem Zirkelſchluß. Aber die Falſchheit deſſelben wird am beſten entdeckt durch die Einſicht in die Falſchheit dieſes Schluſſes, denn es folgt daraus, daß dem bewußten Weſen ein Bewußtſeinsvermögen zu Grunde liegt, ſo wenig, daß dem unbewußten Weſen dieſes Vermögen fehlt — als aus der Erſcheinung des ſteigenden Ballons folgt, daß ihm das Vermögen des Fallens, die Schwerkraft fehle. Das unbewußte Weſen kann ebenſo gewiß bewußt werden, als der ſteigende Ballon fallen kann.

Es gibt nicht eigene blos phyſikaliſch wirkende und eigene pſychiſch aufnehmende Weſen, ſondern jedes Weſen

hat phyſikaliſche und pſychiſche Fähigkeiten, und es ſind ſtets beide in Thätigkeit in der verſchiedenſten Art und Abſtufung.

Es gibt nur erfahrungsgemäß bewußte Weſen (wir haben von ihrem Daſein keine andere Kenntniß als eine empiriſche) und ebenſo nur erfahrungsgemäß unbewußte; auch iſt es Thatſache, daß die bewußten größtentheils unbewußt ſind, und die bewußten Weſen ſind ebenfalls erfahrungsgemäß nicht nur vor ihrem Bewußtwerden (im vorbewußten Zuſtand) unbewußt, ſondern auch in ihrem nachbewußten Zuſtand. — (Neque de coelo cecidisse animalia possunt.) Der unbefangene Denker kann hieraus nichts anderes ſchließen, als daß die erfahrungsgemäß vorhandenen unbewußten Weſen zeitweilig bewußt und wieder unbewußt werden, daß die erfahrungsgemäß vorhandenen beiden Zuſtände des Bewußtſeins und Unbewußtſeins zeitweilige Erſcheinungen und Verdunkelungen der Bewußtſeinskraft der vorhandenen Weſen ſind. Daß die unbewußten Weſen, welche erfahrungsgemäß vorhanden ſind, in den bewußten Zuſtand kommen, bewußt werden und die bewußten Weſen in den erfahrungsgemäß vorhandenen unbewußten Zuſtand zurückkehren. Das unbefangene Denken kommt jedenfalls zu dem obenerwähnten Reſultat: „Die unbewußten Weſen haben Bewußtſeinskraft", und muß demſelben die allgemeinſte Geltung vindiciren.

Aber man ſchließt gewöhnlich nicht ſo ſtreng und conſequent, ſondern ſetzt ganz willkürlich und ungerechtfertigt voraus, daß die bewußten Weſen in ihrem unbewußten Zuſtand ganz andere Weſen ſeien als die erfahrungsgemäß vorhandenen (unbewußten), man ſetzt in der Befangenheit ererbter theologiſcher Vorurtheile voraus, daß die bewußten Weſen in ihrem unbewußten Zuſtand andere ſeien, als die vorhandenen in demſelben unbewußten Zuſtand befindlichen, ohne irgendeinen Beweis zu haben, daß außer den erfahrungsgemäß vorhandenen Weſen noch andere vorhanden

oder nur möglich seien. Aber es ist unerlaßliche Pflicht dessen, der behauptet, daß nicht die erfahrungsgemäß vorhandenen Wesen aus ihrem unbewußten Zustand in den bewußten übergehen, sondern andere, von ihnen wesentlich verschiedene, daß er nachweist, erstens: was das für besondere Wesen sind, woran, an welchen Merkmalen sie zu erkennen und von den andern Wesen zu unterscheiden sind, warum es solche Ausnahmswesen gibt und warum die erfahrungsmäßig unbewußten Wesen nicht aus ihrem unbewußten Zustand in den bewußten kommen können, und zweitens: daß die vorhandenen unbewußten Wesen unfähig sind Eindrücke von andern zu empfangen und aufzunehmen, daß ihnen das Princip gänzlich fehle, aus welchem sich das bewußte Wahrnehmen zeitweilig entwickelt; denn solange diese Fragen nicht beantwortet sind, kann jene Hypothese auf keine Glaubwürdigkeit Anspruch machen, und der für sie beigebrachte Zirkelschluß: „den bewußten Wesen muß eine besondere Kraft zu Grunde liegen, weil sie sonst nicht bewußt sein könnten", ist, wie bereits gezeigt, zu einem solchen Beweis durchaus nicht hinreichend.

„Der Schlüssel zur Erkenntniß vom Wesen des bewußten Seelenlebens liegt in der Region des Unbewußtseins. — Alle Schwierigkeit, ja alle scheinbare Unmöglichkeit eines wahren Verständnisses vom Geheimniß der Seele wird von hier aus — deutlich. — Wäre es eine absolute Unmöglichkeit, im Bewußten das Unbewußte zu finden, so müßte der Mensch verzweifeln — zum Erkennen seiner Seele, d. h. zur eigentlichen Selbsterkenntniß zu gelangen."

Mit diesen Worten beginnt C. G. Carus seine Entwickelungsgeschichte der Seele, und führt in derselben das Verhältniß des Unbewußten zum Bewußten treffend, erschöpfend, und zugleich in überraschender Uebereinstimmung

und Bewegungnehmen. Das Wahrnehmen ist ebenso nothwendig zur Erkenntniß als das Wirken, denn es ist das die Wirkung innerlich Erfassende, das die Wirkung selbstthätig Nehmende. Der wirkende Pol ist zur Erkenntniß ebenso nothwendig als der empfangende oder wahrnehmende, es ist ein Wahrnehmen ohne Wirken ebenso unmöglich als ein Wirken ohne Wahrnehmen, denn das Wirken ist nichts anderes als das nach außen hin Wahrnehmbarmachende, das Wahrnehmung- oder Vorstellunggebende.

Die Erkenntniß entsteht, indem das eine die Vorstellungen gibt und das andere dieselben nimmt; sowie kein Nehmen ohne Geben und kein Geben ohne Nehmen möglich ist, so ist auch die Erkenntniß nicht möglich ohne Geben und Nehmen von Wirkungen. Wäre die Wirkung nicht erkennbar, so könnte sie vom Erkennenden nicht erkannt werden, wäre das Erkennende nicht wirkend, so könnte es die Wirkungen nicht lebendig empfangen und aufnehmen, d. h. nicht erkennen.

---

4) Fortsetzung.

Erklären heißt, eine besondere, durch verschiedene, zufällige Umstände modificirte Erscheinung auf ihre einfachste, allgemeinste Grundlage zurückführen, es heißt eine Erscheinung, welche, sowie sie sich uns darstellt, nicht begriffen werden kann, auf andere, allgemeinere, einfachere zurückführen, von welchen man deutlichere Kenntniß besitzt, und ihren Ursprung, ihre Genesis aus derselben nachweisen. Erklären heißt: die Ursachen einer Erscheinung aufsuchen, und eine Erscheinung ist um so vollständiger erklärt, je weiter in der Reihe der Ursachen man zurückzugehen vermag — es heißt aus den einzelnen Fällen das allgemeine,

Weltkörper bis zum Blutkörperchen, ſich bethätigen, ſo entſteht uns ein eigener Kreislauf der Ideenwelt, welche aus dem Unbewußtſein bis zum Bewußtſein ſich entwickelt, und als ſolches doch wieder zunächſt das Unbewußte ſucht, und in dem möglichſten Verſtändniß deſſelben ſich erſt befriedigt findet." —

Und doch wird gemeiniglich ungeachtet deſſen, daß man die hohe Weisheit und Vernunft in den Naturbildungen — und beſonders in der Organiſation des Menſchengebildes, bereitwillig anerkennt —, und trotzdem, daß ſich ſo viele Thatſachen anführen laſſen, welche beweiſen, daß nichts weniger als ein Gegenſatz, ſondern vielmehr die vollſte Abhängigkeit, und ein fortwährendes Uebergehen von dem bewußten Zuſtand in den unbewußten, und umgekehrt ſtattfindet, — und doch wird, ſage ich, zwiſchen dem unbewußten Walten eines Vernunftweſens und dem bewußten, welches nur im Menſchen wahrzunehmen, — eine ſo unüberſteigliche Scheidewand geſtellt, als wären dieſe beiden Wirkungsweiſen ſolche Gegenſätze, die gar nicht vermittelt werden können.

„So iſt es denn", fährt Carus fort, „z. B. keinem Zweifel unterworfen: daß die Muskeln, welche der Bewegung des Athemholens dienen, durch die zu ihnen ſich verbreitenden Wirkungen des Nervenlebens — der Willkür unſers bewußten Seelenlebens gehorchen. Wir können dieſe Bewegungen eine Zeit lang hemmen, wir können ſie abſichtlich beſchleunigen, unterbrechen, verſtärken oder ſchwächen; und empfinden daran — deren volle Abhängigkeit von unſerer ſelbſtbewußten Seele. — Nichtsdeſtoweniger geſchehen dieſe Bewegungen in der Regel und fortwährend, unſer ganzes Leben hindurch — größtentheils vollkommen unbewußt; und machen es uns verſtändlich, daß zwiſchen Bewußtſein und Unbewußtſein eine ſehr bewegliche Grenze liegt; und daß das Bewußte wie das Unbewußte, Strahlungen einer und derſelben Einheit ſind. — Noch auffal-

lender vielleicht ist dies bei allen Bewegungen, welche irgendeiner Kunstfertigkeit dienen. Hier ganz in der Region des Bewußtseins und ausgeführt von durchaus der Willkür unterworfenen Muskeln, ist das, was wir «Einlernen», Einübung nennen, gar nichts anderes als ein Bestreben, etwas, das dem Bewußtsein angehört, wieder in die Region des Unbewußtseins zu bringen. Man denke sich den Klavierspieler: jede einzelne Fingersetzung, Fingerschnellung u. s. w. ist ursprünglich willkürlich, und muß zuerst durch absichtlich einzeln gewollte Nervenströmung auf die geeigneten Muskeln — hervorgerufen werden. Wird sie nun vielfältig hervorgerufen, und immer wieder erneut, so geht sie allmählich in ihrer besondern Complication — ganz ins Reich des Unbewußtseins über, und wird dergestalt dem Bewußtsein entzogen, daß sie einzeln — gar nicht mehr gedacht zu werden braucht, sondern daß die Vorstellung vom Realisiren gewisser Tonfolgen überhaupt schon genug ist, um sie ganz unbewußt in ihrer Gesammtheit — und in jeder gewollten Zeitfolge ebenso sicher hervorzurufen, wie die Athmungsbewegungen ohne unser Daranbenken sich folgen. — Dasselbe ist der Fall mit dem Erlernen unserer wesentlichsten Ortsbewegung, dem Gehen — und so mit hundert andern; woraus sich denn klärlich ergibt, daß im Können, auf gleiche Weise wie im Wissen, das Hinübergreifen aus dem Bewußten ins Unbewußte — zur Höhe menschlicher Vollendung wahrhaft gehört. —"

Hieraus geht ebenso klar hervor: daß sowol das Wissen in das Nichtwissen, wie das Nichtwissen ins Wissen übergeht; daß aber jedenfalls der unbewußte Zustand mit der höchsten Vernunft ausgestattet ist, daß diese Vernunft sowol vorwärts in die Zukunft, wie rückwärts in die Vergangenheit sieht; und nur sich selbst nicht wahrnimmt, solange sie in unbewußtem Zustand sich befindet. Es ist klar, daß die Vernunft und ihre sämmtlichen Kräfte (die sogenannten geistigen wie die sogenannten körperlichen) schon im unbe-

wußten Zuſtand vorhanden ſind, und mit der höchſten Weisheit, Folgerichtigkeit, Geſetzmäßigkeit wirken, und nur zeitweilig dieſer ihrer Kräfte bewußt wird. Daher ſagt Plato: „Alles Erkennenlernen iſt ein Erinnern, ein Wiederauffinden eines ſchon Vorhandenen.“

„Die bisher ſo ganz unbeachtet gelaſſene Lehre von dieſem Prometheiſchen und Epimetheiſchen des Unbewußten, wird uns aber am klarſten hervorgehen, wenn wir zunächſt unſere Blicke etwas ſchärfer richten auf die Geſchichte alles unbewußten organiſchen Lebens, ſowie auf das geheimnißvolle ſtille Fortbilden der Pflanzenwelt, oder auf das unruhigere bewegtere Leben und Treiben der Thierwelt. In jeder Regung und in jeder Form werden wir hier, wenn wir aufmerkſamen Geiſtes ſind, verſtehen können: da liege überall etwas verborgen, wodurch zurückgedeutet werde auf ein Vergangenes, Vorherdageweſenes, und wodurch vorbedeutet werde etwas weiter ſich Bildendes, etwas Zukünftiges. — So deuten die erſten Theilungen des Pflanzenkeims auf die Art und Stellung ſpäterer Blätter; ſo die Blätter auf die Art und Stellung der Blumenkronen; und ſo zeigt ſchon die erſte Anlage der Blüte die beſtimmte Gliederung eines Gebildes, aus welchem bei ihrem Lebensanfange — die ganze Pflanze hervorging und welches ihr, obwol unbewußt, doch gut im Gedächtniß geblieben iſt; um es auf ihrer Lebenshöhe — wieder ganz zu reproduciren, d. i. des Samenkorns. — Ja, beobachten wir das Leben näher, ſo ſehen wir, es müſſe durchaus in ſeiner Fortſtrebung — ein unbewußtes Gefühl, eine unbewußte Erinnerung von dem vorhanden bleiben, was früher vorhanden war, ſonſt erklärte ſich nicht, wie auf der Spitze einer Entwickelung, nach mannichfaltig durchlaufenen Phaſen, etwas wiederkommen könne, gerade ſo wie der Keim geſtaltet war, von welchem die Bildung anhub (z. B. das Ei oder das Samenkorn), und hier wiederum erkennen wir, es müſſe eine beſtimmte, wenn auch unbewußte Vorahnung

von dem in ihm leben: wohin sein Bildungsgang sich richten — und was es anstreben solle; sonst wäre der sicher fortschreitende Gang, das regelmäßige Vorbereiten mancher Erscheinungen, die an sich nur Durchgangsperioden bilden können, und selbst immer höhern Zwecken sich unterordnen, ganz unerklärlich. — Je mehr man sich nun in alles dieses hineindenkt, je bestimmter man erkennt, daß mit einer außerordentlichen Festigkeit das Nachgefühl des Vorhergeweseneu und das Vorgefühl des Kommenden sich hier unbewußt ausspricht, desto mehr muß man die Ueberzeugung gewinnen, daß Alles, was wir im bewußten Leben Gedächtniß, Erinnerung nennen, und noch weit mehr Alles, was wir in dieser Region Vorausſehen, Vorauswissen nennen, doch gar weit zurückbleibe hinter der Festigkeit und Sicherheit, mit welcher in der Region des unbewußten Lebens dieses epimetheische und prometheische Princip, dieses Erinnerungs- und Vorahnungsvermögen, noch ohne alles Bewußtsein einer Gegenwart sich geltend macht. Wenn in niedern Thieren die verloren gegangenen Gliedmaßen sich auf das vollkommenste, gleichsam nach dem in unbewußter Erinnerung festgebliebenen Bilde der verlorenen wieder erzeugen, wenn in dem zuerst blos mikroskopischen menschlichen Ei — während seiner allmählichen Entwickelung zum reifen Menschen — das Bild der menschlichen Organisation überhaupt, ja der mütterlichen oder väterlichen Organisation insbesondere, dergestalt durch Reihen von Jahren unvergessen bleibt, daß immer mehr und mehr und in ganz allmählicher Folge — das Bild jenes ersten Stammes zuletzt wirklich deutlich wieder hervortritt, — wenn das ein Jahrtausend trocken aufbewahrte Samenkorn — die Gestalt der Pflanze, von welcher es stammt, mit der Deutlichkeit festhält, daß es dieselbe, sowie Feuchtigkeit, Nahrung und Wärme ihm geboten werden, mit allen Einzelheiten des mikroskopischen Zellenbaues wieder darzustellen vermag, — — so ist ein mächtiges Epimetheisches

ier gar nicht zu verkennen. Wenn anderntheils, wäh-
nd der Embryo noch von der Atmosphäre, in welche er
äter eintreten soll, nicht die mindeste Ahnung haben zu
nnen scheint, in ihm doch schon mit größter Vollständig-
it das wunderbare Gewebe des Lungenbildes vorbereitet
rd, in welches diese Atmosphäre doch erst nach der Ge-
rt eindringen soll, wenn die — die Eier des Nacht-
hmetterlings deckenden Absonderungen stärker sich ergießen,
bald ein strengerer Winter bevorsteht, — wenn die
amen so vieler Pflanzen ihre Flugwerkzeuge, durch
elche sie späterhin vom Winde fortgetragen sich ver-
reiten sollen, schon lange zuvor innerhalb des Samen-
ehälters an sich ausbilden, — — so deutet dies Alles
ieder die Macht des Prometheischen und die Sicher-
eit des unbewußten Vorausschauens auf das bestimm-
este an. —"

Das Unbewußte ist der Keim des Bewußten; das Be-
ußte, das entwickelte Unbewußte. Die Wahrnehmung ist
ie Wurzel des Wissens — das Wissen, die zur Blüte
ntwickelte Wahrnehmung; — und sowie man in der
rzelle der Pflanze nicht die Blüte wahrnehmen kann
welche sie in Gesellschaft mit andern zu bilden fähig ist),
o kann man in der menschlichen Urzelle auch nicht das
Bewußtsein wahrnehmen, welches aus ihr hervorgeht,
wenn sie in die geeignete Verbindung mit andern ge-
langt. — Oder entsteht nicht die farbenreiche Blume
aus dem blütenlosen, aller Farbenpracht entbehrenden
Keim? der bewußte Mensch nicht aus der unbewußten
Urzelle? Wo kommt die blüten- und die bewußtsein-
bildende Kraft her, wenn sie nicht schon im Keim vor-
handen ist? Wer sieht es dem Schießpulver an, daß es
eine so große explodirende Kraft hat? oder dem Zink und

Kupfer, daß es im Augenblicke durch alle Theile der Erde wirken kann?

Solange man freilich daran festhält: unter Wahrnehmung oder Erfahrung einseitig eine bewußte zu verstehen, — solange man sich des ererbten und altgewohnten Vorurtheils, daß nur diejenigen Einwirkungen wahrgenommen, erfahren werden, welche mit Bewußtsein erfahren oder wahrgenommen werden, nicht entschlagen kann, ist es schwer, die Thatsache zu begreifen, daß es ebenso unbewußte Wahrnehmungen gibt als bewußte; — daß aus Unbewußtem Bewußtes sich entwickelt. Aber sowie die genaue Betrachtung der Natur lehrt, daß es keine leblosen Stoffe, keine Materie gibt, so lehrt sie zugleich auch, daß nichts besteht, was nicht wirkt und wahrnimmt. Der Stein widersetzt sich jeder auch der leisesten Berührung; er reagirt gegen jede Art von Einwirkung in einer dieser Einwirkung entgegengesetzten Richtung. — Wie könnte er entgegenwirken, wenn die Einwirkung von ihm nicht aufgenommen, wenn sie von ihm nicht lebendig empfangen, erfahren worden wäre? Jede Einwirkung auf den Stein ist wie eine Frage an ihn; er antwortet auf jede Frage sicher und geeignet. — Wie könnte er antworten, wenn er die Frage nicht vernommen hätte? Es ist offenbar, daß diese unbewußte Wahrnehmung ganz dieselbe ist wie jede bewußte; daß die unbewußte Erfahrung (einer Kraftwirkung) ebenso gut eine Erfahrung und eine Wahrnehmung ist als die bewußte, sowie die unbewußte Kraftwirkung ebenso gut Kraftwirkung ist als die bewußte.

Wenn das kleine Kind einen Gegenstand sieht oder einen Schall hört, so hat dasselbe eine unbewußte Wahrnehmung; dieser Vorgang ist nicht weniger Wahrnehmung, als wenn ein vollständig ausgebildeter Mann jenen Gegenstand sieht, jenen Schall hört, das Wesen der Wahrnehmung wird nicht geändert dadurch, daß der Mann jene Dinge mit Bewußtsein wahrnimmt, oder dadurch, daß

das Kind dieſelben ohne Bewußtſein wahrnimmt, die Wahrnehmung iſt in beiden Fällen vorhanden, und ihr Vorhandenſein beweiſt ſich dadurch, daß das Kind wie der Mann gegen jene Einwirkungen reagiren, indem ſie entweder ihr Wohlgefallen oder ihr Misfallen über dieſelben äußern.

Sowie die bewußte Kraftäußerung von der unbewußten nicht weſentlich verſchieden iſt, ſo iſt auch die bewußte Kraftwahrnehmung von der unbewußten nicht weſentlich verſchieden; — eine Laſt wird in die Höhe gezogen, gleichviel, ob dieſe Hebung mit Bewußtſein oder ohne dieſelbe geſchieht. Der Druck einer Laſt wird wahrgenommen, ob er empfunden wird oder nicht, ob der gedrückte Gegenſtand etwas von derſelben weiß oder nicht. Ein Menſch, der eine Laſt an einem Seile in die Höhe zieht, bewirkt daſſelbe, was eine andere unbewußte Kraft bewirken würde, wenn man ſie ſtatt ſeiner anwendet. Ein Menſch, der den Druck einer Laſt empfindet, hat dieſelbe Wahrnehmung des Druckes, wie ein Stein, der von der gleichen Laſt gedrückt wird; nur iſt die Art und der Grad der Deutlichkeit anders als beim Stein. — Sowie die Art und der Grad dieſer Wahrnehmung ſchon bei verſchiedenen Menſchen verſchieden iſt, und der Druck von dem einen ſchmerzlos ertragen wird, während der andere ihn vor Schmerz kaum ertragen kann, ſo iſt die Art und der Deutlichkeitsgrad der Wahrnehmung — bei noch mehr verſchiedenen Dingen wie Menſch und Stein — in ebenſo großem Maße verſchieden.

Das Wahrnehmen und Erkennen iſt nichts anderes als ein Empfangen von Einwirkungen. Alle Weſen nehmen wahr, aber nicht alle mit gleicher Vollkommenheit. Auch die vollkommenſte Wahrnehmung iſt nichts anderes als ein lebendiges Empfangen und Erfaſſen von Wirkungen. Wie wäre überhaupt ein Wahrnehmen möglich ohne Empfangen, ohne Erfahren von Einwirkungen Anderer. „Das

Erfahren ist die Basis und die Grundbedingung des Erkennens.“*)

5) Schluß.

Viel leichter und faßlicher ist die Erklärung des Verhältnisses vom unbewußten und bewußten Wirken, da dasselbe in äußerlichen, sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen sich kund gibt, während das unbewußte wie das bewußte Wahrnehmen keine äußerlich vor sich gehenden Ereignisse sind und daher nicht sinnlich wahrgenommen werden können. Es braucht erst nicht weitläufig bewiesen zu werden, daß die Wesen unbewußt wirken, denn wir sehen das unbewußte Wirken derselben überall, alle physikalischen Bewegungen im anorganischen Bereiche, sowie alle physiologischen im organischen — die Bewegungen der Himmelskörper, die

*) Das Verhältniß zwischen unbewußt und bewußt ist wie schlafen und wachen — nicht wie Nichts zu Etwas, denn das Nichts kann nie in Verhältniß zu Etwas gesetzt werden. Im Stein, in der Pflanze schläft das Bewußtsein, im Thier fängt es an zu dämmern — im Menschen fängt es an aufzuwachen. — Friedrich von Sallet sagt in dieser Beziehung von der Rose:

Als all ihr Träumen nun wurde wahr,
Da hat sie vor süßem Staunen gebebt,
Und leis geflüstert: „Ist mir's doch gar
Als hätt' ich das Alles schon einmal erlebt.“

Das Erwachen des schlafenden Bewußtseins ist zu einem großen Theil an das Vorhandensein der Sprachwerkzeuge geknüpft. Schön sagt daher Friedrich Rückert von der Sprache:

Da ich aus dem Schlaf erwachte,
Noch nicht wußte, daß ich dachte,
Gabest du mich selber mir;
Ließest mich die Welt erbeuten,
Lehrtest mich die Räthsel deuten,
Und mich spielen selbst mit mir.

mischen, elektrischen Erscheinungen, das Wachsthum der
lanzen und Thiere; die Säftebereitung, der Blutumlauf
s. w., und die meisten Bewegungen im menschlichen Or-
nismus selbst gehen unbewußt vor sich, tausendfache That-
hen liefern den Beweis für das Vorhandensein bewegender
äfte, welche unbewußt wirken. Das unbewußte Wahr-
jmen dagegen ist keine solche äußerliche, sinnlich wahr-
jmbare Thatsache, sondern ein innerliches geheimes Ge-
ehen und kann daher nur innerlich erfaßt, nicht äußerlich
hrgenommen werden wie jenes äußere Wirken. Das
bewußte Wahrnehmen ist eine innerliche Thatsache, das
bewußte Wirken eine äußerliche, und sowie das bewußte
ahrnehmen eine höhere Form jenes unbewußten Wahr-
hmens, so ist das bewußte Wirken oder das menschliche
ndeln eine gewisse höhere Aeußerungsform des unbewuß-
n Wirkens der Wesen. Die Entwickelung des bewußten
irkens aus dem unbewußten ist ganz analog dem Ueber-
ng des unbewußten Wahrnehmens in das bewußte, denn
r sehen täglich und stündlich, wie aus dem unbewußt sich
wegenden Keimbläschen, wie aus dem instinctmäßig han-
lnden Kinde der bewußthandelnde Mann wird, wie wir
r oft unbewußte Handlungen vornehmen, die wir zu einer
ndern Zeit mit Bewußtsein vornehmen. Die Thaten des
annes sind ebenso Kraftäußerungen seines Wesens, wie
r seiner Geburt die allmähliche Ausbildung des Embryo
e Folge des unbewußten Wirkens seines Wesens war u. s. w.
as bewußte Wirken steht in keinem Gegensatz zu dem un-
ewußten; die bewußt wirkende Kraft geht ebenso wenig aus
ner nicht wirkenden, unwirksamen Kraft hervor, als die
ewußt wahrnehmende aus einer nicht wahrnehmenden; es
ibt ebenso wenig ein Wirken, welches dem bewußten Wir-
en absolut entgegengesetzt ist, als es ein Aufnehmen der
Wirkungen gibt, welches von dem bewußten Aufnehmen
derselben absolut verschieden wäre, denn das unbewußte
Wirken bleibt doch immer ein Wirken, wie das unbewußte

Aufnehmen der Wirkungen doch immer ein Aufnehmen bleibt. Wenn es ein vom bewußten Wirken und Wahrnehmen principiell Verschiedenes gäbe, so müßte es dasjenige sein, was überhaupt nicht wirkt und wahrnimmt, d. h. das unwirksame und das für Wirkungen unempfängliche oder dasjenige, was keine Existenz hat! Es gibt aber so wenig absolut Unwirksames als absolut Unwahrnehmendes, sondern alles Wirken ist ein Bestimmtes, auf einer gewissen Stufe seiner Entfaltung Befindliches, sowie es nur Stufen gibt von mehr oder weniger entwickeltem Wahrnehmen.

Eine Unzahl von sogenannten Gegensätzen, ganz gleichlaufend den Gegensätzen vom bewußten und unbewußten Wahrnehmen und Wirken, bringt uns die Erfahrung auf: es gibt lebendige und todte, empfindende und empfindungslose, organische und unorganische, helle und dunkle, hohe und niedere, große und kleine, warme und kalte, schwere und leichte, bewegte und unbewegte Dinge u. s. w. Untersuchen wir aber, ob das zeitweilig unbewegte Ding nicht doch eine Bewegung hat, so finden wir, daß das scheinbar bewegungslose Ding stets bewegt ist, und daß nur der Grad der Bewegung so niedrig ist, daß wir sie nicht wahrnehmen. Betrachten wir das schwere und das leichte Ding, so finden wir, daß nicht allein das schwere, sondern auch das leichte Ding Gewicht hat, obwol weniger leicht wahrnehmbar. Ebenso ist das Kalte nur ein niedrigerer Grad von Wärme; das Niedrige nur im Vergleich zu dem Standpunkt des Beobachters niedrig; das Dunkle (die Finsterniß) nur ein geringerer Grad von Licht, welchen unsere Lichtorgane nicht mehr als Licht wahrzunehmen vermögen; so ist das Unorganische nur die Folge einer andern niedrigern Ordnung der Atome als das Organische; so ist die empfindungs- und bewußtlose Wahrnehmung nur ein niederer Grad von Wahrnehmung, welche aber auf höherer Stufe zum bewußten Wahrnehmen wird, und so ist auch das unbewußte Wirken nur ein niedrigerer Grad von Wirken, welches unter

gewissen Verhältnissen sich zum bewußten Wirken oder zum menschlichen Handeln entwickelt.

Alle Gegensätze, welche die Erfahrung uns mittheilt, sind nur Modificationen in der Form, in der Ordnung, in dem zeitweiligen Zusammensein der Wesen, nicht aber Verschiedenheiten der Wesen selbst und ihrer Grundkräfte.

Wir finden in der Natur Thätigkeiten, die einander widerstreiten, die im Kampf, im Gegensatz zueinander sich befinden. Unter diesen Gegensätzen kann aber nichts anderes verstanden werden als Dinge oder Wesen, die mit ihren Eigenschaften und Kräften einander entgegenwirken. Mittels dieser Eigenschaften und Kräfte wirken die Dinge unter verschiedenen Verhältnissen verschieden, in verschiedenen und nach Umständen auch entgegengesetzten Richtungen; aber wenn die Wesen auch einander entgegengesetzt wirken, so sind sie doch als Wesen einander nicht entgegengesetzt, sondern gleich. In ihren Grundlagen sind alle Wesen einander gleich, weil alle Leben, Kraft und Existenz haben; in Bezug auf Sein, auf Kraft und Leben sind auch die einander entgegengesetzt wirkenden Dinge einander gleich, d. h. nicht entgegengesetzt. Gegensätze können nicht bestehen zwischen seienden und nicht seienden Dingen, sondern nur zwischen so und anders wirkenden. Wahrhaft Entgegengesetztes wäre dasjenige, was in gar keiner Verbindung, in keinem Zusammenhang steht. In der Natur ist aber alles im Zusammenhang in einer Causalreihe von niedrigerer und höherer Entwickelung. Eins entspringt, entwickelt sich aus dem andern, daher gibt es in der Natur nichts wahrhaft Entgegengesetztes. Es müßte zwei entgegengesetzte Naturen und Naturgesetze geben, wenn es Entgegengesetztes geben soll.

Der Atomismus verwandelt die Gegensätze des Dualismus in Stufenreihen, indem er zeigt, daß die scheinbar kraft- und bewegungslosen Dinge nicht Gegensätze derer sind, deren Kraft und Bewegung wir wahrnehmen, sondern nur

Dinge von minder entwickelter Kraft, von minder wahrnehmbarer Bewegung. Das ſcheinbar Kraftloſe iſt nicht der Gegenſatz, ſondern die niedrigſte Stufe, der Anfangspunkt des Kräftigen. Das unbewußte Empfangen von Eindrücken iſt nicht ein Gegenſatz des bewußten Erkennens, ſondern nur der niedrigere Grad deſſelben, das unbewußte Bewirken der Eindrücke kein Gegenſatz des bewußten Handelns, ſondern nur eine niedrigere Stufe deſſelben.

Der Atomismus zeigt, daß es nicht zwei verſchiedene Dinge ſind, die ſich entgegenſtehen, ſondern nur verſchiedene Verhältniſſe der Dinge, daß die Dinge an ſich gleich ſind und nur auf verſchiedenen Stufen ihrer Entfaltung ſtehen, von denen die niedrigere nur der Anfang und die Wurzel iſt der höhern Stufen der Entfaltung. — Wenn es keinen Ausgangspunkt, keine niedrigere Stufe gäbe, ſo gäbe es kein Werden, keine Entwickelung, und das Entwickelte wäre nicht geworden, ſondern es müßte plötzlich entſtanden ſein. So hat z. B. Sokrates eine Berühmtheit, einen großen Namen erlangt; aber er hatte einmal keine Berühmtheit. Aus dem unberühmten Sokrates hat ſich nach und nach ein berühmter entwickelt. Der unberühmte Sokrates war jedoch nicht der Gegenſatz des berühmten, ſondern nur die unterſte Stufe deſſelben; die Roſe z. B. hat Wohlgeruch, ſchöne Form und Farbe, aber ſie hat dieſe nicht immer. Aus dem ſcheinbar geruch-, form- und farbloſen Keime hat ſich nach und nach die Blume entwickelt; und ebenſo iſt das unbewußte Wirken und Wahrnehmen nicht der Gegenſatz des bewußten, ſondern nur die unterſte Stufe deſſelben.

Das Drücken des Steins iſt ein Wirken, wie das Kämpfen eines Helden mit feindlichen Mächten; die Form des Steins iſt eine Form, wie die Form der Venus; das Gedrücktwerden des Bodens von dem Stein iſt ein Leiden, ein Empfangen einer Wirkung, wie das Erleiden von Schickſalen, wie das Empfangen von Erfahrungen im Leben des

Menſchen. Wenn auch die (unregelmäßige) Form des Steins keine (regelmäßige oder ſchöne) menſchliche, wenn auch das Drücken des Steins kein menſchliches Wirken, wenn auch das Wahrnehmen des Steins kein (bewußtes) menſchliches iſt, ſo iſt doch die Form deſſelben — Form, ſein Wirken — ein Wirken, ſein Wahrnehmen — ein Wahrnehmen, und daher nicht gegenſätzlich oder principiell verſchieden von der menſchlichen Form, von dem menſchlichen Wirken und Wahrnehmen.

Alle Verſchiedenheit iſt nur geſetzmäßige Reihenfolge vom urſprünglichen Keim bis zur höchſten Entfaltung. — Alle Verſchiedenheit iſt Verſchiedenheit innerhalb einer Reihe von Erſcheinungen. Es gibt ſo viele verſchiedene Reihenfolgen von Erſcheinungen, als es verſchiedene oder vielmehr unterſcheidbare Thätigkeiten gibt. — Was wir Unthätigkeit nennen, iſt nicht Abweſenheit von Thätigkeit, ſondern diejenige Stufe der Thätigkeit, welche wir nicht wahrnehmen. — Bei genauer Betrachtung ergibt ſich allezeit, daß dieſe ſcheinbare Unthätigkeit auch Thätigkeit iſt, jedoch eine für uns zeitweilig unwahrnehmbare; daher gibt es wol ſinnlich wahrnehmbare und unwahrnehmbare Thätigkeiten, aber nicht Thätigkeiten und Unthätigkeiten. — Die Erfahrung zeigt uns nicht Bewegung und Ruhe, ſondern nur größere und kleinere Bewegung. Es gibt nur Bewegung, nicht aber Ruhe. Eben weil es Bewegung gibt, darum kann es keine Ruhe geben. Aber es gibt nicht eine einförmige Bewegung, ſondern eine unendlich vielſeitige, mannichfaltige, ſo zwar, daß nicht alle ihre Arten in unſer bewußtes Wahrnehmungsfeld fallen, da dieſelben unendlich, unſer bewußtes Wahrnehmungsfeld aber beſchränkt iſt.

Dadurch daß eine Thätigkeit exiſtirt, iſt zugleich der Beweis hergeſtellt, daß das Gegentheil derſelben nicht auch exiſtiren kann. Das Vorhandenſein einer Kraft iſt immer der Beweis für die Unmöglichkeit des Vorhandenſeins ihres Gegentheils, denn wäre das Gegentheil von dem Möglichen

und Wirklichen möglich und wirklich, ſo wäre das Unmögliche und Unwirkliche möglich.

Das iſt ein Fundamentalſatz der atomiſtiſchen Lehre. Es gibt kein Nichtſein, kein Nichtlebendiges, kein Nichtwirkendes, kein Nichtwahrnehmendes. Wer behauptet: dieſes Ding wirkt nicht, nimmt nicht wahr, lebt nicht u. ſ. w., der behauptet zugleich: dieſes Ding iſt nicht ein Ding; iſt ein Seiendes, welches nicht iſt; iſt ein Lebendiges, welches nicht lebt; ein Wirkendes und Wahrnehmendes, welches nicht wirkt und wahrnimmt. Ein Solcher behauptet alſo einen Widerſpruch, eine Ungereimtheit. *)

Will man die Einheit der Natur in ihrer ganzen Tiefe erfaſſen, und die verſchiedenen Erſcheinungen, als verſchiedene Entwickelungsſtufen, innerhalb dieſer Einheit mit Klarheit erkennen; will man zu der zweifelloſen und lebendigen Ueberzeugung kommen, daß das vernünftige, bewußte Wir-

---

*) Der Atomismus erkennt das Weſen des Seins im Leben; das Leben in ſeinen beiden Polen des Wirkens und Empfangens der Wirkungen, und die Natur als die Geſellſchaft aller ſeienden Weſen; daher iſt in dieſer atomiſtiſchen Natur kein Platz für nichtſeiende Weſen; und wenn man den Widerſpruch weiter verfolgen wollte, ſo müßte man ſagen: die nichtſeienden oder todten Weſen gehören in eine nichtſeiende oder todte Welt, die mit der lebendigen nichts zu thun hat.

In der atomiſtiſchen Welt des Seins und Lebens iſt der Tod eine Unmöglichkeit: Alles wirkt wahrnehmbar, Alles nimmt Wirkungen wahr; und auch da iſt Leben, wo wir daſſelbe ſinnlich nicht wahrnehmen. Der Atomismus zerſtört den Wahn, daß nur dasjenige Leben ſei, was wir als Leben wahrnehmen, und dasjenige todt, deſſen Leben wir nicht mit unſern Sinnen wahrnehmen. Er zerſtört dieſen dualiſtiſchen Widerſpruch und beweiſt das ewige Leben in dem bisher für todt Gehaltenen. — Er beweiſt nämlich das Leben in dem für todt Gehaltenen als einen niedrigern Grad der Entwickelung des Lebens, und verwandelt ſomit die Anſchauung der Welt als ein zweiſpaltiges Reich, einerſeits des Lebens, andererſeits des Todes, in ein einheitliches Reich des ausſchließlichen Lebens auf verſchiedenen Stufen der Entwickelung.

ken und Wahrnehmen des Menſchen nur ein höherer Grad der unbewußt wirkenden Thätigkeiten iſt, welche das Thier, die Pflanze, der Stein ebenfalls, doch nur in minder entwickeltem Grade beſitzt, ſo muß man ſich vor allem der feſtgewurzelten Gewohnheit entſchlagen, die Dinge neben uns, an uns ſelbſt oder an andern veränderlichen Dingen zu meſſen. Es iſt falſch zu ſagen: der Körper, welcher weniger warm iſt als meine Hand, ſei kalt; der Körper, welchen ich leicht hebe, ſei leicht, und der andere, den ich nicht zu heben im Stande bin, ſei ſchwer; oder der Körper, deſſen Ausdehnung über ein gewiſſes Maß hinausreicht, ſei groß, ein anderer ſei klein; ein Körper, der ſich nicht ſo ſchnell bewegt wie ich oder ein anderer Körper, ſei bewegungslos; ein Ding, welches keine menſchliche Vernunft zu äußern im Stande iſt, ſei vernunftlos; ein Weſen, welches keine bewußten Wahrnehmungen gleich mir zu machen im Stande iſt, ſei ohne Wahrnehmung; was nicht menſchliche Form und Kraft hat, ſei form- und kraftlos. Denn der Menſch iſt der Veränderung unterworfen, iſt ſelbſt zu verſchiedenen Zeiten klein und groß, warm und kalt, bewußt und unbewußt u. ſ. w., und kann daher durchaus keinen Maßſtab für die Dinge abgeben. Ein Maßſtab, an dem dieſelben richtig und ſicher gemeſſen werden können, muß vor allem unveränderlich und, wenn er auf alle Dinge paſſen ſoll, von allgemeiner Beſchaffenheit ſein, und dieſer iſt kein anderer als das einfache Weſen.

Es iſt ungereimt anzunehmen, daß dasjenige, was weniger Leben zeigt als der Menſch, d. h. als das menſchliche Weſen zu einer gewiſſen Zeit, unter gewiſſen Umſtänden, todt ſei; daß dasjenige, was weniger ſelbſtändig wirkt als der Menſch, gänzlich unſelbſtändig ſei u. ſ. w. Alles hat Vernunft und Leben, alles hat Geiſt und Selbſtändigkeit, Kraft und Bewegung! — Man zeige uns etwas Vernunft- und Kraftloſes, man zeige uns etwas Todtes in dem gemeinſten Dinge, man zeige uns das Materielle als

etwas der Kraft Entgegengeſetztes; und wenn man es nicht kann, und wenn man im Gegentheil um ſo mehr Vernunft und Kraft in den Dingen entdeckt, als man tiefer in ihr Weſen eindringt, ſo höre man auch auf, die Unterſchiede von warm und kalt, leicht und ſchwer, lebendig und todt, vernünftig und unvernünftig, wahrnehmend und wahrnehmungslos, den Unterſchied von bewußt und unbewußt u. ſ. w., als ausſchließende Gegenſätze zu betrachten, und gebe endlich der Einſicht Raum, daß dieſe Verſchiedenheit nur eine graduelle iſt, in welche ſich das lebendige Weſen in den mannichfaltigſten Formen entfaltet! — Wir dürfen nicht uns zum Maßſtab der Dinge aufwerfen, ſondern müſſen bedenken, daß wir ſelbſt unter dieſe Dinge gehören, ſelbſt eine Stufe unter ihnen einnehmen, und daher ſelbſt eines Maßſtabs bedürfen, woran wir gemeſſen werden, gleich den übrigen Dingen. Indem wir daher der Entſtehung des bewußten Wirkens und Wahrnehmens zuſehen, dürfen wir nichts anderes erwarten, als daß uns Momente entgegentreten, wo wir daſſelbe auf niedrigern Stufen erblicken, und wieder ſolche, wo es auf höhern ſteht; und wir dürfen unter Entſtehung nichts anderes verſtehen, als den Uebergang von niedrigern Stufen in höhere, keineswegs aber, daß das Bewußte plötzlich da ſei ohne Entwickelung, daß es da ſei im Gegenſatz zu einem alles Wirkens und aller Wahrnehmung Unfähigen, das ihm als aufhebende Macht entgegenſtände, oder daß es hervorwachſe aus dem abſolut Wirkungs- und Wahrnehmungsloſen, aus dem Nichts

---

6) Die Atome als die Eindrücke gebenden und als die Eindrücke empfangenden Weſen.

Empfangen und Aufnehmen ſind alſo allgemeine Eigenſchaften eines jeden Weſens, die durch das geſellſchaftliche

Verhältniß zur Entwickelung, und zwar durch die verſchiedenen Formen deſſelben, in verſchiedene Entwickelungsformen kommen. So wird aus dem Empfangen in höherer Form das Empfinden, aus dem unbewußten Aufnehmen das bewußte Wahrnehmen oder Vorſtellen, wie aus dem Samenkeim die Blume; und ſowie man von dem Samenkeim ſagen kann, daß er die unentwickelte Blume ſei, ſo kann man von der Eigenſchaft des Aufnehmens ſagen, daß ſie das unentwickelte bewußte Wahrnehmen ſei.

In dieſem Sinne kann man ſagen, daß jedes Weſen und auch die in anorganiſcher Verbindung befindlichen Vorſtellungen haben, nur muß man dabei vor Augen haben, daß dieſe Vorſtellungen in einem ſolchen Maße verſchieden ſind von den bewußten Vorſtellungen des Menſchen, wie der Samenkeim von der daraus emporgewachſenen Blume, oder wie der Embryo von dem aus ihm gewordenen Menſchengebilde. Auch haben wir geſehen, das menſchliche Weſen hat das Vermögen, bewußte Vorſtellungen zu bilden, aber allein für ſich iſt es nicht im Stande, dieſelben hervorzurufen, denn wir machen in uns die zweifelloſe Erfahrung, daß wir nicht immer bewußte Vorſtellungen haben und nicht immer dieſelben erzeugen können, daß wir alſo nicht unbedingte Gewalt über unſere Vorſtellungen beſitzen, ſondern an andere von uns unabhängige Mächte gebunden ſind. Wir ſehen dies am neugeborenen Kinde, es kommt erſt zum Bewußtſein, wenn ſein Organismus ſich entwickelt hat und die äußern Verhältniſſe und Einflüſſe günſtig auf daſſelbe einwirken. Wird das Kind körperlich und geiſtig verwahrloſt, ſo kommt es entweder gar nicht oder nur unvollkommen zum Bewußtſein. Und ebenſo erliſcht das ſchon entwickelte Bewußtſein im Menſchen in Krankheiten, im Wahnſinn, im Tod, alſo dann, wenn die geeignete Mitwirkung anderer Factoren außer unſerm Weſen geſtört oder aufgehoben wird.

Es ſind alſo erfahrungsgemäß andere von uns unabhän-

gige Urſachen vorhanden, welche mit unſerm Weſen zeitweilig zuſammenwirken, um die Vorſtellungen überhaupt, und insbeſondere die bewußten Vorſtellungen zu erzeugen, und wir finden deren eine unendliche Zahl theils in unſerm eigenen Organismus, theils außerhalb deſſelben in der Natur und die ganze Natur iſt nichts anderes als eine unendliche Zahl ſolcher Urſachen, welche unſer Wahrnehmungsvermögen erregen oder befruchten.

Wenn wir den Stein mit der Hand erfaſſen, ſo empfangen wir eine Empfindung, die ſich ſteigert bis zu der mehr oder minder klaren Vorſtellung der Schwere, einer Kraft, die unſere Hand zur Erde hinabzieht. Empfingen wir dieſe Vorſtellung der Schwere nicht durch die Wirkung des Steins, ſondern von einer andern uns unbekannten Kraft oder Urſache, welche mit dem Stein nicht in Verbindung ſteht, ſo könnten wir nicht die Vorſtellung empfangen in dem Augenblick, als wir den Stein erfaſſen und die Empfindung der Schwere verlieren, ſowie wir den Stein aus der Hand geben. Da wir aber vor der Berührung des Steins dieſe Empfindung nicht hatten und dieſelbe ſogleich verlieren, wie wir dieſe Berührung aufheben, ſo bleibt kein Zweifel mehr, daß die anregende Urſache dieſer Empfindung in dem Stein liegt, und wir haben hiermit eine unſer Wahrnehmungsvermögen befruchtende, eine Empfindung und Vorſtellung erzeugende Urſache in dem Stein gefunden (wobei es vor der Hand ganz gleichgültig bleibt, ob dieſe Vorſtellung der Schwere eine dunkle oder eine klare, eine richtige oder eine unrichtige iſt).

Indem wir den Stein mit der Hand berühren, ſtoßen wir zugleich auf einen Widerſtand, wir finden, daß ſich der Stein unſerer Hand widerſetzt, die in den Raum einzudringen trachtet, welchen er einnimmt; auch dieſe Empfindung verdanken wir dem Stein und würden ohne ſeine widerſtandleiſtende Kraft niemals zu dieſer Empfindung gelangen, aus welcher ſich ſodann die mehr oder minder klare

Vorſtellung der Feſtigkeit, der Zuſammenhangskraft der Theile des Steins entwickelt. Die Zuſammenhangskraft der Theile des Steins iſt alſo die Urſache unſerer Vorſtellung von Feſtigkeit, und wir haben hiermit in dieſer Kraft eine zweite in dem ebenbeſprochenen Sinn zu betrachtende Urſache entdeckt.

Bringen wir ferner den Stein mit unſern Augen in Wechſelwirkung, ſo empfangen wir ebenfalls Empfindungen und Vorſtellungen, die wir vorher nicht hatten, und welche ebenfalls durch die Eigenſchaften des Steins in uns erzeugt werden. Der Stein hat die Kraft, das Licht ſeiner eigenthümlichen Form und Beſchaffenheit gemäß zu reflectiren; wenn dieſes von ihm in gewiſſer Form reflectirte Licht unſere Augen trifft, ſo erregt es in unſerm Erkenntnißvermögen Vorſtellungen, die wir mit den Namen Form, Geſtalt, Größe, Farbe u. ſ. w. bezeichnen. Demnach iſt es auch hier wieder eine Thätigkeit, eine Kraft, ein Immaterielles, welches Vorſtellungen in unſerm Erkenntnißvermögen hervorbringt.

Dieſe Vorſtellungen erregen die phyſikaliſch wirkenden Kräfte des Steins in uns ſchon infolge der gemeinſten und alltäglichen Beobachtung, es können dieſelben durch weitere ebenſo einfache Beobachtungen bedeutend vermehrt werden; aber bis ins Unendliche werden ſie vermehrt und noch dazu in fortſchreitend höherm Grade vervollkommnet und klarer gemacht durch die Beobachtungen und Experimente, welche die neuere Naturwiſſenſchaft uns lehrt. Welche herrlichen neuen Vorſtellungen theilt uns der Körper mit, wenn er einem phyſikaliſchen oder einem chemiſchen Experiment unterworfen wird! Die Beobachtungen und Verſuche unſerer Naturwiſſenſchaften ſind die mächtigen Hebel, durch welche wir die Naturdinge zwingen, uns immer mehr und immer klarere Vorſtellungen von ihren weſentlichen, der gewöhnlichen Beobachtung verborgenen Eigenſchaften zu geben.

Aber dieſer ungeheuere Reichthum von Vorſtellungen, von dem wir bisjetzt geſehen haben, daß er uns von den Natur-

dingen gegeben wird, bezieht ſich nur auf die Bewegung, auf die verſchiedene Ordnung und Stellung der Dinge. Eine andere ebenſo viel- und mannichfache Reihe von Vorſtellungen bewirken die Naturdinge in uns durch die mannichfaltige Entfaltung des Vernunftprincips oder das ſtreng geſetzliche Verhalten, nach welchem alle jene Thätigkeiten und die daraus folgenden geſellſchaftlichen Aenderungen vorgehen. Jede Wirkung eines Naturdings, welche die Vorſtellung einer phyſikaliſchen Bewegung in uns hervorruft, erzeugt zugleich die Vorſtellung einer logiſchen. Alle Wirkungen der Naturdinge, welche Vorſtellungen in unſerm Innern und geſellſchaftliche Aenderungen in den äußern Verhältniſſen hervorbringen, gehen nach den Geſetzen des Denkens, der Vernunft vor ſich und erzeugen in uns die Vorſtellung des vernünftigen Geſchehens, die Vorſtellung von dem Vorhandenſein des nämlichen Denkprincips in den Naturdingen, welches in unſerm Innern ebenfalls thätig und nur dadurch von dem der andern Naturdinge verſchieden iſt, daß es zeitweilig vom Bewußtſein erhellt wird.

So finden wir, daß alle die unendlich vielen Thätigkeiten der Naturdinge Vorſtellung erregende Kraft beſitzen und bald mehr bald weniger vollkommene Vorſtellungen in andern Weſen erzeugen, je nachdem die geſellſchaftlichen Verhältniſſe mehr oder weniger günſtig ſind.

Es iſt klar, all unſer Wiſſen beſteht aus Vorſtellungen, die andere Dinge in uns hervorrufen, indem unſer eigenes Weſen die Einwirkungen derſelben lebendig und ſelbſtthätig erfaßt.

Fragen wir nun, was ſind die Naturdinge, die Körper, ſo iſt die Antwort vorläufig folgende: ſie ſind nichts anderes als Vorſtellungen erzeugende Dinge; unſere analyſirende Unterſuchung löſt ſie auf in lauter Vorſtellungen erzeugende Kräfte, und es bleibt nach Abzug aller dieſer Kräfte kein Reſiduum übrig, welches keine Vorſtellung erregende Kraft wäre, es bleibt kein Stoff, nichts Materielles

übrig, welches außer den Vorſtellung erregenden Kräften als ein beſonderer Beſtandtheil in den Naturdingen vorhanden wäre.

Wir haben jetzt die erfahrungsgemäß vorhandenen Dinge in Bezug auf ihre Vorſtellung erregenden Kräfte betrachtet, aber damit iſt die kritiſche Unterſuchung derſelben nicht abgeſchloſſen. Wir finden in der Natur lauter Zuſammenſetzungen von Dingen, welche ſämmtlich Vorſtellungen in uns erregen; die ganze Natur iſt eine Zuſammenſetzung ſolcher Dinge und es hat demnach den Anſchein, daß dieſe zuſammengeſetzten Naturdinge die Urſachen wären, welche die Vorſtellungen in uns anregen. Aber wenn wir den Stein oder die Pflanze mechaniſch zertheilen oder chemiſch zerſetzen, ſo zeigt ſich, daß die Vorſtellungen, welche dieſelben in uns erregt hatten, gänzlich verſchwinden; ſie ſind alſo nur zufällige, vorübergehende oder ſcheinbare Erreger, nicht die eigentlichen, urſprünglichen und bleibenden Urſachen der Vorſtellungen. Dagegen empfangen wir nach vollbrachter Zertheilung eines Naturdings Vorſtellungen von den Theilen, aus denen jenes Ding zuſammengeſetzt war, und kommen dadurch zu der Erkenntniß, daß nicht die zuſammengeſetzten Naturgebilde, ſondern die dieſe Gebilde bildenden Theile die eigentlichen Vorſtellung bewirkenden Urſachen beſitzen. Unſere erſtere Analyſe war blos und einſeitig auf die Gebilde gerichtet mit der Vorausſetzung, daß der Körper, wie er der oberflächlichen Beobachtung erſcheint, eine Einheit ſei, und dadurch wurde das einſeitige Reſultat erhalten, daß der von uns für eine Einheit gehaltene Körper, wie z. B. der Stein, eine Vielheit Vorſtellung erregender Kräfte ſei.

Wenn wir die weitere Frage aufſtellen, ob der Körper, den wir in Bezug auf ſeine Kräfte unterſucht haben, eine Einheit oder eine Vielheit ſei und eine Unterſuchung in dieſer Hinſicht anſtellen, ſo finden wir leicht, daß derſelbe keine Einheit iſt, ſondern aus vielen Theilen beſteht. Ja wir

finden, daß der von uns unterſuchte Stein als Ganzes, als Einheit ganz verſchwindet, wie wir ihn zertheilen, und daß nach vollbrachter Zertheilung er nicht mehr exiſtirt, ſondern nur die Theile. Die Eigenſchaften, welche wir gefunden haben, können alſo nicht dieſer ſcheinbaren und nunmehr vernichteten Einheit angehören, entweder ſie waren ſelbſt nichtig und ſind nach Zertheilung des Steins mit ihm verſchwunden, oder ſie ſind noch vorhanden und in dieſem Fall in den Theilen des Steins aufzufinden. Es entſteht alſo jetzt die weitere Frage: was ſind die einzelnen Theile des Steins, finden ſich die Vorſtellung erregenden Kräfte in den einzelnen Theilen, nachdem das Ganze nicht mehr vorhanden iſt? Zertheilen wir z. B. ein Stück Schwefel in kleinere Theile und betrachten einen dieſer kleinern Theile — finden wir, daß dieſe kleinern Theile andere oder keine Vorſtellung bewirkende Kräfte haben, oder zeigt es ſich, daß ſie diejenigen beſitzen, welche das ganze Stück zu beſitzen ſchien? Die Antwort iſt ebenſo einfach als kurz: jedes einzelne Stückchen des Schwefels erregt ſämmtliche und dieſelben Vorſtellungen in uns, welche das größere Stück erregt hatte, auch die kleinſten Stücke des Schwefels beſitzen dieſelben Vorſtellung erzeugenden Kräfte, welche das ganze Stück zu beſitzen ſchien. Es ſind nach der Zertheilung des Körpers ſämmtliche Vorſtellung erregende Kräfte vorhanden, aber ſie befinden ſich nicht im Ganzen, ſondern in den einzelnen Theilen deſſelben. Die Theile ſind alſo die Beſitzer jener Kräfte, nicht das Ganze, und es wird nun klar, daß das Ganze nur inſofern beſteht und Kräfte zeigt, als es aus Theilen zuſammengeſetzt iſt, daß das Ganze gar nicht beſtehen würde, wenn die Theile nicht wären, daß es gar keine Eigenſchaften offenbaren könnte, wenn die Theile eigenſchaftslos wären, und daß es nur ſolche Eigenſchaften zeigt und zeigen kann, als ſeine Theile beſitzen.

Aber wer bürgt uns dafür, daß dieſe kleinern Theile des Schwefelſtücks nicht ſelbſt noch aus kleinern Theilen

zuſammengeſetzt ſind? Es iſt denkbar, daß wir durch unſere Zerkleinerungsmittel gar nicht bis zu den letzten Theilen gelangen können, die nicht mehr getheilt werden können, beſonders ſolange der Körper im feſten Zuſtande iſt. Es bleibt ſomit noch die Frage zu beantworten: was ſind jene Theile des Schwefels, die nicht weiter getheilt werden können? Gehen wir an die weitere Theilung der kleinen Schwefelſtückchen, wo iſt die nothwendige Grenze dieſer Theilung? Was iſt dasjenige, was abſolut keiner Theilung mehr fähig iſt? Und auch die Antwort hierauf kann nicht zweifelhaft ſein: es iſt dasjenige, was kein Stück, kein Stoff mehr iſt, was weder Länge, noch Dicke, noch Breite hat — es iſt alſo der einfache Punkt. Die letzten Theile der Körper ſind Punkte. Was iſt nun der letzte Punkt eines Körpers? Wir haben geſehen, daß das größere Stück Schwefel ſcheinbar Vorſtellungen errege, aber nachdem wir daſſelbe in kleinere Theile zertheilt hatten, fand es ſich, daß dieſe kleinern Theile die Vorſtellung erregenden Kräfte beſitzen und das größere Stück Schwefel uns dieſelben nur deswegen zeigte, weil ſeine Theile ſie beſaßen. Da dieſe Theile eben auch nichts anderes ſind als Schwefelſtücke oder Stoffe, d. h. ebenfalls aus Theilen beſtehen wie das größere Stück, ſo ſind nothwendig auch ſie nicht die eigentlichen und wahren Vorſtellung erregenden Weſen, ſondern ihre letzten einzelnen Theile, und da nun dieſe letzten einzelnen Theile Punkte ſind, ſo ſind dieſe Punkte die eigentlichen Vorſtellung erregenden, immateriellen Weſen, ſo ſind dieſe Punkte die Mittelpunkte, von denen alle die Vorſtellung erregenden Kräfte ausgehen, welche wir an den aus ihnen zuſammengeſetzten Körpern wahrnehmen, ſo ſind dieſe Punkte die Centralſtellen jener Kraftſphären, welche vom Stein aus im Raume ſich verbreiten und unſere Sinne berühren, und welche ebenſo auch von den entfernteſten Weltkörpern bis zu uns wirken.

Es wurde hier die gewöhnliche Art, die Körper in ihrem feſten Zuſtand zu zertheilen, beibehalten, aber da der feſte

Zuſtand der Körper nicht ihr urſprünglicher iſt, ſondern vielmehr der gasförmige, ſo wird die Theilung viel richtiger an einem Gas vollzogen, oder vielmehr ſie kann nur an Gaſen richtig vollzogen werden. Denken wir uns daher ein Glas gefüllt mit Sauerſtoffgas, ſo haben wir in demſelben eine Vielheit von Gastheilen; das Gasquantum in dem Glas iſt kein einheitliches Ganze, denn wir können beliebig viele Theile davon wegnehmen, und nehmen wir wirklich mehrere Theile davon weg, ſo finden wir, daß der zurückgebliebene Reſt nicht nur dieſelben Vorſtellung bewirkenden Kräfte beſitzt, ſondern auch ebenſo das ganze Glas erfüllt, wie die früher darin befindlichen Theile ſämmtlich.

Denken wir uns das Gasquantum nicht in dem Glas, ſondern in einem leeren und unbegrenzten Raum, ſo wird es auch dieſen Raum ausfüllen, und nehmen wir jetzt von demſelben wieder beliebig viele Theile weg, ſo wird auch der Reſt und auch der letzte Theil die Eigenſchaften des Sauerſtoffgaſes haben und den ganzen unbegrenzten Raum mit ſeinen eigenthümlichen Kräften ausfüllen; dieſer letzte Theil entſteht aber durch Theilung des ganzen Quantums, indem dieſelbe ſo weit fortgeſetzt wird, daß nur ein raumloſer Punkt übrig bleibt, folglich ſind die einzelnen Theile oder Atome, d. h. die eigentlich Vorſtellung erregenden Urſachen, unbegrenzte Kraftdinge mit einem raumloſen Mittelpunkt.*)

---

*) Aber dieſe Mittelpunkte ſind ſtets in größern oder kleinern Entfernungen voneinander, denn in das mit Sauerſtoff gefüllte Glas läßt ſich auch noch tauſendmal mehr Gas hineinbringen, als darin iſt, und es gibt überhaupt keinen Körper, der nicht zuſammengedrückt werden könnte. Ein Körper, deſſen Atommittelpunkte nicht voneinander entfernt wären, hätte ſelbſt keine Ausdehnung, wäre ſelbſt nur ein raumloſer Punkt, denn raumloſe Punkte ohne Entfernung

Kehren wir zu unſerm Gegenſtand zurück. Es zeigt alſo die Unterſuchung der Körper, daß ſie aus lauter räumlichen Kraftweſen beſtehen, die die Eigenſchaften beſitzen und Vorſtellungen erregen, und die ebenſo immaterieller Natur ſind als die Vorſtellung empfangenden Weſen; es zeigt die Unterſuchung der Körper, daß ihre Erſcheinung nur die Folge von Vorſtellungen erregenden Weſen iſt, und daß ſie ohne die Exiſtenz und das Wirken der einzelnen Kraftweſen gar keine Exiſtenz haben könnten.

Wie alſo die Unterſuchung des erkennenden Weſens des Menſchen gezeigt hatte, daß daſſelbe mit Vorſtellungen zu thun habe, die durch gewiſſe von ihm unabhängige Urſachen in ihm erregt werden, die es irgendwoher empfängt, ſo entdeckt die Unterſuchung der übrigen Naturdinge, der ſogenannten Körper, daß dieſe aus Vorſtellung erregenden Weſen oder Krafteinheiten beſtehen. Wir lernen ſomit die menſchlichen Weſen kennen, als Vorſtellungen empfangende und lebendig auffaſſende — die übrigen Naturweſen im Verhältniß zu den menſchlichen Weſen als Vorſtellungen gebende oder erregende.

Die Wahrnehmung erregenden Weſen ſind alſo erfahrungsgemäß vorhanden, und wir finden ſie als die letzten Beſtandtheile aller Gebilde und der Natur ſelbſt. Aber wo finden wir die wahrnehmenden Weſen, diejenigen Weſen, in welchen jene die Vorſtellungen erregen? Alle Naturgebilde und die Natur ſelbſt beſtehen aus jenen Vorſtellung erregenden Weſen, die ganze Welt iſt von ihnen erfüllt; — wo befinden ſich die wahrnehmenden Weſen? wo bleibt noch ein Platz für dieſelben übrig? Wenn unſer

---

voneinander bilden niemals ein Räumliches, Ausgedehntes, wenn man ihrer auch unendlich viele beiſammen denkt, denn ein raumloſer Punkt iſt = 0 und eine räumliche Entfernung iſt ebenfalls = 0, und reihet man noch ſoviel Raumloſes aneinander, ſo wird doch nie ein Räumliches daraus.

Körper aus lauter Vorſtellung erregenden Atomen beſteht, wo iſt dann unſer bewußt wahrnehmendes Weſen?

Wenn wir den Stein mit der Hand erfaſſen, ſo empfangen die Theile deſſelben einen Eindruck, ſie erfahren einen Widerſtand, gerade ſo wie wir durch den Stein einen Eindruck und Widerſtand erfahren. Jetzt ſind wir die Eindrücke gebende Urſache und die Theile des Steins die Empfänger derſelben. Zerſetzen wir den Stein chemiſch, ſo erleiden die einzelnen Theile deſſelben ebenfalls Eindrücke, jedoch von anderer Art, gerade ſo wie auch wir andere Eindrücke empfangen, wenn wir uns mit einem andern Körper in Verbindung ſetzen. Und ſo kann man durch unzählige Beiſpiele nachweiſen, daß die Theile des Steins ſämmtliche Eindrücke der übrigen Dinge empfangen wie wir. Wir haben geſehen, daß eben dieſe Theile Eindrücke bewirkende Weſen ſind, und jetzt finden wir, daß ſie zugleich auch Eindrücke empfangende ſind; ebenſo wenig, als es die Körper ſind, welche Eindrücke geben, ebenſo wenig ſind es die Körper, welche Eindrücke empfangen. Die einzelnen Weſen, welche die Körper bilden, ſind es, welche nicht nur thätig ſind, ſondern welche auch leiden, welche nicht nur wahrnehmbar, ſondern auch wahrnehmend ſind. Sie ſind beides zugleich, wie unſer eigenes wahrnehmendes Weſen ſelbſt, welches ebenſo nicht blos ein wahrnehmendes, ſondern auch Wahrnehmung bewirkendes iſt, welches nicht allein die Eindrücke, die ihm der Stein gibt, empfängt, ſondern auch Eindrücke dem Stein gibt. Es ſtellt ſich alſo nicht allein der Stein uns vor — ſondern wir ſtellen uns auch dem Stein vor, und es iſt nur der Unterſchied in dem Aufnehmen dieſer Vorſtellungen, daß unſere Eindrücke klarer und vollkommener als die der Weſen des Steins ſind.

Somit ſind alle Einzelweſen nicht nur Vorſtellungen erregende, ſondern auch empfangende; ſomit beſteht jedes Naturgebilde aus einzelnen Atomen, von denen jedes Wir-

ungen ausgibt und einnimmt, somit ist auch der mensch-
che Leib ein Naturgebilde, welches aus Vorstellung gebenden
nd Vorstellung empfangenden Wesen besteht, und unser
ahrnehmendes Wesen eines dieser Atome, welches zeit-
eilig. mit einer höhern Vollkommenheit Vorstellungen em-
fängt und Vorstellungen gibt.

---

7) Die Wechselwirkung der Wesen.

In dem Gegensatz von Geben und Nehmen der Eindrücke, in dem polaren Verhalten ausübender und empfangender Thätigkeiten, in der geschlechtlichen Verschiedenheit des Sichwahrnehmbarmachens und des Wahrnehmens lebendiger Wesen, besteht der Gegensatz und das Verhältniß der physischen und psychischen Erscheinungen.

Wir haben unsere Untersuchungen begonnen mit der
ähern Betrachtung der beiden allgemeinsten Naturerschei-
ungen, des Denkens und der Erfahrung, der innern That-
sache des bewußten Wahrnehmens und der sich außen kund
gebenden Thatsachen des Wahrnehmbaren, unter welche
beide Klassen sich alle Erscheinungen, welchen Namen sie
uch haben mögen, einreihen lassen. Nachdem gezeigt wor-
den, daß das bewußte Wahrnehmen die Eigenschaft realer
Wesen ist und den wahrgenommenen Dingen nicht minder
reale Wesen zu Grunde liegen, wurde bei näherer Betrach-
tung des bewußten Wahrnehmens gefunden, daß dasselbe
nur als eine zeitweilige Erscheinungsform des allgemeinen
unbewußten Wahrnehmens auftritt.

Wir haben gesehen, daß die wahrnehmenden Wesen
nicht durch sich selbst zur wirklichen Wahrnehmung, d. h.
u Vorstellungen kommen, daß keine Wahrnehmung statt-
indet, ohne stattgehabte Einwirkung anderer Wesen, daß
ie Entwickelung der Wahrnehmung in einem Wesen (die

Vorstellungen nämlich) die unmittelbare Folge der Einwirkungen anderer, daß die entwickelte Wahrnehmung das Product ist, welches entsteht, wenn ein Wesen das in sich aufnimmt, was das andere ihm gibt (das Product des Einwirkens und Empfangens), und daß da jedes Wesen auf andere wirkt, jedes von andern Einwirkungen empfängt und daher jedes Wesen wahrnimmt.

Der Mensch empfängt die Eindrücke der andern Wesen und nimmt sie in sich auf. Aber nicht er allein, sondern auch jedes andere Wesen nimmt die Einwirkungen der übrigen auf, jedes Wesen ohne Ausnahme wirkt auf andere und empfängt von andern Einwirkungen, der Stein drückt nicht nur auf meine Hand und macht sich mir dadurch bemerkbar, sondern er drückt auch auf einen andern Stein, wenn er auf ihn zu liegen kommt, macht sich demselben ebenfalls bemerkbar, indem er einen Eindruck in ihm bewirkt und ihn zum Widerstand, zur Reaction anregt. Zwar nimmt der Stein die Einwirkung des auf ihm liegenden nicht mit Bewußtsein wahr, wie der Mensch den Druck des in seiner Hand befindlichen Steins, aber daß das menschliche Wesen Eindrücke mit Bewußtsein wahrnimmt, ist nur eine vorübergehende zeitweilige Erscheinung, dasselbe nimmt sehr oft und größtentheils die Eindrücke ebenso unbewußt auf wie der Stein, und es ist daher das bewußte Empfangen von Eindrücken kein bleibendes, kein wesentliches Unterscheidungsmerkmal zwischen dem Wahrnehmen des menschlichen Wesens und dem Wahrnehmen der übrigen Wesen. Im Gegentheil muß in beiden die Fähigkeit, Eindrücke wahrzunehmen, die Empfänglichkeit für fremde Eindrücke, als ein gemeinsames Merkmal angesehen werden, denn das menschliche Wesen, welches heute bewußt ist, war vor kurzem noch selbst unbewußt wie die Wesen des Steins, und alle Wesen waren früher unbewußt, ehe sie bewußt geworden sind. Alle Wesen ohne Ausnahme nehmen daher die Einwirkungen der andern in sich auf,

und alle Weſen ohne Ausnahme theilen Einwirkungen an andere aus. Alle Weſen ohne Ausnahme nehmen daher Vorſtellungen, wenn auch größtentheils unbewußte, von andern in ſich auf und alle bilden Vorſtellungen, wenn auch größtentheils unbewußte, in andern.

Da alſo jedes Weſen ohne Ausnahme und ohne Rückſicht auf ſeine Verbindung oder Geſellſchaftsform, in der es ſich mit andern vorübergehend befindet, ein wirkendes, thätiges iſt — da alle Weſen gegenſeitig aufeinander wirken, ſo folgt hieraus, daß auch alle Einwirkungen erleiden, daher ſind alle Weſen thätig und leidend zugleich. Wenn mehrere lebendige Weſen miteinander in Beziehung, in Verbindung ſtehen, ſo wirkt jedes auf die andern, und empfängt jedes Einwirkungen von den andern, denn das Zuſammenſein mehrerer lebendiger Weſen iſt eben nichts anderes als ein beſtändiges Geben und Empfangen von Wirkungen, ein gegenſeitiges actives und paſſives Verhalten, und die Erfahrung zeigt auch, daß jede Wirkung des einen einen Eindruck im andern hervorbringt, ſowie daß dieſes letztere auf das erſtere auch ſeinen Einfluß ausübt, denn die ſtoßende Kugel empfängt ſo gut eine Wirkung von der geſtoßenen als die geſtoßene von der ſtoßenden.

Wir haben ferner geſehen, daß ſowol die Arten der Kraftwirkung verſchieden ſind als auch die Arten der Kraftwahrnehmung, und daß es daher bewußtloſe Wahrnehmung, dunkel empfundene und klar erkannte gibt, daß die Wahrnehmungen oder Vorſtellungen in den verſchiedenſten Graden der Klarheit oder Vollkommenheit ſtattfinden, ſowol bei verſchiedenen Weſen, als bei ein und demſelben. Der Stein, das Thier, der Menſch haben Vorſtellungen von verſchiedenem Grade der Klarheit, der Stein empfängt die Wirkungen der andern Dinge ohne Bewußtſein, das Thier empfängt oder empfindet dieſelben mit dunkelm Bewußtſein, der Menſch endlich mit hellem. Aber der Menſch empfindet nicht immer klar, er iſt auch oft bewußtlos wie der Stein,

im Schlaf, als Kind, als Embryo, im Tode, und wir wiſſen aus der Erfahrung, daß alle bewußte Weſen früher in dem unbewußten Zuſtand waren, und daß die Pflanzen, Thiere und Menſchen ſich allmählich aus den anorganiſchen Stoffen entwickelt haben, daß alſo die Weſen des Steins allmählich in die Pflanzen-, Thier- und Menſchenform übergegangen ſind. Es herrſcht im Stein daſſelbe Natur- oder Vernunftgeſetz, welches im Menſchen wohnt; der Stein wirkt nach denſelben Natur- oder Vernunftgeſetzen, nach denen der Menſch unbewußt wirkt und bewußt handelt; der Stein nimmt ſämmtliche Einwirkungen von andern Dingen auf wie der Menſch, und nimmt ſie nach denſelben Natur- oder Vernunftgeſetzen auf, nach denen der Menſch ſie aufnimmt. Daß die Weſen im Stein unbewußt wirken und wahrnehmen und das menſchliche Weſen bewußt, ändert nichts an dem Factum, daß der Stein wirkt und Wirkungen empfängt. Wirkt und empfängt aber der Stein nach denſelben Naturgeſetzen wie der Menſch, wo iſt dann der weſentliche Unterſchied zwiſchen dem Wirken und Wahrnehmen des Steins und dem des Menſchen? ſind nicht im Menſchen dieſelben phyſikaliſchen Kräfte thätig wie im Stein? gibt es einen Menſchen, ein denkendes Weſen, ohne phyſikaliſche Kraft? gibt es eine bewußte Vernunftäußerung ohne phyſikaliſche Kraftäußerung? gibt es einen denkenden Menſchen, der nicht eſſen und trinken, ſchlafen und wachen, ſich bewegen und arbeiten muß, der nicht phyſikaliſch erzeugt und getödtet wird? Iſt alſo im menſchlichen Weſen daſſelbe phyſikaliſche Princip vorhanden wie im Stein, und im Stein daſſelbe Vernunftprincip wie im Menſchen, wo iſt dann das weſentliche Merkmal, welches den Menſchen vom Stein, den Stein vom Menſchen unterſcheidet?

Wirkt nicht der Stein auf andere Dinge wie der Menſch, und nimmt er nicht die Wirkungen anderer Dinge auf, wie der Menſch? Die Wirkungen und Erfahrungen ſind bei

beiden gleich, nur die Arten, die Formen verſchieden. Stein und Menſch ſind alſo nur in der Art des Wirkens und Wahrnehmens verſchieden. Ihre Verſchiedenheit betrifft nur die Form des Wirkens und Wahrnehmens, nicht das Wirken und Wahrnehmen ſelbſt. Die Natur der einzelnen Weſen des Steins iſt wirkend und wahrnehmend, oder mit andern Worten, körperlich und geiſtig, wie die des menſchlichen Weſens, die Naturen ſind gleich, nur die Entwickelungsſtufen derſelben verſchieden. Wir ſtehen wieder bei dem Folgeſatz: der Unterſchied von körperlich und geiſtig, phyſiſch und pſychiſch beſteht nicht zwiſchen Stein und Menſch, ſondern im Stein ſelbſt und im Menſchen ſelbſt; es gibt nicht phyſikaliſche und geiſtige Weſen, ſondern phyſikaliſche und geiſtige Wirkungen, Lebensäußerungen in den Weſen, und dieſe zweifache Art der Lebensäußerung eines jeden Weſens wird bewirkt durch das geſellſchaftliche Verhältniß, in dem jedes Weſen zu andern ſteht. — Es gibt einen Dualismus, aber nicht einen Dualismus der Weſen, ſondern der Thätigkeiten des Weſens. Dieſer Dualismus iſt aber kein der Natur, der Einheit der Weſen widerſprechender, ſondern ein aus dieſer Einheit ſelbſt hervorgehender, ein durch die Wechſelwirkung vieler bedingter, ein durch das lebendige Verhalten vieler zueinander hervorgerufener innerhalb der Einheiten ſelbſt beſtehender, alſo ein unter der Herrſchaft der Einheit befindlicher, ein geeinigter verſöhnter, ein widerſpruchsloſer Dualismus, es iſt der Dualismus der Geſchlechter gleicher Weſen — nicht ein Dualismus geſchlechtsloſer ungleicher Weſen.

Da ein Weſen allein weder wirken noch wahrnehmen kann, weil ihm ſowol die Objecte fehlen, auf welche es wirkt, als die Kraftquellen, von denen aus es Einwirkungen empfängt, da ein Einzelweſen für ſich allein, iſolirt von allen andern auch das Höchſte, wenn es ohne eine Vielheit ein Höchſtes geben könnte, weder auf andere wirken, noch von andern Wirkungen empfangen kann, ſondern in Ruhe

bleibt, — da in diesem Fall das Einzelwesen seine Kräfte blos als Anlage, als Möglichkeit hat, und sie nicht zur wirklichen Thätigkeit bringen kann, da z. B. meine Kraft, mit der ich eine Last zu heben im Stande bin, nicht in Wirksamkeit kommen kann, wenn keine Last vorhanden ist, die gehoben werden soll, oder da meine Denkkraft nicht in Bewegung kommt, wenn kein Gegenstand vorhanden ist, durch welchen sie angeregt wird, da die Kräfte des Einzelwesens erst in Wirksamkeit treten, wenn dasselbe in Gesellschaft, in Kampf oder Verbindung mit andern tritt, und somit alsdann nicht blos das Einzelwesen auf die andern, sondern die andern auch auf das erstere wirken — so entsteht in jedem Einzelwesen die doppelte Wirkungsweise des Gebens und Empfangens.

So ist das active und passive, das männliche und weibliche Princip, das Geschlechtsleben in der Natur eines jeden Wesens ursprünglich begründet und kommt durch die Berührung mit andern, durch das gesellschaftliche Verhältniß zur Entwickelung, und zwar in so unendlich mannichfaltiger Weise, als die Berührungsweisen derselben verschieden sind. Alles Geschehen in der Natur ist Kraftentwickelung und jede Kraftentwickelung hat zwei Pole, einen anziehenden und einen abstoßenden, einen nehmenden und einen gebenden. Es liegt in der Beschaffenheit, in der Verfassung der Natur, als einer Vielheit lebendiger Wesen, das gegenseitige Geben und Empfangen ihrer Wirkungen. Wo eine Mehrheit lebendiger Wesen, da ist ein gegenseitiges Hingeben und Empfangen, Einwirken und Gegenwirken, ein Bemerkbarmachen und Bemerken. Es liegt in der Natur der Gesellschaft lebendiger Wesen, die Scheidung aller Thätigkeiten in zwei Geschlechter. Das Sein in Gesellschaft ist nothwendig Action und Reaction, Vernehmen und Vernommenwerden, und da es kein anderes Sein gibt als das Sein in Gesellschaft, in Wechselwirkung, so gibt es kein Wesen, welches nicht Wirkungen wahrnimmt und

Wahrnehmungen bewirkt. Jedes Weſen hat nur wirkliche Exiſtenz und lebendige Wahrheit, inſofern es wahrnimmt und wahrnehmbar iſt, inſofern es lebendig vernimmt und vernehmbar wirkt. Die beiden Factoren jedes Weſens ſind lebendige Vernunft und vernünftige Kraft. Mit der lebendigen Vernunft vernimmt es die Vernunftwirkungen der andern, mit der vernünftigen Kraft wirkt es auf andere vernehmbar.

Das Leben eines jeden Weſens wird durch das geſellſchaftliche Verhältniß, in dem es mit andern ſteht, auf zweierlei Art ſichtbar: einerſeits, als auf andere hinüberwirkende Thätigkeit, indem die eigene Kraft ſich der andern mitzutheilen ſtrebt, und ſtets bemüht iſt, die nach den gegebenen Verhältniſſen möglichſt beſte Form zu bilden, um ſich ſo vollkommen, als die Verhältniſſe geſtatten, mitzutheilen, und andererſeits als empfangende Thätigkeit, indem es die Kräfte der andern Weſen, welche ſich ebenfalls mitzutheilen, bemerkbar zu machen ſtreben, bemerkt empfindet, unbewußt oder bewußt wahrnimmt.

Aus dem geſellſchaftlichen Verhältniß, in welchem lebendige Weſen zueinander ſtehen, reſultirt mit Nothwendigkeit dieſe doppelte Art der Lebensäußerung — aus dem geſellſchaftlichen Verhältniß, in welchem vernünftige Weſen meinander ſtehen, reſultirt mit gleicher Nothwendigkeit dieſe doppelte Art der Vernunftäußerung. Das Wirken iſt das ſinnlich wahrnehmbare, oder phyſikaliſche, die Ordnung der Geſellſchaft unmittelbar berührende Leben, — das Empfangen der Wirkung das wahrnehmende, oder pſychiſche, die Ordnung der Geſellſchaft nicht unmittelbar berührende, daher nicht ſinnlich wahrnehmbare Leben jedes Weſens. Im bewußten Zuſtande des Weſens finden wir dieſe beiden Lebensregungen als Thathandlung einerſeits, als Erkenntniß und klare Vorſtellung derſelben andererſeits. Im unbewußten Zuſtande deſſelben zeigt ſich die erſte Art dieſer Thätigkeiten, die auf andere wirkende, insbeſondere in

allen physikalischen, chemischen, elektrischen u. s. w. in allen sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen — die andere Art, die jene Wirkungen lebendig empfangende, in allen Erscheinungen, welche sich entweder als Widerstand, als unbewußte Reaction, oder auch als Ausdruck dunkler Empfindung kund geben.

Alles Sein in Gesellschaft, alle Verbindung ist geschlechtlich. Ohne Geschlecht keine Verbindung. Alles Sein, alle Verbindung, alle Form, alle Gesellschaften, alle Gebilde verdanken ihr Entstehen der geschlechtlichen Wechselwirkung, dem fortwährenden Geben und Nehmen, der fortwährenden Entfaltung von positiver und negativer Thätigkeit der Einzelwesen. Darin liegt der Unterschied des atomistischen Dualismus vom bisherigen Dualismus (von Natur und Geist), daß er das Wesen des Dualismus als Geschlechtsverschiedenheit erkennt und als Wesenverschiedenheit verneint.

Der Atomist erkennt nicht nur die Einheit von Geist und Materie, sondern auch den Unterschied zwischen Geist und Materie. Dieser Unterschied liegt in der zweifachen Wirkungsweise der Wesen, in der activen und passiven. Dadurch, daß alle Wesen von gleicher Natur, und die materiellen Dinge nur als niedrigere Verbindungen von Geisterwesen erkannt werden, ist die Einheit von Natur und Geist hergestellt, und dadurch, daß jedes Wesen auch das am niedrigsten stehende als ein wirkendes und wahrnehmendes, als ein positiv und negativ thätiges Wesen erkannt wird, sind die Gegensätze von Physis und Psyche erklärt. Der Dualismus ist sonach überwunden dadurch, daß man Physis und Psyche als die zwei entgegengesetzten Thätigkeiten, des Gebens und Empfangens in jedem Wesen, und die ganze Natur, als eine Versammlung solcher, in polarer Wechselwirkung befindlicher Wesen auf verschiedene Stufen der Entfaltung ihrer Thätigkeiten erkennt.

So zeigt die vereinte Vernunft- und Naturforschung nicht nur die Einheit des Gegensatzes von physischen und psychischen Erscheinungen, sondern auch den vernünftigen Grund dieses Gegensatzes, während die einseitige Forschung der von der Natur abgezogenen Vernunft nicht nur vergeblich nach der Einheit desselben suchte, sondern auch nie im Stande war anzugeben, warum ein solcher Gegensatz innerhalb des einheitlichen Wesens mit Nothwendigkeit vorhanden ist. Auf der Erkenntniß, der durch das gesellschaftliche Verhältniß bewirkten Scheidung des Lebens in zwei Geschlechter beruht die Erkenntniß sowol des Unterschieds als der Einheit der physischen und psychischen Erscheinungen, beruht die Erkenntniß des Unterschieds und der Einheit von Wirken und Denken, von Natur und Geist.

Die Einheit von Physis und Psyche ist erkannt, sowie man den Unterschied derselben und die Ursache dieses Unterschieds kennt. Dieser Unterschied wurde stets verkannt — was keine menschliche Psyche äußerte, hielt man für abstract physisch, und was menschliche Psyche äußerte, dem sprach man die Physis ab. Den Unterschied der Thätigkeitsäußerungen hielt man für einen Unterschied der Wesen, und solange man einen Unterschied der Wesen glaubt, ist die Auffindung der Einheit in der Natur unmöglich, so sehr man auch die Nothwendigkeit dieser Einheit fühlt und erkennt.

Leibniz war der erste, der den von der Erfahrung uns aufgedrängten Gegensatz von Physis und Psyche in das Einzelwesen selbst verlegte. In dem Begriff der Monade sind die entgegengesetzten Bestimmungen der thätigen und leidenden Kraft, des Geistes und des Körpers gesetzt. Aber sie sind vorläufig eben nur nebeneinander gestellt, nicht wahrhaft vereinigt, sie sind nur mechanisch, willkürlich als Kräfte eines Wesens hingestellt, aber nicht mit Noth-

wendigkeit verbunden. Ihre Identität ist vorausgesetzt, aber nicht gerechtfertigt und bewiesen, ihre Einheit ist angestrebt, aber nicht begriffen. Um diese angestrebte Identität zu beweisen und zu begreifen, muß sowol das Wesen der Physis als der Psyche untersucht und erkannt sein — und die atomistische Lehre, diejenige Lehre, welche die Vielheit der Wesen und den Einfluß, welchen diese Vielheit auf die Thätigkeitsäußerungen der einzelnen Wesen ausübt, zum Gegenstand ihrer aufmerksamen Betrachtung gemacht hat, ist es nun, welche entdeckt, daß es in der Natur der Gesellschaft lebendiger Wesen begründet ist, auf der einen Seite Wahrnehmungen in andern Wesen zu bewirken und auf der andern die Wirkungen anderer Wesen wahrzunehmen, daß jedes Wesen durch das gesellschaftliche Verhältniß, in dem es sich befindet, stets auf zweierlei Weise in Anspruch genommen wird, nämlich einmal als Wirkungen empfangendes und zweitens als Wirkungen gebendes. Und da das Wahrnehmen von Wirkungen diejenige Erscheinung ist, welche man dem Geiste beizulegen pflegt, sowie das Ausüben von Wirkungen oder das Wahrnehmbarmachen diejenige Erscheinung, welche man der Materie zuzuschreiben gewohnt ist, so ist es die Lehre von der Vielheit der Wesen, welche nicht nur die Einheit von Geist und Materie in jedem einzelnen Wesen nachweist und erklärt, sondern auch die Verschiedenheit oder den Gegensatz derselben in der Natur der Vielheit, in dem gesellschaftlichen Verhältniß begründet findet. So ist es die atomistische Lehre, welche die Identität von Denken und Sein nicht aus der Betrachtung des denkenden Wesens allein, sondern aus der Betrachtung desselben in Verbindung und gesellschaftlichem Verkehr mit den andern Wesen schöpft, indem sie von dem Grundsatz ausgeht, daß zwar die Einzelwesen das allein Existirende sind, das Sein, die Welt ausmachen, daß aber dieselben nicht isolirt und voneinander getrennt bestehen, sondern nur in Verbindung mit-

einander wahre und wahrnehmbare Existenz haben. So ist es endlich auch die atomistische Lehre, welche durch die Erkenntniß der wahrnehmenden Thätigkeit als eine allgemeine Naturkraft aller Wesen die Basis für eine allgemeine (nicht blos den Menschen betreffende) Psychologie schafft, auf welcher sämmtliche psychische Erscheinungen als den physikalischen entsprechende Gegensätze ihre naturgemäße Erklärung finden.

---

8) Fortsetzung.

Der Materialist will den bisher bestehenden Dualismus überwinden, dadurch daß er sagt: ich sehe keinen Geist, ich sehe nur Materie. Der Atomist behauptet das Gegentheil: er sieht keine Materie, sondern nur Geist. Aber er meint mit diesem nicht den einseitigen, abstracten Geist des Idealisten, der nur Denken und Vorstellen, oder der nur Bewußtsein und bewußtes Erkennen ist, aus dem sich das, was der Materialist Materie nennt, nicht erklären läßt, sondern den ganzen Geist, der nicht blos Vorstellungen empfängt, denkt (bewußt oder unbewußt), ohne selbst in andern Vorstellungen erzeugen zu können, der nur ein müßiger, passiver Empfänger der Eindrücke ist, und höchstens die empfangenen Eindrücke innerlich zu ordnen versucht, sondern der auch activ nach außen in andern Wesen Empfängnisse veranlaßt, der auch Vorstellungen gibt, Gedanken bewirkt (bewußt oder unbewußt) — den Geist in seinen beiden geschlechtlich verschiedenen, oder polar entgegengesetzten Wirkungsweisen, der physischen nach außen thätigen und der psychischen im Innern empfangenden.

Der Identitätsphilosoph sucht die Einheit von Geist und Materie dadurch zu erreichen, daß er sagt: die Materie ist ein andersseiender Geist, ein Auswuchs am Leibe

des Ewigen, das Nichtseinsollende, Sündhafte. Der Atomist erreicht die Einheit von Geist und Materie dadurch, daß er die Natur der Materie als rein und unverdorben, geistig erkennt — als eine Gesellschaft von Geistern, jedoch als eine, auf einer niedrigern Stufe befindliche, als der menschliche Geist.

Der Idealist hält das denkende Ich für das allein Wirkliche, und die Erfahrungsdinge für leeren Schein, weil er aus seiner Ideenwelt die reale Welt nicht erklären kann, weil er die Wechselwirkung zwischen einer übernatürlichen Seele und den natürlichen Dingen nicht begreiflich machen kann.

Der Materialist hält die reale Welt, die Erfahrungsdinge für das allein Wirkliche, und dagegen das Ich für das Scheinbare, weil er sich in der entgegengesetzten Verlegenheit befindet, und die Persönlichkeit aus seinen unpersönlichen Maßen nicht erklären kann.

Der Eine will die Welt im Ich — der Andere das Ich im Stoff aufgehen lassen. Der Eine wirft seine Aufmerksamkeit auf die wahrnehmende Thätigkeit und übersieht dabei die wahrnehmbaren Thätigkeiten — der Andere umgekehrt, sieht nur die wahrnehmbaren Thätigkeiten und nicht die wahrnehmenden.

Der Idealist will mit den wahrnehmenden (den psychischen) oder sogenannten geistigen Thätigkeiten allein auskommen und die physikalischen, wahrnehmbaren aus jenen entstehen lassen, ohne zu bedenken, daß ein Wahrnehmen, Erkennen gar nicht möglich ist, ohne daß etwas da ist, welches wahrgenommen wird, wie z. B. der Blindgeborene die Fähigkeit hat, die Farben wahrzunehmen, aber niemals zu einer Vorstellung von Farben kommt, weil sich dieselben ihm nie vorstellen; ohne zu bedenken, daß wenn auch das (wahrnehmende) Wesen die Fähigkeit hat wahrzunehmen, doch einwirkende Ursachen vorhanden sein müssen, die diese Fähigkeit zur wirklichen Wahrnehmung erregen, wie z. B.

das Wasserrad die Fähigkeit hat, sich zu drehen, aber doch erst in Bewegung kommt, wenn Wasser auf dasselbe wirkt.

Der Materialist will umgekehrt mit den wahrnehmbaren, physikalischen Thätigkeiten allein auskommen, und die psychischen oder geistigen aus ihnen entstehen lassen, ohne zu bedenken, daß ein Wirken, welches keinen Gegenstand hat, auf den es wirkt, oder der es empfängt, ein Wirken ins leere Nichts — kein Wirken ist — daß ein Wirken nur insofern ein Wirken ist, als es wahrgenommen wird, denn es kann z. B. eine Säure ihre chemisch wirkende Kraft nicht ausüben, wenn ihr die Base fehlt, mit der sie sich verbinden kann; das Wasser setzt erst dann das Rad in Bewegung, wenn das Rad vorhanden ist. Die Säure, das Wasser haben die Fähigkeit, zu wirken, aber sie wirken erst dann in der That, wenn ihnen Dinge zu Gebote stehen, welche für ihre Kraftwirkungen empfänglich sind.

Der Idealist bemüht sich daher vergeblich, aus der innerlich wahrnehmenden, psychischen Thätigkeit allein, die physische, äußerlich wirkende — aus dem Denken allein das Sein herzustellen — und der Materialist ebenso vergeblich aus dem physikalischen Wirken, das psychische Wahrnehmen, aus dem Sein das Denken zu produciren, und deswegen sieht sich der erstere veranlaßt, das Sein, die sogenannte äußere Welt als bloßen Schein zu erklären, und der letztere das erkennende Ich als bloßen Schein zu betrachten.

Durch die Anwendung dieser Auskunftsmittel kommen aber beide mit der Erfahrung in Widerspruch, welche uns lehrt, daß sowol das denkende Ich, als die jenes Denken bewirkenden oder erregenden Dinge thatsächlich vorhanden sind.

Der Materialist bringt es niemals weiter als zu Wirkungen, aber nicht zur Wahrnehmung der Wirkungen, und

glaubt, daß das Bewußtsein (welches er mit Wahrnehmung gleichsetzt) zeitweilig durch eine Summe von Wirkungen bewirkt wird, er betrachtet die Wahrnehmung als eine Wirkung, er will durch das Wirken die Wahrnehmung erzeugen, wie der Idealist durch das Denken die Welt, und sieht nicht, daß das Wahrnehmen eine ganz andere entgegengesetzte Thätigkeitsgattung ist als das Wirken.

Der Nordpol ist niemals zugleich Südpol.

Der Idealist geht von dem Denken als der sichersten und unzweifelbaren Thatsache aus, und baut seine Schlüsse auf diese — der Materialist geht von den Erfahrungsdingen aus, indem er diese für gewisser hält als das eigene Denken.

Der Atomist hält sowol das Denken als das erfahrungsmäßige Sein für unbezweifelbare Thatsachen. Wäre das Denkvermögen nicht vorhanden, so würden die Erfahrungsdinge nicht gedacht werden können; eine Erscheinung wird erst Erfahrung dadurch, daß sie wahrgenommen wird, und wir können erst dann von Erfahrung sprechen, wenn wir das Vermögen haben, Erfahrungen zu machen. Für den Menschen ist das erste das Vermögen wahrzunehmen, Erfahrungen in sich aufzunehmen, und das was er mit diesem Vermögen erreicht, die Erfahrungen das zweite, darum sieht der Atomist gleich dem Idealisten das Denkvermögen als die erste Bedingung für das menschliche Forschen, als den Ausgangspunkt aller Philosophie an. Aber nur dieser Ausgangspunkt ist es, den der Atomist mit dem Idealisten gemein hat, und die Wege beider gehen von diesem Punkt aus gleich in verschiedenen Richtungen auseinander. Während der Idealist eine ursprünglich bewußte, rein denkende, von den übrigen Dingen verschiedene Seele, als nächste Folgerung aus der thatsächlichen Existenz des bewußten Denkens annimmt, sieht der Atomist das bewußte Denken nicht als etwas Ursprüngliches, sondern als die unter gewissen Umständen sich entwickelnde Folge des Wahr-

nehmens, des Innewerdens, des Empfangens von Wirkungen und dieſe wahrnehmende Thätigkeit als die beſtändige Grundlage der zeitweiligen Erſcheinung des bewußten Denkens an. Der Atomiſt ſieht das bewußte Wahrnehmen nur als eine gewiſſe Form des Wahrnehmens aller Weſen und das Wahrnehmen als die Grundkraft an, aus der ſich das bewußte Wahrnehmen erſt entwickelt, wenn die geeigneten Verhältniſſe eintreten. Er glaubt alſo nicht, daß die Weſen fortwährend bewußt ſind, ſondern nur zeitweilig, er glaubt nicht, daß ein Weſen allein für ſich bewußt werden kann, ſondern daß dazu anregende Urſachen, Einwirkungen anderer Weſen erforderlich ſind, und kommt ſomit auf die Nothwendigkeit der Exiſtenz wirkender Urſachen.

Man kann nun auch, wenn die Exiſtenz der wirkenden Weſen feſtſteht, von dieſem ausgehen, wie der Materialiſt, aber man darf ebenſo wenig, als der Idealiſt abſtract wahrnehmende Weſen annimmt, abſtract wirkende Weſen annehmen, welche durch ihre Wirkungen die Wahrnehmung und das Bewußtſein bewirken ſollen, weil eben jede Wirkung das Wahrnehmen vorausſetzt, und eine Wirkung, welche nirgends und nicht wahrgenommen wird, keine Wirkung iſt, weil jede Wirkung ein empfangendes Ziel haben muß, auf welches ſie wirkt, und eine Wirkung ins Leere, aber keine Wirkung iſt. Und ſo kommt man auch, wenn man von dem materialiſtiſchen Ausgangspunkt ausgeht, wieder auf die Nothwendigkeit der Exiſtenz wirkender und empfangender Weſen, durch deren Wechſelwirkung alle Erſcheinungen und Vorſtellungen erzeugt werden.

Das Daſein der beiden Grundthätigkeiten des Wirkens und Wahrnehmens iſt unleugbar. Aber wie läßt ſich damit die Einheit der Natur erklären? Der Idealiſt und der Materialiſt ſuchen die eine oder die andere derſelben abzuſchwächen, um dadurch zu der angeſtrebten Einheit zu gelangen. Der Dualiſt erkennt beide Thätigkeiten in ihrer

ganzen Gegensätzlichkeit an, verliert aber dabei die Einheit der Natur, weil er sie an zwei verschiedene Wesensgattungen vertheilt.

Der Atomist erkennt die beiden Thätigkeiten ebenso aufrichtig an als der Dualist, leugnet aber auf das entschiedenste das Dasein zweier entgegengesetzter Gattungen von Wesen als Träger derselben, und weist nach, daß es kein wahrnehmendes Wesen gibt, welches nicht auch wahrnehmbar wirkt, und daß es kein wahrnehmbares Wesen gibt, welches nicht auch wahrnimmt.

Der Atomist erkennt also die beiden Thätigkeiten an, aber nicht als Thätigkeiten verschiedener Wesen, sondern als verschiedene Thätigkeiten ein und desselben Wesens, er erkennt sie als die beiden Pole eines jeden Wesens und erklärt damit das, was schon Leibniz dunkel vorschwebte, als er die thätige und die leidende Kraft, Geist und Materie, in die Monade setzte, und was schon die Alten ahnten, indem sie jedem Baum, jeder Quelle, jedem Berge u. s. w. eine Gottheit, ein persönliches, ein wirkendes und wahrnehmendes Wesen beilegten.

---

9) Die räumliche Wahrnehmungssphäre der Wesen.

Wie ist es möglich, daß die verschiedenen und an verschiedenen Orten befindlichen Wesen aufeinander wirken und Eindrücke voneinander aufnehmen? Die Wirkungssphäre eines Wesens reicht nicht blos so weit, als wir mit den Händen greifen, sie reicht auch nicht blos bis zur Sonne und den Sternen: es wurde in der „Harmonie u. s. w." gezeigt, daß dieselbe die ganze Natur umfaßt. Wir nehmen nicht blos die nächste Umgebung unsers zufälligen Wohnsitzes wahr, unsere Wahrnehmung reicht nicht blos

bis zur Sonne und den Sternen, unſer wahrnehmendes und denkendes Weſen durchdringt und umfaßt die ganze Natur. Das lebendige Weſen kennt keine Grenzen und duldet keine Schranke; ſowie ſein Streben unendlich iſt, ſo auch ſein Empfangen, ſowie es auf alle andern Weſen Wirkungen ausübt, ſo empfängt es auch von allen Weſen Eindrücke.

Kraft und Geiſt ſind allgegenwärtig, durchdringen Alles und ſind für Alles durchdringbar. Wahrnehmung iſt die Folge der Berührung der Verbindung mit andern. Innige Berührung iſt Durchdringung, daher iſt Wahrnehmung Folge der räumlichen Durchdringung.

Eine Erkenntniß der ſogenannten materiellen Dinge, wenn es deren gäbe, wäre unmöglich, inſofern ſie in unſer Weſen nicht eindringen, und inſofern ſie von unſerm Weſen nicht durchdrungen werden. Das Wahrnehmen und Erkennen iſt das Spüren der Kräfte anderer Weſen im eigenen Weſen, denn Erkennen iſt nur ein höherer Grad von Gefühl, von Empfinden, ein klareres, helleres, deutlicheres Gefühl. Fühlen und Empfinden kann ich nur, was in mir vorgeht, ſich regt, was unmittelbar mit meinem Weſen in Verbindung iſt. Was nicht in mir und mit mir iſt, iſt für mich gar nicht. Ich erkenne die Dinge nur, indem ich ſie fühle, indem ſie mich berühren, durchdringen; und je vollkommener ſie mich durchdringen, deſto vollkommener erkenne ich ſie.

Die engliſchen Senſualiſten haben mit unumſtößlicher Gewißheit dargethan, daß wir nichts außer uns wahrnehmen können, und daß all unſer Erkennen nur auf dem Empfinden beruht, nur ein höherer Grad von Empfinden iſt. Es kann unmöglich eine Welt außer uns von uns wahrgenommen werden, auch nicht einmal eine Scheinwelt, denn eine Scheinwelt iſt eine nichtige; und indem wir die ſogenannte äußere Welt für eine ſcheinbare erklären, ſagen wir zugleich, daß außer uns keine wahre Welt exiſtirt. Es iſt

unumstößlich wahr, daß es keine Welt außer uns gibt; in diesem Punkte muß man auch der Fichte'schen Wissenschaftslehre recht geben, aber ihr Irrthum besteht darin, daß sie meint, die Welt, die Sterne sammt der Erde, sowie alle Erscheinungen seien nicht wirklich und wahrhaft in unserm Wesen, hätten keine selbständige Existenz in demselben, sondern seien nur von uns eingebildet und erlogen; das eine wie das andere ist falsch, daß sie erlogen wären und daß sie von uns erlogen wären.

Die Dinge und die Erscheinungen, welche wir für außerhalb uns zu halten uns angewöhnt haben, befinden sich in uns, haben ihre Ursachen in unserm Wesen. Sie erzeugen Bewegungen, Erscheinungen, die sich ewig ändern in ihren Beziehungen zueinander und zu uns, und die wir stets in wechselnder Weise wahrnehmen, bald unbewußt, bald bewußt, bald dunkel, falsch, bald hell und richtig. Aber sie sind wirkliche Dinge, wahrhafte Bewegungen, nicht falsche Vorstellungen, Täuschungen u. s. w. Die Sonne geht wirklich in uns auf und nieder, und der Dampfwagen rollt wirklich auf seiner Bahn innerhalb unserer Wesenssphäre dahin. Es ist keine Täuschung, daß die Sterne und der Dampfwagen ihre Bahn verfolgen, es sind dies nicht blos Eindrücke, die von irgendetwas in oder außer uns, das wir nicht weiter zu erforschen im Stande sind, hervorgerufen werden, oder Illusionen, die wir uns selbst machen, sondern wahrhafte Begebenheiten in uns, nicht weniger wahr und wirklich, als wir selbst — es sind wahrhafte Erscheinungen, welche ihre Ursachen, ihre Quellen wirklich und leibhaftig in uns haben. Aber man würde zu weit gehen, wenn man aus der Thatsache, daß die Ursachen in uns sind, folgern wollte, daß dieselben nicht von uns verschieden wären, daß wir die Begebenheiten selbst in uns hervorbrächten. Die Erfahrung, welche wir in uns machen, daß sich Aenderungen, Bewegungen in uns zutragen, berechtigt nicht zu der Folgerung, daß wir selbst die bewirkenden Ursachen der-

ſelben ſind. Die Erfahrung, daß ſich etwas in uns ändert, iſt ſo gewiß als die, daß wir die Aenderungen wahrnehmen; aber daraus, daß wir dieſe Aenderungen wahrnehmen, folgt nicht, daß wir dieſelben bewirken. Im Gegentheil machen wir die weitere innere Erfahrung, daß wir nicht immer mit Bewußtſein wahrnehmen, daß unſer Wahrnehmen, unſer Empfangen von Eindrücken ſelbſt ſich ändert und zwar ganz unabhängig von uns und unſerm Willen. Unſer Wahrnehmen iſt Aenderungen unterworfen, über die wir nicht gebieten können, weil es ein Empfangen von Eindrücken iſt, das Empfangen aber ein Geben vorausſetzt, und das Gebende ſtets ein anderes ſein muß als das Empfangende.

Die Welt iſt allerdings in das Erkenntnißvermögen eingeſchloſſen, aber nur inſofern, als das Erkenntnißvermögen ſelbſt die ganze Welt umſchließt. Berkeley ſagt: Die Kirſche iſt da, ich ſehe ſie, ich fühle, ſchmecke ſie, ich bin überzeugt, daß ſich ein Nichts weder ſehen, noch ſchmecken, noch fühlen läßt: ſie iſt alſo wirklich. Nehme ich weg die Empfindungen von Weichheit, Näſſe, Röthe, Säure mit Süßigkeit vermiſcht und ich nehme die Kirſche weg, denn ſie iſt kein von dieſen Empfindungen verſchiedenes Weſen. Die Kirſche iſt nichts anderes als eine Zuſammenſetzung von ſinnlichen Eindrücken oder von Ideen, welche wir durch unſere verſchiedenen Sinne wahrnehmen. Wahrnehmungen ſind blos in uns; die Dinge ſind nichts nach Abzug ihrer Qualitäten, folglich beſtehen die Dinge nur in uns, folglich gibt es nur ſinnliche Wahrnehmungen, aber keine Dinge außer uns, welche die Wahrnehmungen in uns erzeugen, ſondern unſere Ideen ſind ſelbſt dieſe Dinge. Aber die bewirkende Urſache dieſer Wahrnehmungen oder Ideen iſt Gott.

Berkeley behauptet: wir empfinden nur unſere Eindrücke, und er beſtreitet: daß hinter dieſen Eindrücken die wirklichen Dinge exiſtiren. Er will den Glauben an die wirklichen Dinge außer uns zerſtören; denn das Originalding iſt

nichts als unſere Wahrnehmung; unſere Wahrnehmungen ſind die wirklichen Dinge, folglich ſind die Dinge in unſerm Wahrnehmungsvermögen. Der Atomiſt ſtreitet nicht gegen dieſe Annahme, denn auch er behauptet, daß die als Thatſachen uns gegebenen Dinge nichts als Wahrnehmungen ſind, deren Urſache nicht wir ſelbſt ſind; aber er leugnet: daß dieſe Urſache außer uns liegt, und daß Ein Gott dieſe Urſache ſei, die jene Wahrnehmungen auf unerklärbare oder wunderbare Art hervorbringe, wie Berkeley meint. Der Atomiſt behauptet im Gegentheil, daß dieſe Urſachen in uns ſelbſt ſind und ewig lebendig wirken, ſelbſtthätig die Wahrnehmungen in uns bewirken, und von keinem außerhalb uns befindlichen Weſen, ſelbſt nicht von einem außerhalb befindlichen Gott bewirkt werden können.

Der Atomiſt iſt auch mit dem Skeptiker einverſtanden, daß die Objecte unſerer Erkenntniß Eindrücke in unſerm Erkenntnißvermögen ſind. Aber während der Skeptiker dahingeſtellt ſein läßt, ob unſere Eindrücke zu ihren Originalen oder Urſachen Dinge außer uns haben, und leugnet, daß wir je hierüber zu einer Gewißheit kommen können, zeigt der Atomiſt, daß die Urſachen aller Eindrücke in unſerm Weſen ſelbſt liegen und liegen müſſen; und daß wir von Dingen, die außer unſerer Erkenntnißſphäre ſind, keine Wahrnehmung haben können, ſowie daß außer derſelben nichts liegen kann, da ſie die ganze Natur umfaßt.

Kant ſagt: „Unſere Anſchauung iſt nichts als die Vorſtellung von Erſcheinungen; die Dinge, die wir anſchauen, ſind nicht das an ſich ſelbſt, wofür wir ſie anſchauen, noch ihre Verhältniſſe ſo an ſich beſchaffen, als ſie erſcheinen, und wenn wir unſer Subject oder auch nur die ſubjective Beſchaffenheit der Sinne überhaupt aufheben, verſchwinden alle die Beſchaffenheiten, alle Verhältniſſe der Objecte in Raum und Zeit. Was es für eine Bewandtniß mit den Gegenſtänden an ſich und abgeſondert von aller Receptivität unſerer Sinnlichkeit haben möge, bleibt uns gänzlich un-

bekannt. Wir kennen nichts, als unſere Art, ſie wahrzunehmen, die uns eigenthümlich iſt, die auch nicht jedem Weſen, obzwar jedem Menſchen zukommen muß."

Der Atomiſt gibt zu, daß, wenn wir unſer Subject aufheben, auch die Beſchaffenheit der Objecte für unſer bewußtes Wahrnehmen verſchwindet, aber er zeigt zugleich, daß die Objecte ſelbſt in unſerm Weſen nicht verſchwinden, ſondern in uns ewig fortbeſtehen und fortwirken, ob ſie von uns in dieſer oder jener Art oder gar nicht mit Bewußtſein wahrgenommen werden, daß ſie auch ewig von uns wahrgenommen werden, entweder in dieſer oder einer andern Art, entweder bewußt oder unbewußt, daß nur ihre verſchiedenen Arten und Formen der Wirkung auf uns vorübergehen, dagegen die Urſachen dieſer Wirkungen ſtets bleibend ſind in unſerm Weſen.

Jedenfalls iſt es eine falſche Vorausſetzung, die Kräfte des menſchlichen Weſens innerhalb dem zufälligen Leibe anzunehmen, denn ein geiſtiges Weſen kann weder zeitlich noch räumlich begrenzt werden, denn ſie ſind kosmiſche Weſen, weltumfaſſende Kraftſphären. Die Kirſche auf dem Baume iſt in mir, weil mein erkennendes Weſen die ganze Welt und ſomit den Kirſchbaum ſammt der Kirſche umfaßt; die von mir gegeſſene Kirſche iſt auch in mir, nur an einem andern Ort in mir, ich ſtehe mit der Kirſche auf dem Baum in Wechſelwirkung, wie mit der Kirſche in meinem Magen, nur iſt die Wechſelwirkung in beiden Fällen eine verſchiedene, wegen der verſchiedenen Stellung, wegen der verſchiedenen geſellſchaftlichen Verbindungsform.

Es iſt wahr, was Fichte behauptet, daß das Ding an ſich als ein ſchlechthin außerhalb dem Ich fallendes gedacht, eben damit auch ſchlechthin außer aller möglichen Vorſtellung geſetzt wird. Es iſt wahr, daß alle Vorſtellung, als ſolche, dem Ich ſelbſt angehört, und daß das Streben, etwas vorzuſtellen, das nicht im Bereich des Ich liegt, einen nicht aufzulöſenden Widerſpruch in ſich ſchließt; aber es iſt eine

falſche Vorausſetzung, wenn man annimmt, daß das Ich das vergebliche und widerſinnige Beſtreben habe, etwas vorzuſtellen, was nicht im Bereich deſſelben liege; daß das Ich ſich vergeblich abmühe, das vorzuſtellen, was vorzuſtellen unmöglich iſt; daß es beſtändig ſich wiederholende Anſtrengungen mache, ſich ſelbſt zu täuſchen, indem es die Dinge außerhalb ſich zu ſetzen ſtrebe; denn die Dinge an ſich befinden ſich wirklich in dem Bereich des Ich, welches die ganze Welt durchdringt, alle Dinge umfaßt und in ſich ſchließt. Die Dinge an ſich ſind jedenfalls in unſerm Weſen und können zugleich auch an den Orten ſein, wo wir ſie wahrnehmen, weil unſer Weſen alle Orte umfaßt. Sie ſind wol außer unſerm dermaligen zufälligen Leibe, aber nicht außer unſerm Weſen. Weil wir die Orte der Dinge außerhalb unſerm Körper wahrnehmen, ſo kommen wir zu dem ſteten Verſuch, das Ding außerhalb unſers Weſens zu ſetzen, der zugleich ſtets mislingen muß, weil das Ding in der Wirklichkeit nicht außer uns exiſtirt. Das Ding an ſich iſt derjenige Begriff, welcher nur dadurch gedacht wird, daß man an ſeine Stelle die Anſchauung des Raums, des Seins außer uns ſetzt. Warum ſind wir veranlaßt, das Ding an ſich außer uns zu ſetzen, da es doch ſchlechterdings nur in uns ſein kann? Weil wir unſern Körper für unſer Weſen halten und wähnen, was außer unſerm zufälligen Leibe ſei, wäre auch außer unſerm Weſen. Wir finden in unſerm Körper nicht die Gegenſtände der Außenwelt, welche die Urſachen unſerer Empfindung ſind, nehmen aber dieſe Gegenſtände außerhalb demſelben wahr.

Der Atomiſt thut das Umgekehrte, was Fichte gethan hat, der die Welt in den Menſchen einſchränkte. Er erweitert das menſchliche Weſen in die ganze Welt. Fichte ſucht alle Mannichfaltigkeit der Erſcheinungen reſp. Empfindungen in dem Einen Weſen, welches nur den Raum des menſchlichen Leibes durchwirkt oder welches gar als raumlos angenommen wird, und muß daher von dieſem ſelbſt

alle Erſcheinungen erzeugen laſſen, weil in ihm nichts anderes Platz hat, was dieſe Erſcheinungen erzeuge. Der Atomiſt ſieht alle Weſen der Welt in jedem einzelnen Weſen und daher ebenſo viele Urſachen der mannichfaltigen Empfindungen des Ich, die verſchieden von dem empfindenden Ich ſind, obwol ſie ſich in demſelben befinden. *)

Der Begriff des objectiven Daſeins oder der Materie iſt inſofern aus lauter Beſtandtheilen conſtruirt, welche dem ſubjectiven Daſein angehören, welche das Ich auf Veranlaſſung aus eigenen Mitteln hergibt, als das Subject die ganze objective Welt erfüllt und zu ihrer Exiſtenz mitwirkt, inſofern als die objective Welt dem ſubjectiven Weſen angehört. Aber deswegen hört die objective Welt nicht auf, objectiv zu ſein, ſie hört nur auf materiell, undurchdringlich, ſtarr, leblos, ſie hört nur auf unſerm Weſen fremd und äußerlich zu ſein.

Die Philoſophie muß daher heraustreten aus ihrer bisherigen beſchränkten Anſchauung des Menſchen, als eines iſolirten Punkts in einem Scheinmeer oder in einem leeren Nichts, und ihren Horizont aufhellen und erweitern, um zu erkennen, daß das Erkenntnißvermögen die unendliche, räumliche, wirkliche Welt umfaßt, und dann fallen die Widerſprüche von ſelbſt weg, in die ſie ſich verwickelt, wenn ſie

---

*) Der atomiſtiſche Begriff des „Innen" kann jedoch erſt bei einer künftigen rein eſoteriſchen Behandlung der atomiſtiſchen Lehre fruchtbare Anwendung finden, und es mußte in der gegenwärtigen Schrift, welcher es vor der Hand um möglichſt allgemeines Verſtändniß und Anregung zu thun iſt, die gebräuchliche Unterſcheidung von innen und außen als ein Innerhalb und Außerhalb des palpablen organiſchen Leibes beibehalten werden, ſowie auch der in der „Harmonie u. ſ. w." entwickelte Begriff der Geſellſchaft der Einzelweſen ſeine durchgreifende Anwendung ebenfalls erſt in einer eſoteriſch behandelten Ausführung finden kann, und für jetzt häufig durch die gewohntern Ausdrücke Werkzeuge, Organismus, Hülfsmittel u. ſ. w. erſetzt wird.

die Welt als ein bloßes Product des menſchlichen Weſens erklären und die reale Exiſtenz derſelben leugnen will.

Die Erkenntniß der Eigenſchaft des gegenſeitigen räumlichen Durchdringens und Ineinanderwohnens der Kraftweſen gewährt außer der nähern Einſicht in die Geneſis der pſychiſchen Erſcheinungen, welche in dieſer Schrift gegeben werden ſoll, auch eine einfache Erklärung ſowol der anorganiſchen Erſcheinungen des Fernwirkens, der Schwere, des Lichts, der Wärme, der Elektricität, der chemiſchen Verbindungen u. ſ. w., als auch der Erſcheinungen des Fernſehens und Vorausſehens der Kraftweſen in organiſcher Verbindung mit andern. Weil die Weſen allgegenwärtig im Raum und allgegenwärtig ineinander ſind, darum wirkt die Schwere der Erde bis zur Sonne, darum wirkt das Licht der Sonne auf die Erde, treibt die Pflanzen aus ihren Keimen hervor und färbt ihre Blütenkelche. Weil die Weſen, welche die Lunge des Kindes im Mutterleibe bilden, nicht nur an dieſem Orte ſich befinden, ſondern die ganze äußere Atmoſphäre durchdringen und von deren Kräften durchdrungen werden, darum bilden ſie die Lunge des Kindes ganz den atmoſphäriſchen Verhältniſſen entſprechend, in welche das Kind nach der Geburt kommen ſoll. Weil die Weſen, welche in kalten Zonen thieriſche Organismen bilden, die Einflüſſe der rauhen und kalten Umgebung in ſich ſpüren und erfahren, ſo bilden ſie die ſchützende Decke des Pelzes. Weil die Weſen, welche das Ei in dem Vogel bilden, von den Wirkungen der Luft und des Klimas, von den Einflüſſen des Windes und des Regens, des Sonnenlichts u. ſ. w. durchdrungen ſind, ſo bilden ſie nicht nur das Ei dieſen Einwirkungen angemeſſen, ſondern veranlaſſen den Vogel auch zu Handlungen, z. B. zum Neſtbau, die ſowol auf die Bildung des Eies als auf jene äußern Einwirkungen Bezug haben. Weil das menſchliche Weſen gleichfalls den Raum und insbeſondere den irdiſchen durchdringt, und von allen, beſonders von allen irdiſchen Einwirkungen

ſtets durchdrungen wird, ſo iſt es möglich, daß daſſelbe in gewiſſen Fällen über die Grenze ſeines gewöhnlichen Sehens in die Ferne ſchaut.

Es liegen jedoch dieſe Gegenſtände der gegenwärtigen Schrift zu fern und muß die nähere Erörterung derſelben der Zukunft überlaſſen werden.

---

10) Das Ding an ſich.

Wir ſtehen nicht einer uns fremden unerkennbaren, lebloſen, materiellen Welt gegenüber, ſondern einer Geſellſchaft von Weſen, deren integrirende Mitglieder wir ſelbſt ſind. — Wir ſtehen Weſen gegenüber, die lebendig, vernünftig, wirkend, wahrnehmend und wahrnehmbar ſind wie wir, Weſen, die ganz gleicher Natur mit uns ſind. — Wir ſtehen nicht unbekannten Weſen gegenüber, die durch eine unausfüllbare Kluft von uns getrennt ſind, und die nur ihren zweifelhaften Schatten in unſer Inneres werfen, ſondern uns ganz gleichen Weſen, die uns ſo wenig fremd ſind, als wir uns ſelbſt, Weſen, die uns wie Alles mit ihren Kräften durchdringen, von denen wir im Innerſten bewegt, erregt und gerührt werden. — Ja wir ſtehen dieſen Weſen nur inſofern gegenüber, als ſie andere von uns individuell verſchiedene ſind, und durchdringen dieſelben mit unſerm ganzen Weſen, ſowie ſie unſer Weſen durchdringen; wir ſtehen ihnen nicht gegenüber als Dingen, die ſich außerhalb unſerm Weſen, ſondern als ſolchen, die ſich in unſerer eigenen Sphäre befinden. Wir ſpüren die Wirkungen dieſer Weſen lebendig in uns, und indem dieſelben ſich mit unſern wahrnehmenden Kräften verbinden, erzeugen ſie als Product dieſer Verbindung die Vorſtellung. Die Vorſtellung iſt nicht das abſtracte Weſen des Wahrgenommenen, ſondern eine Verbindung deſſelben mit unſerm eigenen Weſen.

Wir nehmen alſo das Ding an ſich niemals in der Wirklichkeit wahr, weil unſer Wahrnehmen erſt die Folge der Verbindung des Dinges an ſich mit unſerm Weſen iſt. Hierzu kommt noch, daß die Dinge auch unter ſich miteinander verbunden ſind, und wir nehmen ſie alſo auch deswegen nicht abſtract wahr, weil ſie nicht nur mit unſerm Weſen, ſondern auch mit andern verbunden ſind. Das Ding an und für ſich wäre ein iſolirtes, von der Welt, von der Geſellſchaft der Weſen ausgeſchloſſenes. Ein ſolches iſolirtes Ding gibt es aber nicht, jedes Ding iſt ſtets in Geſellſchaft, abgetrennt von dem Weltorganismus (in welchem es einen integrirenden Beſtandtheil bildet) zerfließt es in Nichts. Sind aber die Dinge in Geſellſchaft miteinander, ſo befinden ſie ſich in Beziehungen, in Wechſelwirkungen, in geſellſchaftlichen Verhältniſſen zueinander, ſo ſind alle Dinge füreinander da. Wir können alſo die Dinge nur wahrnehmen, wie ſie füreinander, und wie ſie alſo auch für uns ſind, denn andere, außer Beziehung zu andern und zu uns ſtehende Dinge gibt es nicht, und dieſe Beziehungen zueinander ſind es eben, die das Leben der Dinge ausmachen.

Wir können nur die Beziehungen wahrnehmen, in denen die Dinge zu uns und untereinander ſtehen, aber gerade aus dieſen Beziehungen lernen wir das Weſen der Dinge kennen, denn dieſes Beziehen und Wirken der Dinge aufeinander iſt das Leben und wahre Sein derſelben. Wer das Ding an ſich wahrnehmen will, verlangt etwas Unmögliches. Es gibt kein Ding an ſich, und gäbe es eins, ſo wäre es abſolut unerkennbar, weil es in keinen Beziehungen zu andern ſteht, keine Wirkungen auf andere ausübt, und keine von andern empfängt. Wer aber die Dinge in ihren geſellſchaftlichen Verhältniſſen kennen lernen will, der wird ihr wirkliches Weſen, ihr Leben, ihre Eigenthümlichkeiten um ſo vollkommener erfahren, je genauer und vielſeitiger er dieſe Verhältniſſe beobachtet und ſtudirt.

Das Ding iſt nichts als eine Summe von Kräften oder Anlagen. Dieſe Anlagen werden erſt wahrnehmbar, wenn ſie in Beziehung zu andern treten, und die in Beziehung zu andern geſetzten Anlagen ſind die Merkmale oder Eigenſchaften des Dinges.

Das Erkennen iſt das Wahrnehmen der verſchiedenen Beziehungen der Dinge untereinander. Ein Wahrnehmen der Dinge, ohne ihre Beziehungen zueinander (ohne ihre gegenſeitigen Wirkungen und Empfängniſſe), iſt eben kein Wahrnehmen.

Das Weſen des Dinges beſteht nicht aus zwei abgeſonderten Theilen, etwa dem Sein an ſich (dem ruhenden Sein), und dem Wirken, von denen der letztere Theil (das Wirken) auch aufhören könnte, oder deſſen erſter Theil (das Sein) auch ohne das Wirken beſtehen könnte, ſondern *das Sein der Weſen beſteht im Wirken und Wahrnehmen, in ewigem, unausgeſetztem Wirken und Wahrnehmen*, und ein Sein ohne Wirken und Wahrnehmen (ein wirkungs- und wahrnehmungsloſes Sein) iſt kein Sein. Das Wirken und Wahrnehmen iſt das Weſen des Seins. Wie es alſo kein Sein an ſich gibt, ſo gibt es auch keine Erkenntniß des Dinges an ſich. Wie es kein Ding außerhalb der Welt, abgeſondert von andern gibt (ſondern nur Dinge in Geſellſchaft mit andern), ſo gibt es kein Ding *an ſich*, ſondern nur Dinge *unter Dingen*, ſo gibt es kein Ding *für ſich*, ſondern nur Dinge *füreinander*, und wer das Ding an ſich ſehen will, der will das Wirkungsloſe, das Abſtracte, das Unwirkliche ſehen.

Es gibt kein abſolut iſolirtes Ding, welches in gar keiner Beziehung zu andern und zu uns ſtände, weil das Sein in Geſellſchaft Bedingung des Seins überhaupt iſt. Die Erkenntniß aller dieſer Beziehungen eines Dinges zu andern iſt die Erkenntniß des Dinges, wie es in der Wirklichkeit, in der Geſellſchaft — in der Natur iſt. Wer die Kräfte eines Dinges in ihren verſchiedenſten Wirkungen,

unter den verſchiedenſten Verhältniſſen kennen gelernt hat, der hat das Weſen des Dinges erſchaut, aber nicht des Dinges außerhalb der Dinge, ſondern des Dinges unter Dingen, des Dinges im Zuſammenhang mit den Dingen. Und das Erkennen des Zuſammenhangs der Dinge iſt die Hauptſache. Was hilft auch die Erkenntniß eines Dinges, von dem ich nicht weiß, wie es ſich zu andern verhält? wie es auf andere wirkt? und wie es die Wirkungen anderer aufnimmt?

Das Kantiſche Ding an ſich iſt der Begriff einer zur Empfindung als dem reinen a posteriori der Erkenntniſſe hinzugedachten Urſache, und daher ein reines Gedankending, ein Ding, welches nicht Object unſerer ſinnlichen Wahrnehmung iſt, deſſen Daſein durch Vermittelung unſerer Sinne nicht wahrgenommen werden kann, welches aber innerhalb unſerm Weſen vorhanden iſt und unſere empfangenden Kräfte zu Empfindungen veranlaßt oder aufregt.

Vom atomiſtiſchen Standpunkt kann dieſes Ding an ſich betrachtet werden als ein idealer Mittelpunkt wirkender Kraftſphären, wie der unſichtbare Mittelpunkt einer Billardkugel, es iſt dieſes Ding an ſich in dem Bereich unſers Erkenntnißvermögens, wenn auch nicht durch unſere Sinne erkennbar, es iſt ein ähnliches oder ebenſolches Weſen wie unſer eigenes, wie unſer wirkendes, thätiges Weſen, welches ſich uns ebenfalls durch rückwirkende Vermittelung anderer erkenntlich macht, ohne daß wir es durch unſere Sinne greifbar wahrnehmen. Aber die Dinge an ſich in dieſem Sinne ſind (indem ſie mit ihren Kräften auf uns wirken), unſerm Weſen nicht unbekannte Etwas, ſondern uns ſo bekannt wie unſer eigenes Weſen (inſofern wir die wirkenden Kräfte deſſelben durch die Rückwirkungen anderer gewahr werden). Sie müßten uns unbekannt und unerkennbar ſein, wenn ſie außerhalb unſers Erkenntnißvermögens lägen, wenn ſie etwas Poſitives außer dem Umfang deſſelben ſein könnten, aber es iſt erfahrungs- wie vernunftgemäß unmöglich, daß außer-

halb deſſelben überhaupt etwas exiſtire, weil eben das Weſen des Menſchen die ganze Welt umfaßt und die Welt der Inbegriff aller Weſen iſt.

---

11) Die Folgen des gegenſeitigen Aufeinanderwirkens.

Es wurden bisher die beiden Grundprincipien des Lebens, nämlich das wechſelſeitige Geben und Empfangen von Wirkungen betrachtet. Aber das Leben beſteht nicht in einem Geben und Empfangen von Wirkungen, welches keine weitern Folgen hätte, wobei Alles beim alten bliebe — das Leben iſt nicht ein leeres, zweckloſes Wiederholen eines gewiſſen Acts, durch welchen nichts erreicht würde und welches ebenſo gut unterbleiben könnte — ſondern es iſt ein fortwährendes Streben nach Vervollkommnung, nach Erfüllung; das Leben iſt nicht ein nutzloſes Hin- und Herbewegen von einem Ort zum andern und von dieſem wieder zurück zum erſten, ſondern ein ſtetes Fortſchreiten zu andern höhern Stufen, das Leben iſt fortgeſetzte Entwickelung, iſt Wachsthum.

Es ſind alſo jetzt die Folgen jenes Gebens und Empfangens von Wirkungen zu betrachten. Sowie ein Weſen von einem andern eine Wirkung empfängt, ſo beginnt es ſelbſt zu wirken und zwar entgegenzuwirken oder zu reagiren. Die Kraft des einwirkenden Weſens iſt nicht im Stande die des entgegenwirkenden vollſtändig zu überwinden oder aufzuheben, und umgekehrt, die Kraft des entgegenwirkenden Weſens iſt nicht im Stande die des einwirkenden aufzuheben, dadurch entſteht nun eine gewiſſe Aenderung in dem urſprünglichen Verhalten der beiden Weſen, eine größere oder kleinere Bewegung oder überhaupt eine Erſcheinung. Eine ruhende Kugel z. B., die von einer andern geſtoßen

wird, kommt in Bewegung oder wird wenigstens zur Bewegung angetrieben, sie verändert ihren Platz oder sucht ihn zu verändern, sie wirkt aber auch auf die stoßende Kugel zurück und bringt dadurch eine Veränderung in dem Verhalten oder der Stellung der stoßenden Kugel zu ihr hervor; durch das gegenseitige Geben und Nehmen von Wirkungen und durch die hierdurch veranlaßte Reaction hat sich also die Stellung der Kugeln, ihr äußeres Verhalten gegeneinander geändert. Oder wenn ich mit dem Finger in eine weiche Masse einen Eindruck mache, so bringe ich dieselbe in ein anderes Verhältniß zu meinem Finger und ändere zugleich auch die Stellung der einzelnen Theile des weichen Körpers untereinander. Der gleiche Fall tritt ein, wenn z. B. Essig auf Kreide gegossen wird, die Kohlensäure entfernt sich und die Essigsäure verbindet sich mit der Kalkerde, d. h. die einzelnen Theile der Kalkerde, der Kohlensäure und der Essigsäure ändern durch das gegenseitige Geben und Empfangen und Wiederzurückgeben der Wirkungen ihre gegenseitigen Stellungen und äußern Verhältnisse. Ganz in gleicher Weise lassen sich in allen organischen Gebilden die Aenderungen der Form u. s. w. als die Folgen des gegenseitigen Gebens und Nehmens und Zurückgebens der Wirkungen der einzelnen Wesen durch unzählige Beispiele nachweisen.

Die Folgen des Gebens und Empfangens von Wirkungen sind demnach fürs erste Alles das, was wir Bewegung, Erscheinung, was wir Geschehen, Ereigniß, Schicksal oder mit einem Wort, was wir die Erfahrungswelt nennen. Jede Aenderung in dem äußern Verhalten der Wesen, welche durch das Geben und Empfangen der Wirkungen hervorgebracht wurde, erzeugt aber auch hinwiederum eine Aenderung in dem innern Empfangen oder Auffassen, indem sie eine neue Vorstellung in dem empfangenden Wesen bildet. Die veränderte Stellung der Kugeln, die in eine andere Form gebrachte weiche Masse, die mit Essigsäure

verbundene Kalkerde bringen andere Eindrücke in uns und den übrigen Wesen hervor als vordem, sie erzeugen in uns und den übrigen Wesen andere Vorstellungen als vordem. Es werden somit durch die neuen äußern Verhältnisse neue Eindrücke in dem Innern der Wesen hervorgerufen. Das fortgesetzte Neugestalten der äußern Verhältnisse zieht in weiterer Folge fortwährend neue Empfängnisse im Innern der Wesen nach sich, die neuen Vorstellungen erzeugen neue Reactionen, die neuen Reactionen erzeugen wieder neue äußere Verhältnisse, die neuen äußern Verhältnisse bewirken wieder neue innere Vorstellungen und bereichern so durch die Mannichfaltigkeit der wechselnden Erscheinungen den Vorstellungsinhalt der Wesen in unendlicher Aufeinanderfolge.

Die Folgen des Gebens und Empfangens von Wirkungen sind also fürs erste Alles das, was wir die Welt der Erscheinungen, und fürs zweite Alles das, was wir die Welt der Vorstellungen nennen, was wir erfahren und erkennen, was wir äußeres und inneres Geschehen, was wir Sein und Denken nennen, und das Leben jedes Wesens besteht in der fortgesetzten Vermehrung der Wirkungen auf andere und der fortwähreuden Empfängnisse von andern, es besteht darin, daß es fortwährend andere durch seine Wirkungen bereichert und fortwährend durch die Einwirkungen anderer bereichert wird. Es gibt keinen Augenblick, wo es nicht auf andere wirkte, oder wo es keine Wirkungen von andern empfinge. Kein Wesen bleibt jemals einen Augenblick still stehen, jedes schreitet unaufhaltsam vorwärts, jedes entwickelt sich und wird fortwährend vervollkommnet, indem es die Wirkungen anderer in ihrer stetig fortgesetzten Aufeinanderfolge in sich aufnimmt und anhäuft; es trägt fortwährend zur Entwickelung und Vervollkommnung der andern bei, indem es seine Wirkungen auf dieselben ebenfalls in fortgesetzter Aufeinanderfolge ausübt und in denselben anhäuft. So arbeitet jedes Wesen an der Vervollkommnung der andern, indem es auf sie wirkt, und an

ſeiner eigenen Vervollkommnung, indem es die Wirkungen anderer in ſich aufnimmt. Jede Einwirkung, die ein Weſen von andern Weſen empfängt, iſt vergleichbar einem Meißelhieb, welchen der Marmor vom Künſtler empfängt, indem jener aus demſelben eine Statue bildet, denn jedes Weſen iſt einem Künſtler vergleichbar, weil in ihm dieſelbe bildende Kraft und daſſelbe Vernunftgeſetz wohnt wie im Künſtler. Aber darin beſteht der Unterſchied zwiſchen der Marmorſtatue und dem einzelnen Weſen, daß jene ein Zuſammengeſetztes, dieſes aber ein Einfaches iſt, daß jene Marmor zerſtörbar, dieſes Einzelweſen aber ewig iſt, und daraus folgt der fernere Unterſchied, daß die durch die Meißelhiebe dem zerſtörbaren Marmor gegebene Form ebenfalls zerſtörbar iſt, während die dem unzerſtörbaren Einzelweſen durch die äußern Einwirkungen gegebene Bildung ewig bleibt, weil das Weſen ſelbſt ewig iſt, daß die Folgen der einzelnen Meißelhiebe am Marmor mit der Zeit zerſtört werden, während die Folgen der einzelnen Einwirkungen in einem unzerſtörbaren Weſen niemals aufgehoben werden können. Die Aenderungen, welche ein aus mehrern Dingen Zuſammengeſetztes durch die Einwirkung anderer erfährt, iſt nur eine Aenderung in der Stellung ſeiner einzelnen Theile und daher ſtets aufhebbar, dagegen die Einwirkung, welche ein einzelnes Weſen empfängt, iſt keine Aenderung in der Stellung ſeiner Theile, weil es keine Theile hat und daher gar nicht vergleichbar mit der Aenderung, welche ein Zuſammengeſetztes vorübergehend erfährt.

Die Aenderung des Zuſammengeſetzten oder der Geſellſchaft iſt ein Bilden einer neuen Zuſammenſetzung, einer neuen Geſellſchaft, welche an die Stelle der alten tritt, und ſetzt immer den Untergang der alten Geſellſchaft voraus. Die Aenderung im Weſen dagegen iſt kein Bilden eines neuen Weſens, welches an die Stelle des alten tritt, ſondern nur ein Vermehren der Eindrücke, welche daſſelbe durch die neuen Einwirkungen empfängt. Der Künſtler

uß die frühere Form des Marmors zerſtören, um ſeine
tatue herzuſtellen, und andere Einflüſſe zerſtören die Form
r Statue, um neue Formen aus ihr zu bilden. Wenn
hlenſaurer Kalk mit Schwefelſäure in Berührung gebracht
rd, ſo wird die alte Geſellſchaft aufgehoben und eine
anz neue (die ſchwefelſaure Verbindung) hergeſtellt, das
t die Aenderung der Geſellſchaft; dagegen die Weſen, welche
en kohlenſauren Kalk gebildet haben, nämlich die Atome
er Kohlenſäure und der Kalkerde (oder die Atome des
auerſtoffs, Kohlenſtoffs und Calciums) ſind zwar durch
ie neu eingetretene Verbindung der Kalkerde mit Schwefel-
ure in ihrer Natur nicht geändert worden, aber ſie ſind
t andere Beziehungen getreten, haben andere Stellungen
ngenommen, werden in anderer Weiſe von andern Weſen
fficirt, empfangen alſo andere Eindrücke oder Vorſtellungen
nd müſſen in anderer Weiſe reagiren als in ihrer erſten
erbindung. — Sowol die Eindrücke, welche ſie empfangen
aben, als die Rückwirkungen, welche ſie ausüben, ſind
ermehrt worden, ihr inneres Weſen iſt durch Eindrücke,
enn auch ihnen unbewußt, bereichert und inſofern ein
nderes geworden, als es an innern Eindrücken oder Vor-
ellungen reicher geworden iſt.

Dieſe äußern Aenderungen und innern Bereicherungen,
elche für die Weſen anorganiſcher Verbindungen unbe-
ußt vor ſich gehen, gehen für die Weſen, welche in ge-
iſſer menſchlich organiſcher Verbindung ſtehen (theilweiſe)
ewußt vor ſich. Der Menſch empfängt heute andere Ein-
rücke, als er geſtern hatte, und bereichert dadurch weni-
er oder mehr bewußt den Vorſtellungsinhalt ſeines Weſens.
Er empfängt die Einwirkungen der Andern, die Meißelhiebe
es Schickſals mit Bewußtſein und wird ſich daher auch
es Anwachſens und Vermehrens derſelben bewußt; er wird
ie Bereicherung ſeines Innern an Vorſtellungen gewahr,
eil er die Vorſtellung erregenden Eindrücke in ihrer Auf-
einanderfolge oder mit Bewußtſein gewahr wird.

Wenn man erkannt hat, daß die Eindrücke in einem Weſen, ſowol die unbewußt als die bewußt empfangenen, unvertilgbar und ewig bleibend ſind, ſo hat man zugleich volle Einſicht gewonnen in das Fundament, auf welchem das Phänomen der Erinnerung ſteht; denn Erinnerung an früher empfangene Eindrücke iſt nur möglich, wenn dieſe Eindrücke im Weſen im Laufe der Zeit durch andere Einwirkungen nicht aufgehoben werden, wie dies bei zuſammengeſetzten Gebilden der Fall iſt, und man gelangt auch hierdurch zugleich zu der weitern Einſicht, daß dieſe Erinnerung an frühere Empfängniſſe nicht auf einen gewiſſen Zeitraum beſchränkt iſt, ſondern daß dieſelbe in jedem Zeitpunkt der unendlichen Zukunft ſtattfinden kann, wenn die geeigneten Verhältniſſe eintreten, d. h. wenn das Weſen die geeigneten Hülfsmittel erlangt, mittels deren es die frühern Eindrücke reproducirt oder vergegenwärtigt.

In dem folgenden zweiten Kapitel ſoll gezeigt werden, daß das Wahrnehmen nur dadurch ein bewußtes werden kann, daß das wahrnehmende Weſen die geeigneten Werkzeuge erhält, mit deren Hülfe es ſich an früher empfangene Eindrücke zu erinnern vermag, woraus ſodann folgt, daß das Bewußtwerden ſelbſt nur dadurch möglich iſt, daß die empfangenen Eindrücke im Weſen unvertilgbar ſind, und in dem darauffolgenden dritten Kapitel ſoll endlich dargethan werden, daß die Fähigkeit des bewußten Wahrnehmens früherer Empfängniſſe nicht allein an unſere gegenwärtige Lebensform gebunden iſt, ſondern in alle Ewigkeit fortbeſteht, weil die empfangenen Eindrücke in dem Weſen unvertilgbar ſind.

Zweiter Abſchnitt.

Die zur zeitweiligen Entſtehung des bewußten Wahrnehmens erforderlichen Bedingungen.

---

1) Das unbewußte Wahrnehmen der Weſen in nervenloſen Verbindungen und das bewußte in Gebilden mit Nervenſyſtem.

Bewußtes Wahrnehmen iſt Wahrnehmen der Unterſchiede. Um unterſcheiden zu können, muß natürlich eine Verſchiedenheit vorhanden ſein, aber es iſt nicht hinreichend, daß dieſe Verſchiedenheit in dem räumlichen Nebeneinandervorhandenſein verſchiedener wahrnehmbarer Objecte beſteht — denn wenn ich auch eine Menge verſchiedener Dinge im Raume wahrnehme, ſo komme ich doch nicht zu der Wahrnehmung ihres Unterſchieds, wenn dieſelben ewig unverändert bleiben, wenn ſie ihre Beziehungen zu mir und untereinander niemals ändern, wenn ſie ſtarr und bewegungslos in ihrem Zuſtand verharren — und wenn ich dieſe Gegenſtände fortwährend ohne Unterbrechung gleichförmig wahrnehme, oder wenn ich meine Beziehungen zu ihnen nicht ändere. Ich wüßte nichts von einem Sommer, wenn es keinen Winter gäbe, ich wüßte nichts von einer rothen und blauen u. ſ. w. Farbe, wenn ich nicht mein

Wahrnehmungsvermögen einmal auf die rothe Farbe und darauf folgend ein andermal auf die blaue Farbe richtete. Es muß ein Wechſel in den Beziehungen ſtattfinden, in welchen die wahrnehmenden und die wahrnehmbaren Weſen zueinander ſtehen, und dieſer kann hervorgerufen werden entweder dadurch, daß das wahrnehmende Weſen ſeine Beziehungen zu den andern ändert, oder dadurch, daß die wahrnehmbaren Objecte ihre Beziehungen zu jenem Weſen ändern. Wenn ich roth und blau in einem einzigen Zeitmoment erblicke, ſo kann ich die beiden Farben nicht unterſcheiden, ſie erſcheinen mir als eine Farbe (violett), wenn ich aber zuerſt roth betrachte, und darauf folgend blau, dann finde ich den Unterſchied, oder werde mir der rothen und blauen Farbe bewußt; indem ich alſo bei der Einwirkung vieler wahrnehmbarer Dinge, welche vor mir gegenwärtig ſind, von der Betrachtung des einen auf die Betrachtung des andern übergehe, d. h. indem ich meine Beziehungen zu denſelben aufeinander folgend oder in der Zeit ändere, gewahre ich ihren Unterſchied oder nehme ſie mit Bewußtſein wahr. Und ſo umgekehrt, wenn zuerſt die rothe Farbe zu meiner Wahrnehmung gelangt und dieſelbe darauf folgend durch eine andere erſetzt wird, d. h. indem die Dinge ihre Beziehungen zu mir ändern, werde ich ebenfalls ihre Unterſchiede gewahr oder derſelben bewußt. In beiden Fällen iſt es der Wechſel der Beziehungen, welcher zwiſchen dem wahrnehmenden Weſen und dem wahrnehmbaren, in der Zeit zwiſcheneinander ſtattfindet — in beiden Fällen iſt es die in der Zeit ſtattfindende Bewegung, durch deren Einwirkung die Wahrnehmung zu einer bewußten wird. Um alſo unterſcheiden oder bewußt wahrnehmen zu können, iſt zwar eine Verſchiedenheit nothwendig, aber dieſelbe darf nicht blos eine räumliche ſein, ſondern ſie muß in der zeitlichen Aenderung der Beziehungen beſtehen, in welchen die wahrnehmenden und wahrnehmbaren Weſen zueinander ſtehen.

Die Natur iſt eine Summe von verſchieden wirkenden und wahrnehmenden Weſen — würden die Wirkungen derſelben ewig, unbeweglich gleich ſein, ſo könnten ſie nicht mit Bewußtſein wahrgenommen werden. Jedoch dieſelben ändern ſich fortwährend — mit jedem Augenblick, und erzeugen durch dieſe aufeinander folgenden Aenderungen das was wir Zeit nennen; weil die Wirkungen keinen Augenblick ſtill ſtehen, ſondern in fortwährendem Fluſſe begriffen ſind, weil die Gegenwart keine Dauer hat, und in dem Augenblick, als ſie entſteht, in die Vergangenheit übergeht, weil es keinen Augenblick gibt, in welchem keine Aenderung ſtattfindet. Weil alſo die Wirkungen ſtets andere werden, ſo können ſie unterſchieden werden, ſo iſt bewußtes Wahrnehmen derſelben möglich — aber ſie können nur unterſchieden werden, inſofern man die vergangenen und gegenwärtigen oder die zeitlich ſpätern Wirkungen und die zeitlich frühern in einem Zeitmoment zugleich miteinander wahrnimmt. Eine Wahrnehmung der Gegenwart ohne Wahrnehmung der Vergangenheit, eine Wahrnehmung der gegenwärtig beſtehenden Wirkungen, ohne zugleich ſtattfindende Wahrnehmung der vergangenen, eine Wahrnehmung des räumlichen Nebeneinander ohne Wahrnehmung des zeitlichen Aufeinander, eine Wahrnehmung des gegenwärtigen Augenblicks mit totalem Vergeſſen des Vorangegangenen kann niemals eine bewußte ſein, weil ſie den Unterſchied der ſpäter und früher ſtattfindenden Wirkungen nicht erfaſſen kann. Eine Wirkung oder eine Summe von Wirkungen kann aber in ein und demſelben Augenblick nicht dieſe und eine andere (geänderte) zugleich ſein, ſie kann nur geändert werden, indem die erſte der darauffolgenden Platz macht, daher iſt es nothwendig, daß die vergangene Wirkung wieder hervorgerufen oder in die Gegenwart verſetzt wird, damit ſie mit der gegenwärtigen Wirkung zu gleicher Zeit wahrgenommen werden kann, denn wenn die erſte Wirkung vollſtändig verſchwunden und vergeſſen iſt,

während die darauffolgende auftritt, so kann ihr Unterschied nicht wahrgenommen werden, so kann das Bewußtsein nicht entstehen.

Das bewußte menschliche Wahrnehmen entsteht demnach aus dem unbewußten der Wesen in anorganischen Verbindungen dadurch, daß das wahrnehmende Wesen einestheils die räumlichen Wirkungen in einem gegebenen gegenwärtigen Zeitmoment empfängt und anderntheils die in frühern, in vergangenen Zeitmomenten empfangenen, äußerlich vorübergegangenen Einwirkungen zu gleicher Zeit durch seine eigene wirkende Kraft innerlich wieder erzeugt. Dadurch, daß dasselbe die vergangenen Eindrücke vergegenwärtigt, dadurch, daß es die gegenwärtigen und die vergangenen Eindrücke zugleich wahrnimmt, nimmt es dieselben als verschieden wahr, nimmt es den Unterschied wahr — wird es bewußt. Und man kann daher auch sagen: das bewußte Wahrnehmen ist ein Wahrnehmen zweier oder mehrerer zu verschiedenen Zeiten stattgefundener Erscheinungen in Einem Zeitmoment, oder: es ist ein Ueberschauen mehrerer zeitlich verschiedener Erscheinungen mit Einem Blick, oder: es ist die Wahrnehmung des Aufeinanderfolgens: der Bewegung. Während das unbewußte Wahrnehmen der Wesen in anorganischer Verbindung das bloße Wahrnehmen der gegenwärtigen Wirkungen ohne Wahrnehmung der vergangenen (ohne Erinnerung) ist — ist das bewußte Wahrnehmen ein Wahrnehmen der gegenwärtigen und vergangenen Wirkungen zugleich. Während das unbewußte Wahrnehmen nur das Wahrnehmen eines gegenwärtigen zeitlosen Augenblicks ist — ist das bewußte Wahrnehmen das Wahrnehmen einer Vielheit aufeinander folgender Zeitmomente. Während das unbewußte Wahrnehmen kein früheres und späteres Geschehen kennt, besteht das bewußte gerade in dem Wahrnehmen des frühern und spätern Geschehens. Während das unbewußte Wahrnehmen nur ein Wahrnehmen der

gegenwärtigen Erſcheinungen iſt — iſt das bewußte ein Wahrnehmen der Gegenwart und Vergangenheit zugleich. Während die Weſen in anorganiſcher Verbindung ſtets nur die Wirkungen eines einzigen Zeitmoments wahrnehmen, nehmen die bewußten Weſen die Wirkungen, welche in aufeinander folgenden Zeitmomenten ſtattfinden, zu gleicher Zeit wahr. Wenn ein Weſen die Einwirkungen, welche es in dem erſten Zeitmoment empfängt, in dem zweiten Zeitmoment nicht in ſich reproduciren kann, ſo hat es in dem zweiten Zeitmoment keine Wahrnehmung mehr von der Einwirkung des erſten Zeitmoments, und es nimmt alſo in jedem Zeitmoment immer nur eine einzige Einwirkung wahr, weil es die früher empfangenen Eindrücke nicht mehr hervorzurufen vermag, es bleibt daher ſtets bei der Wahrnehmung einer einzigen Wirkung in einem Zeitmoment, obgleich es deren viele in frühern Momenten empfangen hat. Wenn dagegen ein Weſen nicht nur diejenigen Einwirkungen, welche es in einem gewiſſen Zeitmoment empfängt, wahrnimmt, ſondern auch diejenigen, welche es in frühern Momenten empfangen hatte, dann nimmt es in einem Zeitmoment nicht nur die Einwirkungen eines einzigen Zeitmoments, ſondern die Einwirkungen vieler aufeinander folgender Momente wahr, dann nimmt es die Einwirkungen in ihrer Bewegung, in ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge wahr, und dieſes Wahrnehmen iſt eben dasjenige, was man das bewußte nennt.

Da alle Weſen wahrnehmen, die Einzelweſen des Steins wie das menſchliche Weſen, die erſtern ohne Bewußtſein, das letztere mit Bewußtſein, ſo iſt die Frage: warum weiß der Stein nichts von ſeinem Wahrnehmen? Die Verſchiedenheiten der Wirkungen im Raume und ihre Veränderungen in der Zeit gehen an allen Weſen vorüber, warum nimmt ſie der Menſch mit Bewußtſein, der Stein ohne Bewußtſein wahr? warum weiß der Menſch von ihnen, der Stein nicht?

Die Einzelweſen der anorganiſchen Gebilde nehmen ſowol die verſchiedenen Einwirkungen, welche zu gleicher Zeit auf dieſelben ausgeübt werden, als auch die aufeinander folgenden Veränderungen derſelben zu verſchiedenen Zeitmomenten wahr — aber es fehlen ihnen die Mittel, die vergangenen Einwirkungen nach Bedarf zu reproduciren. Die Einwirkungen, welche in irgendeinem Zeitmoment auf dieſelben ausgeübt werden, bilden in denſelben unbewußte Wahrnehmungen oder Vorſtellungen; die Einwirkungen, welche in dem darauffolgenden Zeitmoment ſtattfinden, bewirken ebenfalls unbewußte Wahrnehmungen oder Vorſtellungen, und ſo werden im Laufe der Zeit aufeinander folgend fortwährend unbewußte Vorſtellungen in den Einzelweſen der anorganiſchen Gebilde erzeugt, ohne daß dieſelben den Unterſchied, der zwiſchen den frühern und ſpätern Vorſtellungen ſtattfindet, wahrnehmen können, weil die Einzelweſen dieſer Verbindungen keine Mittel beſitzen, die im vorhergehenden Zeitmoment empfangenen Eindrücke im darauffolgenden, oder gar in einem ſpätern Zeitmoment zu reproduciren, weil ſie nicht die Mittel haben, eine Wirkung, ähnlich der früher empfangenen, durch ihre eigene Kraft zu erzeugen, wodurch es möglich würde, zwei zu verſchiedenen Zeiten ſtattgefundene Einwirkungen zu gleicher Zeit wahrzunehmen und ſomit ihren Unterſchied zu erkennen.

Ein Stein, der in einem Dorfe auf der Straße liegt, empfängt die Einwirkungen ſeiner Umgebung, die Hütten und der Moraſt des Dorfweges ſpiegeln ſich in ihm u. ſ. w. Wird derſelbe in die nächſte Stadt gebracht, ſo empfängt er auch die Einwirkungen dieſer ſeiner neuen Umgebung, die ſtattlichen Häuſer mit ihren hohen Fenſtern werfen das Licht in der ihrer Form entſprechenden Weiſe auf den Stein, die durch Ausdünſtungen u. ſ. w. veränderte Luft der Stadt wirkt anders auf ihn ein als die Dorfluft u. ſ. w., aber der Stein nimmt den Unterſchied dieſer Veränderungen

nicht wahr, obgleich er die verſchiedenen Einwirkungen wahrnimmt und gegen ſie in entſprechend veränderter Weiſe reagirt.

Der Bauerknabe, der noch nie in ſeinem Leben aus dem Dorfe hinausgekommen iſt, und nun plötzlich in die benachbarte Stadt kommt, betrachtet verwundert die hohen Gebäude, die Schönheit und Reinlichkeit der Straßen, er nimmt nicht nur die verſchiedenen Einwirkungen in ihrer Aufeinanderfolge wahr, wie der Stein, der ſie ebenfalls wahrnimmt, aber der frühern ſich nicht erinnert, während er die ſpätern empfängt — ſondern der Knabe erfaßt auch ihren Unterſchied, indem er die Eindrücke ſeines Dorfes in derſelben Zeit reproducirt, in welcher er die Eindrücke der Stadt empfängt, und dadurch in den Stand geſetzt wird, die beiden verſchiedenen und zu verſchiedenen Zeiten ſtattfindenden Eindrücke zu gleicher Zeit wahrzunehmen, er nimmt die Schönheit der Stadt mit Bewußtſein wahr und kommt nun auch zum Bewußtſein der Aermlichkeit ſeines Dorfes, deren er früher ſo wenig bewußt war als der Stein, weil er die Schönheit der Stadt noch nicht wahrgenommen hatte und daher keinen Unterſchied machen konnte. Der Stein kommt durch die veränderten Einwirkungen nicht zum Bewußtſein — wohl aber der Knabe. Die Einwirkungen von außen ſind auf beide genau die gleichen, warum nimmt der Stein ihre Veränderungen nicht wahr, wohl aber der Knabe? Die Urſachen dieſes verſchiedenen Wahrnehmens müſſen nothwendig *im* Stein und *im* Knaben liegen, da alle äußern einwirkenden Urſachen bei beiden vollkommen gleich ſind, was für ein Unterſchied iſt nun zwiſchen dem Stein und dem Knaben, welcher verurſacht, daß der eine keine bewußte Wahrnehmung hat, wohl aber der andere? Die Einzelweſen des Steins empfangen die Einwirkungen ihrer Umgebung im Dorfe und kommen hierauf in andere Verhältniſſe und Beziehungen — in die Stadt, wo ſie andere Einwirkungen erfahren. Ganz die-

ſelben Einwirkungen erfährt das wahrnehmende Weſen in einem menſchlichen Organismus; auch der Bauerknabe erfährt vorerſt die Einwirkungen des Dorfes und dann die der Stadt, warum nimmt dieſer die Aufeinanderfolge der verſchiedenen Einwirkungen von Dorf und Stadt wahr — und die Einzelweſen des Steins nicht?

Wir finden, wenn wir den Stein und den Bauerknaben in dieſer Hinſicht miteinander vergleichen, im Weſentlichen folgende Unterſchiede: Während keinem Einzelweſen des Steins Hülfsmittel zu vollkommener Auffaſſung der äußern Einwirkungen zu Gebote ſtehen, und jedes daher dieſelben unvermittelt ohne Hülfswerkzeuge, ohne Beiſtand und Beihülfe anderer empfängt, hat der Bauerknabe oder dasjenige wahrnehmende Weſen, welchem ein (höherer) Organismus zu Gebote ſteht, Werkzeuge, durch deren Anwendung es in Stande iſt, die äußern Einwirkungen vollkommener aufzunehmen — ein Nervenſyſtem, welches gewiſſe Vorrichtungen beſitzt, um die feinſten äußern Einwirkungen in concentrirter und überhaupt in geeigneter Form aufzunehmen und zur Wahrnehmung zu bringen. Die unvermittelte Wahrnehmung des Steins verhält ſich zu der durch Werkzeuge oder fremde Beihülfe vermittelten etwa ſo wie das Sehen mit bloßen Augen zu dem Sehen mittels Mikroſkop und Teleſkop; der erſte Unterſchied zwiſchen dem Centralweſen eines menſchlichen Organismus und den Weſen des Steins iſt alſo der, daß das erſtere eigene Wahrnehmungswerkzeuge beſitzt, die andern nicht.

Aber die Werkzeuge eines thieriſchen oder menſchlichen Organismus ſind von der Art, daß ſie durch die äußern Einwirkungen in ihrem phyſikaliſchen und chemiſchen Zuſtand verändert werden, und dieſer veränderte Zuſtand wird nicht in dem Augenblick aufgehoben, als die erſtern Einwirkungen aufhören, ſondern dauert noch eine Weile fort, nachdem die äußern Gegenſtände aufgehört einzuwirken, und ſchon andere angefangen haben, auf dieſelben ihre

Einwirkungen auszuüben. Das Experiment mit den Drehfiguren zeigt, daß das Bild auf der Netzhaut des Auges eine Zeit lang bleibt, nachdem der ſich abbildende Gegenſtand ſchon entfernt iſt. Wenn wir erſchreckt werden und in Zittern gerathen, ſo hält dieſes Zittern noch eine Weile an; nachdem die Urſache des Schreckens und der Schrecken ſchon vorüber ſind, ſo hören nicht zu gleicher Zeit auch die in den Nerven hervorgebrachten elektriſchen und chemiſchen Veränderungen auf, ſondern dieſe veränderten Zuſtände dauern noch eine Weile fort, nachdem die äußern Einwirkungen aufgehört haben (obwol gewöhnlich mit geringerer Intenſität). Das wahrnehmende Weſen, welches den menſchlichen Organismus erfüllt und beherrſcht, befindet ſich alſo in derſelben Wechſelwirkung mit ſeinem Nervenſyſtem, nachdem die äußern Einwirkungen aufgehört haben, in der es zur Zeit derſelben geweſen war, es nimmt mithin die äußern Vorgänge noch ebenſo, oder faſt ebenſo klar wahr, nachdem ſie ſchon vorübergegangen ſind, als wenn ſie noch gegenwärtig wären.

Die Einzelweſen des Steins dagegen beſitzen keine ſolche vermittelnde Vorrichtung, bei ihnen hört die Wechſelwirkung auf, ſowie die äußern Einwirkungen aufhören, und die erſte iſt gänzlich verſchwunden, wenn die zweite beginnt. Ohne Nervenſyſtem iſt es nicht möglich, die Wechſelwirkung, welche durch frühere Verhältniſſe eingeleitet worden war, feſtzuhalten, und auch dann noch eine Zeit lang fortzuſetzen, während andere Einwirkungen von außen geſchehen; daher iſt ohne Nervenſyſtem kein Wahrnehmen zweier oder mehrerer Wechſelwirkungen zu gleicher Zeit möglich, und da durch dieſes Wahrnehmen zweier oder mehrerer aufeinander folgender Wechſelwirkungen zu gleicher Zeit das Wahrnehmen ihrer Verſchiedenheit bedingt iſt — auch kein bewußtes Wahrnehmen. Würde der Bauerknabe auf ſein Dorf total vergeſſen, ſowie er daſſelbe verlaſſen hat, ſo würde er auch die Schönheit und Großartigkeit der Stadt

nicht erkennen, noch auch von der Armſeligkeit ſeines Dorfes eine bewußte Vorſtellung bekommen; ſein Wahrnehmen würde auf gleicher Stufe mit dem des Steins ſtehen, er würde wie dieſer die Einwirkungen des Dorfes und die der Stadt aufnehmen, aber ihre Unterſchiede nicht.

Die Urſache, warum der Knabe bewußt wahrnimmt, liegt darin, daß derſelbe die Wechſelwirkung mit ſeinem Dorfe mit ſich in die Stadt trägt und in der Stadt noch immer wenn auch ſchwächer in dieſer Wechſelwirkung ſteht, während er nun auch die veränderten Einwirkungen der Stadt empfängt. Der Stein dagegen tritt ganz aus dieſer Wechſelwirkung, ſowie er aus dem Dorf entfernt wird. Die Einwirkungen des Dorfes haben in dem Nervenſyſtem des Knaben eine Aufregung hervorgebracht, welche nicht in dem Augenblick aufhört, als die Einwirkungen aufhören, welche eine längere oder kürzere Zeit noch bleibt, wenn die äußern Einwirkungen ſchon vorübergegangen ſind. So durch die Eindrücke des Dorfes aufgeregtes Nervenſyſtem bringt der Knabe mit in die Stadt, das in ſeiner Form in der Bewegung ſeiner Theile, in ſeinem chemiſchen und elektriſchen Zuſtand durch die Einwirkungen des Dorfes beſtimmte Gehirn des Knaben empfängt in der Stadt andere Eindrücke, andere Formen, andere Bewegungen, andere chemiſche und elektriſche Zuſtände, während die alten des Dorfes noch fortbeſtehen.

Kein Einzelweſen des Steins hat eine ſolche Vorrichtung wie der Knabe das Gehirn, welche die an einem Ort empfangenen Bewegungen, Schwingungen oder chemiſchen Aenderungen eine Zeit lang behält und an einem andern Ort entfernt von den Urſachen, welche dieſelben hervorgerufen, noch fortſchwingt, noch nachzittert; die Einwirkungen des Dorfes hallen in dem Stein nicht mehr nach, nachdem er in die Stadt verſetzt worden iſt, wie beim Knaben, er bringt die Veränderungen, die er in dem Dorfe erlitten hat, mit in die Stadt, aber er nimmt ſie in der Stadt nicht mehr

ahr, weil die Wechſelwirkung, in welcher er mit dem
orf geſtanden, in dem Augenblick abgeſchnitten wurde, als
aus dem Dorf entfernt wurde.

Das Nervenſyſtem iſt das Werkzeug, durch deſſen Ver-
ittelung oder Anwendung es dem wahrnehmenden Weſen
s Knaben möglich iſt, ſeiner Wahrnehmungen bewußt zu
erden, und zwar deswegen, weil erſtens es die Einwir-
ungen von außen durch die Aufnahmsvorrichtungen ſeiner
ndpunkte aufnimmt und dem wahrnehmenden Weſen in
eigneterer Form darbietet, und weil es zweitens dieſe Ein-
rkungen in ſich noch nachzittern läßt, nachdem ſie außen
on vergangen ſind.

Aber nicht dieſe beiden Eigenſchaften allein ſind es,
elche das Nervenſyſtem beſitzt und durch welche es das
ewußtwerden des wahrnehmenden Weſens möglich macht,
beſitzt noch eine dritte zur Vervollſtändigung des bewuß-
n Wahrnehmens nöthige Eigenſchaft. Es iſt nämlich zu-
eich dasjenige Werkzeug, vermittelſt deſſen das wahrneh-
ende Weſen die in der Vergangenheit bewußt empfangenen
d längſt in das Unbewußtſein übergegangenen Wahrneh-
ungen reproduciren kann, indem es daſſelbe in diejenige
timmung oder Schwingung, oder in denjenigen phyſika-
chen und chemiſchen Zuſtand durch ſeine eigene innere
raft verſetzt, in welche es früher durch äußere Kräfte ver-
zt worden war; durch die Vermittelung des Nervenſyſtems
rd das herrſchende wahrnehmende Weſen in den Stand
ſetzt, auch längſt vergangene Einwirkungen zu vergegen-
rtigen, ſich ihrer zu erinnern, ſie miteinander und
t den gegenwärtigen Eindrücken zu vergleichen und ſomit
ch dieſer bewußt zu werden.

Die Frage alſo, warum der Menſch die Einwirkungen
derer Weſen bewußt wahrnimmt und der Stein ebendie-
lben Einwirkungen nicht mit Bewußtſein wahrnimmt, oder
it andern Worten, warum der Menſch die Unterſchiede
er zu verſchiedenen Zeiten ſtattfindenden Einwirkungen wahr-

nimmt und der Stein nicht, wird dahin beantwortet: weil das menschliche Wesen Werkzeuge, Organe oder andere behelfende Wesen, weil es ein Nervensystem zu seiner Verfügung hat, durch dessen Vermittelung es zeitweilig in den Stand gesetzt wird, erstens: die Einwirkungen anderer Wesen in erhöhtem Maße, wie durch Vergrößerungsgläser wahrzunehmen, zweitens: die empfangenen Einwirkungen auch noch nach ihrem äußerlichen Aufhören innerlich noch eine Zeit lang fortbestehen zu lassen, im Gedächtniß oder im Angedenken zu behalten, und drittens: längstvergangene und scheinbar gänzlich verschwundene Eindrücke wieder zu reproduciren oder sich an dieselben zu erinnern. — Während der Stein oder die Atome desselben diese Organe entbehren und daher weder erhöhte Wahrnehmung, noch Gedächtniß, noch Erinnerung haben können.

Durch Hülfsmittel erhellte Wahrnehmung, Gedächtniß, Erinnerung und infolge dieser das bewußte Wahrnehmen sind also an das Vorhandensein eines Nervensystems gebunden. Aber das Nervensystem, als etwas Zusammengesetztes, ist verschiedener Anordnung, verschiedener Formen fähig, daher muß es auch verschiedene Formen von sinnlicher Wahrnehmung, Gedächtniß, Erinnerung und Bewußtsein geben, daher haben die Menschen so verschiedene bewußte Wahrnehmung, als ihre Organismen verschieden sind, daher haben die Thiere keine so vollkommene bewußte Wahrnehmung als der Mensch, die niedrigern Thiergattungen keine so vollkommene als die höhern, und daher ist auch das bewußte Wahrnehmen vergänglich, wie der zusammengesetzte Organismus, das Werkzeug zerstörbar ist. Das wahrnehmende Wesen empfängt nicht unter allen Umständen gleich intensiv und vollkommen und es reproducirt die empfangenen und aufbewahrten Eindrücke nicht unter allen Umständen. Die Form der Empfängniß ist nicht unter

len Umſtänden gleich und das empfangende Weſen iſt nicht
i Stande, die aufbewahrten Empfängniſſe unter allen Um-
inden zu reproduciren. Erſt wenn daſſelbe einen Orga-
smus mit einem in gewiſſem Grade ausgebildeten Nerven-
ſtem hat, iſt es im Stande, in einem gewiſſen höhern
rade von Vollkommenheit zu empfangen, die aufbewahrten
mpfängniſſe zu reproduciren und infolge dieſer höhern
orm des Empfangens und Reproducirens der Eindrücke
wußt zu werden.

Weil das Wahrnehmen des Unterſchieds der empfange-
en Eindrücke oder das bewußte Wahrnehmen an ein mehr
der weniger vollkommenes Werkzeug oder Organ geknüpft
t, ſo iſt daſſelbe ſtets mehr oder weniger unvollkommen,
ie z. B. das Sehen beſchränkt iſt, weil das Auge unvoll-
ommen gebaut iſt, und nur ein abſolut vollkommen orga-
iſirtes Nervenſyſtem würde vollkommen klares und rich-
ges bewußtes Wahrnehmen vermitteln. Daher iſt jedes
biſche mit einem Nervenſyſtem verſehene Weſen dem Irr-
jum im Unterſcheiden unterworfen, weil es nicht voll-
ommen unterſcheiden kann, während der Stein, der Mag-
et, jedes Weſen ohne Nervenſyſtem in ſeinen Bewegungen
der Reactionen niemals irrt, weil es überhaupt kein Werk-
ug hat, mittels deſſen es zur Wahrnehmung des Unter-
hieds gelangen könnte, wie z. B. derjenige nicht fallen kann,
r keine Füße hat, weil er überhaupt nicht gehen kann.

Daher irrt die Motte, welche das Licht umkreiſt und endlich
i ihm ihren Tod findet, ungeachtet daß ſie ſchon einigemal
ebrannt worden war, weil ſie die empfangenen unangeneh-
en Eindrücke faſt in dem Augenblick vergißt, als ſie dieſelben
rfahrt, ihr Reproductionsvermögen iſt zu mangelhaft aus-
ebildet, als daß ſie den Eindruck, den die Hitze der Flamme
uf ihren Organismus ausübt, hinreichend reproduciren
unte, nachdem er vorübergegangen. Der Hund läßt ſich

durch ein gemaltes Stück Fleiſch foppen, weil er die Unterſchiede zwiſchen dieſem und einem wirklichen Stück Fleiſch nicht gehörig erkannt hat. Doch während die Motte ſich fortwährend täuſcht, läßt ſich der Hund nicht fortwährend foppen. Der einmal getäuſchte Hund erinnert ſich viel deutlicher an dieſe Täuſchung als die Motte, und fängt, wenn ihm zum zweiten mal ein Stück Fleiſch vorgehalten wird, an zu zweifeln, zu forſchen, aufmerkſam zu unterſuchen, weil er in ſeiner Erinnerung die Vorſtellungen des falſchen und des wahren Stücks Fleiſch zu reproduciren vermag und nun die Unterſchiede zu entdecken trachtet, ſoweit als ihm dies ſein Organismus geſtattet.

So bewirkt das Vorhandenſein eines Nervenſyſtems die bewußte Wahrnehmung und die Unvollkommenheit deſſelben die Erſcheinungen des Irrens und Zweifelns. Ein vollkommenes Werkzeug der Wahrnehmung und der Erinnerung würde eine vollkommene Vergegenwärtigung aller empfangenen Eindrücke, alſo eine vollkommene Wahrnehmung ihrer Unterſchiede zur Folge haben, und ein Weſen, mit einem ſolchen Nervenſyſtem begabt, könnte nicht irren und nicht zweifeln, weil ihm alle Eindrücke ſtets vollkommen klar gegenwärtig ſind. Je vollkommener der Organismus, insbeſondere das Nervenſyſtem einerſeits, und je reicher und mannichfaltiger andererſeits die Eindrücke, die Erfahrungen, je vollkommener die Wahrnehmungswerkzeuge und je vollkommener die wahrzunehmenden Einwirkungen, deſto vollkommener das bewußte Wahrnehmen.

Jedoch wäre der todte Beſitz eines Nervenſyſtems allein nicht hinreichend, die von außen andringenden Erfahrungen zu ganz klarem Bewußtſein zu bringen, ſondern es muß das Weſen, welches jenes Werkzeug beſitzt, dieſe Eindrücke, die Erfahrungen durch ſeine ſelbſtthätige Kraft aufſuchen, ſammeln, mit Aufmerkſamkeit verfolgen, es muß lernbegierig ſein. Ein abſolut unthätiges Weſen würde bei dem beſten Organismus und bei dem Vorhandenſein der mannichfaltig-

ſten einwirkenden Gegenſtände doch zu keinem Bewußtſein kommen, weil es ſein Werkzeug nicht benutzt, weil es ſein ihm bei der Geburt mitgegebenes Kapital vergräbt. Nur derjenige weiß viel, der ſich bemüht, Erfahrungen zu machen, zu lernen, das Wiſſen wird nur durch Mühe und Uebung erworben, wer nichts lernt, weiß nichts, und könnte ſich jemand allen Einwirkungen oder Erfahrungen entziehen, ſo bliebe er bewußtlos wie das neugeborene Kind, denn auch das Kind muß erſt lernen, ſich bemühen, ehe es bewußt wird.

Damit die Wahrnehmung bewußt werde, iſt die Wechſelwirkung des empfangenden Pols eines Weſens mit den Eindrücke gebenden andern Weſen nicht hinreichend, es muß der ausübende, wirkende Pol mithelfen, denn er iſt es auch, welcher die Reproduction der empfangenen Vorſtellungen im Nervenſyſtem bewirkt, und es iſt ſomit bei der bewußten Wahrnehmung das ganze Weſen mit ſeinen beiden Polen in Thätigkeit, es nimmt das Weſen, als ganzes, mit Bewußtſein wahr, nicht der empfangende Pol allein, als wäre er ein abgeſonderter Theil des ganzen Weſens.

---

2) Das Nervenſyſtem und das wahrnehmende Weſen.

Man kommt mit der Erfahrung in unauflösbaren Widerſtreit, wenn man behauptet, daß das wahrnehmende Weſen an ſich ein bewußtes, ein bewußt denkendes, oder ein bewußt wahrnehmendes und wirkendes ſei und zu dieſem Bewußtſein nicht unumgänglich eines Nervenſyſtems — des Leibes bedürfe, oder wenn man gar behauptet, daß der Leib ein Hinderniß ſei des bewußten Denkens und Handelns und daß das menſchliche Weſen freier und vollkommener bewußt ſein müſſe, wenn es von den Banden des Körpers befreit iſt.

Denn fürs erſte findet man, daß das durch ein Nerven-

ſyſtem erregte und entwickelte Bewußtſein ſogleich erliſcht, ſowie das Nervenſyſtem ſeinen Dienſt verſagt. Die tägliche Erfahrung lehrt einem jeden Menſchen, daß er ſich nur ſo lange im wachenden, bewußten Zuſtand erhalten kann, als der Körper und insbeſondere das Nervenſyſtem in geeigneter Thätigkeit begriffen iſt, und daß daſſelbe jeden Tag erliſcht, wenn der Körper und das Nervenſyſtem durch die Anſtrengungen und Eindrücke des Tages ermüdet, d. h. in ſeiner phyſikaliſchen und chemiſchen Beſchaffenheit verändert worden iſt — und ferner, daß Störungen des Nervenlebens auch Störungen des Bewußtſeins zur Folge haben u. ſ. w.

Fürs zweite findet man nirgends ein bewußtes Wahrnehmen und Wirken ohne Nervenſyſtem und am allerwenigſten ein noch vollkommeneres Bewußtſein ohne Nervenſyſtem als mit Nervenſyſtem, im Gegentheil zeigt die Erfahrung, daß die Vollkommenheit des Bewußtſeins von der Vollkommenheit des Nervenſyſtems abhängig iſt, daß daher das unvollkommene bewußte Wirken und Wahrnehmen des Menſchen durch ſeinen dermaligen unvollkommenen Organismus veranlaßt iſt, nicht aber dadurch, daß er einen Organismus, einen Leib hat, denn ohne dieſen würde er gar nicht zum Bewußtſein kommen. Wer alſo ſagt: der Leib ſei ein Hinderniß des bewußten Denkens und müſſe abgetödtet werden, der gleicht dem Maler, welcher nur ein mittelmäßiges Gemälde herzuſtellen vermag, und der im Verdruß über die ſchlecht gelungene Arbeit Pinſel und Farben als untaugliche Hülfsmittel wegwirft und nun verſucht, das Gemälde ohne Farben und Pinſel herzuſtellen; oder dem Landbauer, dem ſeine magern Feldern nur ein kärgliches Erträgniß liefern und der ſie aus Verdruß hierüber unbebaut liegen läßt, weil er glaubt, ſie ſeien das Hinderniß ſeines Wohlſtandes.

Aber ſo unbedingt nothwendig das Nervenſyſtem zur Entſtehung des bewußten Wahrnehmens und Wirkens iſt, ſo iſt es doch keineswegs die Urſache des bewußten Weſens

unſers Ich ſelbſt in der Art, daß dieſes Ich nur eine Erſcheinung wäre, welche wir für ein bewußtes Weſen — für unſer Ich — halten, und wer behaupten wollte, daß das Nervenſyſtem unſer ganzes Ich erzeuge, der kommt mit der Erfahrung in ebenſo großen Widerſtreit als derjenige, welcher behauptet, daß das Ich ohne Nervenſyſtem ein bewußtes ſein könne.

Wir haben geſehen, daß die Empfindungen und Strebungen ſtets an irgendeinem Ort im Raume ſtattfinden, welcher den Mittelpunkt derſelben bildet, und daß die Verſchiedenheit dieſer Mittelpunkte die Verſchiedenheit der Individualität der wirkenden und empfangenden Kräfte ausmacht. Wir nennen diejenige Summe von Kräften, welche irgendeinen Ort im Raume zu ihrem Mittelpunkt hat, ein Individuum oder eine weſenhafte Exiſtenz, weil daſſelbe vermöge dieſes beſtimmten Orts ſich von allen übrigen Kräfteſummen als ein für ſich beſtehendes, mit den andern nicht verwechſelbares unterſcheidet, weil es vermöge dieſes Orts oder Punkts eine Eigenthümlichkeit beſitzt, durch welche es ſich als ein Selbſtändiges, Egoiſtiſches und in dieſer Beziehung Unabhängiges kund gibt. Und wir wiſſen, daß jedes Naturgebilde, daß auch der menſchliche Leib oder das Nervenſyſtem von ſolchen Kraftweſen gebildet wird, welche gewiſſe Punkte im Raume zu ihren Mittelpunkten haben.

Wenn man nun zugibt, daß die bewußten Strebungen und Empfindungen des Menſchen an einem beſtimmten Punkt im Raume oder im Leibe ſtattfinden, in welchem ſie ſich gleichſam wie Linien ſchneiden, aber dabei behauptet, daß dieſer Mittelpunkt der bewußten Empfindungen und Strebungen erzeugt werde durch den Leib, d. h. durch die den Leib bildenden übrigen Kraftmittelpunkte, wenn man behauptet, daß der Leib nicht nur den zeitweiligen bewußten Zuſtand jenes Mittelpunkts erzeuge, ſondern *ihn ſelbſt*, wenn man behauptet, der Leib erzeuge dieſen Mittelpunkt oder Herd der bewußten Empfindungen und Strebungen,

ſo muß man zugleich annehmen, daß der Leib auch die unbewußten Strebungen und Empfindungen, welche in dieſem Mittelpunkt ein- und von demſelben ausgehen, erzeuge. Aber die unbewußten Wirkungen und Strebungen, die in dieſem Punkte ihren Ein- und Ausgangsplatz haben, ſind ſchon vor der Bildung des Leibes oder Nervenſyſtems, ſind ſchon im unausgebildeten Kinde vorhanden, ja ſie bilden ſelbſt erſt den Leib, und überhaupt ſind die unbewußten Strebungen und Wahrnehmungen in jedem Punkte vorhanden, ohne daß ein Nervenſyſtem erforderlich wäre, dieſelben zu erzeugen. Das Nervenſyſtem oder der Leib iſt nur die bewirkende Urſache der bewußten Wahrnehmungen und Strebungen, nicht zugleich auch der unbewußten. Das menſchliche Ich beſteht aber zum größten Theil aus unbewußten Wahrnehmungen und Strebungen, und iſt in ſeinem unbewußten Weſen von den übrigen nicht unterſchieden, welche mit keinem Nervenſyſtem in Verbindung ſtehen. Daher iſt das Nervenſyſtem nicht die Urſache des Mittelpunkts jener Wahrnehmungen und Strebungen, ſondern nur die Urſache des bewußten Zuſtandes deſſelben.

Das Ich oder das menſchliche Weſen beſteht nicht allein in dem bewußten Wahrnehmen und Wirken, ſondern auch und noch viel mehr in dem unbewußten, und die Erfahrung zeigt uns eine große Zahl von Fällen, in denen das menſchliche Ich unbewußt wirkt und wahrnimmt. Das menſchliche Nervenſyſtem, d. h. dasjenige Nervenſyſtem, welches im ausgewachſenen geſunden Menſchen bewußtes Wahrnehmen und Wirken hervorruft, iſt keineswegs nothwendig zur Hervorbringung von Wirkungen und Wahrnehmungen überhaupt, d. h. zur Hervorbringung unbewußter Wirkungen und Wahrnehmungen eines Weſens. Das unbewußte Wirken und Wahrnehmen eines Weſens iſt weder an das Nervenſyſtem des bewußten Menſchen, noch überhaupt an ein Nervenſyſtem gebunden, denn wir ſehen dieſes unbewußte Walten ſchon im werdenden Kinde bei noch ganz

unentwickeltem Nervenſyſtem, wir ſehen es in den inſtinctiven Trieben und bewußtloſen Empfindungen der Thiere, in dem Wachsthum, dem Blühen und Welken der Pflanzen, und ebenſo in den Empfängniſſen und Reactionen anorganiſcher Gebilde. Wenn das Nervenſyſtem nicht nur das Bewußtſein des menſchlichen Weſens, ſondern das ganze menſchliche Ich (welches nicht allein in bewußten, ſondern noch weit mehr in unbewußten Thätigkeiten beſteht) erzeugte, wenn ſomit nicht nur das Bewußtſein, ſondern auch das Unbewußtſein durch daſſelbe bedingt wäre, ſo könnte es ohne Nervenſyſtem ebenſo wenig unbewußte Wirkungen und Wahrnehmungen geben, als es bewußte ohne daſſelbe gibt; und doch zeigt die Erfahrung tauſendfältig, daß es unbewußtes Wirken und Wahrnehmen gibt, nicht nur ohne das menſchliche Nervenſyſtem, wie in Thieren, ſondern auch ohne Nervenſyſtem, wie in den Pflanzen und den anorganiſchen Gebilden. Wäre alſo das Nervenſyſtem die Urſache des ganzen menſchlichen Weſens, ſo könnte es nicht nur kein Bewußtſein, ſondern auch kein Unbewußtſein ohne Nervenſyſtem geben. Iſt ſomit das Nervenſyſtem die Urſache nur der bewußten Wirkungen und Wahrnehmungen im Menſchengebilde und nicht zugleich auch die nothwendige Bedingung der unbewußten Wirkungen und Wahrnehmungen in demſelben, ſo iſt es nicht die Urſache des menſchlichen Weſens, ſondern nur eines gewiſſen (des bewußten) Zuſtandes deſſelben, während der unbewußte Zuſtand unabhängig von ihm iſt, ſo beſteht das menſchliche Weſen auch ohne Nervenſyſtem und lebt im unbewußten Zuſtande fort, ſo iſt daſſelbe nur ohne bewußtes Wirken und Wahrnehmen, nicht aber ohne Wirken und Wahrnehmen überhaupt, wenn ihm das Nervenſyſtem fehlt.

3) Das ſelbſtbewußte Wahrnehmen.

Durch die Wahrnehmung der Verſchiedenheit zweier oder mehrerer äußerer aufeinander folgenden Eindrücke, welche dadurch bewerkſtelligt wird, daß das wahrnehmende Weſen die bereits vergangene Wechſelwirkung mit andern Weſen mittels der Nerven reproducirt und dieſelben in gleichem Zeitmoment nebeneinander hinſtellt, wird die eigentliche menſchlich bewußte Wahrnehmung der andern Dinge noch nicht vollſtändig bewirkt, es iſt dabei vorausgeſetzt, daß das wahrnehmende Weſen von ſich ſelbſt weiß, ſelbſtbewußt iſt. Der Bauerknabe würde die Schönheit der Stadt auch bei voller Erinnerung an die Aermlichkeit ſeines Dorfs doch nur höchſt unvollkommen wahrnehmen, wenn er nichts von ſich ſelbſt wüßte. Nur unter der Bedingung, daß das wahrnehmende Weſen ſich ſelbſt mit Bewußtſein wahrnimmt, kann es andere mit klarem Bewußtſein wahrnehmen, denn das Wiſſen von der Exiſtenz anderer ſetzt ein Wiſſen des Unterſchieds derſelben von dem eigenen Weſen voraus, und um das andere, als ein anderes, vom eigenen Ich Verſchiedenes wahrzunehmen, muß das eigene Ich zugleich von ſich ſelbſt wiſſen. Man kann den Unterſchied der andern untereinander nicht vollkommen, nicht wahrhaft erkennen, ſolange man die andern als andere nicht erkannt hat; um ſie als andere zu erkennen, muß man ſie von ſich ſelbſt unterſcheiden können, und um ſie von ſich ſelbſt unterſcheiden zu können, muß man ſich ſelbſt kennen.

Da aber alle Wahrnehmungen, alle Erkenntniſſe nur Empfängniſſe von Einwirkungen *anderer* ſind, wie iſt eine Wahrnehmung des eigenen Wirkens, des wahrnehmenden Weſens ſelbſt möglich? Wie entſteht das Selbſtbewußtſein, das bewußte Wahrnehmen des eigenen Weſens? Jedes Weſen nimmt wahr, aber es nimmt direct nur die Wirkungen *anderer* Weſen wahr, nicht ſeine eigenen. Seine eigenen Wirkungen werden von andern wahrgenommen, nicht

on ihm selbst. Kein Wesen kann auf sich selbst wirken. in wirkendes Wesen, das auf sich selbst wirkte, wäre das ichte'sche Ich, welches die andern Wesen nicht braucht, um orstellungen zu erlangen, sondern welches dieselben sich lbst bewirkt, welches keine Erfahrung nöthig hat, um Beußtsein zu kennen, sondern die Erfahrung selbst erst erugt; es wäre ein Wesen, welches allein da ist und sich r sich selbst im Kreise dreht, ohne daß man jemals erründen kann, welches die Ursachen dieser Selbstbewegung nd — es wäre das Wasserrad, welches aus sich selbst as Wasser hervortreibt, durch welches es getrieben weren soll.

Mit einem solchen sich aus sich selbst erkennenden Wesen at die atomistische Forschung nichts zu thun. Ihre Wesen aben selbsteigene Kraft, welche nur durch Wechselwirkung n Gesellschaft mit andern in Bewegung versetzt wird, es ann kein Wesen sich selbst in Bewegung bringen, auf sich irect allein wirken, sondern nur durch die Hülfe und Vernittelung anderer.

Das Rad dreht sich nicht von selbst, ich kann mir nicht n mein Auge sehen, ich kann nicht auf mich selbst wirken, ch kann mich nicht direct selbst wahrnehmen. Das Rad raucht Aufschlagwasser, um sich zu drehen, ich brauche inen Spiegel, um mich zu sehen, ich muß auf andere wirken, und diese müssen in einer solchen Form miteinander erbunden sein, müssen meine Wirkungen in der Art aufnehmen, daß sie dieselben auf mich zurückwerfen.

Jedes Wesen gibt Wirkungen an andere und empfängt Wirkungen von andern. Mein Wirken bewirkt Wahrnehmungen in andern, nicht in mir selbst. Das ist unbestreitbar; aber es ist ebenso unbestreitbar, daß die andern, welche mein Wirken aufnehmen, durch dieses Wirken zu Gegenwirkungen veranlaßt werden. Ich bin nicht blos ein wahrnehmendes, sondern auch ein wirkendes Wesen, ich empfange durch mein Nervensystem nicht allein die Wirkungen der

Außenwelt, ſondern übe auch Wirkungen unmittelbar auf mein Nervenſyſtem und mittelbar auf die Außenwelt aus. Mein Nervenſyſtem empfängt von außen von den andern Weſen Wirkungen, und von innen von meinem (eigenen) Ich ebenfalls. Ich werde durch äußere Umſtände veranlaßt, meinen Fuß zu bewegen, und kann denſelben auch aus eigenem innern Antrieb bewegen. Aber indem ich durch die bewegenden Nerven auf die Muskeln meines Fußes wirke, erfahre ich einen Widerſtand, der Fuß läßt ſich nicht ohne Mühe und Anſtrengung in Bewegung ſetzen. Indem ich auf andere wirke, erfahre ich von denſelben Widerſtand, ich erfahre nicht meine eigenen Wirkungen, aber den Widerſtand, den dieſelben in andern hervorrufen, und indem ich dieſen Widerſtand, dieſe Reaction empfinde, werde ich meine Kraft gewahr, die in ihrem Wirken gehemmt wird. Denn es wäre keine Hemmung, kein Widerſtand möglich, wenn mein Ich nicht wirkte, und ich brauchte keine Kraft anzuwenden, wenn dieſelbe keinen Widerſtand zu überwinden hätte. Indem meine Kraft und die Kräfte der andern in Conflict gerathen, wird der Unterſchied derſelben wahrnehmbar, und aus der Wahrnehmung dieſes Unterſchieds ſowol die fremde Kraft als meine eigene. Mein Ich empfängt einestheils Wirkungen von andern, welche dieſe auf Veranlaſſung dritter auf mich ausüben, und anderntheils (Rück-) Wirkungen von andern, welche dieſe auf meine eigene Veranlaſſung auf mich ausüben. Ich empfange durch erſtere Kraftwirkungen, durch die letztern Widerſtände. So gelange ich zur Wahrnehmung der andern, indem ich ihre Kraftwirkungen empfange, und zur Wahrnehmung meines eigenen Weſens, indem meine Kraft von andern Widerſtand erleidet. Aber auch dieſe Widerſtände ändern ſich mit jedem Augenblick und darin liegt der Grund, warum ſie mit Bewußtſein wahrgenommen werden können; wären ſie ewig ſtarr, gäbe es keine zeitlich aufeinander folgende Verſchiedenheit dieſer Widerſtände, ſo könnten dieſelben ebenſo wenig mit

Bewußtſein wahrgenommen werden als die übrigen Einwirkungen. Ich kann alſo zu dem Bewußtſein meiner eigenen Kraft kommen, wenn dieſelbe im Laufe der Zeit verſchiedene Widerſtände erfährt. Aber dieſe Wahrnehmung des Unterſchieds meiner eigenen Kräfte und der Kräfte anderer könnte doch nicht zu meinem Bewußtſein gelangen, wenn die in dem gegenwärtigen Augenblick ſtattfindende Hemmung meiner Kraft durch andere in demſelben Augenblick in meinem Innern aufhörte, als die gegenſeitige äußere Aufeinanderwirkung aufhört.

Da der äußere Widerſtand aufhört, ſowie die Wechſelwirkung zwiſchen mir und dem von mir zu bewegenden Gegenſtand aufhört, ſo muß irgendein Mittel vorhanden ſein, welches dieſe Wechſelwirkung auch noch dann unterhält und meiner Kraft Widerſtand leiſtet, wenn der äußere Widerſtand vorübergegangen, wenn z. B. der Fuß ſchon bewegt worden war und ſchon eine andere Wechſelwirkung zwiſchen meinem Ich und einem andern Gegenſtand begonnen hat. Und dieſes vermittelnde Werkzeug iſt eben wieder das Nervenſyſtem, in welchem der Widerſtand eine einige Zeit bleibende Aenderung hervorbringt und in welchem mein Ich den längſt vorübergegangenen Widerſtand oder vielmehr die von ihm (nämlich von dieſem Widerſtand) hervorgebrachte Aenderung reproduciren kann, um denſelben mit ſpätern oder gegenwärtigen Widerſtänden oder Wechſelwirkungen vergleichen zu können. Durch die Beihülfe des Nervenſyſtems iſt mein wahrnehmendes Weſen im Stande, die Widerſtände, welche ſeine eigene wirkende Kraft erfährt, eine Zeit lang feſtzuhalten oder auch zu reproduciren, iſt es im Stande, ſich an ſeine frühern Wechſelwirkungen zu erinnern, dieſelben mit den ſpätern oder gegenwärtigen zu vergleichen und ſich ſomit ſeines eigenen thätigen Weſens bewußt zu werden.

Es ist eine nothwendige Folge des gesellschaftlichen Verbandes der Wechselwirkung, in welcher lebendige Wesen miteinander stehen, daß sie einander wahrnehmen und sich selbst. Aber diese Wahrnehmung und Selbstwahrnehmung ist in ihrer Allgemeinheit unbewußt, sie wird erst zur bewußten dann, wenn den Wesen Mittel, Werkzeuge zu Gebote stehen, durch deren Gebrauch sie die vergangenen Wechselwirkungen reproduciren können, während neue auf sie einwirken, damit sie die Verschiedenheit derselben wahrnehmen können.

Jedes Wesen nimmt seine eigene Kraft zwar niemals direct, aber stets indirect durch den Widerstand, den dieselbe an andern erleidet, wahr, weil jedes Wesen in fortwährender Wechselwirkung mit andern steht, von denen es nicht allein Einwirkungen erleidet und Wahrnehmungen empfängt, sondern auf die es auch Wirkungen ausübt und von denen es Widerstand erfährt. Aber die Wahrnehmung der fremden Wirkungen und die Wahrnehmung der Widerstände oder indirecte Selbstwahrnehmung ist im Allgemeinen unbewußt, solange den Wesen das Mittel fehlt, die vergangenen Einwirkungen und Widerstände zu vergegenwärtigen, zu einer spätern Zeit zu reproduciren, solange die Wesen nur die gegenwärtigen Einwirkungen und Widerstände wahrnehmen und dieselben vergessen (sit venia verbo), sowie sie verschwunden sind, solange sie kein Gedächtniß und keine Erinnerung an vorübergegangene erlittene Einwirkungen und Widerstände haben.

Obgleich daher alle Wesen Wahrnehmung und Selbstwahrnehmung haben, so haben doch nur jene bewußte und selbstbewußte Wahrnehmung, welche ein Mittel besitzen, vorübergegangene Wechselwirkungen zu reproduciren, d. h. welche ein Nervensystem haben.

Die atomistische Lehre geht von der durch die eigene innere Erfahrung gerechtfertigten Voraussetzung aus, daß es ein Wahrnehmen des eigenen Wesens gibt, und schließt

von demſelben auf das Daſein einer Vielheit in gegenſeitigen Beziehungen zueinander ſtehender Weſen. Sie findet aber als ebenſo ſichere innere Thatſache, daß die bewußte Selbſtwahrnehmung keine beſtändige Eigenſchaft iſt, ſondern nur zeitweilig auftritt. Da ſomit ein Entſtehen und Vergehen der bewußten Selbſtwahrnehmung ſtattfinden muß, ſo iſt es ihre Aufgabe, die natürlichen Bedingungen dieſes Wechſels aufzuſuchen — und ſie findet dieſelben in den Wechſelbeziehungen ſelbſt, in denen die Weſen zueinander ſtehen. Geſtatten nämlich die äußern geſellſchaftlichen Verhältniſſe einem Weſen, daß es ſich eine Gruppe von andern Weſen in der Form des Nervenſyſtems als Gehilfen verſchafft, ſo wird es in den Stand geſetzt, bewußt wahrzunehmen, und zwar ſo lange, als dieſe Gehilfen in der geeigneten Form ihm treu bleiben. Verlaſſen ſie daſſelbe, ſo hört auch das bewußte und ſelbſtbewußte Wahrnehmen auf.

In Bezug auf das räumliche Verhältniß, in welchem das wahrnehmende Weſen zu den übrigen und insbeſondere zu ſeinem Nervenſyſtem ſteht, ſei hier noch Folgendes bemerkt:

Jedes Weſen wirkt auf andere, auf alle andern, d. h. auf die ganze Natur; ein jedes Weſen empfängt von andern Weſen Wirkungen, von allen andern, d. h. von der ganzen Natur. Es gibt kein Innen und Außen; wo auch die Wechſelwirkung zwiſchen meinem Ich und andern Weſen ſtattfindet, wo immer ein Wirken oder Wahrnehmen ſtattfindet, überall findet es *in* mir, *in* meinem Weſen ſtatt. Mein Ich füllt nicht nur meinen Leib aus, wie das Gasatom den Recipienten der Luftpumpe, ſondern die ganze Welt, der Leib iſt nur das zeitliche Werkzeug, vermittelſt welchem ſeine Wahrnehmung eine bewußte wird.

Die Nervenzellen, in welchen gewiſſe Partien von Primitivfaſern zuſammenlaufen, und welche die verſchiedenen Wahrnehmungen in eine beſtimmte Form bringen, in eine

ſolche Form, daß dieſelben von meinem Ich klar aufgenommen werden, und welche ſelbſt von der Art ſind, daß mein Ich die vergangenen Wahrnehmungen leicht in ihnen reproduciren kann — dieſe Nervenzellen befinden ſich in meinem Ich eingeſchloſſen wie alle übrigen Dinge, und unterſcheiden ſich von dieſen nur dadurch, daß ſie die Einwirkungen der andern Dinge meinem Ich übermitteln und von meinem Ich zur Reproducirung vergangener Einwirkungen veranlaßt werden können, während die andern Dinge nicht in ſo faßlicher Form auf mein Ich einwirken, und von dieſem zur Reproducirung empfangener Einwirkungen nicht gebraucht werden können.

---

4) Das Feſthaften der Vorſtellungen im Weſen als Baſis des Bewußtſeins.

Aus den Betrachtungen dieſes zweiten Abſchnitts hat ſich ergeben, daß die bewußte Wahrnehmung ſowol der ſogenannten Außendinge als des eigenen Ich nur möglich iſt durch Gedächtniß und Erinnerung, durch Wiedererzeugung früher empfangener Einwirkungen, und daß das wahrnehmende Weſen dieſe Wiedererzeugung vermittelſt des Nervenſyſtems bewerkſtelligt. Es hat ſich gleichermaßen aus denſelben ergeben, daß die bewußte Wahrnehmung die Wahrnehmung der Bewegung und des Lebens iſt, und daß dieſelbe dadurch erzielt wird, daß die zu verſchiedenen Zeiten empfangenen Wahrnehmungen in Einen Zeitpunkt zuſammengefaßt werden. Zwei gegenwärtige an verſchiedenen Orten befindliche Gegenſtände kann ich mit Bewußtſein wahrnehmen vermöge der Einrichtung meines Nervenſyſtems, welches von der Aufregung, die der eine Gegenſtand verurſacht hat, noch ergriffen iſt, während darauf folgend die Aufmerkſamkeit ſich dem andern Gegenſtand zuwendet; wenn dieſelben

längſt vorübergegangen ſind, ſo können ſie nicht anders zur wiederholten bewußten Wahrnehmung gebracht werden, als daß ich die Eindrücke, welche dieſelben in mir hervorgebracht hatten, aus der Vergangenheit hervorziehe und vor mein Wahrnehmungsvermögen hinſtelle; denn die Erſcheinungen ſind objectiv nicht mehr vorhanden, ich finde die Gegenſtände nicht mehr wirklich vor, ſondern nur ihre Vorſtellungen; ich finde nicht die Erſcheinungen, welche damals auf mich eingewirkt haben, ſondern nur deren Wirkungen als Vorſtellungen in mir vor.

Finde ich aber dieſe Vorſtellungen nach Verlauf irgendeiner Zeit in mir vor (gleichviel ob rein oder modificirt, oder ſchon vermiſcht mit andern), ſo können dieſelben in meinem Weſen nicht aufhören, wenn auch die Urſachen derſelben aufgehört haben einzuwirken, ſo ſind die empfangenen Wirkungen in meinem Weſen bleibend, von den vergangenen eingewirkt habenden Urſachen unabhängig, ſo gehen die empfangenen Wirkungen in meinem Weſen nicht vorüber, wie die einwirkenden Urſachen. — Wenn ich mich alſo an frühere Ereigniſſe meines Lebens erinnere, ſo rufe ich Vorſtellungen wach, die ich durch früher ſtattgefundene Ereigniſſe empfangen habe und welche ſeitdem unbewußt in mir geſchlummert haben.

Warum gehen die Ereigniſſe des Lebens vorüber, indeß die Wirkungen in meinem Weſen eine bleibende Folge haben? Jene Ereigniſſe haben dadurch auf mich eingewirkt, daß gewiſſe Weſen mit andern und mit mir in gewiſſe Verbindung getreten ſind. Dieſe Verbindung wurde aufgelöſt, weil jede Verbindung, jedes aus Mehrerem Zuſammengefügte auflösbar iſt. Dagegen die Wirkung, welche durch jene Ereigniſſe in meinem Weſen hervorgerufen wurde, iſt von einem einfachen Weſen aufgenommen worden, welches nicht auflösbar iſt wie eine Verbindung von Mehreren, und kann daher nicht aufgelöſt werden, weil das einfache Weſen nicht aufgelöſt werden kann. Die empfangene Wirkung lebt im

Gegentheil als Vorstellung in dem ewigen Wesen (bald bewußt, bald unbewußt) ewig fort, geht die mannichfaltigsten Verbindungen mit andern Vorstellungen ein, modificirt und gestaltet sich hierdurch in vielfacher Weise oder bleibt auch scheinbar ruhig im Unbewußten des Wesens, aus dem es entweder nicht mehr bemerkbar hervortritt, oder erst nach kürzerer oder längerer Zeit durch gewisse Veranlassung hervorgerufen wird.

Die Erfahrung zeigt uns in unzähligen Beispielen, daß die Vorstellungen nicht verschwinden, wenn sie aus dem Gedächtniß kommen, weil wir uns nach vielen Jahren an Vorstellungen erinnern, deren wir einst bewußt waren, und die wir für gänzlich verloren hielten. Sowol im wachen Zustande als im Traume erinnern wir uns an Dinge, die wir längst vergessen glaubten. Wie wäre es möglich, daß diese Vorstellungen nach so vielen Jahren, nachdem unser ganzer Organismus mehrmals, sowol seinen Bestandtheilen als seiner Form nach, ein bedeutend anderer geworden, wiedererwachen, wenn sie wahrhaft aus unserm Wesen entschwunden wären? Die Erscheinung der Erinnerung kann nicht anders erklärt werden als durch die Annahme: daß die Vorstellungen fortwährend in uns und zwar in unserm eigenen einheitlichen Wesen selbst sich befinden von dem Zeitpunkt an, wo wir sie empfangen hatten, und daß dieselben nur nicht immer gleich hell vom Bewußtsein beschienen sind, sondern sich größtentheils in dem Dunkel des Unbewußtseins befinden.

Nicht die Vorstellungen sind vergänglich, sondern die Verhältnisse, unter denen sie hervortreten; ihr Hervortreten ist an veränderliche Verhältnisse gebunden, nicht ihr Sein, ihre Existenz. — Die Vorstellungen, welche zeitweilig vom Bewußtsein erhellt werden, verschwinden nicht, wenn diese Erhellung aufhört, sie bleiben unbewußt dem Wesen eingeprägt und treten auch, wenn unser Organismus und unsere Gehirnbildung eine ganz andere geworden ist, wieder

as Bewußtſein heraus, wenn die rechten Bedingungen ein-
reten. Die von allen im Laufe der Zeit ſtattfindenden Ein-
virkungen unabhängigen Empfängniſſe oder Vorſtellungen
ilden das Fundament, auf welchem das Bewußtſein und
Selbſtbewußtſein ſich aufbaut. Wären die empfangenen Ein-
drücke im wahrnehmenden Weſen vergänglich, wie phyſika-
liſche und chemiſche Verbindungen, ſo wäre keine Erinne-
rung und kein Bewußtſein möglich, denn auch das beſt-
organiſirte Werkzeug iſt nicht im Stande Erinnerung an
empfangene Eindrücke hervorzurufen, wenn dieſe Eindrücke
nicht mehr vorhanden ſind.

---

5) Die beiden Arten der bewußten Vorſtellungen.

Wir wiederholen es, um der Vorſtellungen bewußt zu
werden, iſt es nöthig, daß neben die gegenwärtigen Ein-
drücke die vergangenen geſtellt werden. Und das Mittel,
deſſen ſich das wahrnehmende Weſen bedient, um mit den
gegenwärtigen Vorſtellungen zugleich die vergangenen wahr-
zunehmen, iſt das Nervenſyſtem. Es werden alſo dem wahr-
nehmenden Weſen zwei Arten von Vorſtellungen durch das
Nervenſyſtem übermittelt, nämlich erſtens gegenwärtig ſtatt-
findende und zweitens ſolche, die in der Vergangenheit ſtatt-
gefunden haben. Unter den gegenwärtigen ſind diejenigen
Vorſtellungen verſtanden, welche von den äußern, Vorſtel-
lung erregenden Urſachen durch das Nervenſyſtem in dem
wahrnehmenden Weſen zu einer gewiſſen Zeit hervorgebracht
werden, und unter den vergangenen diejenigen Vorſtellungen,
welche das Nervenſyſtem zu derſelben Zeit nicht von den
äußerlich bewirkenden Urſachen, ſondern von dem wahrneh-
menden Weſen ſelbſt empfängt, in welchem ſie aufbewahrt
ſind. Es gibt alſo in Beziehung auf die Stellung der Vor-

ſtellung bewirkenden Urſachen zum Nervenſyſtem zweierlei Arten von Vorſtellungen, nämlich erſtens ſolche, die von den äußern Vorſtellung erregenden Urſachen herrühren, und dies ſind jene Vorſtellungen, welche wir gewöhnlich Körper, materielle Dinge, phyſikaliſche Erſcheinungen u. ſ. w. nennen; und zweitens ſolche, die von dem wahrnehmenden Weſen ſelbſt herrühren und die wir gewöhnlich Bilder der Erinnerung, oder der Imagination, oder des Gedächtniſſes u. ſ. w. nennen.

Beide Arten von Vorſtellungen ſind im Weſentlichen einander gleich und ihr Unterſchied beſteht nur darin, daß die erſtern gewöhnlich mit größerer Macht auftreten und ſich daher deutlicher ausprägen als die letztern, und der Grund dieſer deutlichern Ausprägung iſt darin zu ſuchen, weil die erſtern Vorſtellungen oft von einer großen Anzahl äußerer Urſachen hervorgebracht werden, während die letztern immer nur von einem einzelnen Weſen erzeugt werden.

Dieſer in der Regel jedoch nicht immer ſtattfindende Unterſchied in der Intenſität der Vorſtellungen iſt es, welcher den Menſchen verleitet hat, die von äußern Urſachen hervorgebrachten Vorſtellungen als wirkliche Dinge, als materielle Körper, und die von dem eigenen Weſen hervorgebrachten Vorſtellungen als leere Scheinbilder zu betrachten und alſo auch hier wieder den Unterſchied der Form oder des Intenſitätsgrades für einen weſentlichen Unterſchied zu halten.

Die körperlichen Dinge ſind in vollſter Wahrheit nichts anderes als Vorſtellungen, die entſtehen, wenn gewiſſe Vorſtellung erregende Urſachen, nämlich die Atome mit unſerm wahrnehmenden Weſen, durch Vermittelung des Nervenſyſtems in geeignete Berührung kommen, ganz gleich den Bildern der Erinnerung, welche von unſerm Weſen dem Nervenſyſtem eingedrückt und von demſelben auf uns zurückgeſtrahlt werden, in beiden Fällen ſind wirkende und wahrnehmende Weſen die letzten Urſachen, und es wird nicht die

eine Art der Vorſtellungen von materiellen Dingen und die andere von einem geiſtigen Weſen hervorgebracht.

---

6) Das Denken.

Die Anſchauungen, Wahrnehmungen, Vorſtellungen ſind die Grundlagen des Denkens, das Material für daſſelbe.

Das Denken iſt ein Combiniren, Zuſammenſtellen, Ordnen des Wahrgenommenen.

Sind die Grundpfeiler des Denkens, die Wahrnehmungen richtig, ſo kann ein dauerhaftes Gedankengebäude errichtet werden, ſind dieſelben falſch, ſo bringt das richtigſte Denken nichts Wahres zu Stande.

Das Gehirn iſt das Werkzeug, welches das wahrnehmende Weſen zum Ordnen ſeiner Wahrnehmungen gebraucht, Das Denken iſt das Beſtreben, den nothwendigen Zuſammenhang unter den Vorſtellungen, in welchem ſie ihrer Natur und Weſenheit nach ſtehen, zu erkennen, und dieſes Streben äußert ſich in den verſchiedenen Formen des Begriffbildens, des Urtheilens und Schließens.

Ohne die Vorſtellungen gibt es kein Denken, die Vorſtellungen ſind aber die von außen empfangenen und aufgenommenen Einwirkungen, folglich gibt es kein Denken ohne Erfahrung, wie es kein Verarbeiten von Gegenſtänden gibt, die man nicht in ſeinem Beſitz hat, die einem nicht gegeben worden ſind. Hierfür liefert Waitz in ſeiner „Pſychologie", §. 46, den Beweis durch die Beobachtung der Blindgeborenen und Taubſtummen. Und um wie viel weniger wäre ein Denken bei einem Menſchengebilde möglich, welches blind, taub und ſtumm zugleich wäre, welches ſomit noch viel weniger Eindrücke von außen aufzunehmen fähig iſt?

Ein Wahrnehmen, ein Erkennen ohne die äußern Einwirkungen, ein rein aprioriſches Begreifen iſt eine Un-

möglichkeit. Einen Denkact auszuführen ohne die Erfahrung, ohne die Vorſtellungen des Zwiſchen, des Aneinander, Ineinander, Außereinander, ohne räumliche Bilder, iſt abſolut unmöglich. „Man verſuche es, die Zeit zu denken, oder eine Cauſalreihe ohne das Bild der Linie, den Grad ohne das Bild des Aufſteigens, die Vielheit, Allheit, das Abſolute ohne das Bild räumlicher Verbreitung überhaupt!“ (Waitz.)

Das erſte iſt, daß Erfahrungen gegeben ſind, daß Einwirkungen geſchehen, alsdann ſind Vorſtellungen möglich, und aus dieſen folgt dann Begriffsbildung und die wiſſenſchaftliche Einſicht. Reine Begriffe, die vor aller Erfahrung vorhanden wären, gibt es ſo wenig, als es ein Nehmen gibt ohne Geben. Jedoch muß man hier bedenken, daß die Erfahrung nicht erſt anfängt mit der Geburt des Menſchen, denn das menſchliche Weſen hat auch vor ſeinem Eintritt in den menſchlichen Organismus exiſtirt, und iſt in Wechſelwirkung mit andern Weſen geſtanden, hat folglich Erfahrungen geſammelt, und obwol es dieſe Erfahrungen unbewußt in ſich aufgenommen, ſo iſt es doch denkbar, daß dieſelben bei der Begriffsbildung im bewußten Zuſtand unbewußt mitwirken. Wenn es alſo angeborene Begriffe gibt, ſo ſind dieſelben doch nicht reine aprioriſche Begriffe, die vor aller Erfahrung vorhanden wären, denn ſie ſind gleichfalls durch Erfahrung, obwol durch unbewußte entſtanden.

Die ſogenannte aprioriſche Erkenntniß kann nur inſofern als verſchieden von der empiriſchen angeſehen werden, als ſie den Ausdruck der Geſetze darſtellt, nach welchen die Einwirkungen von andern geſchehen, und nach welchen dieſelben von uns aufgenommen werden. Aber die Wahrnehmung dieſer Geſetze entſpringt aus den einfachen Daten der Erfahrung, aus der einfachen empiriſchen Wahrnehmung, aus der Beobachtung der einzelnen beſondern Fälle — denn jede einzelne beſondere Einwirkung geſchieht nach einem allgemein gültigen, ewigen Geſetz, jedes Geſetz, das einmal zur Anwendung kommt, iſt für immer gültig, und ein einziger

beobachteter Fall verbürgt die Allgemeinheit des bestehenden Gesetzes ebenso wie Millionen von Erfahrungen. „Zwar mögen gewisse Combinationen von Bedingungen seltener oder häufiger eintreten als gewisse andere, aber die Nothwendigkeit und Allgemeinheit, mit welcher die Gesetze, wenn sie vorhanden sind, denselben Effect produciren, bleibt stets dieselbe." (Waitz.)

Nur was denkbar ist, ist möglich, nur was vernunftgemäß ist, ist denkbar, daher ist nur das Vernunftgemäße möglich. Nur was möglich ist, ist wirklich, daher kann nur das Denkbare existiren, und alles was existirt muß denkbar oder vernunftgemäß sein. — Denken und Existiren stehen in einem nothwendigen unauflösbaren Verhältniß. Denken ist das Wahrnehmen vernunftgesetzmäßiger Wirkungen. Das Erkennen der Vernunftgesetze ist das Resultat der Aufeinanderwirkung vernunftgemäß wirkender und empfangender Wesen. Ein Mensch, der den vernunftgesetzmäßigen Wirkungen anderer Wesen gänzlich entzogen wäre, würde nie zum Denken, zum Erkennen von Vernunftgesetzen kommen. Der Mensch denkt nur deswegen, kommt nur deswegen zur Erkenntniß von Gesetzmäßigkeit, weil er Wirkungen empfängt, die gesetzmäßig stattfinden. — Gäbe es keine vernunftgesetzlichen Wirkungen, so gäbe es auch kein Erkennen von Vernunftgesetzen. — Das Denken oder Erkennen der Vernunftgesetze ist eine Folge des Vorhandenseins vernunftgesetzmäßig wirkender Wesen.

Vernunft, Gesetz, Ordnung ist die Grundlage jeder Thätigkeit, jedes Wesens. Wo sich eine Kraft äußert, da äußert sich auch Vernunft und Gesetz. Jede Bewegung ist ein Vernunftvorgang. Wo eine Bewegung, eine Kraftäußerung wahrgenommen wird, da wird auch Vernunft und Gesetz wahrgenommen. Vernunft und Gesetz sind die Grundlagen jeder Wirkung, und mit dem Wahrnehmen der Wirkung wird das Gesetz mit wahrgenommen. Vernunft und Kraft sind eine absolute Einheit! Wie könnte auch die Kraft allein

wirken und wahrgenommen werden ohne die Vernunft? So wie die Gesetze mit dem Wirken zugleich heraustreten, so werden sie auch mit dem Empfangen der Wirkung zugleich wahrgenommen.

Der Stein nimmt die Wirkung eines andern auf ihn liegenden Steins auf, und da jene Wirkung nicht ohne Gesetz auf ihn ausgeübt wird, so nimmt er die Wirkung sammt dem Gesetz (die gesetzmäßige Wirkung) auf, denn er kann beide nicht trennen und nie die Wirkung ohne das Gesetz — die gesetzlose Wirkung aufnehmen; aber dieses Aufnehmen ist allerdings kein bewußtes wie beim Menschen, sondern ein unbewußtes; denn die Wahrnehmung wird eine bewußte nur unter einer gewissen Form der Gesellschaft, und die Wesen des Steins sind nicht in einer solchen Form beisammen, daß sie mit Bewußtsein wahrnehmen könnten. Das Wahrnehmen des Steins ist ein unbewußtes Wahrnehmen der gesetzmäßig wirkenden Kräfte eines andern. — Das Empfinden des Thiers ist ein verworrenes halbbewußtes Wahrnehmen derselben, das Erkennen des Menschen ein klares oder bewußtes Wahrnehmen der Kraft und ihrer Gesetze.

Der Mensch erkennt das Gesetz, indem er die verschiedenen Eigenschaften der Dinge im Gedächtniß festhält, durch die Erinnerung reproducirt, miteinander vergleicht und voneinander unterscheidet. Die Gesetze werden vom Menschen wie von jedem andern Dinge oder Wesen wahrgenommen, aber der Mensch nimmt sie mit Bewußtsein wahr, weil er nicht nur die Gesetze, sondern auch ihren Unterschied und ihre Uebereinstimmung wahrnimmt, weil seine Wahrnehmungswerkzeuge vollkommener organisirt sind als die der andern Naturgebilde.

Gegen diese Annahme erhebt sich der Idealismus und sagt: Der Mensch allein erkennt die Gesetze der Natur — der Mensch insbesondere hat Religion, das Thier, der Stein nicht, daher ist das Wesen des Menschen substantiell ver-

ſchieden von dem des Thiers und Steins. Der Idealismus geht hier von der falſchen Vorausſetzung aus, daß das, was keine wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe und keine menſchlich religiöſen Gefühle hat, ein anderes ſei als ein menſchliches Weſen. Aber die menſchlichen Weſen haben nur zeitweilig wiſſenſchaftliche Erkenntniſſe und religiöſe Gefühle — die Ungeborenen z. B. oder die Neugeborenen, die Schlafenden, Ohnmächtigen, Wahnſinnigen und die Geſtorbenen haben keine Wiſſenſchaft und keine Religion; darauf wird geantwortet: ſie haben aber die Anlage dazu; damit iſt zugegeben: daß ſie nicht immer Wiſſenſchaft und Religion haben und zu gewiſſen Zeiten alſo von den übrigen natürlichen Weſen nicht unterſchieden werden können. Wo iſt das Unterſcheidungsmerkmal zwiſchen letztern und den Ungeborenen oder den Todten, die ſich nicht allein in Hinſicht auf Kenntniſſe und Gefühle, ſondern auch in Hinſicht auf die Form und ſämmtliche andere Eigenſchaften von den übrigen Naturweſen nicht unterſcheiden laſſen?

Wenn die menſchlichen Weſen nicht immer Wiſſenſchaft und Religion haben, ſondern nur die Anlage dazu, wer verſichert uns, daß die übrigen Weſen (von denen wir ebenſo wenig wiſſenſchaftliche und religiöſe Aeußerungen wahrnehmen als von den menſchlichen Weſen) nicht auch Anlage zur Religion haben? — Es beſtand einmal weder Wiſſenſchaft noch Religion auf der Erde, nämlich, als ſie noch im anorganiſchen Zuſtande war, oder als noch blos Pflanzen und Thiere exiſtirten. — Wiſſenſchaftliche Erkenntniſſe und religiöſe Gefühle gibt es erſt, ſeit es Menſchen auf ihr gibt. Die Menſchen ſind aber aus jenen anorganiſchen vegetabiliſchen und thieriſchen ſogenannten Stoffen gebildet, folglich müſſen die menſchlichen Weſen mit ihren religiöſen Anlagen ſchon in jenen anorganiſchen vegetabiliſchen thieriſchen Gebilden vorhanden geweſen ſein, folglich ſind erkenntnißfähige Weſen, oder Weſen mit religiöſen Anlagen auch in anorganiſchen vegetabiliſchen und thieriſchen Gebilden

vorhanden, folglich verdanken die wissenschaftlichen Erkenntnisse und religiösen Gefühle ihre Entstehung nur der formellen Beschaffenheit des menschlichen Organismus, dem, nur durch seinen vollkommenern Organismus unterscheidet sich der Mensch von den Pflanzen und Thieren, nicht durch substantiell verschiedene Bestandtheile desselben. Diesem Raisonnement aber sucht man dadurch zu entgehen, daß man vorgibt: damals wären keine erkenntnißfähige Wesen, keine Wesen mit religiösen Anlagen auf der Erde gewesen, oder daß man sagt: sie entstehen erst seit es Menschen gibt, wenn man nicht gar bis zu einem wunderbaren Eingriff Gottes sich versteigt. — Aber man zeigt nicht, woher sie kommen, wenn sie nicht ursprünglich auf der Erde waren, und man erklärt nicht, wie ein Wesen mit wissenschaftlicher und religiöser Anlage in der Zeit entstehe, und hat somit kein Recht auf irgendeine Beachtung von seiten der Wissenschaft.

Es gibt also ursprünglich erkenntnißfähige, der Wissenschaft, Kunst und Religion fähige Wesen, welche diese Fähigkeit im Laufe der Zeit entwickeln. Und es ist keine Frage: ob die, in den Pflanzen und Thieren sich entwickelnden Wesen solche Wesen wie die im Menschen zur Entwickelung kommenden sind, oder wesentlich andere von diesen verschiedene, welche nicht bis zu wissenschaftlichen Kenntnissen und religiösen Gefühlen gelangen können, denn alle bisherigen physiologischen und chemischen Untersuchungen haben gezeigt: daß die vegetabilischen und thierischen Organismen keine andern Bestandtheile haben als die menschlichen, daß im menschlichen Gehirn kein sogenannter Stoff gefunden wird, der diesem allein eigenthümlich wäre und der andern Organismen fehlte. Sie haben vielmehr gezeigt: daß die Stoffe in allen Organismen gleich und nur die Form wie die Mischungsgewichte verschieden sind. Wir sind demnach nicht berechtigt anzunehmen, daß die in den Pflanzen und Thieren sich entwickelnden Wesen anderer Natur wären als die in den menschlichen Organismen, und dürften erst dann

ne ſolche Annahme wagen, wenn im menſchlichen Orga-
ismus etwas aufgefunden würde, was in den thieriſchen
nd pflanzlichen nicht vorhanden wäre.

Wenn man ſagt: nur der Menſch ſei ſich bewußt und
rkenne die Geſetze der Natur mit Bewußtſein, während
as Thier nie weiter komme, als einzelne ſinnliche Data
u combiniren und im Gedächtniß zu behalten, ohne ſie
urch den Verſtand lebendig verknüpfen zu können; wenn
nan ſagt: nur der Menſch urtheilt durch Begriffe und er-
ennt die Geſetze, das Thier dagegen kennt nur Fälle,
nd wenn ſich die Fälle wiederholen Regeln, die es durch
Gewohnheit behält, aber niemals nach Gründen erkennt;
wenn man ſagt: nur der Menſch erhebt ſich bis zur Er-
kenntniß der Urſachen, das Thier aber kommt nie weiter
als bis zum Gedächtniß der Thatſachen u. ſ. w., ſo
ſpricht man damit allerdings aus, was die Erfahrung uns
darbietet. Wollte man aber daraus ſchließen, daß nur die
menſchliche Seele fähig ſei bewußt zu werden und die
Geſetze der Welt mit Bewußtſein zu erkennen, daß nur die
menſchliche Seele fähig ſei, Perſon, Geiſt zu werden, und
die Thierſeele ſtets bewußtlos bleiben müſſe, daß nur die
menſchliche Seele ſich zur Erkenntniß der Urſachen zu erhe-
ben vermöge, und die Thierſeele es nie weiter bringen könne
als zur blinden Combinirung oft erfahrener Eindrücke, ſo
würde man denſelben Fehler begehen wie einer, der behaup-
ten wollte, daß nur derjenige die Fähigkeit habe, aſtrono-
miſche Beobachtungen zu machen, der aſtronomiſche Inſtru-
mente beſitzt, und jedem andern gehe jene Fähigkeit ab, der
keine aſtronomiſchen Inſtrumente zu ſeiner Verfügung hat,
denn es iſt offenbar, daß jeder Menſch die Fähigkeit hat,
aſtronomiſche Beobachtungen zu machen und daß er ſie nur
deswegen nicht wirklich macht, weil er zufällig keine In-
ſtrumente beſitzt. Entzieht man der menſchlichen Seele ihren
gut eingerichteten menſchlichen Organismus und gibt ihr
einen unvollkommenen, ſo kann ſie in demſelben Maße

weniger die Geſetze der Welt erfaſſen, wie wir am Cretin ſehen, oder gibt man der Seele des Wurmes den Organismus eines Hundes, ſo wird ſie in demſelben Maße vollkommener empfinden, als der Organismus des Hundes vollkommener iſt.

Läge der Unterſchied der Erkenntniß in den Seelen und nicht in der Form der Organismen, ſo könnte der Vollkommenheitsgrad der menſchlichen Erkenntniß nicht von dem Vollkommenheitsgrade des Organismus abhängen. Läge der Unterſchied der Erkenntniß etwa theilweiſe in den Seelen und theilweiſe in den Organismen, ſo könnte die Erkenntniß nie ganz verloren gehen, wenn der Organismus zu Grunde geht; da aber ohne Organismus abſolut gar keine bewußte Erkenntniß möglich iſt, ſo folgt nothwendig, daß die Form des menſchlichen Organismus die bewußte Erkenntniß der Seele bewirkt. Es ſteht feſt: alle Naturgebilde ſind nur verſchiedene Gruppirungen ein und derſelben Grundweſen. Alle Verſchiedenheit der Thätigkeitsäußerungen ſind nur Folgen der verſchiedenen Gruppirung dieſer Grundweſen, und wer die, den verſchiedenen Erſcheinungen zu Grunde liegenden Weſen für weſentlich verſchieden hält, der gleicht dem Kinde, welches einen in weißem ſchönen Kleid etwa als einen Engel verkleideten Menſchen für einen andern hält, als denſelben Menſchen, wenn er ihm in einem ſchwarzen Gewand und in häßlicher Maske vorgeführt wird.

Iſt Religion ein im Menſchen erwachter Trieb, welcher uns antreibt, alle Weſen und auch das Höchſte zu lieben, ſo finden wir daſſelbe Vermögen in den Thieren, als Liebe zu ihren Jungen, wenn z. B. die Thiermutter mit eigener Lebensaufopferung ihre Jungen vertheidigt, oder als Anhänglichkeit an ſeinen Wohlthäter, wenn z. B. der Hund auf dem Grabe ſeines Herrn ſich dem Hungertode preisgibt. und wir finden ſie in der anorganiſchen Natur, als Anziehung und chemiſche Verwandtſchaft.

Iſt Liebe die Grundlage und das Ziel aller Religion, dann iſt die Religion in der innerſten Natur aller Weſen

orhanden, denn die Liebe iſt das höchſte Weltprincip und ine Kraft iſt weniger ein Monopol des menſchlichen We- ns als die Liebe.*)

Liebe und Hinneigung des ganzen Weſens zum Höchſten ind nicht Eigenthümlichkeiten des Menſchen, ſondern viel- ehr die Grundeigenſchaft, die erſte und weſentlichſte Kraft ines jeden Weſens.

Alle Kräfte eines Weſens in ihrem vernunftgeſetzmäßi- en, das All umfaſſenden Wirken, zuſammen in Einen Begriff ebracht heißen „Liebe“. Wer die Liebe leugnen will, uß das Leben ſelbſt leugnen.

Um aber die Liebe in ihrer Allgemeinheit, in ihrem rincip zu erkennen, darf man nicht bei der beſondern Art ehen bleiben, in der ſie ſich bei Menſchen äußert, ſondern an muß ſeinen Blick von dieſer einzelnen Form ihrer Er- heinung zu dem Inbegriff aller ihrer Formen über die anze Welt erheben.

Wo Kraft, Streben, Neigung iſt, da iſt Liebe. — Liebe es Menſchen iſt die bewußt gewordene, auf Andere hinüber- rebende Kraft.

Iſt das Streben nach einem höchſten Ziel, nach dem entralweſen der ganzen Natur, Religion, ſo iſt kein Weſen

---

*) Wie der Dichter von der Freude ſingt, ſo muß auch von der Liebe geſagt werden, daß ſie die ſtarke Feder iſt in der ewigen Na- tur, daß ſie die Räder treibt in der großen Weltenuhr:

Blumen lockt ſie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt ſie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt ...
Liebe rauſcht der Silberbach,
Liebe lehrt ihn ſanfter wallen;
Seele haucht ſie in das Ach
Klagenreicher Nachtigallen —
Liebe, Liebe lispelt nur
Auf der Laute der Natur.

ohne dieſes Streben vorhanden noch denkbar, denn jedes ſtrebt bewußt oder unbewußt dieſem höchſten Ziel zu.

Daß die Liebe oder die Hinneigung zum Vollkommenen in unvollkommen organiſirten Gebilden, oder gar in anorganiſchen Maſſen, in unvollkommener Weiſe, nicht in der uns geläufigen menſchlichen Art und noch bewußtlos erſcheint, iſt nicht Folge der Beſchaffenheit der Weſen, ſondern ihrer geſellſchaftlichen Zuſtände und kann uns nicht wunder nehmen, wenn wir bedenken, in welch unvollkommener Art dieſelbe im Menſchen, trotz ſeines weit vollkommenern Organismus, zur Erſcheinung kommt. Wie dunkel und verworren iſt bei uns noch das Streben nach dem Höhern? und wie ſchwach unſere Nächſtenliebe bei ganz ausgebildetem Organismus? bei ſchlecht Gebildeten, wie z. B. beim Cretin, oder beim Unausgebildeten, wie beim Kinde, bei krankhaft Verbildeten, wie beim Wahnſinnigen, oft ſcheinbar gänzlich fehlend, gleichwie beim Thier?

Kann es uns daher befremden, wenn wir die religiöſen Anlagen bei dem Thiere nicht augenfällig wahrnehmen, da wir ſie in vielen Fällen beim Menſchen ſelbſt nicht finden?

---

7) Das Handeln.

Das Handeln iſt diejenige Thätigkeitsäußerung des wirkenden Pols, welche das Weſen im bewußten Zuſtande oder infolge empfangener bewußter Eindrücke vollzieht. Das Handeln iſt ein bewußtes Wirken. Das bewußte Wahrnehmen und das bewußte Wirken zuſammengenommen bilden das Bewußtſein, den ganzen bewußten Zuſtand eines Weſens, ſowie das unbewußte Empfangen und das unbewußte Wirken das Unbewußtſein, den unbewußten Zuſtand deſſelben ausmachen.

Obgleich die Wahrnehmung urſprünglich blos am empfangenden Pol entſteht dadurch, daß Ereigniſſe auf den-

ielben einwirken und die Eindrücke in dem Weſen bewirken, ſo kann dieſelbe doch nicht geſchehen ohne daß der wirkende Pol davon berührt wird, weil es immer das ganze Weſen iſt, welches wahrnimmt, und nicht etwa der wahrnehmende Pol für ſich allein.

Wird der eine Pol eines Weſens in Thätigkeit gebracht, ſo kann dies nicht geſchehen ohne daß der andere davon berührt wird, weil beide Pole in Verbindung ſind, und ſowie der empfangende Pol nicht empfangen kann ohne daß der wirkende in Thätigkeit kommt, ſo kann umgekehrt der wirkende Pol nicht wirken, ohne daß der empfangende von dieſem Wirken irgend berührt wird.

Sowie das Bewußtwerden der Einwirkungen am empfangenden Pol nicht ohne Mitwirkung des wirkenden geſchieht, ſo kann noch weniger das bewußte Wirken oder das Handeln am wirkenden Pol ohne die Theilnahme des empfangenden geſchehen, weil das Bewußtſein am empfangenden Pol erſt geweckt ſein muß, ehe der wirkende mit Bewußtſein handeln kann. Es bleibt nämlich nicht bei den innern Vorſtellungen, welche die wirkenden Weſen in dem empfangenden erzeugen, ſondern jede bewirkte Vorſtellung ruft eine Reaction in dem empfangenden Weſen hervor. Das empfangende Weſen verhält ſich zu den gebenden nicht allein paſſiv empfangend, ſondern infolge dieſer Empfängniß activ, und zwar reagirend. Die Wahrnehmungen veranlaſſen die Reaction der Weſen gegen jene urſprünglichen Einwirkungen, und dieſe Reactionen bewirken wieder neuerdings Wahrnehmungen, auf welche wieder Reactionen folgen, und ſo reichen ſich Wirkungen, Wahrnehmungen und Gegenwirkungen in einer unendlich fortlaufenden Kette die Hand und verurſachen dadurch die äußere und innere Erſcheinungswelt.

In dem unbewußten Zuſtand der Weſen gehen dieſe Wirkungen, Wahrnehmungen und Rückwirkungen unbewußt vor ſich und bilden dasjenige, was wir die polar entgegengeſetzten phyſikaliſchen Erſcheinungen zu nennen pflegen; im

halbbewußten Zuſtande derſelben zeigen ſie ſich als dunkle Empfindungen und inſtinctmäßige Triebe, im bewußten Zuſtande der Weſen endlich als wiſſenſchaftliches Erkennen und ſittliches Handeln.

Die verſchiedenen Geſellſchafts- oder Verbindungsformen, in denen ſich einestheils die Vorſtellung erregenden, und anderntheils die Vorſtellung empfangenden Weſen befinden, ſind es, welche die verſchiedenen und mannichfachen unbewußten, dunkelbewußten und klarbewußten Reactionen hervorrufen. Ein und dieſelbe Wirkung ruft in unvollkommenen Verbindungen oder Geſellſchaften unvollkommene Rückwirkungen hervor, in vollkommenern Verbindungen dagegen vollkommenere. Töne z. B. bewirken an einer Felſenwand ein Echo, im Menſchen dagegen Thränen. Und wenn dieſelben Töne, welche mir heute Thränen entlocken, mich morgen faſt gleichgültig laſſen, ſo iſt die Urſache dieſer Verſchiedenheit der Reaction in dem verſchiedenen Zuſtande eines Körpers zu ſuchen, welcher ſich mit jedem Tage ändern kann und wirklich ändert. So können auch verſchiedene Einwirkungen ſowol in ein und demſelben Weſen, als in verſchiedenen gleiche Rückwirkungen hervorbringen, wenn nämlich das eine Weſen in verſchiedene Verhältniſſe kommt, oder die verſchiedenen in gleiche Verhältniſſe.

Die Vorſtellungen ſind die Grundlagen alles Geſchehens im Unbewußten wie im Bewußten. Die Vorſtellungen, oder die Meinungen und Anſichten der Menſchen ſind die Grundlagen nicht nur aller Wiſſenſchaft und Kunſt, ſondern auch aller menſchlichen Handlungen und Einrichtungen, aller Kriege und Revolutionen u. ſ. w. Alle Handlungen der Menſchen hängen von ihren Anſichten, von den Vorſtellungen ab und daher muß die richtige Erkenntniß dem richtigen Handeln vorausgehen. Je höher die Intelligenz, deſto vollkommener die Handlungen, deſto freier der Wille von Irrthum und Sünde. Denn die Freiheit iſt nicht Willkür, ſondern das Freiſein von den Banden des Vorurtheils, der unvollkomme-

nen Vorſtellungen, welche den falſchen Willen und die böſen Handlungen hervorrufen. Wer die Dinge richtig gebrauchen will, muß ſie zuvor richtig erkennen. Wer richtig leben und handeln will, muß das Leben, die lebendigen Weſen richtig erfaſſen. Der Intelligenteſte iſt nothwendig auch der Sittlichſte, wenn man unter höchſter Intelligenz die wahre Erkenntniß, nicht die eines gewiſſen Zeitalters, alſo auch nicht die Intelligenz des gegenwärtigen Zeitalters verſteht.

Damit aber die Intelligenz und folgegemäß das Handeln immer vollkommener werde, iſt es nothwendig, daß die geſellſchaftlichen Beziehungen eines Weſens zu den übrigen immer vollkommener werden, und ſowol der Organismus jedes einzelnen Weſens, als der Geſammtorganismus, in dem die einzelnen organiſirten Weſen untereinander ſtehen, werden in der That fortſchreitend vollkommener in dem Maße, als die Weſen ihren Vorſtellungsinhalt fortwährend bereichern und ihre Kräfte fortwährend höher entwickeln.

Es liegt nicht in der Abſicht dieſer Schrift, dieſen wichtigen und umfangreichen Gegenſtand näher zu verfolgen, zu deſſen Erſchöpfung ein eigenes Werk erfordert wird, und die vorſtehenden Andeutungen mögen genügen um den Standpunkt zu bezeichnen, von welchem der Atomiſt das ſittliche Leben und praktiſche Handeln des Menſchen betrachtet.

Dritter Abschnitt.

Die zeitweilige Wiedererstehung des bewußten Wahrnehmens.

---

1) Die Unvertilgbarkeit der wahrnehmenden Kräfte.

Wenn sich Kalkerde mit Kohlensäure verbindet, so kann dies nur aus dem Grunde geschehen, weil die Kalkerde das Vermögen, die Kraft hat, sich mit Kohlensäure chemisch zu verbinden. Hat aber die Kalkerde das Vermögen, sich einmal und zu einer gewissen Zeit mit Kohlensäure zu verbinden, so hat sie dasselbe jedesmal, so oft sie mit Kohlensäure in Berührung kommt, und zu jeder Zeit, auch nach Millionen Jahren, sowie heute und vor Millionen Jahren; d. h. ein Wesen kann irgendeine Wirkung zu einer gewissen Zeit nur dann hervorbringen, wenn es die Kraft, das Vermögen dazu hat, und wenn es das Vermögen dazu hat, so kann es diese Wirkung nicht nur zu einem gewissen Zeitpunkt oder einmal hervorbringen, sondern zu jeder Zeit und unendliche mal, und es muß sogar diese Wirkung so oft hervorbringen, als die geeigneten Verhältnisse eintreten. Da das Wesen nicht nur aus wirkenden, sich äußerlich, d. h. andern Wesen, wahrnehmbar machenden Kräften besteht, sondern auch aus empfangenden, wahrnehmenden, innerlich

thätigen Vermögen, so sind nicht nur die wirkenden, sondern auch die Wirkung empfangenden, nicht nur die äußerlich, sondern auch die innerlich thätigen Vermögen ewig und unverlierbar. Sämmtliche Kräfte eines Wesens, die wahrnehmenden wie die ausübenden, die Kräfte der beiden Pole eines Wesens sind ewig und unverlierbar, sowie das Wesen selbst, denn das Wesen besteht aus nichts anderm als Kräften, aus gebenden und nehmenden, und es wäre vernichtbar, wenn diese seine Kräfte vernichtbar wären.

Damit die an sich unbewußte Wahrnehmung eine bewußte werde, ist es nothwendig, daß das Wesen früher empfangene Eindrücke reproducirt. Wenn irgendein Wesen empfangene Eindrücke oder Vorstellungen nach irgendeinem kürzern oder längern Zeitabschnitt wieder reproducirt und hierdurch zur bewußten Wahrnehmung gelangt, so kann es dieses innere Ereigniß nur deswegen hervorbringen, weil es das Vermögen hat, jene Eindrücke zu reproduciren und ihrer bewußt zu werden. Hat aber das Wesen die Kraft, einmal empfangene Vorstellungen zu einer gewissen Zeit zu reproduciren, so hat es die Kraft, fortwährend die empfangenen Eindrücke zu jeder Zeit, auch nach Millionen Jahren so wie heute, zu reproduciren, und es muß sogar die empfangenen Eindrücke reproduciren und ihrer bewußt werden jedesmal, so oft die geeigneten Verhältnisse eintreten.

Daß die Wesen empfangene Eindrücke nach Verlauf einiger Zeit unter gewissen Verhältnissen reproduciren, ist eine Thatsache, weil wir Bewußtsein, Erinnerung und überhaupt weil wir Zeitvorstellungen haben, denn wir würden keine Vorstellung von aufeinander folgenden Begebenheiten haben, wenn diese in unserm Wesen ebenso vorübergingen, als sie äußerlich vorübergehen. Weil es also Thatsache ist, daß das menschliche Wesen die empfangenen Eindrücke nach einiger Zeit reproducirt, so folgt daraus mit Nothwendigkeit, daß es das Vermögen hat, jene Eindrücke zu reproduciren,

und weil die Kräfte oder Fähigkeiten der Weſen ewig und unvertilgbar ſind, ſo folgt ferner, daß auch ſeine reproducirende Fähigkeit ewig iſt, daß alſo das menſchliche Weſen die empfangenen Eindrücke zu jeder Zeit, auch nach Millionen Jahren, reproducirt, wenn die geeigneten äußern Verhältniſſe eintreten.

Das Wahrnehmen, das Vorſtellen iſt die eine Geſchlechtseigenſchaft aller Weſen, wie das ſich Wahrnehmbarmachen, das ſich Vorſtellen die andere. Sowie die Grade und Arten des ſich Vorſtellens, des Vorſtellungen Bewirkens verſchieden und von verſchiedenen Verhältniſſen abhängig ſind, ſo auch die Grade und Arten des Vorſtellens, des Wahrnehmens. Wie die Wirkungsarten vorübergehend und wechſelnd ſind, ſo auch die Wahrnehmungsarten; aber ſowie das Wirken ſelbſt in jedem Weſen unter allen Umſtänden bleibend iſt, ſo auch das Wahrnehmen.

Die Geſchichte der Erde und ihrer Formationen zeigt uns die Wirkungsarten der Weſen in einer progreſſiven Reihe von den einfachſten anorganiſchen Verbindungen durch die vegetabiliſch und animaliſch organiſchen bis zu den gegenwärtigen menſchlich organiſchen Verbindungen, und die Wahrnehmungsarten derſelben in einer ähnlichen progreſſiven Reihe von den unbewußten Wahrnehmungsarten der anorganiſchen Verbindungen durch den dunkel und heller empfindenden oder halbbewußten, in den thieriſchen Organismen, bis zu den bewußt wahrnehmenden Weſen in menſchlichen Organismen.

Die wirkende und wahrnehmende Kraft der Weſen überdauert alle die verſchiedenen Formen, unter denen ſie im Laufe ihrer Entwickelung auftritt, während dieſe Formen ſich ſtets ändern nach dem fortſchreitenden Entwickelungsgange der Zeitalter.

Alles bewußte Erkennen beruht auf dem Unterſcheiden des Neben- und Nacheinanderſeins der Dinge. Mein indi-

iduelles Weſen hat ein Wahrnehmungsvermögen für die äumlich und für die zeitlich verſchiedenen Einwirkungen. Dieſes Vermögen iſt eine ewige Kraft, weil es zu der Na- ur und Beſchaffenheit eines ewigen Weſens gehört. Es ird bald mehr, bald weniger entwickelt, wie das Weſen ald geeignetere, bald ungeeignetere Werkzeuge zu bilden elegenheit hat. Mein individuelles Weſen wird demnach ets mehr oder weniger heller oder dunkler die räumlichen nd zeitlichen Verſchiedenheiten wahrnehmen; und da es ſelbſt n verſchiedenen Zeiten verſchieden entwickelt iſt, auch ſeine igene zeitliche Verſchiedenheit wahrnehmen. Es wird die ufeinanderfolge ſeiner Zuſtände und ſomit ſich als ein in er Zeit lebendes Weſen erkennen. Auf der Verſchiedenheit ener Zuſtände beruht die verſchiedene Entwickelung ſeiner Wahrnehmung, ſein Bewußtſein und Unbewußtſein, und mit em Verluſte des Bewußtſeins tritt es nicht aus dem Ver- ande der Weſen, nicht aus der zeitlichen Aufeinanderfolge ſeiner eigenen Entwickelung; mit dem Verluſte des Bewußt- eins verliert es nicht die Fähigkeit, bewußt zu ſein, zu nterſcheiden, weil es nicht aufhört, zu ſein, ſondern nur ufhört, dieſes Sein zu wiſſen.

Da dieſes Wiſſen von dem Vorhandenſein geeigneter Werkzeuge abhängig iſt, ſo kann es einerſeits nur ſtattfin- den, wenn dieſe gegeben ſind; es muß aber auch ſtattfinden, ſobald dieſelben gegeben ſind.

Das Bewußtſein und Selbſtbewußtſein iſt an den ver- gänglichen Organismus gebunden, daher ſelbſt vergänglich. Die Kraft aber, bewußt und ſelbſtbewußt zu werden, gehört ur Beſchaffenheit des menſchlichen Weſens und iſt daher o unvertilgbar als dieſes Weſen ſelbſt.

Das menſchliche Weſen iſt von Ewigkeit her und in Ewigkeit fort in inniger Verbindung mit allen andern Weſen, nd nur von der Verbindungsform mit dieſen hängt es ab, b es zeitweilig bewußt oder unbewußt iſt.

Jedes Weſen iſt ein ſelbſtändiges, von allen andern individuell verſchiedenes; das Kraftweſen a iſt ewig ſich ſelbſt gleich, a = a, es kann in Ewigkeit nie b werden. Das Kraftweſen a bleibt unter allen Umſtänden und Verhältniſſen, mögen dieſe noch ſo verſchieden ſein, gleich a, und kann unter keiner Bedingung b werden.

Das Weſen a iſt und bleibt ewig das Weſen a, ob es im Steine, in der Pflanze, im Thiere oder im Menſchen iſt, ob es Central- oder peripheriſches Atom iſt. — Es kann ſich ſeines Daſeins bewußt ſein, und dann iſt es: bewußtes a; oder es iſt ſich nicht bewußt, und dann iſt es unbewußtes a; doch immer iſt es ein und daſſelbe Weſen a.

Indem ein Weſen ſich ſelbſt bewußt wird, kann es ſich nur als ſich ſelbſt erkennen, nicht als ein anderes Weſen; das Weſen a kann ſich nur ſeines eigenen Weſens a bewußt werden und nie das Bewußtſein eines andern Weſens b haben. Die Individualität des Weſens iſt unvernichtbar, es mag bewußt oder unbewußt, es mag in der Erde begraben oder in den Lüften umhergetrieben werden, es mag auf der Erde ſein oder auf einen andern Weltkörper gelangen.

Das unbewußte Weſen iſt: Individuum, das bewußte Weſen: Perſon; die Perſönlichkeit iſt der Blütezuſtand des Individuums. — Das Individuum a wird zur Perſon a, wenn es aus dem unbewußten Zuſtand in den bewußten übergeht; wenn es aus einer andern Geſellſchaft austritt und die Herrſchaft über die den menſchlichen Organismus bildende Geſellſchaft übernimmt; aber es kann niemals die Perſon b werden. Die Individualität des Atoms wird durch die Form der Geſellſchaft, deren Mitglied oder Herrſcher es iſt, nie geändert, ſondern immer nur die Entfaltung ſeiner Kräfte. Die Geſellſchaftsform, die Verbindung mit andern Atomen kann die Individualität eines Atoms nicht aufheben, ſondern nur die Kräfte deſſelben in verſchiedener Weiſe zur Entfaltung bringen.

Sowie die wahrnehmenden Kräfte ewig ſind, ſo ſind es

auch die wahrnehmbaren oder wirkenden. Weil jedes Weſen unveränderlich iſt, ſo ſind es auch ſeine beiden Pole, der empfangende und der gebende. Sowie jedes Weſen ſein ewiges, unzerſtörbares, individuelles Wahrnehmungsvermögen hat, ſo hat auch jedes ſeine individuelle Schwere, ſeine individuelle chemiſche, elektriſche Kraft u. ſ. w., und ſo ſind alle ſeine Thätigkeiten individuelle — unveräußerliche, unzerſtörbare.

So oft ich alſo aus dem unbewußten Zuſtand in den bewußten erwache, nehme ich mich immer als daſſelbe Ich wahr, und es iſt unmöglich, daß ich mich jemals als ein anderes Ich, als ein Du wahrnehme. Ich bin ewig und unveränderlich, ein mir ſtets gleiches Weſen (a = a). So oft ich mir bewußt werde, muß ich mich als mich erkennen.

---

2) Die Unabhängigkeit des Bewußtſeins und Selbſtbewußtſeins von der individuellen Form und dem individuellen Weſen des menſchlichen Organismus.

Man braucht kein Phyſiolog zu ſein, um wahrzunehmen, daß der menſchliche Leib beſtändig ſowol ſeine ſogenannten Stoffe als ſeine Form ändert, wenn man z. B. den Leib eines Knaben oder eines Mädchens und nach Verlauf von etwa 60 Jahren den Leib des unterdeſſen zum Greiſe gewordenen Knaben oder des zur Greiſin gewordenen Mädchens betrachtet.

Schon der äußere Anblick zeigt den ungeheuern Unterſchied der Stoffe — in der glatten, ſchön gefärbten Haut, in der runden Form aller Glieder, in dem hellen, leuchtenden Auge u. ſ. w. des Knaben oder des Mädchens, und in der runzeligen, fahlgelben Haut, den abgemagerten Gliedmaßen, dem matten Auge u. ſ. w. des Greiſes oder der

Greiſin — er zeigt den ungeheuern Unterſchied in der Größe des Leibes, in der anmuthigen, leichtbeweglichen Geſtalt des Knaben oder Mädchens und der gebeugten, langſam einherſchreitenden des Greiſes oder der Greiſin — er zeigt uns endlich den großen Unterſchied in dem ganzen Benehmen und Gebaren, in der ganzen individuellen Gliederung, in dem ganzen Zuſammenwirken der Theile in dem Leibe des Knaben oder Mädchens und in dem Leibe des Greiſes oder der Greiſin. Es bleibt nichts als die allgemeine menſchliche Form und die allgemeinen Gattungen der Stoffe des menſchlichen Leibes, aber der individuelle Typus und die individuellen Stofftheile verſchwinden aus demſelben. Der Leib des Greiſes und der Greiſin iſt ein vollſtändig anderer als der des Knaben oder Mädchens. Der alte Leib ſtellt ſich während des Stoffwechſels nicht wieder her, ſondern geht vollſtändig unter, und es bildet ſich ein anderer neuer Leib.

Niemand iſt im Stande in dem Greiſe oder der Greiſin den Knaben oder das Mädchen wiederzuerkennen, ſo ſehr haben ſich die Organismen derſelben verändert, und doch iſt das individuelle Bewußtſein und Selbſtbewußtſein derſelben unverändert das gleiche geblieben. Es iſt zweifellos, daß das individuelle Bewußtſein und Selbſtbewußtſein unabhängig iſt von der individuellen Form und den individuellen ſogenannten Stoffen des Leibes, daß daſſelbe fortbeſteht trotz dem Wechſel der Form und der Stoffe des Leibes, und daß es nur dann untergeht, wenn die allgemeine Form des menſchlichen Leibes und die allgemeinen Beſtandtheile deſſelben auseinander gehen. Aber aus dieſer Thatſache folgt nicht, daß das individuelle Bewußtſein und Selbſtbewußtſein ausſchließlich nur von der Form und den menſchlichen Beſtandtheilen im Allgemeinen abhängig ſei und durch dieſelben erzeugt werde, denn wenn dies der Fall wäre, ſo müßte jeder Organismus, der überhaupt nur menſchliche Form und Beſtandtheile hat, daſſelbe individuelle Bewußt-

ſein und Selbſtbewußtſein beſitzen, es könnte keine Verſchiedenheit der Perſonen geben, keine individuelle Verſchiedenheit des Bewußtſeins, und das Selbſtbewußtſein, welches z. B. ich beſitze, müßte auch jeder andere beſitzen können. Mein Organismus und der Organismus eines andern ſind im Allgemeinen der Form und den Beſtandtheilen nach einander gleich; wenn alſo das individuelle Bewußtſein blos von dieſer allgemeinen Form und dieſen allgemeinen Beſtandtheilen des menſchlichen Organismus erzeugt würde, ſo müßte es in beiden Organismen gleich ſein, weil dieſe beiden Organismen einander gleich ſind.

Da nun aber das individuelle Bewußtſein niemals gleich iſt in zwei oder mehreren Organismen, ſondern ſtets ein anderes, und doch auch nicht von der individuellen Form und den individuellen Beſtandtheilen deſſelben abhängt, ſo muß in jedem Organismus noch eine beſondere Urſache vorhanden ſein, welche in Verbindung mit demſelben das individuelle Bewußtſein erzeugt, und dieſe Urſache muß ferner auch vollkommen unabhängig von dem Wechſel der Form und der Stoffe des Organismus ſelbſtändig fortbeſtehen.

Iſt aber eine ſolche individuelle Urſache überhaupt vorhanden, und hat ſie das Vermögen, das individuelle Bewußtſein auch dann hervorzurufen, wenn der individuelle Organismus, mit welchem ſie zeitweilig in Verbindung ſteht, untergeht und durch einen andern erſetzt wird, ſo folgt daraus mit Nothwendigkeit, daß dieſe ſelbſtändige, bleibende, von den zeitweiligen, zufälligen Formen und Stoffen der menſchlichen Organismen unabhängige Urſache jedesmal und ſo oft das ihr eigenthümliche individuelle Bewußtſein und Selbſtbewußtſein entfaltet, ſo oft ihr überhaupt die allgemeinen Bedingungen der menſchlichen Organiſation dargeboten werden, und es muß die Möglichkeit vorhanden ſein, daß dieſe Urſache des individuellen Bewußtſeins fortwährend und zu jeder Zeit das durch Zerſtörung des jeweiligen Organismus unterbrochene Bewußtſein wiederherſtellt, wenn

oder ſo lange als die allgemeinen Bedingungen zur Bildung menſchlicher Organismen vorhanden ſind.

Will man behaupten, das Bewußtſein des Ich werde erzeugt lediglich durch den Leib, es ſei eine Bewegungserſcheinung des erregten Nervenſyſtems und bleibe ungeachtet des Stoffwechſels und der Neugeſtaltung des Leibes unverändert ein und daſſelbe, ſo behauptet man nicht weniger, als daß der menſchliche Leib ſich ſelbſt erkenne, als ein beſtimmtes — dieſes Object anſehe, auch dann noch, wenn er dieſer beſtimmte Gegenſtand nicht mehr iſt, ſo behauptet man, daß der Greis oder die Greiſin ſich noch für daſſelbe Gebilde halten, welches der Knabe oder das Mädchen war, obgleich ſie es nicht mehr ſind, ſo hätte man in den Leibern des Knaben oder Mädchens, und des Greiſen oder der Greiſin zwei Gebilde, die thatſächlich verſchieden ſind, die ſich aber irrthümlich für ein und daſſelbe halten. Iſt das Selbſtbewußtſein ſonſt nichts als ein Product oder ein Bewegungsvorgang im Organismus des Greiſes oder der Greiſin, indem ſich dieſelben als ein und dieſelbe Perſon betrachten, die ſie als Knabe oder Mädchen waren, ſo iſt ihr Selbſtbewußtſein eine Selbſttäuſchung, ſo hält ſich der Greis oder die Greiſin irrthümlich für identiſch mit dem Knaben oder dem Mädchen, denn ihre Leiber ſind thatſächlich nichts weniger als identiſch, und daraus folgt, daß derjenige, welcher das bewußte Wahrnehmen ſeiner ſelbſt lediglich für eine am Organismus haftende Erſcheinung hält, zuletzt gezwungen wird, daſſelbe gänzlich zu leugnen und als bloßen Schein, als eine Täuſchung zu erklären. Aber die Thatſache des bewußten Wahrnehmens ſeiner ſelbſt iſt mindeſtens ebenſo feſt und unantaſtbar, als das Vorhandenſein irgendeiner andern ſinnlich wahrnehmbaren Erſcheinung; wer die Thatſache des Selbſtbewußtſeins leugnen will, der muß alles Thatſächliche leugnen, und wer es für bloßen Schein ausgeben wollte, würde ſich noch lächerlicher machen als einer, der z. B. den Fall eines Steins für bloßen Schein,

für eine Täuschung erklären würde. Eine Thatsache erklärt man aber nicht dadurch, daß man sie für leeren Schein ausgibt oder daß man sie leugnet.

Das bewußte Wahrnehmen seiner selbst, sowie das bewußte Wahrnehmen überhaupt (als eine gewisse Form des Wahrnehmens im Allgemeinen), ist allerdings die Folge einer gewissen Verbindungsform mit andern Wesen und es entsteht und vergeht mit derselben. — Diese allgemeine Form ist die Bedingung, unter welcher das individuelle Bewußtsein sich entwickelt. Aber dasselbe ist weder von den individuellen Wesen abhängig, welche diese Verbindungsform, den Organismus ausmachen, noch von der individuellen Form desselben, denn die individuelle Form kann Veränderungen erleiden, ohne das Bewußtsein zu beeinträchtigen, und es können alle Wesen aus dem menschlichen Organismus ausscheiden, wenn sie nur durch Wesen der gleichen Gattung ersetzt werden; es kann die individuelle Form des Leibes sich ändern, wenn nur die menschliche Form im Allgemeinen bleibt. Der Wechsel der individuellen Wesen, wie der Wechsel der individuellen Form in der genannten Art hat keinen Einfluß auf das individuelle Bewußtsein. Der Stoffwechsel ändert stets alle Bestandtheile des Körpers, entfernt die alten und ersetzt sie durch neue. Wachsthum, Alter und Krankheiten ändern die Form des Leibes sowie das Verhältniß und die Zahl der Atome desselben, und doch bleibt das Bewußtsein im Wesentlichen unverändert.

Daraus läßt sich entnehmen, daß die genannten Wesen und Verhältnisse wol das individuelle Bewußtsein hervorrufen, entwickeln, aber niemals selbst besitzen, daß nur die Entwickelung des Bewußtseins von ihnen abhängt, nicht aber die Existenz desselben, daß das Bewußtsein nicht in den Atomen des Leibes der Leibesorgane sein kann, weil diese stets wechseln, während das individuelle Bewußtsein bleibt, daß es vielmehr die Eigenschaft eines von diesen individuell

Verſchiedenen haben muß, welches dieſe nur zu ſeiner Entwickelung zeitweilig benutzt und welches ſelbſtändig für ſich exiſtirt, gleichviel ob es mit dieſen oder mit andern Organen in Verbindung iſt.

---

3) Das Wachsthum der Seele und die Erinnerung als thatſächliche Belege für die Unvernichtbarkeit empfangener Eindrücke.

A. Das Wachsthum.

Aus dem Centralatom im Eibläschen wird die Seele im Kind — der Geiſt im Mann. Der Geiſt entſteht aus der Seele dadurch, daß dieſelbe bewußte Vorſtellungen empfängt und in ſich anſammelt, und er wird um ſo reicher und größer, je mehr und je mannichfaltigere Erfahrungen er erlebt.

Der Mann verläßt das Leben als ein in gewiſſem Sinn anderes Weſen, welches er vor und bei der Geburt war. Dieſe Aenderung iſt um ſo größer, je reicher die Welt der Vorſtellungen iſt, die er ſich im Leben verſchafft hat. Alles, was der Menſch geworden iſt im Leben, verdankt er den Vorſtellungen, welche er während deſſelben in ſich angeſammelt hat, ohne ſie ginge er ſo nackt aus dem Leben wie er hineingekommen. Die Aenderung des menſchlichen Weſens durch das bewußte Leben iſt das Reſultat ſeiner in demſelben geſammelten bewußten Vorſtellungen. Wenn alſo zeitweilig die Vorſtellungen auch größtentheils aus unſerm Bewußtſein verſchwunden ſcheinen, ſo iſt doch an ihren Folgen, an der durch ſie bewirkten Aenderung des menſchlichen Weſens zu erkennen, daß dieſes Verſchwinden nicht wahrhaft iſt, daß die Vorſtellungen in dem Weſen ſämmtlich und

gewiſſermaßen zu einer höhern Einheit verbunden, vorhanden ſind. Das Wachsthum des menſchlichen Weſens und die Bereicherung deſſelben durch Kenntniſſe ſind alſo die Folgen des Feſthaftens der empfangenen Vorſtellungen. Würden die Vorſtellungen verſchwinden, wie ſie gekommen ſind, bei Aufhören der Einwirkungen, ſo würde die Seele nie Geiſt werden können, und der Menſch würde nach beendigtem, bewußtem Lebenslauf ebenſo leer ſein als beim Beginn deſſelben. Würde die Vorſtellung im Weſen aufhören, ſowie die Wirkung, welche es von andern Weſen erfährt, aufhört, ſo wäre der Menſch, welcher viel erfahren hat, ebenſo unerfahren als der, welcher noch keine Erfahrungen erlebt hat. Nur dadurch, daß die Erfahrungen nicht ſpurlos an uns vorübergehen, ſondern bleibende Vorſtellungen hinterlaſſen (welche dann allerdings durch das ſelbſtthätige Leben der Seele mannichfach modificirt und theilweiſe entweder erhöht oder unberückſichtigt gelaſſen werden), iſt das Wachsthum der Seele möglich und erklärlich.

Würden die Vorſtellungen nur eine gewiſſe Zeit dauern und dann allmählich verſchwinden, ſo wäre auch in dieſem Fall ein Wachsthum der Seele ebenſo wenig möglich, als wenn die Vorſtellung ſogleich mit der Einwirkung verſchwindet. Die Seele würde nur ſo viele Vorſtellungen in ſich haben, als in einem gewiſſen Zeitraume Einwirkungen geſchehen. Alle Vorſtellungen dieſes beſtimmten Zeitraums würden verſchwinden, ſowie derſelbe verfloſſen iſt, und es wären ſtets nur die Vorſtellungen des letzten Zeitraums vorhanden. Was vor dieſem Zeitraume vorgeſtellt und gedacht wurde (ſomit alle Bildung, welche durch jene frühern Vorſtellungen erreicht worden iſt), wäre verſchwunden, die nachfolgende Bildung hätte keine Baſis mehr, auf welcher ſie ruht, und es iſt doch nicht möglich, daß der Geiſt in ſtetem Fortſchritt ſich weiter entwickelt, wenn er die früher erworbene Bildung verliert, wie es ja nicht möglich iſt, daß eine Pflanze weiter wachſe, wenn ſie ihre Wurzel verliert. Sämmt-

liche Empfängniſſe und Erkenntniſſe in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eines Weſens ſtehen gleich ſeinen Wirkungen und Thaten in einem innern Cauſalzuſammenhang, die ſpätern wachſen aus den frühern hervor, die frühern ſind das Fundament für die ſpätern Erlebniſſe eines Weſens, ſeien dieſe bewußte oder unbewußte.

Wäre freilich das atomiſtiſche Weſen ein materielles Stofftheilchen, dann könnte es keine Erfahrungen in ſich anſammeln, dann wäre es keines Wachsthums fähig, dann könnte es überhaupt niemals Erfahrungen machen, weil ein materielles Ding weder wirken noch Wirkungen empfangen kann. Aber ſo gewiß es keine materiellen Atome gibt, ſo gewiß ſind die lebendigen des Wachsthums, der fortwährenden Vervollkommnung ihres Weſens, durch ſtete Aufnahme neuer Vorſtellungen zu den alten fähig.

Das Nehmen und Geben unter lebendigen Einzelweſen darf nicht verſtanden werden als ein (kaufmänniſches) Austauſchen von Subſtanzen oder ſubſtantiellen Theilen, wie es unter zuſammengeſetzten Gebilden ſtattfindet. Das Nehmen und Geben unter einfachen Weſen iſt Kraftentwickelung in zwei entgegengeſetzten Richtungen. Nicht allein das Empfangen gehört zur Entwickelung, ſondern auch das Ausüben, durch beides vervollkommnet ſich und wächſt das Weſen, beides iſt Gewinn, unbewußter oder bewußter Zuwachs.

Sämmtliche Empfängniſſe und Erkenntniſſe in der Vergangenheit und Gegenwart eines Weſens ſtehen, wie ſchon geſagt, gleich ſeinen Wirkungen und Thaten in einem innern Cauſalzuſammenhang, die ſpätern wachſen aus den frühern hervor, die frühern ſind das Fundament für die ſpätern Erlebniſſe eines Weſens, ſeien dieſe bewußte oder unbewußte, und bilden den innern Gehalt, den Inhalt des Weſens, und da ſie bei jedem Weſen ebenſo verſchieden ſind wie die Orte, an denen ſie ſich befinden, die Verſchiedenheit der Individuen.

Jedes Weſen beſitzt eine Summe von Wirkungen und Wahrnehmungen, ſie iſt ſein Eigenthum und bildet zugleich ſeine Eigenthümlichkeit. Dieſe Summe iſt aber zu jeder Zeit eine andere, ſie wird mit jedem Zeitmoment eine größere. Die Zahl der Wirkungen und Wahrnehmungen eines Weſens wächſt mit jedem Augenblick. Jedes Weſen hat nicht allein eine unendliche räumliche Exiſtenz (indem es die ganze Welt mit ſeinen Kräften einnimmt und durchdringt), ſondern auch eine unendliche zeitliche, eine unendliche Geſchichte, indem es in einer unendlichen Aufeinanderfolge wirkt und wahrnimmt.

Keine ausgeübte Wirkung eines Weſens, und keine der von ihm empfangenen, geht jemals verloren, jede iſt bleibend und verbindet ſich mit andern, frühern oder darauffolgenden Einwirkungen oder Empfängniſſen zu neuen Wirkungen und Wahrnehmungen.

Da das Wirken und Wahrnehmen ein Geben und Empfangen von Vorſtellungen iſt, ſo hat jedes Weſen die Summe ſämmtlicher Vorſtellungen, die es im Laufe der Zeit gibt und empfängt, in ſich, und man kann in dieſer Beziehung ſagen, daß jedes Weſen die Verbindung aller Vorſtellungen darſtellt, welche es im Laufe der Zeit bis heute gegeben und empfangen hat. Daher iſt jedes Weſen zu jeder Zeit eine andere Verbindung von Vorſtellungen und zwar in jedem folgenden Zeitabſchnitt eine reichere, es iſt eine Einheit, welche ſtets an Vorſtellungen zunimmt, und daher iſt das Weſen niemals ein fertiges, abgeſchloſſenes, ſondern ein im ſteten Wachſen und Werden begriffenes, ein ſich entwickelndes, ein lebendiges Weſen.

Aber dieſe Zunahme, dieſe Bewegung und Verbindung von Vorſtellungen iſt nur eine im Innern des Weſens ſtattfindende und daher nicht äußerlich oder ſinnlich wahrnehmbar; denn das Sauerſtoffatom z. B., welches vor Millionen Jahren ein Beſtandtheil des Waſſers oder der Luft war und ſpäter ſich mit Metallen oder Metalloiden verband,

und dann ein Beſtandtheil von Pflanzen und Thieren wurde, und zuletzt durch die Adern eines Menſchen floß, iſt für die ſinnliche Wahrnehmung kein anderes als ein Sauerſtoffatom, welches noch heute im Waſſer oder in der Luft ſich befindet, es läßt ſich durch keine andern Merkmale von dieſem unterſcheiden und kann ſich auch ſelbſt nicht von demſelben unterſcheiden, da es kein entwickeltes Unterſcheidungsvermögen, kein Bewußtſein hat, um dieſe Verſchiedenheit ſeiner Zuſtände wahrzunehmen. Aber jedenfalls hat dieſes Sauerſtoffatom Schickſale erlitten und Wirkungen ausgeübt, die verſchieden ſind von den Schickſalen und Wirkungen anderer Sauerſtoffatome oder anderer Atome überhaupt, jedenfalls iſt es ein geſchichtlich anderes, jedenfalls hat es ſeine eigene individuelle Geſchichte, die von der Geſchichte jedes andern verſchieden iſt. Es iſt heute jedenfalls ein anderes, als es vor Jahrmillionen war, und doch wieder ein und daſſelbe Sauerſtoffatom, welches es damals war. Sein urſprüngliches allgemeines Weſen iſt unverändert geblieben, ſein individuelles iſt ein anderes geworden. Das Sauerſtoffatom war vor Jahrmillionen weit weniger individuell verſchieden von andern als heute, obgleich es in ſeinen Gattungsmerkmalen heute ſo wenig unterſchieden iſt als damals.

Dieſer individuelle, gewordene und in ſtetem Werden begriffene geſchichtliche Unterſchied bleibt der gewöhnlichen Betrachtung ganz unbekannt und wird gar nicht beachtet, weil er nur in dem unbewußten Innern des Atoms vorgegangen iſt. Aber die Sache wird anders, wenn das Atom in Verhältniſſe kommt, die ihm geſtatten, dieſe Einwirkungen, Eindrücke, Bewegungen, Aenderungen oder Vorſtellungen, und infolge dieſer ſeine Wirkungen mit Bewußtſein wahrzunehmen. Es bleibt zwar auch jetzt ſubſtantiell unverändert und fühlt ſich auch jetzt noch als ein ſich ſelbſt gleichbleibendes Weſen, aber es gewahrt zugleich das Reicherwerden ſeines Innern durch das

fortdauernde Hereintreten von Eindrücken oder Vorſtellungen in daſſelbe.

Während das Atom, welches keinen menſchlichen Organismus zur Verfügung hat, weder von ſich ſelbſt, noch von ſeinen Schickſalen weiß, nimmt dasjenige Atom, welches einen menſchlichen Organismus als Werkzeug hat, ſowol ſich als auch das, was mit ihm vorgeht, mit Bewußtſein wahr. Jetzt erſt haben die auf das Weſen eindringenden Vorſtellungen einen praktiſchen Werth für daſſelbe, jetzt erſt fängt die bewußte Entwickelung des Weſens an, jetzt erſt erkennt es ſich nicht nur als ein unveränderliches ewiges, ſondern auch als ein fortwährend individuell ſich änderndes, wachſendes, zunehmendes, an Eindrücken oder Vorſtellungen reicher werdendes.

B. Die Erinnerung.

Die Erinnerung an früher erlebte Schickſale beweiſt, daß die Eindrücke derſelben in unſerm Weſen aufbewahrt ſind und feſthaften, trotz des Stoff- und Formwechſels des Leibes; ſie beweiſt, daß die Eindrücke in unſerm Weſen feſthaften auch dann noch, wenn dieſelben längſt vorübergegangen ſind; ſie beweiſt, daß nicht ein beſtimmter Leib und eine beſtimmte Form deſſelben zur Feſthaltung jener nothwendig iſt, ſondern daß vielmehr das wahrnehmende Weſen bei dem lebendigſten Wechſel der ſogenannten Stoffe ſeines Leibes, ihrer Miſchungsverhältniſſe und ihrer Anzahl, bei der verſchiedenſten Form und Größe deſſelben, die empfangenen Eindrücke unbewußt feſthält.

Die Seele (im atomiſtiſchen Sinne als ein wirkendes und wahrnehmendes Naturweſen, welches zeitweilig die Herrſchaft über eine organiſirte Geſellſchaft von Naturweſen errungen hat) bewahrt die Eindrücke trotz des fortwährenden Abſterbens des alten Leibes und trotz des fortwährenden Bildens oder Anziehens eines neuen, denn der Stoffwechſel und das Wachſen des Körpers ſind ein ſtetes Sterben und

Neugeſtalten des Körpers, wobei die Seele ihre Herrſchaft über denſelben bewahrt und dieſen Wechſel ſelbſt lenkt und leitet; folglich bewahrt ſie auch die empfangenen Eindrücke, wenn der Leib ſich in der Art auflöſt, daß die Seele ihre Herrſchaft über denſelben verliert, obwol ſie durch dieſen Verluſt ihrer Stellung zugleich unfähig wird, die empfangenen Eindrücke zu reproduciren und ins Bewußtſein zurückzurufen, denn das Erinnern (und Bewußtwerden) iſt es, was ſie nur vermittelſt der Hülfe anderer Weſen bewerkſtelligen kann. Die Seele hält die empfangenen Eindrücke unabhängig von den Stoffen und der Form des Leibes feſt, aber ſie kann ihrer nicht bewußt werden ohne den Leib und gewiſſe Formen deſſelben.

Der Tod iſt eine Aufhebung des Stoffwechſels und der Form des menſchlichen Leibes, er trennt die Geſellſchaft, in der das bewußte Weſen mit andern ſteht, aber er bringt nur eine Aenderung in dem äußern Verhalten der Weſen hervor, nicht in der innern Natur derſelben. Der Tod, wie jede Auflöſung irgendeiner Verbindung, ändert nur das geſellſchaftliche Zuſammenſein der Weſen, nicht die Kräfte oder Fähigkeiten derſelben. Daher hat er auch keinen Einfluß auf die bewahrende Kraft der Seele und dieſe wird von dem Tode ſo wenig berührt als die chemiſche Affinität des Eiſens zum Sauerſtoff durch die Behandlung des Eiſenerzes in der Schmelzhitze des Hohofens.

Iſt aber die bewahrende Kraft der Seele und überhaupt das innere Weſen der einzelnen Atome von der Form des äußern Zuſammenſeins, von Verbindung und Trennung der mehreren Atome unabhängig, hält alſo die Seele die im bewußten Zuſtand empfangenen Eindrücke feſt (wenn auch die Verbindung mit dem Leibe aufgehoben iſt), ſo iſt die Möglichkeit gegeben, daß ſie dieſelben wieder gewahr wird, wenn ſie einen geeigneten Organismus wieder erhält; ja ſo iſt es eine Nothwendigkeit, daß die mit Bewußtſein empfangenen, aufbewahrten Eindrücke wieder ins Bewußtſein

kommen, wenn die Seele ſolche Werkzeuge oder Gehilfen wieder erhält, welche jene Eindrücke in das Licht des Bewußtſeins bringen.

Daß der Tod die Erinnerung an das Vergeſſene nicht beeinträchtigt, beweiſt der Stoffwechſel, denn der Körper, mittels welchem wir als Kinder Eindrücke erfahren haben, an welche wir uns heute noch erinnern, iſt längſt abgeſtorben und mehrmals durch einen neuen erſetzt worden. Wir erinnern uns mittels einem ſowol der Form als dem ſogenannten Stoff nach ganz neuen Körper oder Nervenſyſtem an die Eindrücke, welche wir mit einem ganz verſchiedenen Körper in unſerer Jugend empfangen haben, woraus folgt, daß die Eindrücke nicht in einem Theil des Körpers, ſondern in dem wahrnehmenden Weſen ſelbſt ſtattfinden und in demſelben aufbewahrt werden.

Wenn die Erinnerung an den ſogenannten Stoffen des Organismus haftete, ſo müßte ſie entſchwinden, ſowie dieſe Stoffe austreten; denn wie können die andern folgenden, den Organismus bildenden Stoffe (welche die Eindrücke der erſtern nicht erfahren haben) eine Wahrnehmung und alſo Erinnerung an jene Eindrücke haben, welche nicht ſie, ſondern ihre Vorgänger empfangen haben? Wollte man annehmen, die erſten Stoffe übertrügen ihre empfangenen Eindrücke den folgenden, ſo müßte es auch möglich ſein, daß die Erfahrungen, die ich gehabt habe, auf einen andern übertragen werden, ſo als wenn er dieſelben gemacht hätte, obgleich er ſie in der That nicht gemacht hat. Wie wäre es möglich, daß ein anderer den Schmerz empfände und ſich an denſelben erinnerte, den nicht er, ſondern ich durch irgendeinen Fall oder Stoß erlitten habe.

Der Menſch erinnert ſich zwar vergangener Eindrücke, aber nicht aller, viele, ja die meiſten ſind und bleiben vergeſſen. Er erinnert ſich auch nicht zu jeder Zeit gleich gut und klar, im geſunden Zuſtande iſt z. B. die Erinnerung

reicher und klarer als im kranken, und überhaupt hält die Erinnerung in ihrer Entfaltung gleichen Schritt mit der Entwickelung des Organismus. Sie ist eine vollkommenere bei ausgebildetem Organismus im Mannesalter, und nimmt im Alter gewöhnlich ab, bis sie zuletzt im Tode verschwindet. Die Stärke und Klarheit der Erinnerung ist wie die Entwickelung jeder andern Kraft des menschlichen Wesens an die Form des Organismus gebunden. —

Wir haben gesehen, daß der Organismus nur der Uebermittler der Eindrücke an das menschliche Wesen ist, und daß dieses die Eindrücke mit Bewußtsein auffaßt und nicht der Organismus. Nicht der Organismus bewahrt die Eindrücke in sich, sondern das Centralwesen desselben. Nicht der Organismus erinnert sich an dieselben, sondern das Centralwesen, und der Organismus ist nur das Werkzeug, dessen sich das wahrnehmende Wesen bedient, um sich an jene Eindrücke zu erinnern. Ist daher das Werkzeug schlecht, so ist auch die Erinnerung schlecht, und fehlt das Werkzeug, so fehlt auch die Erinnerung; aber mit dem Wegfallen des Werkzeugs fallen nicht die Eindrücke und die Erinnerungsfähigkeit an dieselben weg, weil sie nicht an dem Werkzeuge haften. Eindrücke und Erinnerungsfähigkeit haften an dem Centralwesen und stehen und fallen nur mit diesem, und da dieses nicht untergehen kann, so können jene auch nie untergehen.

Wenn also die Erinnerung stärker oder schwächer wird und mit der Zeit ganz erlischt, so ist dies eine Folge der Beschaffenheit des Aufblühens und des Zerfalles des Organismus, nicht der Unfähigkeit des menschlichen Wesens. — Die Erinnerung, als mehr oder weniger entwickelte Reproductionskraft der Seele kann heller oder minder hell hervortreten, oder ganz verdunkelt werden, aber das Vermögen der Erinnerung kann niemals verschwinden.

Die Reproducirung der Eindrücke kann unvollkommener geschehen und ganz unterbrochen werden, je nach der Be-

haffenheit des Organismus, aber die Eindrücke können nie erloren gehen.

Was alſo thatſächlich verloren geht und thatſächlich verſchwindet, wenn der Organismus zerfällt, das iſt die Klarheit, oder das Bewußtſein der Vorſtellungen, nicht aber die Vorſtellungen ſelber. Dieſe ſind in die Natur des Weſens eingeprägt und haften in demſelben feſt.

Das Vergeſſen iſt nur eine zeitweilige Verdunkelung der bewußten Vorſtellungen, es bezieht ſich nur auf die bewußten Vorſtellungen, nicht aber auf die unbewußten. Das Bewußte, das Beleuchtete kann unbewußt, kann verfinſtert werden, aber daraus folgt nicht, daß das Unbewußte, das Verfinſterte vernichtet werden kann; das Vergeſſen iſt die Folge der Veränderlichkeit der äußern Einwirkungen, insbeſondere des Organismus, nicht des vorſtellenden Weſens ſelbſt. Das Weſen würde nie etwas vergeſſen, wenn es einen vollkommenen Organismus hätte. Die Urſache des Vergeſſens liegt in der Unvollkommenheit des Organismus, nicht im Weſen. (Daher iſt dem atomiſtiſchen Gott alles gegenwärtig, ein vollkommen organiſirtes Weſen vergißt nichts.)

Unbewußte Vorſtellungen hat jedes Weſen, auch ohne Hülfswerkzeuge, daher ſind dieſe ſo dauernd als das Weſen ſelbſt. Bewußte Vorſtellungen hat nur jenes Weſen, welches die geeigneten Hülfswerkzeuge hat; daher ſind die bewußten Vorſtellungen nur zeitweilig, weil die Hülfswerkzeuge ihm nur zeitweilig zu Gebote ſtehen.

Mit der Zerſtörung der Hülfswerkzeuge werden nur die Thätigkeiten des Reproducirens und Vergleichens der Vorſtellungen in ihrem Wirken unterbrochen. Die Vorſtellungen werden dabei nur des Lichtes beraubt, welches ſie beleuchtet. Wenn die Lampe zerſtört wird, welche das Licht vermittelt, ſo ſieht man die Gegenſtände nicht mehr, aber ſie ſelber ſind noch da, obwol nicht ſichtbar. Die Erfahrungen,

welche ein jedes Weſen macht, werden von demſelben nicht immer mit Bewußtſein wahrgenommen; kommt das Weſen zu einem Apparate, welcher ihm die Erfahrungen beleuchtet, ſo kann es dieſelben bewußt wahrnehmen, ſo ſieht es dieſelben klarer oder dunkler, je nachdem die Beleuchtung, der Beleuchtungsapparat gut oder ſchlecht iſt, hört dieſer Apparat auf zu beleuchten, ſo hört das bewußte Wahrnehmen der Vorſtellungen auf und die Vorſtellungen bleiben unbeleuchtet ſo lange, bis der nämliche Apparat oder ein anderer ſie wieder beleuchtet.

Vorſtellungen, die ein Weſen im unbeleuchteten Zuſtande erfährt, erkennt es nicht, wenn ſie beleuchtet werden. Die Gegenſtände, welche mir bei Nacht gegenüberſtehen, wirken zwar auf mich, aber ich ſehe ſie nicht, und weiß daher nicht, daß ſie auf mich eingewirkt haben, weiß nicht, daß ſie mir gegenübergeſtanden haben, wenn ich ſie darauf folgend bei Tage ſehe. Dagegen Gegenſtände, welche mir bei Tage gegenüberſtehen und welche ich daher ſehe, gewahre ich zwar nicht mehr, wenn es Nacht wird, wenn die Beleuchtung aufhört, aber die Gegenſtände ſind bei der Nacht ebenſo vorhanden wie bei Tage, ob ich ſie wahrnehme oder nicht, es hört mein Wahrnehmen auf, aber das Gegenüberſtehen der Gegenſtände bleibt, die Gegenſtände ſelbſt hören nicht auf mit der Beleuchtung, kommt der Tag wieder, ſo ſehe ich dieſelben wieder. Wären die Gegenſtände mit der Beleuchtung bei Nacht hinweggeſchafft worden, ſo würde ich ſie nicht mehr ſehen, ſelbſt wenn die Beleuchtung wieder eintritt.

Der Organismus erzeugt nicht die Vorſtellungen, ſo wenig als die Beleuchtung die Gegenſtände macht, er vernichtet auch ebenſo wenig die Vorſtellungen durch ſein Zerfallen als das Aufhören der Beleuchtung die Gegenſtände vernichtet, ſondern die Naturdinge bewirken die Vorſtellungen im Innern des Weſens. Die Vorſtellungen werden von den Naturdingen erzeugt, gleichviel ob dieſelben durch

einen Apparat beleuchtet ſind oder nicht, d. h. die Naturdinge erzeugen Vorſtellungen, ohne danach zu fragen, ob ſie bewußt oder unbewußt wahrgenommen werden, ſie wirken auf das Weſen und das Weſen empfängt ſie jedenfalls, entweder bewußt oder unbewußt. Die Art, wie das Weſen empfängt, mit Bewußtſein oder ohne daſſelbe, das hängt nicht von der Einwirkung der Naturdinge und nicht von dem Empfangen des Weſens in ſeinem Innern ab, ſondern von der Art und Einrichtung des Apparats, den es zeitweilig beſitzt, von der Kraft, mit welcher derſelbe dieſe Einwirkungen zu beleuchten vermag. Beleuchtet der Apparat dieſe Einwirkungen gehörig, ſo nimmt ſie das Weſen mit klarem Bewußtſein wahr; beleuchtet er ſie nicht, ſo nimmt ſie das Weſen nicht mit Bewußtſein wahr. Werden ſie bewußt wahrgenommen und die Beleuchtung verſchwindet, ſo ſind ſie doch vorhanden und müſſen alſo wieder bewußt wahrgenommen werden, wenn der Apparat wieder leuchtet.

Alle dieſe Darlegungen ſuchen in verſchiedenen Wendungen die Grundwahrheit zu erklären, daß ſowol das wahrnehmende Weſen als auch die durch Erfahrung in ihm erzeugten Vorſtellungen ewig, und daß nur die Formen des Wahrnehmens verſchieden und von den jeweiligen Formen der geſellſchaftlichen Verbindung abhängig ſind, in der ſich das wahrnehmende Weſen in ſeinem ewigen Entwickelungsgange vorübergehend befindet, um die hieraus folgende zweite Wahrheit darzuthun, daß das wahrnehmende Weſen zu jeder Zeit nicht nur unbewußt wahrnimmt, ſondern auch zu jeder Zeit bewußt wahrnehmen kann, und daß daſſelbe zu jeder Zeit nicht nur bewußt werden, ſondern ſich auch der früher bewußt empfangenen Eindrücke mit Bewußtſein erinnern kann, wenn es die geſellſchaftlichen Zuſtände zulaſſen, daß ſomit der Tod als eine vorübergehende Aufhebung der gegenwärtigen menſchlichen Verbindungsform weder die wahrnehmende Kraft des Weſens, noch die empfangenen Eindrücke

deſſelben vernichtet, ſondern daß das wahrnehmende Weſen auch nach dem Tode nicht nur mit Bewußtſein wahrnehmen, ſondern auch ſich ſeiner früher empfangenen Eindrücke wieder bewußt werden muß, wenn es in ähnliche (oder auch in vollkommenere) geſellſchaftliche Verhältniſſe gelangt, wie die gegenwärtigen ſind.

---

4) Der Zuſammenhang der Weſen.

Ein jedes Weſen umfaßt und durchdringt die ganze Welt, und nicht blos ſeine nächſte Umgebung, ſeinen Organismus. Es umfaßt und durchdringt dieſelbe nicht etwa eine beſtimmte Zeit lang, ſondern von Ewigkeit her und in Ewigkeit fort, nicht blos in ſeinem bewußten, ſondern auch in ſeinem unbewußten Zuſtande. — Es hat die Vorſtellung erregenden Urſachen in ſich objectiv, empfängt von ihnen Vorſtellungen und gibt ihnen Vorſtellungen zurück. Es beſitzt ſämmtliche Vorſtellung erregenden Weſen nicht zeitweilig, ſondern von Ewigkeit her und in Ewigkeit fort, nicht etwa blos in ſeinem bewußten Zuſtande, ſondern auch in ſeinem unbewußten; es empfängt und gibt alſo immerfort Vorſtellungen, ſteht mit allen Weſen in fortwährender ununterbrochener Relation, Verbindung und Wechſelwirkung, gleichviel ob es bewußt oder unbewußt iſt. Es ſteht nicht nur in ewiger ununterbrochener Wechſelwirkung mit der ganzen Natur, ſondern hat die Wirkungen der ganzen Vergangenheit in ſich aufgenommen und iſt ſelbſt die Summe und iſt ſelbſt gewiſſermaßen das Product aller Ein- und Auswirkungen der Vergangenheit. — In der ewigen Gärung dieſer gegenſeitigen Beziehungen geht das Weſen im Laufe der Zeit die verſchiedenſten nähern Verbindungen mit andern Weſen ein, bildet innerhalb der allgemeinen Verbindung, in der es mit der ganzen Natur ſteht, kleinere Geſellſchaftsgruppen, die

ihm als Hülfswerkzeuge zu höherer Wahrnehmung dienen, aber es bleibt unter den verſchiedenſten Verhältniſſen, in allen Beziehungen zu den andern Weſen oder zur Welt unverändert, es bleibt immer das Weſen, welches die ganze Welt in ſich ſchließt, durchdringt und mit allen Weſen in ewiger Correſpondenz ſteht. — Der Zuſammenhang deſſelben mit der Natur, mit den übrigen Weſen, mit der Vergangenheit und der Zukunft, bleibt weſentlich unverändert und kann niemals aufgehoben oder auch nur gelockert werden, wenn auch die ſpeciellen kleinern Verbindungen, welche es im Laufe der Zeit eingeht, aufgelöſt werden, nur die Form dieſes Zuſammenhangs wechſelt und muß wechſeln, weil das Leben der Weſen kein ſtarres, ſtill ſtehendes Nichtsthun, ſondern ein bewegtes und fortſchreitendes Streben iſt.

Sowie das wirkende und wahrnehmende Weſen in ſeiner allgemeinen Beſchaffenheit ewig und unveränderlich bleibt, ſo iſt auch der allgemeine Zuſammenhang deſſelben mit allen übrigen Weſen, mit der ganzen Natur ewig und unaufhebbar. Der Zuſammenhang iſt ewig, nur die Art, die Form deſſelben wechſelt und wechſelt fortwährend.

Mein gegenwärtiger bewußter Zuſtand iſt mit Nothwendigkeit aus den frühern Zuſtänden meines Ich hervorgegangen, und meine folgenden Zuſtände folgen aus den gegenwärtigen und vergangenen mit derſelben Nothwendigkeit, wie mein gegenwärtiger Zuſtand aus meinen frühern Lebenszuſtänden hervorgegangen iſt.

Sowie die Weſen ſämmtlich im unendlichen Raume zuſammenhängen, einander durchdringen und umſchlingen, ſo ſtehen ſie auch in der zeitlichen Aufeinanderfolge ihrer Entwickelungsformen, in der unendlichen Vergangenheit wie in der unendlichen Zukunft in einem nothwendigen Zuſammenhange, der ſich als ewige Aufeinanderfolge von Urſache und Wirkung kund gibt. — Und ſo wie die frühern Wechſelwirkungen meines Ich, mit den übrigen Weſen der Natur, den gegenwärtigen bewußten Zuſtand deſſelben folgerichtig

bewirkt haben, ſo bewirken jene, und die gegenwärtigen Wechſelwirkungen, die zukünftigen Zuſtände deſſelben. — Da die Weſen und ihre Kräfte, ſowie die Geſetze, nach denen ſie wirken und wahrnehmen, ſich ewig gleichbleiben, ſo kann auch der Zuſammenhang und die Wechſelwirkung derſelben in der Zukunft kein anderer werden, und daher können auch die zukünftigen Zuſtände meines Ich keine weſentlich verſchiedenen von den vergangenen und gegenwärtigen werden.

Sowie alſo der Wechſel von Aufbau und Zerſtörung der einzelnen Gebilde oder Atomgeſellſchaften innerhalb des allgemeinen Zuſammenhang aller Weſen ſtattfindet und ſtattfinden muß, damit aus den überwundenen alten ſtets höhere Formen gebildet werden können, und ſowie in dieſem Wechſel von Aufbau und Zerſtörung bisher ein geſetzmäßiger Fortſchritt zu ſtets vollkommenern Gebilden ſtattgefunden hat, ſo muß derſelbe Fortſchritt, in welchem ſtets die unvollkommenern Bildungen von den vollkommenern überwunden werden, auch für alle Zukunft ſtattfinden. — Daher ſind alle Zuſtände eines Weſens (wie ſie im Laufe der Zeit aufeinander folgen) im ſtrengen Zuſammenhang, in einem nothwendigen Cauſalverhältniß, in einer geſetzmäßig fortſchreitenden Stufenreihe, von denen jede folgende das Reſultat und der Inhalt aller frühern iſt.*)

*) Die Anatomie der Wirbelthiere z. B. hat gezeigt, daß es einen allgemeinen Grundtypus der animaliſchen Form und der phyſiologiſchen Gliederung gibt, nach welchem ſich alle Thiergattungen bis hinauf zum Menſchen bilden, daß die Grundform des Menſchen ſchon der unvollkommenen Thierform zu Grunde lag, daß in dem Centralweſen des Thieres ſchon der Trieb, die Idee liegt, die menſchliche Form zu erreichen, daß ſchon die früheſten Bewohner der Erde die ſpätern vorausverkündet hatten.

5) Die Entwickelung.

Jedes Weſen äußert ſeine formbildende Kraft dadurch, ıß es mit andern eine Geſellſchaft von irgendeiner mehr ›er minder vollkommenen Form bildet, durch welche es ḥ wahrnehmbar macht und ſelbſt wahrnimmt. Jede Ge- llſchaft innerhalb der allgemeinen Geſellſchaft aller Weſen, e wir Natur nennen, bildet vorübergehend eine beſtimmte nithin beſchränkte) Geſellſchaftsform und äußert mittels der- lben ſein Leben in einer beſtimmten Form.

Der Menſch iſt die vorläufig vollſtändigſte Auswirkung er formbildenden Kraft der Einzelweſen unter den auf der rde gegenwärtig gebotenen Bedingungen; aber dieſe Kraft er Einzelweſen hat mit dieſer gegenwärtig erreichten Form icht geendet, nicht aufgehört zu wirken. — Wie dieſelbe a der Vergangenheit von den unvollkommenen Pflanzen- nd Thierformen bis zur gegenwärtigen menſchlichen fort- eſchritten iſt, ſo ſchreitet ſie auch in der Zukunft von die- er menſchlichen Form zu höhern Formen fort. Während ie Formen ſämmtlich untergehen, ſchreitet die formbildende äſthetiſche) Kraft der Weſen in Unendlichkeit fort, und ſowie ie gegenwärtigen Lebensformen aus der Vergangenheit ab- eleitet ſind, ſo müſſen die Formen der Zukunft aus denen er Gegenwart abgeleitet werden. Die bildende Kraft jedes Weſens befolgt einen methodiſchen Fortgang, ſie iſt in einem Proceß begriffen, in welchem ſie aufeinander folgend ſtets öhere Formen zu Stande bringt, von denen jede in einem ollſtändigen Cauſalzuſammenhang mit allen übrigen ſteht, nd von denen jeder folgenden die Vorarbeiten der frühern ugute kommen, wie z. B. dem fallenden Stein die Ge- chwindigkeit, welche er in der erſten Secunde erlangt hat, der Geſchwindigkeit, welche er in der zweiten erlangt, zu- gute kommt. Das Leben jedes Weſens entwickelt ſich nach einem beſtimmten Geſetz in verſchiedenen Formen. Die ver- ſchiedenen Formen, welche uns die Geſchichte unſers Erd-

balls zeigt, ſind nicht zufällig entſtanden und ohne innern Zuſammenhang untereinander; ſie ſtehen nicht disparat und für ſich allein, vereinzelt, geſetzlos, ohne verknüpfende Macht, als eine leere Succeſſion da, die auch ebenſo ganz anders hätte ſtattfinden können, denn das Leben iſt ein Streben nach Einem beſtimmten Ziel, nach Vollkommenheit, ein Streben nach ſtets höherm Wahrnehmen und ſtets höherm Sichwahrnehmbarmachen.

Die Reihe der Lebensformen, welche uns die Geſchichte der Erde aufweiſt, ſtellt uns dieſes Streben dar, verwirklicht in progreſſiver Weiſe, was das Vermögen des Lebens als Möglichkeit enthält, wovon das lebendige Weſen ausgeht und was es als Ideal anſtrebt oder fordert. — Sowie die Kunſt, die weder in eine Kunſtart noch in ein Kunſtwerk aufgeht, das künſtleriſche Vermögen überhaupt, oder wie die Philoſophie, die über jedes Syſtem hinausgeht, das Vermögen zu philoſophiren iſt*), ſo iſt das Leben an ſich eines jeden Weſens außerhalb jeder beſtimmten Verbindung mit andern gedacht, das Vermögen zu leben, die Lebenskraft. Dieſes Vermögen des Einzelweſens überdauert die Producte, welche es in beſtimmten Zeiten hervorgebracht hat, und ſelbſt wenn es in der Zukunft keinerlei Geſellſchaftsformen mehr hervorbrächte, ſo wäre das Leben des Einzelweſens deshalb doch nicht aufgegangen in ſeine ehemaligen Producte oder Formen, im Gegentheil, wie dieſes Vermögen eines jeden Weſens unendlich iſt, ſo iſt in ihm ein Ideal angelegt, das in jeder Aeußerung gegenwärtig, aber in keiner erreicht und nur in einem ewigen Streben vollendet wird. In dieſem Sinne läßt ſich jenes bekannte Epigramm des Dichters (in welchem er die Philoſophie von der Philoſophie unterſcheidet) auch auf das Leben des Einzelweſens anwenden:

---

*) Vgl. Kuno Fiſcher's „Geſchichte der neuern Philoſophie", Bd. 1.

Welche wol bleibt von all den lebendigen Formen? ich weiß nicht.
Aber die formende Kraft, hoff' ich ſoll ewig beſtehen.

Iſt aber das Leben ſelbſt nur als das generelle Vermögen des Lebens (des Wirkens und Wahrnehmens) unterſchieden von den geſchichtlich beſtimmten Formen, ſo leuchtet auch ein, daß es eingeſchloſſen in die Grenzen eines beſondern Zeitalters, auch nothwendig eingefaßt wird in die Grenzen beſonderer Formen. Unter den Bedingungen der Wirklichkeit erſcheint das Leben allemal in den Schranken des Zeitalters als eine beſtimmte Lebensform, als eine beſtimmte Art der Entwickelung.

Mit der gewöhnlichen Vorſtellung, die man von dem Leben der Weſen hat, daß es ein feſtgeſtellter Zuſtand ſei, iſt die Geſchichte durchaus nicht zu vereinigen. Das Leben iſt keine fertige Sache, keine abgeſchloſſene That, ſondern der Inbegriff der in Unendlichkeit fortſchreitenden Entwickelung der urſprünglichen Weſen. Das Leben der Weſen beſteht im Streben und zwar im Streben, ihre Kräfte andern Weſen immer vollkommener mitzutheilen und die Kraftwirkungen der andern immer vollkommener zu empfangen. Dieſem Ziel können die Weſen ſich nur nähern dadurch, daß ſie ſich mit andern in Geſellſchaften vereinigen, und ſie nähern ſich demſelben um ſo vollkommener, je vollkommener die Form der Geſellſchaft iſt, welche ſie bilden; daher iſt das Streben der Weſen vor allem auf die Bildung immer vollkommenerer Geſellſchaftsformen (Organismen) gerichtet. Daher finden wir in allen Weſen den Trieb nach Bildung von Formen und im Menſchen das äſthetiſche Gefühl und die Liebe zum Schönen.*)

---

*) Die Vervollkommnung des Leibes iſt Vervollkommnung des Geiſtes, die Bedingung zur Entwickelung des Geiſtes iſt die Ausbildung ſeiner Werkzeuge; ſowie man mit dem Mikroſkop die kleinſten Dinge beſſer wahrnimmt als mit bloßem Auge, ſo ſieht der Geiſt heller mit einem guten Nervenſyſtem als mit einem ſchlechten; um

Jedes lebendige Weſen iſt ein bewegtes und bewegendes, weil es in Geſellſchaft mit andern lebendigen Weſen iſt. Jedes Weſen empfängt mit jedem Zeitmoment neue Erfahrungen und übt deren auf andere aus; es wird daher mit jedem Zeitmoment reicher an Erfahrungen und Thaten, gleichviel ob es bewußt oder unbewußt empfängt und austheilt. Jedes Weſen, obgleich an ſich ewig unveränderlich, iſt daher in Beziehung auf die andern (auf die Geſellſchaft) doch ewig ein werdendes. Auch das höchſte Weſen kann hiervon nicht ausgenommen werden, es empfängt vielmehr die meiſten und vollkommenſten Erfahrungen (Einwirkungen) von allen andern Weſen und theilt die meiſten, höchſten Wirkungen an dieſelben aus; es vermehrt alſo ſeine Erfahrungen und Thaten mit jedem Zeitmoment auf das Meiſte und Höchſte, es iſt das mit jedem Zeitmoment am meiſten ſich ändernde, das am meiſten bewegte und bewegende, das lebendigſte und thätigſte, das am meiſten in Anſpruch genommene. Es häufen ſich bei ihm mit jedem Augenblick die meiſten Thaten und Erfahrungen. Das höchſte Weſen iſt daher nicht ein ruhendes, fertiges, thatenloſes Weſen und die Vollkommenheit deſſelben kann nicht darin beſtehen, daß es außerhalb alles Lebens und Strebens als ein Abgeſchloſſenes in ſtarrer Unbeweglichkeit ohne weitern Fortſchritt beharrt, ſondern ſeine Vollkommenheit muß darin beſtehen, „daß es die vollkommenſten Fortſchritte macht, daß es das im höchſten Grade ſich entwickelnde Weſen iſt“. Die Entwickelung, der Fortſchritt,

---

alſo den Geiſt auszubilden muß der Körper ausgebildet werden. (Aber dieſe Ausbildung des Körpers beſteht nicht im Uebermaß von Genüſſen, ſondern in der richtigen Verwendung derſelben. Eine Speiſe wird nicht dadurch gut und ſchmackhaft zubereitet, daß man möglichſt viel Butter, Eier, Gewürze u. ſ. w. dazu verwendet, ſondern nur dadurch, daß man jene Ingredienzen in richtigem Maße anwendet.)

s Streben, das gesellschaftliche Wirken und Wahrnehmen ist wesentlichste Eigenschaft jedes Wesens auf jeder Stufe des ellschaftlichen Verbandes, je höher diese Stufe, desto größer der Fortschritt, desto vielseitiger die Entwickelung, desto lkommener das Streben, und das Mittel zur Entwickelung, m Fortschritt eines Wesens ist die Gesellschaft, ist der rband mit andern Wesen. — Ein Wesen mit einer klei- n und unvollkommen verbundenen Gesellschaft, mit un- llkommener Form der Gesellschaft, macht unvollkommenere rtschritte als ein Wesen, welchem die Beihülfe einer grö- rn und vollkommenern Gesellschaft zu Gebote steht. Wenn so ein Wesen nach vollkommenerm Fortschritt strebt, so ß es vor allem nach größerer und vollkommenerer Gesell- haft streben.

Ein Wesen, welches alle andern unter seiner Herrschaft at, kann sich nur insofern immer weiter vervollkommnen, ls es die Formen der einzelnen Gesellschaftsgruppen und le Form der ganzen Summe dieser Gruppen, die Form er Natur im stetigen Fortschritt vervollkommnet. Es wird i diesem gesetzmäßigen Fortschritt von keinem andern Wesen, on keiner andern Gesellschaftsgruppe gestört, weil außer er Natur keine Wesengruppe besteht, welche gleiche oder öhere Macht hätte und welche eine zerstörende Wirkung auf ıssselbe ausüben könnte, weil es selbst das ganze All um- ßt, weil es selbst dasjenige Wesen ist, welches alle andern nter seiner Herrschaft hat. Dagegen ein Wesen mit seiner esellschaftsgruppe, welches neben sich andere Wesen mit ren Gesellschaftsgruppen hat, erleidet von diesen Einwir- ngen der verschiedensten Art, sowol solche, die ihm zu sei- er Entwickelung unmittelbar förderlich sind, als auch solche, le dieselben nur mittelbar befördern und auf die gegen- ärtige Form seiner Gesellschaftsgruppe störend einwirken. Die Auflösung einzelner Gesellschaftsgruppen ist Folge der Einwirkung anderer Gesellschaftsgruppen. Jede kleinere Gesellschaftsgruppe in der großen Gesellschaft, welche wir

Natur nennen, ist daher der Auflösung unterworfen, weil jede — andere Gruppen neben sich hat, die entweder gleich stark oder stärker sind als sie, und die daher mit auflösender Kraft auf sie einwirken, um ihre Mitglieder für sich zu erobern. — Einer solchen zeitweiligen Störung durch andere Gesellschaftsgruppen kann die Gesellschaft des ganzen Universums nicht unterworfen sein, und die Welt macht hierin von den kleinern Gesellschaften eine nothwendige Ausnahme, weil sie jene Gesellschaft ist, die keine andere neben sich hat, sondern alle unter sich befaßt.

Entwickelung ist Fortschreiten von niedern zu höhern Stufen, und in diesem Fortschreiten besteht das Leben. Ein Wesen, was nicht fortschreitet, lebt nicht. Mit der Erreichung höherer Entwickelungsstufen (mit dem Fortschritt) wird die Entwickelung nicht schwächer, sondern immer stärker und vielseitiger. Je höher die Stufe, desto entwickelter das Leben (die Bewegung, der Fortschritt), daher kann das Wesen auf der höchsten Stufe nicht ohne Bewegung, ohne Fortschritt, sondern muß vielmehr in der höchsten Bewegung, im vielseitigsten Fortschritt begriffen sein.

So ist der atomistische Gott ein Wesen, wie das menschliche, wie jedes Wesen überhaupt, nur dem Grade nach verschieden; und wer sich die Natur Gottes als eine andere denkt, als die Natur der übrigen Wesen, der denkt nicht menschlich, nicht natürlich, nicht vernünftig und naturgesetzlich. Es ist ebenso thöricht und äußerlich gedacht, wenn man das göttliche Wesen von den übrigen Naturwesen ausschließt und als solches verneint, als wenn man dasselbe mit den andern Wesen ganz gleichstellt, weil alle Wesen überhaupt Wesen sind, und weil die Wesen, obgleich an sich gleich, doch als Gesellschaftsglieder dem Grade nach verschieden sind.

Weil jedes Wesen ein geschichtliches Dasein hat, so hat auch das höchste Wesen ein geschichtliches Dasein. Sowie die Welt (d. i. jedes Wesen der Welt) heute um einen Erden-

tag älter und reicher geworden iſt, als ſie geſtern war, ſo auch das höchſte Weſen. Nur das Nichts iſt geſchichtslos, im Nichts geſchieht nichts.

In dem höchſten Fortſchreiten des höchſten Weſens beſteht die höchſte Seligkeit deſſelben, wie in dem Fortſchreiten der niedrigern Weſen die graduell niedrigere Seligkeit der niedriger organiſirten Weſen beſteht; und ein Weſen ohne Fortſchritt wäre ein des Genuſſes, des Glücks, der Seligkeit unfähiges Weſen.

Man ſage nicht: „ein fortſchreitender Gott ſei ein unvollkommener, weil er noch etwas über ſich hat, nach dem er fortſchreitet". Denn dieſes vorausgeſetzte höhere Etwas exiſtirt nicht, ſolange es nicht erreicht iſt; es iſt nicht ein vorhandenes wirkliches Land, welches von Gott erſtrebt wird, ſondern es wird erſt gebildet, indem es erreicht wird. So iſt der atomiſtiſche Gott zu jeder Zeit das vollkommenſte Weſen. Er iſt heute der Vollkommenſte, denn es ſteht heute nichts über ihm, morgen iſt er vollkommener als heute, aber er iſt morgen nur im Vergleich mit ſich ſelbſt vollkommener; im Vergleich mit andern war er auch geſtern das vollkommenſte Weſen, er iſt es immer. Nur er iſt's, der ſich mit jedem Tag ſelbſt übertrifft, und es iſt niemals ein höheres Weſen über ihm. Das höhere wird erſt durch den Fortſchritt Gottes ſelbſt gebildet. Bei den endlichen Geſellſchaftsgruppen verhält ſich die Sache anders. Dieſe haben immer wirkliche höhere Gruppen über ſich, im Vergleich mit denen ſie unvollkommen ſind, dagegen Gott iſt zu jeder Zeit der vollkommenſte im Vergleich mit allen andern Weſen; und die Vollkommenheitsgrade Gottes können nur an ihm ſelbſt gemeſſen werden. Der atomiſtiſche Gott iſt nur das vollkommenſte Weſen im Vergleich mit allen andern, aber er iſt ein ſtets vollkommener werdendes im Vergleich mit ſich ſelbſt. Stillſtand eines Weſens, während andere Weſen vorwärts ſchreiten, wäre Rückſchritt, und mit jedem Fortſchritt der andern Weſen würde der Abſtand derſelben von

Gott geringer. Nur dadurch, daß Gott vorwärts schreitet, gleich den übrigen Wesen, bleibt das Verhältniß der übrigen Wesen zu Gott ungestört, bleibt Gott stets Gott, ist die Ewigkeit und Unerreichbarkeit Gottes gesichert.

Nur dadurch ist auch die Ewigkeit des Strebens aller Wesen und zugleich die Ewigkeit des Genusses, des Glücks derselben gesichert, denn nur wenn der Fortschritt der Wesen für alle Zukunft gesichert ist, ist es auch das Glück, denn das wahre Glück, der wahre Genuß wird nur durch den Fortschritt erzeugt, besteht nur allein im Fortschritt.

Indem nun die Menschen fortschreiten und sich dieses Fortschritts bewußt werden, gewahren sie auf der andern Seite auch, daß sie auf einer gewissen noch unvollkommenen Stufe stehen, empfinden sie das Ungenügende ihrer gegenwärtigen Stellung. Aus der Erkenntniß des Unterschieds, des gegenwärtigen unvollkommenen Zustandes und des zukünftigen vollkommenern, entsteht die bewußte Freude am Fortschritt.

Das Gefühl des Nichtseinsollens, des Ungenügens, der Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen menschlichen Zuständen, mit der Schwäche unserer Erkenntniß und unserer Thatkraft, mit der Mangelhaftigkeit unserer gesellschaftlichen Einrichtungen und selbst mit der Unvollkommenheit der uns umgebenden irdischen Verhältnisse beruht auf tausendfältiger unleugbarer Erfahrung.

Sowol wir Menschen als alle übrigen Gebilde der Erde und die Erde selbst sind gegenwärtig in ihrer Entwickelung auf einer gewissen Stufe angelangt, die noch lange nicht eine nur einigermaßen zufrieden stellende genannt werden kann, sowol unsere innere Ausbildung als die aller äußern Verhältnisse steht noch auf einer sehr niedrigen Stufe der Entwickelung, denn die Erde hat sich erst seit einigen Jahrmillionen aus ihrem Urzustande herausgearbeitet und es

hören wol noch viele Millionen Jahre dazu, um zu einer bedeutend höhern Vollkommenheitsstufe zu gelangen.

Es ist daher ein Irrthum, wenn man glaubt, daß die Unvollkommenheit der gegenwärtigen irdischen Verhältnisse der Sündhaftigkeit des Menschen, oder in dem bösen Willen eines Dämons, oder in der Grundbeschaffenheit der Natur überhaupt ihre Ursache habe, denn wenn wir die Geschichte der Erde und der Menschheit betrachten, so sehen wir schon in dem kurzen Zeitraume, den wir durch sie kennen lernen, einen merkbaren Fortschritt von den ersten und rohesten Anfängen zum Bessern, der nicht stattfinden könnte, wenn der Natur ein böses Princip zu Grunde läge, welches zur Unvollkommenheit hinstrebte.

Es liegt aber auch nicht in der Macht des Menschen, sich für sich allein innerlich besser zu werden, wenn nicht die äußern tellurischen Verhältnisse und insbesondere sein eigener Organismus vollkommener werden, beides geht in gleichem Schritt vorwärts, und die innere Entwickelung, die sogenannte Sittige, ist an die Vervollkommnung der äußern Bedingungen der Erdoberfläche u. s. w. gebunden, weil der Mensch ein Glied der ganzen Weltfamilie ist, und nicht von ihr getrennt werden, nicht ohne sie fortschreiten kann.

Wir haben gesehen, daß die einzelnen Wesen der Erde seit Millionen Jahren an der Vervollkommnung ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse und Zustände (sowol unbewußt als bewußt) arbeiten, indem dieselben uranfänglich sämmtlich in unorganischen Verbindungen waren, allmählich in die niedern organischen Verbindungsformen übergingen und in unserer gegenwärtigen Epoche zu der bisnun höchsten organischen Verbindungsform, nämlich der menschlichen, gelangten. Aus dieser von der Entwickelungsgeschichte der Erde entnommenen Thatsache, daß die Wesen in fortwährender Vervollkommnung ihrer gesellschaftlichen Zustände bis heute be-

griffen waren, haben wir geſchloſſen, daß dieſelben auch von heute in derſelben fortdauernden Vervollkommnung fortſchreiten und zu ſtets höhern organiſchen Verbindungsformen gelangen werden. — Es muß umſomehr eine ſolche weitere Entwickelung angenommen werden, als unſere gegenwärtigen geſellſchaftlichen Zuſtände (insbeſondere die unſers Organismus) noch ſehr unvollkommen ſind und daher eine höhere Ausbildung fordern. Und es iſt überhaupt die Annahme durchaus nicht zu rechtfertigen, daß die Entwickelungsgeſchichte der irdiſchen Weſen mit der gegenwärtigen Epoche abgeſchloſſen und beendigt ſei, und daß die gegenwärtigen Formen keiner höhern Ausbildung fähig wären, da ſich auch in unſerer unmittelbaren Gegenwart ein ſtetiges Fortſchreiten und weiteres Entwickeln in allen Erſcheinungen kund gibt. Es ſteht alſo den nach ſteter Vervollkommnung ſtrebenden Weſen die ganze unendliche Zukunft offen, um von Stufe zu Stufe höhere Bildungen zu erzeugen, durch deren Vermittelung ſie ſowol ihre nach außen wirkenden, als im Innern empfangenden Kräfte entwickeln können.

Die Erde iſt eine Geſellſchaft von einer gewiſſen Anzahl Weſen, welche innerhalb ihr vorübergehend verſchiedene kleinere Geſellſchaftsgruppen bilden und wieder auflöſen, um neue zu bilden. Die Zahl dieſer Bildungen iſt im Laufe der unendlichen Zeit unendlich groß, die Zahl der Weſen dagegen, welche dieſe Bildungen erzeugen, in dem endlichen und beſtimmten Raum der Erde endlich und beſtimmt. Die Weſen bleiben ſtets die alten, ſie bilden nur ſtets neue Geſellſchaftsgruppen, wie aus ein und derſelben weichen Thonmaſſe die verſchiedenſten Figuren gebildet werden, oder wie ein Schauſpieler verſchiedene Coſtüme anlegt und verſchiedene Rollen ſpielt und doch in ſeinem Weſen der alte bleibt; folglich müſſen es ſtets die alten auf der Erde vorhandenen Weſen ſein, welche die neuen Verbindungen bilden, folglich müſſen es die alten Weſen ſein, welche ſtets höhere Bildungen zu Stande bringen und dadurch zu ſtets vollkom-

menern Wahrnehmungen und Kraftentfaltungen gelangen, und das menſchliche Weſen, welches heute ſeinen bewußten Zuſtand abſchließt und in der Zukunft einen neuen Leib bildet, durch deſſen Vermittelung es aufs neue bewußt wird, findet nicht mehr die gegenwärtigen ſo unvollkommenen und traurigen Verhältniſſe vor, ſondern weit vollkommenere und erfreulichere, und da demſelben ein vollkommenerer Organismus zu Gebote ſtehen wird, vermittelſt welchem ihm ſeine früher gemachten Erfahrungen in hellerm Lichte wiedererſcheinen, ſo bleibt es von einer Menge Verirrungen verſchont, in welche es ſich in dem gegenwärtigen Leben verwickelt hatte.

So gewährt die atomiſtiſche Lehre auch von dem Standpunkt aus, auf welchem ſie die Natur und die Entſtehung der bewußten Erkenntniß betrachtet, die tröſtliche Ausſicht auf eine befriedigende Rechtfertigung des in der Bruſt eines Jeden unaustilgbar beſtehenden Verlangens, daß der Tod die im Leben gemachten Erfahrungen nicht zerſtöre, und daß in der Zukunft ein Wiedererwachen unter freundlichern Verhältniſſen uns erwarte.

Sowie Carteſius der erſte iſt, welcher die Natur nach natürlichen Geſetzen erklären will, ſo will die atomiſtiſche Lehre zum erſten mal die perſönliche Unſterblichkeit naturgeſetzlich erklären. Sowie Carteſius den Naturbegriff reformirt hat, ſo will die atomiſtiſche Lehre den Unſterblichkeitsbegriff reformiren. Sowie Carteſius die Natur für die Wiſſenſchaft erobert hat, ſo will die atomiſtiſche Lehre die perſönliche Unſterblichkeit für die Wiſſenſchaft erobern. Sowie Carteſius die Natur reinigt von allen menſchlichen Satzungen, die Phantaſie mit allen ihren Geſchöpfen aus ihr vertreibt und dieſelbe ſich ſelbſt und ihrem eigenen Genius zurückgibt, ſo will die atomiſtiſche Lehre das ewige Leben der Weſen oder die perſönliche Unſterblichkeit von

allen menſchlichen Satzungen und ſubjectiven Phantaſiegebilden reinigen. Sowie nach dem Carteſianiſchen Naturbegriff die Natur den Geſetzen eigener Cauſalität gehorcht und ſich nicht mehr für fremde Zwecke verpflichtet, ſo gehorcht nach dem atomiſtiſchen Unſterblichkeitsbegriff die perſönliche Unſterblichkeit ebenfalls dem Geſetze ihrer eigenen Cauſalität und dient nicht mehr fremden Zwecken.

Und dies will die atomiſtiſche Lehre dadurch bewirken, daß ſie die Natur, welche Carteſius von den phantaſtiſchen Geiſtern der Theologie gereinigt hat, aus lauter wirklichen und leibhaftigen Geiſtern conſtruirt und zuſammenſetzt — dadurch, daß ſie die Entdeckung der neuern Naturwiſſenſchaft, der zufolge die geiſtigen Erſcheinungen natürlichen Urſprungs ſind, als Eigenſchaften dieſer leibhaftigen Geiſter der einzelnen Naturweſen erfaßt — dadurch, daß ſie die Entdeckung der Naturwiſſenſchaft, nach welcher alles Beſtehende feuerbeſtändig und unvernichtbar iſt, als das ewige Leben der Naturweſen begreift.

Vierter Abſchnitt.

Streitſachen.

---

1) Der Unterſchied von Materialismus und Atomismus.

1.

Der Körper, den ich in der linken Hand halte, iſt ein iderer als der, den ich in der rechten habe. Einen Hau- n Sand wird niemand für ein einziges Sandkorn halten. iemand wird ſagen, daß der Mond und die Erde, die onne und die Sterne ein einziges Ding ſeien. Die ober- ichlichſte Beobachtung zeigt uns mit unabweisbarer Ge- ißheit eine Vielheit von Dingen. Das Weltall iſt ie Vielheit von Weltkörpern, die Weltkörper ſind, wie ſere Erde zeigt, ebenfalls zuſammengeſetzt aus mehreren ingen, wie z. B. aus Felſen, Waſſer, Luft, Land u. ſ. w., ıb die nähere Beobachtung lehrt uns, daß auch dieſe Dinge ſammengeſetzt ſind, ein Stein z. B. läßt ſich in ſehr viele einere Theile zerſchlagen, und das Mikroſkop zeigt, daß die einſten Thiere eine Mehrheit ſehr feiner Organe beſitzen.

Es gibt keine allgemeinere und allbekanntere Thatſache ls die, daß es eine Mehrheit von wirkenden und Wirkung mpfangenden, von bewegenden und bewegten Dingen gibt,

ja wir wiſſen von ſonſt nichts als von einer Mehrheit ſolcher Dinge, und wir haben nur inſofern von der Welt ſelbſt eine Vorſtellung, als ſie eine Mehrheit von Dingen iſt. Eine große Mehrheit von Dingen kann aus mehreren kleinern Mehrheiten beſtehen; dieſe kleinern Mehrheiten können aus noch kleinern zuſammengeſetzt ſein; aber auch die kleinſte Mehrheit muß aus Einheiten beſtehen. Ohne Einheiten gibt es keine Mehrheit, die kleinſte wie die größte Mehrheit ſetzt Einheiten voraus, und zwar wirkliche, lebendige Einheiten, weil todte Einheiten Nullen wären und aus Nullen keine Mehrheit entſtehen kann. Eine bewegende und bewegte lebendige Mehrheit iſt nur möglich, wenn bewegende und bewegte Einheiten vorhanden ſind, ſowie ein Scheffel Korn nur möglich iſt durch das Vorhandenſein der einzelnen Körner. Doch iſt der Unterſchied zwiſchen den Einheiten des Scheffels Korn und den letzten Einheiten überhaupt, daß jene nur ſcheinbare Einheiten, nur kleinere Mehrheiten, während dieſe wahre Einheiten oder unzuſammengeſetzte Dinge ſind.

Betrachtet man die Dinge der Natur ganz unbefangen und ohne alle vorgefaßte Meinung, ſo kann man nichts anderes von ihnen ſagen, als daß ſie die Urſachen ſind, welche auf uns gewiſſe Einwirkungen ausüben oder von welchen wir gewiſſe Eindrücke empfangen. Man hat noch kein Recht zu ſagen, die Dinge ſeien ſo oder ſo beſchaffen, denn wir wiſſen ſonſt nichts mit Beſtimmtheit, als daß wir von gewiſſen Orten aus gewiſſe Eindrücke empfangen, und ſchließen aus den empfangenen Einwirkungen, daß an jenen Orten gewiſſe Urſachen vorhanden ſein müſſen, welche dieſe Einwirkungen ausüben, ohne daß wir jedoch die Natur oder Beſchaffenheit jener Urſachen kennen. Wir kennen nur die Eindrücke, welche dieſelben in uns hervorbringen, nicht aber die Urſachen ſelbſt.

Es iſt uns ſonſt nichts thatſächlich gegeben als die Eindrücke, welche wir von verſchiedenen Orten empfangen, das iſt das Einzige, was wir als ſichere Wahrheit annehmen

nnen und was wir als den erſten Anſtoß zum Denken nnehmen müſſen, wenn wir nicht auf alles Denken und orſchen verzichten wollen. Aus den empfangenen Eindrücken ſchließen wir auf das Vorhandenſein von wirkenden Urſachen, und aus der individuellen Verſchiedenheit derſelben uf ihre Vielheit, oder mit andern Worten auf die Verſchiedenheit der Orte, von wo aus ſie wirken. Der Ort iſt die Grundbeſtimmung alles Beſtehenden. Ohne Ort gäbe es keinen Ausgangspunkt der Wirkungen, ohne die Verſchiedenheit oder Mehrheit der Orte weder Verſchiedenheit noch Mehrheit der wirkenden Urſachen. Was keinen Ort hat, iſt nicht vorhanden; Alles, was lebt, hat einen Ort inne, von welchem aus es wirkt, und in welchem es empfängt, und was keinen Ort hat, lebt nicht, iſt nicht.

Die Verſchiedenheit der Orte ſetzt Entfernungen voraus; ſind die Entfernungen für die gewöhnliche Beobachtung leicht wahrnehmbar, ſo unterliegt die Erkenntniß ihrer Mehrheit keinem Anſtand, denn der gewöhnlichſte Menſch kann zählen (weil er eben eine Anzahl von Dingen oder mehrere an verſchiedenen Orten befindliche auf ihn einwirkende Urſachen wahrnimmt), ſind aber die Entfernungen jener Orte, welche uns Eindrücke geben, nicht ſo augenfällig, ſo kommt man in Verſuchung, mehrere ſolche Orte für einen einzigen zu halten und anzunehmen, daß die Eindrücke von dieſem uns zukommen. Ein Stein z. B. hat verſchiedene Orte oder voneinander entfernte Punkte und wir erhalten von jedem derſelben Eindrücke, aber der gewöhnliche Beobachter unterſcheidet dieſe verſchiedenen auf uns einwirkenden Punkte nicht, ſondern ſagt ganz einfach: der Stein verurſache ihm die Eindrücke. — Zertheilt man aber den Stein in Stücke und bringt dieſe in größere leichter wahrnehmbare Entfernungen, ſo wird es klar, daß die Eindrücke nicht vom Stein kommen, ſondern von den einzelnen Punkten, und daß das nähere Beieinanderſein derſelben nur eine vorübergehende Erſcheinung war, welche auf das Geben von Eindrücken keinen

wesentlichen Einfluß hatte, denn nachdem feststeht, daß die Eindrücke nicht vom Stein kommen, so steht ebenso fest, daß dieselben auch nicht von den Steinstückchen kommen, weil diese ebenfalls (nur kleinere) Steine sind.

Die atomistische Lehre ruht in ihrem letzten Grunde auf der Thatsache der Existenz einer Vielheit von letzten Dingen, und es kann keine erfahrungsgemäß begründetere Basis für eine Lehre geben als diese. Sowie man die Existenz einer Vielheit von Dingen anerkannt hat, so hat man das Grundprincip des Atomismus anerkannt. Das Grundprincip des Atomismus, das Dasein einer Vielheit von Dingen, wird nicht nur von dem bewußten Denken gefordert, es wird auch von der Erfahrung bestätigt, und weder der Materialismus noch sonst eine Naturanschauung kann der atomistischen Lehre hierin entgegengesetzt sein.

Steht es nun fest, daß es eine Vielheit von Dingen gibt, so erhebt sich sodann die zweite Frage, was diese Dinge sind, welche Eigenschaften sie haben u. s. w.; jedoch ist diese Frage schon eine untergeordnete, secundäre; die Frage, was die einzelnen Dinge sind, ist nur eine Principienfrage zweiten Ranges, weil sie erst dann entsteht, nachdem die Thatsache der Existenz einer Vielheit von Dingen anerkannt worden ist, und bildet den Gegenstand einer andern Betrachtung, deren Resultat am Hauptprincip nichts zu ändern vermag, es mag ausfallen, wie es wolle.

Die atomistische Lehre macht sich zur Aufgabe, diese zweite Frage nach der Beschaffenheit der einzelnen Dinge insoweit zu lösen, als dies die zu Gebote stehenden Hülfsmittel der Erfahrungswissenschaften gestatten, und in meiner mehrerwähnten Schrift „Die Harmonie u. s. w." ist diese Lösung versucht worden.

Man sagt im gewöhnlichen Leben, die Naturgebilde, die Körper werden an ihren Eigenschaften erkannt, wir nehmen verschiedene Summen von Eigenschaften wahr und nennen dieselben Naturgebilde oder Körper. Man sagt, ein Kör-

er iſt dasjenige, was ſchwer, cohärent iſt, was chemiſch, elektriſch u. ſ. w. wirkt. Allein der Körper beſteht nicht aus den Eigenſchaften der Schwere, der Cohärenz, der chemiſchen und elektriſchen u. ſ. w. Kräfte, ſo etwa, daß man den Körper in Gedanken auseinander legen könnte in Schwere, Cohärenz, chemiſche, elektriſche u. ſ. w. Kraft, wie man allenfalls ein Gemenge von rothen, blauen, gelben, weißen u. ſ. w. Steinen in dieſe auseinander legen kann. — Es wurde nachgewieſen, der Körper iſt nicht eine Verbindung von Schwere, Cohärenz u. ſ. w., eine Zuſammenſetzung von Eigenſchaften, ſondern eine Zuſammenſetzung von einzelnen, für ſich beſtehenden Dingen, von denen jedes einzelne, ſelbſtſtändig und unabhängig von dem Körper, ſämmtliche Eigenſchaften der Schwere, der Cohärenz, der chemiſchen und elektriſchen u. ſ. w. Kräfte eigenthümlich beſitzt. Mit dieſem Satz iſt vollſtändig ausgeſprochen, was diejenigen Dinge ſind, aus denen die Vielheiten, das Zuſammengeſetzte der Körper beſteht; die zweite Frage: was oder von welcher Beſchaffenheit diejenigen Dinge ſeien, aus denen die Vielheiten zuſammengeſetzt ſind, beantwortet der Atomiſt dahin, daß ſie die Beſitzer aller jener Eigenſchaften ſind, welche wir an dem Zuſammengeſetzten wahrnehmen, und welche die gemeine Beobachtung irrthümlich für das Eigenthum des Zuſammengeſetzten hält. Der Stoff beſitzt in Wahrheit gar keine Eigenſchaften, er iſt überhaupt nur eine Erſcheinung, welche erſt durch das Zuſammentreten jener einzelnen Dinge (Theile) hervorgerufen wurde, eine Erſcheinung, welche alſo gleich in Nichts zerrinnt, ſobald die einzelnen Theile ſich voneinander trennen. Der Stoff (das materielle Gebilde) iſt nur eine vorübergehende, hinfällige Erſcheinung, er iſt ein Unweſentliches — Scheinbares, während hingegen die einzelnen Dinge das Weſentliche, das Wirkliche, das Wirkende, das Bleibende, Beſtändige — das Selbſtändige ſind. Die einzelnen Dinge beſtehen für ſich ohne den Stoff, aber der Stoff beſteht

nicht ohne die einzelnen Dinge. Nicht der Stoff iſt der Eigenthümer der Kräfte, ſondern umgekehrt, die einzelnen Theile ſind die Inhaber derſelben. Man kann dieſen einzelnen Theilen ihre Kräfte nicht nehmen, die Kräfte ſind deren unveräußerliches Eigenthum und machen ihr Weſen aus.

Unſere materialiſtiſchen Naturforſcher ſagen, der Stoff ſei das Wahre, Wirkliche und der Träger aller oder doch gewiſſer Eigenſchaften, die Kräfte ſeien mit dem Stoffe unzertrennlich (oder auch trennbar) verbunden; das Ganze beſitze die Eigenſchaften und es theile dieſelben den Theilen mit; aus den Theilen leuchte die Natur des Ganzen hervor, die einzelnen Theile deſſelben ſeien das Unweſentliche, blos in der Einbildung Beſtehende, und nur der Körper oder der Stoff habe wirkliche Exiſtenz, nicht aber die einzelnen Theile u. ſ. w. Im entſchiedenen Gegenſatz hierzu ſteht der Atomiſtiker, welcher behauptet, daß gerade umgekehrt der Stoff keine ſelbſtändige Exiſtenz hat und daß alles, was wir wahrnehmen, Eigenſchaft und Eigenthum derjenigen Dinge iſt, aus welchen der Stoff beſteht, daß der Stoff ein Erzeugniß jener einzelnen Dinge iſt, und nur ſo lange zu beſtehen vermag, als dieſe miteinander verbunden bleiben; daß nicht die Theile von dem Ganzen ihre Eigenſchaften empfangen, ſondern umgekehrt, daß das Ganze gar nichts iſt, gar keine Eigenſchaften beſitzt, ſondern eben nur die Theile.

Der Unterſchied von Materialismus und Atomismus iſt daher dieſer, daß der erſtere die Eigenſchaften dem Zuſammengeſetzten beilegt, während der letztere ſie den Theilen zuerkennt, welche das Zuſammengeſetzte erzeugen. Stellt es ſich durch Beobachtung und Experiment heraus, daß der Stoff getheilt werden kann und nach der Theilung deſſelben die Theile die Eigenſchaften des Stoffs behalten, dann iſt die Behauptung des Materialismus zerſtört, daß die Eigenſchaften dem Stoffe gehören und die Theile unweſentlich ſeien. Stellt es ſich heraus, daß der Stoff aus Theilen beſteht und die

Theile die Inhaber der Kräfte ſind, dann iſt die Behauptung des Atomismus gerechtfertigt, daß der Stoff nur ein blos Scheinbares, Nichtiges und die Theile allein das Wirkliche ſind. Es kann aber der Materialiſt nicht leugnen, daß jeder Stoff getheilt werden kann, daß die Theile die Kräfte beſitzen und daß dieſelben fortexiſtiren, wenngleich der Stoff oder die Verbindung der Theile aufgehört hat, weil dies unwiderlegliche Thatſachen ſind und der Materialiſt die Thatſache für das Sicherſte und Gewiſſeſte hält. Welche Thatſachen will derſelbe nun beibringen, um ſeine Behauptung, daß der Körper oder der Stoff die Kräfte beſitze u. ſ. w., aufrecht zu erhalten? Die Erfahrung lehrt durch unzählige Beiſpiele, daß jeder Körper getheilt werden kann, und daß die Theile die Beſitzer der Kräfte ſind. Aus dieſen vielen Fällen, welchen kein Fall entgegengeſetzt werden kann, wo es einen Körper gäbe, der nicht getheilt werden kann, und deſſen Theile eigenſchaftslos wären, iſt man vollkommen berechtigt zu ſchließen auf das Vorhandenſein des Geſetzes, daß überhaupt alle Körper ohne Ausnahme, ohne Rückſicht auf ihre Größe oder ſonſtige Beſchaffenheit, aus Theilen beſtehen, und daß dieſe Theile die Beſitzer der Kräfte ſind.

Wenn der Materialiſt zugibt, daß der Stoff aus Theilen beſteht, und dabei doch behaupten will, die Kräfte ſeien mit dem Stoffe untrennbar verbunden, ſo ſagt er damit zugleich, daß die Kräfte mit einer Vielheit von Theilen oder Dingen verbunden ſeien; hierbei iſt aber offenbar zweierlei zu unterſcheiden, nämlich erſtens der Stoff und zweitens die Theile des Stoffs.

Dieſe Erklärung, daß die Kräfte mit dem Stoffe verbunden ſeien, iſt unklar und unbeſtimmt, weil in derſelben nicht ausgeſprochen iſt, ob die Kräfte an dem Stoffe oder an den Theilen, aus denen er beſteht, hängen, und es muß gefragt werden: ſind die Kräfte das Eigenthum des Stoffs oder das Eigenthum der Theile des Stoffs? Sind die

Kräfte das Eigenthum des Stoffs, so können sie nicht das Eigenthum der Theile sein; sind sie hingegen das Eigenthum der Theile, so können sie nicht das Eigenthum des Stoffs sein. Nun kann der Materialist nicht leugnen, daß die Theile seines Stoffs, von welcher Größe sie auch sein mögen, die Kräfte besitzen, denn jede Theilung eines Stoffs, wie sie selbst im gewöhnlichen Leben täglich vorkommt, zeigt ihm thatsächlich, daß die Theile die Besitzer der Kräfte sind, und es ist sohin die Behauptung falsch, daß der Stoff, die Masse Kräfte besitze. Will hiergegen der Materialist einwenden, daß zwar die Theile des Stoffs die Kräfte besitzen, daß aber diese Theile selbst zusammengesetzt seien, so widerspricht er sich selbst, indem er den Theil gleich dem aus Theilen Bestehenden setzt, da diese Theile eben wieder Zusammensetzungen von Theilen sind. Kleinere Zusammensetzungen sind aber ebenso gut Zusammensetzungen als größere, kleinere Stoffe sind ebenfalls zusammengesetzt wie die größern, haben selbst auch Theile wie diese, und wenn die Kräfte an diesen kleinern Stoffmassen hängen sollen, so ist damit nichts anderes gesagt, als daß die Kräfte am Stoffe überhaupt hängen; denn warum sollen sie nur an kleinern Stoffen hängen und nicht an den größern? Der aus seiner Position verjagte Materialist kommt somit, nachdem er einen kleinen Umweg gemacht, durch eine Hinterthür wieder zu seiner ersten Behauptung, daß die Kräfte am Stoffe hängen, denn er wiederholt nur seine frühere Behauptung, daß der Stoff (gleichviel ob klein oder groß), die Kräfte besitze (nachdem er doch kurz zuvor gezwungen war zuzugeben, daß dieselben den Theilen des Stoffs angehören). Noch ein Ausweg scheint dem Materialisten offen zu stehen (nachdem er gezwungen ist, den Stoff und seine Theile zu unterscheiden, und nachdem er zugeben mußte, daß die Theile die Besitzer der Kräfte sind), er kann nämlich sagen: ich unterscheide zweierlei Arten von Stoff, den großen zusammengesetzten Stoff und die kleinen nicht zusammengesetzten

Stoffe oder Stofftheile. Nach dieſer Erklärung gäbe es alſo einen zuſammengeſetzten Stoff und eine Vielheit anderer Stoffe, aus welchen der erſtere zuſammengeſetzt iſt. Das aber heißt nichts anderes als: es gibt einen Stoff und Theile, aus denen er beſteht, es gibt Zuſammengeſetztes und Unzuſammengeſetztes und die Kräfte ſind das Beſitzthum der Theile, und mit der Erklärung, daß die Kräfte den Stofftheilen angehören, ſpricht der Materialiſt den atomiſtiſchen Hauptſatz aus, daß die Kräfte den Theilen des Stoffs, nicht aber dem Stoffe an ſich gehören, und iſt durch dieſe Erklärung auch in dieſer Hauptfrage zum Atomiſten geworden, denn die weitere Frage, ob die letzten Theile des Stoffs außerdem, daß ſie die Beſitzer der Eigenſchaften ſind, noch ſonſt etwas ſeien, gehört nicht zu dieſer Frage.

Das Weſentliche derſelben iſt die Erkenntniß, daß nicht das Ganze, nicht das Zuſammengeſetzte, nicht der ſogenannte Stoff der Beſitzer der Kräfte, der Eigenſchaften iſt, ſondern die einzelnen Theile deſſelben, daß die einzelnen Theile die Beſitzer aller jener Eigenſchaften ſind, welche wir an den Körpern, an den Stoffen und in der ganzen Natur wahrnehmen. Die Frage aber, ob dieſe Theile ſelbſt noch theilbar ſind, iſt eine ganz überflüſſige, denn ſind ſie noch theilbar, ſo ſind ſie eben nicht die Beſitzer der Eigenſchaften, weil das Theilbare oder das Zuſammengeſetzte keine Eigenſchaften beſitzt, ſondern nur diejenigen Dinge, aus welchen daſſelbe zuſammengeſetzt iſt, und es iſt eine Sache, die ſich von ſelbſt verſteht, daß diejenigen Dinge, welche die Eigenſchaften beſitzen, nicht auch zuſammengeſetzt ſein können, weil eben das Zuſammengeſetzte keine Eigenſchaften beſitzt.

Mit der Erhebung dieſer Thatſache in das Bewußtſein zerſtört der Atomismus den Grundirrthum aller materialiſtiſchen Naturforſchung, daß die Kräfte den Stoffen gehören und daß die Theile deſſelben etwas Weſenloſes ſeien, den dieſelbe ohne weitere Unterſuchung auf Treu und Glauben von der (oberflächlichen) Anſchauung des gemeinen

Mannes angenommen hat, welchem die Flamme eines brennenden Holzſtoßes als eine einheitliche Erſcheinung vorkommt, die von dem brennenden Holzſtoß ausgeht, weil er nicht beachtet, daß der Holzſtoß aus einer Summe von Holzſtücken beſteht und daß jedes einzelne brennende Holzſtück eine Flamme bildet, deren Summe erſt die Flamme des Holzſtoßes ausmacht.

Wenn alle Eigenſchaften, welche der Stoff zeigt, den Theilen deſſelben gehören, ſo muß auch das Gewicht das Eigenthum dieſer letztern ſein, ſomit hat nicht der Stoff Schwere, ſondern ſeine Theile. Der Naturforſcher (der materialiſtiſche wie der dualiſtiſche) hält an der der oberflächlichen Betrachtung erſcheinenden Thatſache feſt, daß die Stoffe in gewiſſen Gewichtsverhältniſſen ſich verbinden. Es verbinden ſich ihm Pfunde, Lothe von Stoffen (Kubikfuße, Kubikzolle von Gaſen), ohne daß er weiß, warum ſich die Pfunde ebenſo wie die Lothe, oder warum ſich die Lothe wie die Pfunde verbinden. Es verbinden ſich z. B. 12½ Loth Waſſerſtoff mit 100 Loth Sauerſtoff ebenſo, wie 12½ Gran oder 12½ Pfund des einen mit 100 Granen oder 100 Pfunden des andern Stoffs. Aber man ſollte doch wol fragen, wie es denn eigentlich möglich ſei, daß ſich die Lothe und Grane ebenſo verbinden wie die Pfunde, oder daß ſich die Pfunde ebenſo verbinden wie die Lothe oder Grane? Wo liegt der Grund dieſer Erſcheinung? Iſt es denn nicht klar, daß ſich die Pfunde nicht verbinden könnten, wenn ſich nicht die Grane verbänden? Die Pfunde ſind ja nichts als nur eine Anzahl Grane! und weil nun ſämmtliche Grane, die in dem Pfunde enthalten ſind, ſich verbinden, ſo gewinnt es dann den trügeriſchen Anſchein, als hätten ſich die Pfunde verbunden. Die Grane verbinden ſich, nicht aber die Pfunde. Nun beſtehen aber die Grane ebenſo wieder aus noch kleinern Gewichtstheilen (wie die Pfunde aus Granen), und folglich verbinden ſich

auch nicht die Grane miteinander, ſondern nur jene Gewichtstheile der Grane, die dann nicht weiter mehr getheilt werden können. Demnach verbinden ſich nicht gewiſſe Gewichtsmengen der Stoffe miteinander, ſondern nur diejenigen Theile, welche die Gewichtsmengen ausmachen, würden ſich die einzelnen Theile nicht verbinden, ſo könnten auch die Maſſen, die ja doch nur eine Vielheit, eine Anzahl jener Theile ſind, nicht als Verbindungen erſcheinen.

Wenn man ſagt, 12½ Loth Waſſerſtoff verbinden ſich mit 100 Loth Sauerſtoff, mit 200 Loth Schwefel u. ſ. w., ſo ſind dies willkürliche Annahmen. Es verbinden ſich ſcheinbar auch die tauſendfach größern oder die tauſendfach kleinern Quantitäten in demſelben Verhältniß miteinander. Denn in den 12½ Loth Waſſerſtoff ſind eine große Menge von kleinern Gewichtstheilen, die ſich in demſelben Verhältniß mit Sauerſtoff zu Waſſer verbinden. Immer iſt es daher nicht dieſes oder jenes Quantum des einen Stoffs, welches ſich mit dieſem oder jenem Quantum des andern verbindet, denn jede dieſer Quantitäten beſteht aus Theilen und dieſe Theile verbinden ſich, nicht aber die Quantitäten. Dieſe Theile ſind das Urſprüngliche, aus deren Zuſammentreten erſt das Quantum entſteht. Der Chemiker drückt ſich daher nur dann richtig aus, wenn er ſagt, die einzelnen Theile des Waſſerſtoffquantums verbinden ſich mit den einzelnen Theilen des Sauerſtoffquantums. Er hat dann erſt die richtige Vorſtellung von einer chemiſchen Verbindung, wenn es ihm klar iſt, daß Maſſen (Quantitäten, Stoffe) niemals Verbindungen eingehen, ſondern immer nur diejenigen Dinge, welche die Maſſen bilden. Und da wir in den Verbindungen einer Anzahl von Waſſerſtofftheilen mit Sauerſtofftheilen ein Gewichtsverhältniß finden von 12½ zu 100, ſo folgt hieraus, daß ſowol jeder einzelne Theil des Waſſerſtoffs ein gewiſſes Gewicht hat, als auch jeder Theil des Sauerſtoffs, und daß das Gewicht eines jeden einzelnen Theils des Waſſerſtoffs ſich zu dem Gewichte

eines jeden einzelnen Theils des Sauerſtoffs verhält wie $12^1/_2$ zu 100. Der Kubikfuß Waſſerſtoff verdankt ſein Gewicht allein dem Gewichte ſeiner einzelnen Theile. Hätten dieſe kein wirkliches Gewicht, ſo hätte der Kubikfuß Waſſerſtoff auch keins. Zertheilen wir den Kubikfuß Waſſerſtoff in kleinere Kubiktheile, ſo ſehen wir, daß dieſe Theile es ſind, welche das Gewicht haben, und daß ſohin der Kubikfuß nur die Summe der Gewichte dieſer Theile iſt. Daher haben nur diejenigen Theile das eigentliche Gewicht, aus welchen die Quantitäten zuſammengeſetzt ſind. *)

Da alle Eigenſchaften, welche der Stoff zeigt, den einzelnen Theilen gehören, ſo iſt auch die Räumlichkeit ein Eigenthum der einzelnen Theile, und nicht der Stoff iſt es,

---

*) Wenn man auch die Mittel nicht kennt, um die letzten zuſammengeſetzten Theile zu wägen, ſo iſt damit noch nicht bewieſen, daß es keine letzten Theile gibt, und wenn man bisjetzt nicht im Stande war, dieſe Mittel zu finden, ſo iſt damit noch nicht erwieſen, daß ſie niemals gefunden werden können. Iſt doch die Naturwiſſenſchaft ſozuſagen kaum erſt geboren und hat ſchon, trotzdem daß ſie noch nicht zur Erklärung der höhern Erſcheinungen befähigt iſt, Dinge gefunden, die ſich die ſchwärmeriſchſte Phantaſie nie geträumt hätte, und die viel unmöglicher ſchienen, als die Körper in ihre letzten Theile zu theilen. Eine Wiſſenſchaft, welche es dahin gebracht hat, von Europa nach Amerika in faſt unmeßbarer Zeit Gedankenmittheilungen zu machen, und die ſchon daran iſt, die Geſchwindigkeit des Gedankens zu meſſen, wird wol auch im Stande ſein, die einzelnen Theile der zuſammengeſetzten Dinge zu wägen, wenn ſie einmal ihre Aufmerkſamkeit auf dieſen Gegenſtand richtet. Der Umſtand, daß man gegenwärtig die einzelnen Theile nicht wägen kann, hebt die Wahrheit nicht auf, daß die Eigenſchaften an den Theilen und nicht am Zuſammengeſetzten hängen, und daß das Zuſammengeſetzte keine Kräfte beſitzt. Aber auch wenn es unmöglich wäre, dahin zu gelangen, die einzelnen Theile zu wägen u. ſ. w., ſo wird die Wahrheit doch nicht umgeſtoßen, daß die einzelnen Theile die Träger aller Kräfte ſind, und daß das Zuſammengeſetzte nicht einmal eine Exiſtenz hat ohne dieſe.

welcher den Raum einnimmt, ſondern die einzelnen Theile. Jeder einzelne Theil nimmt den ganzen Raum ein, d. h. jeder einzelne Theil wirkt mit ſeinen Kräften auf alle andern, auch die entfernteſten Dinge, und erzeugt dadurch das, was wir Raum nennen, oder die Vorſtellung des Raums. Auch dieſe Behauptung beſtätigt die Erfahrung: ein Kubikfuß Gas füllt einen leeren Raum ganz aus, und es iſt dabei gleichgültig, wie groß derſelbe iſt; der Kubikfuß Gas würde auch einen unendlich großen leeren Raum ausfüllen. Nehmen wir ſtatt dieſes Kubikfußes nur einen Kubikzoll Gas, ſo tritt ganz dieſelbe Folge ein, auch er füllt den ganzen großen oder unendlich großen leeren Raum aus. Der Kubikzoll iſt der tauſendſte Theil des Kubikfußes, enthält daher tauſendmal weniger Gastheile als derſelbe, und dieſe tauſendmal geringere Anzahl erfüllt dennoch denſelben Raum, den die Gastheile des ganzen Kubikfußes eingenommen hatten. Es erfüllt jede noch ſo geringe Anzahl von Gastheilen denſelben Raum, den jede noch ſo große Anzahl erfüllt, und ſomit auch die geringſte Anzahl oder ein einzelner Theil. Da die Theile den gleichen Raum ausfüllen, gleichviel ob deren viele oder wenige ſind, ſo muß auch der letzte Theil den ganzen Raum ausfüllen.

Nicht die Maſſen, ſondern die einzelnen Theile erfüllen den Raum, und da dieſe nur Kräfte beſitzen, ſo erfüllen ſie mit ihren Kräften den Raum. Die einzelnen Theile ſind reine Kraftdinge, welche von verſchiedenen Orten oder Punkten aus nach allen Richtungen mit ihren Kräften den Raum durchwirken, wobei jedoch vorausgeſetzt iſt, daß der Raum etwas Selbſtändiges, von den einzelnen Dingen Unabhängiges wäre, in welchem dieſe Dinge ſich befinden. Da wir aber nicht berechtigt ſind, die Exiſtenz eines leeren Raums anzunehmen, ſondern nur wiſſen, daß es einzelne Dinge gibt, die mit ihren Kräften von gewiſſen Punkten aus wirken, ſo muß man vielmehr ſagen, daß die einzelnen Dinge durch

die Inthätigkeitſetzung ihrer Kräfte ihre Mittelpunkte in verſchiedene Entfernungen voneinander bringen und durch dieſes Bilden der Entfernungen dasjenige erzeugen, was wir Raum nennen.

In der „Harmonie u. ſ. w.“ wurde nachgewieſen, daß Sonne und Erde oder überhaupt die Weltkörper keine Wirkungen aufeinander ausüben könnten, wenn ihre einzelnen Theile die Kraft nicht beſäßen, in dieſe großen Entfernungen zu wirken. Jeder einzelne Theil der Sonne wirkt bis zur Erde u. ſ. w. und erzeugt auf ihr Licht, Wärme, das Wachsthum der Pflanzen und Thiere u. ſ. w. Es bilden die einzelnen Theile der Erde und der Sonne wie der übrigen Weltkörper durch ihr gegenſeitiges Aufeinanderwirken die Entfernungen zwiſchen Erde und Sonne, zwiſchen den Weltkörpern, oder das, was wir den Weltraum nennen, und es ſind die einzelnen Dinge, welche durch ihr gegenſeitiges Aufeinanderwirken die Entfernungen oder den Raum bilden, gerade ſo wie ſie durch ihr Aufeinanderwirken die phyſikaliſchen, chemiſchen, phyſiologiſchen und pſychiſchen Erſcheinungen erzeugen. Betrachten wir ſo jede einzelne Eigenſchaft, jedes einzelne Vermögen, ſo läßt ſich von jedem derſelben darthun, daß es immer das Eigenthum eines einzelnen Theils iſt, daß es immer von einem einzelnen Theil ausgeht, und niemals von dem Gebilde als Ganzem.

Wir haben bisher meiſtens von Theilen geredet und von ihnen geſagt, daß ſie die Beſitzer aller Kräfte, die Bewirker aller Erſcheinungen ſeien, es iſt aber jetzt Zeit, daß das Irrige, welches in der Bezeichnung „der Theil“ liegt, hervorgehoben wird, denn es wurde dieſer Ausdruck bisher nur deswegen gebraucht, weil er der allgemein gebräuchliche iſt, und das Verſtändniß der Sache vielleicht erſchwert worden wäre, wenn ſtets der eigentliche paſſendſte atomiſtiſche Ausdruck „Einheit“ gebraucht worden wäre. Nämlich man

ɔt gewöhnlich voraus, daß die Naturgebilde Einheiten
en, die getheilt werden können, und daß die Theile kein
bſtändiges Beſtehen ohne jene haben. Den Baum z. B.
nnt man eine Einheit, ein Ganzes, die Zweige, Blät-
: Bruchtheile, die verdorren, wenn ſie vom Baum ge-
nnt ſind; den Apfel nennt man die Einheit, wird er
ſchnitten, ſo erhält man Bruchtheile deſſelben, die für
ɔ keine ſelbſtändige Exiſtenz haben ſollen, und ſo hält
n jedes Gebilde der Natur in ſeiner gegenwärtigen zu-
ligen Form und Größe für eine Einheit und das, woraus
beſteht, für Bruchtheile deſſelben, obgleich dieſe vermeint-
ɔe Einheit nur heute beſteht und vielleicht morgen ſchon
ſtoben iſt.

Der Atomismus dagegen erkennt weder die Theile an
s Bruchſtücke von Einheiten, noch die Naturgebilde als
nheiten, und das, was man Theil zu nennen pflegt, in-
fern es nicht etwa noch eine Vielheit iſt, als die wahren
nheiten. Der Apfel iſt keine wirkliche Einheit, ſondern
ne nach einem einheitlichen Plan geordnete Vielheit. Die
liedmaßen eines Organismus gehen, wenn ſie von dem-
ben getrennt werden, deswegen zu Grunde, weil ſie von
m einheitlichen Princip, welches den ganzen Organismus
rchwaltet, nicht aber deswegen, weil ſie vom Organismus
trennt ſind, auch gehen ſie nur ihrer Form nach zu Grunde,
chdem ſie von dem einheitlichen Princip des Organismus
cht mehr gehalten ſind, und beſtehen ſubſtantiell auch nach
ſer Trennung fort. Der Atomismus kennt gar keine
heile, weil die wahren Einheiten keine Theile haben, und
il die letzten Theile der zuſammengeſetzten Dinge keine
heile, ſondern Einheiten ſind. Die Theile eines zuſam-
ngeſetzten Gebildes ſind keine Theile eines einheitlichen
anzen, ſondern die einheitlichen Ganzen ſelbſt, deren Ver-
nmlung das zuſammengeſetzte Gebilde ausmacht. Der
heil iſt nicht etwas, was erzeugt wird, wenn man das
nze Gebilde zerbricht, ſondern er iſt das urſprünglich vor-

handene Ganze, welcher das Gebilde durch ſeine Verbindung mit andern Ganzen erzeugt. Was man gewöhnlich „theilen" nennt, iſt kein Zerlegen einer Einheit in eine Vielheit (von Theilen), ſondern ein Zerlegen einer Vielheit in Einheiten. Die ſogenannten Theile ſind nicht das Erzeugniß, ſondern im Gegentheil die Erzeuger des Ganzen, und das Ganze iſt das Erzeugniß der ſogenannten Theile, es iſt das Spätere — die Theile das Frühere, das Urſprüngliche, ohne welche es keine Ganzen geben würde.

Der Atomiſt kennt daher keine Theile, ſondern nur Einheiten, und was man gewöhnlich unter Einheit oder Ganzem verſteht, iſt eine Summe von Einheiten. Das Irrige, was in der Bezeichnung „Theile" liegt, beſteht ſomit in der falſchen Vorausſetzung, daß ſie Bruchſtücke von Einheiten ſeien, während ſie in der That die Einheiten einer Summe, einer Vielheit ſind.

Jeder einzelne Theil iſt ein für ſich beſtehendes, ſelbſtändiges Weſen, welches ſeine eigenen Kräfte beſitzt und von jedem andern individuell verſchieden iſt. Das einzelne Ding a hat ſeinen eigenen Mittelpunkt, ſeine eigene Schwere, ſeine eigene chemiſche Beſchaffenheit u. ſ. w., und bringt dieſe Kräfte zu eigenthümlicher, den Verhältniſſen, in denen es mit andern Dingen ſteht, entſprechender Weiſe zur Entfaltung. Das Ding b hat ebenfalls ſeinen eigenen Mittelpunkt, ſeine eigene Schwere, ſeine eigene chemiſche Beſchaffenheit u. ſ. w., und bringt dieſe ſeine Kräfte ebenfalls zu eigenthümlicher, den Verhältniſſen entſprechender Entfaltung. Der Mittelpunkt, die Schwere, die chemiſche Beſchaffenheit u. ſ. w. des a iſt verſchieden von dem Mittelpunkt, der Schwere, der chemiſchen Beſchaffenheit des b u. ſ. wenn dieſelben auch im Allgemeinen der Gattung nach gleich ſind. Das Sauerſtoffatom a iſt ein anderes als das Sauerſtoffatom b. Es kann nie b werden und bleibt in Ewigkeit

iduell verſchieden von demſelben, obgleich es der Gat-
nach mit ihm gleich iſt.
Vir ſind daher im Irrthum, wenn wir glauben, die
ere eines Steins z. B. ſei Eine einheitliche und con-
e Erſcheinung, denn dieſelbe iſt nur zeitweilig und vor-
ehend gebildet aus den Gewichten der einzelnen Theile
Steins, von denen jeder für ſich ſein eigenes Gewicht
und jeder dieſem ſeinem eigenthümlichen Gewicht gemäß
; wir überzeugen uns hiervon, wenn wir den Stein
ehrere Theile zertheilen, indem wir dann ſehen, daß
dieſer Theile ſeine eigene Schwere hat und mit der-
1 wirkt den Verhältniſſen entſprechend, in denen er ſich
et, denn jeder kann vermöge dieſes ſeines eigen-
lichen Gewichts eine andere Wirkung hervorbringen,
ine Theil z. B. liegt auf dem Tiſche, ein anderer
von demſelben herab, ein dritter wird durch irgend-
Urſache in die Höhe gehoben. Wir ſind im Irrthum,
wir glauben, daß z. B. ein Eiſenſtab eine einheit-
Erſcheinung ſei, wir gewahren vielmehr in ihm eine
e Menge von Erſcheinungen, von denen jede von der
n verſchieden iſt. An dem gebrochenen Ende der
ge ſehen wir das Gefüge ihrer Theile in größter
nichfaltigkeit, und jeder Bruch, den wir weiter an der
ge vornehmen, zeigt uns ein anderes Gefüge und an-
einzelne Theile. Erwärmen wir das eine Ende der
ge, ſo kommt es zum Glühen, während das andere
kalt bleibt, und wir ſehen hier an einem und dem-
1 Stücke einige ſeiner Theile die Erſcheinung ihrer
te ändern, während die andern unverändert bleiben.
Die Naturgebilde beſtehen daher nicht nur aus mehreren
nen Dingen, ſondern auch aus lauter individuell ver-
enen, und dieſe ſind nicht in ihren Wirkungen einander
, ſondern jedes entfaltet ſeine Kräfte in anderer Art
Weiſe. Dieſe verſchiedene Entfaltung der Kräfte, der
nen Theile, wird bald mehr, bald weniger ſichtbar.

Bei der Eiſenſtange, welche an einem Ende glüht und an dem andern kalt iſt, wird dieſe Verſchiedenheit der Kraftentwickelung der verſchiedenen einzelnen Dinge leicht und ohne Mühe wahrgenommen. Bei dem Stein, welcher auf der Erde liegt und dieſelbe mit ſeiner Schwere drückt, nehmen wir die verſchiedene Wirkung der Schwere der verſchiedenen einzelnen Theile deſſelben weniger augenfällig wahr, obgleich es ebenſo thatſächlich iſt, daß verſchiedene Stellen des Steins auf verſchiedenen Stellen der Erde aufliegen und mit verſchiedener Schwere drücken, daß mehrere Theile des Steins gar nicht aufliegen und nur mittelbar auf dieſelbe drücken, indem ſie auf die benachbarten Theile des Steins ihren Druck ausüben. Deutlicher, als in dieſen ſtarren anorganiſchen Maſſen, wird die verſchiedene Individualität der Theile und die verſchiedene individuelle Entfaltung der Kräfte derſelben ſichtbar in bewegten anorganiſchen Maſſen. Ein Strom z. B. zeigt uns verſchiedene Geſchwindigkeiten ſeiner Waſſertheile, verſchiedene Richtungen ihrer Bewegung u. ſ. w. In einer Flamme ändern die einzelnen glühenden Gastheile beſtändig ihren Platz, ihre Richtung, ihre Form u. ſ. w. Am deutlichſten aber wird die verſchiedene Individualität und die verſchiedene Wirkungsweiſe der einzelnen Theile ſichtbar in organiſchen Gebilden. Die Blätter einer Pflanze ſind ſo verſchieden von der Blüte oder von dem Stamm, daß kein Zweifel ſein kann, daß die einzelnen Theile des Blattes andere Individuen mit anderer Entfaltung ihrer Kräfte ſind, als die einzelnen Theile der Blüte oder des Stammes, obgleich ſie ihrer Gattung nach alle einander gleich ſind; beim Thier und Menſchen iſt dieſe Verſchiedenheit noch mannichfaltiger, und es iſt kein Theil derſelben, welcher nicht eine andere Entfaltung ſeiner individuellen Kräfte zeigt. In derſelben Zeit, als der Fuß dieſe Bewegung macht, macht der Arm eine andere, oder während ich ſpreche, geſticulire ich mit den Händen. Gewiſſe Nerven bewegen die Zunge, gewiſſe andere die Hände u. ſ. w.

Jedoch das Wort und die Bewegung der Hand ſind ſehr zuſammengeſetzte Erſcheinungen; um die mannichfaltigſten Töne und Bewegungen hervorzubringen, ſind ſehr complicirte Vorrichtungen nothwendig, und daher ſind die Organe, welche der Sprache und der Bewegung der Hand dienen, aus vielen Theilen zuſammengeſetzt, welche durch ihre gemeinſame Arbeit die complicirte Erſcheinung der Sprache und der bewegten Hand hervorbringen.

Jeder einzelne Theil des Leibes entfaltet ſeine eigenthümlichen Kräfte ſeiner individuellen Stellung gemäß in eigenthümlicher Weiſe. Das Selbſtbewußtſein, inſofern es ſich in Wort und That äußerlich kund gibt, kann auch als eine ſolche Kraftentfaltung oder Erſcheinung im menſchlichen Leibe, wie der Ton im Worte oder eine Bewegung der Hand angeſehen werden. — Geht auch dieſes von gewiſſen einzelnen Theilen deſſelben aus, iſt auch dieſes die Folge der eigenthümlichen Entfaltung eines gewiſſen Organs, wie etwa die grüne Farbe die Folge einer eigenthümlichen Entwickelung derjenigen Theile des Baumes iſt, welche das Blatt bilden? — Ganz gewiß iſt das Bewußtſein als äußerlich wirkſame Thätigkeit eine Erſcheinung oder Kraftentfaltung im menſchlichen Leibe, wie die grüne Farbe des Blattes eine Kraftentfaltung der Pflanze, und ebenſo gewiß iſt nicht der ganze menſchliche Leib bewußt, als nicht der ganze Leib, Mund oder Ohr iſt, ſondern nur gewiſſe Theile deſſelben.

Wollte man aber annehmen, das individuelle Bewußtſein ſei an ein gewiſſes Organ im Leibe geknüpft, ſei eine Entfaltung der Kräfte mehrerer Einzelweſen, ſei zuſammengeſetzt aus vielen bewußten Theilen, wie z. B. die grüne Farbe des Blattes durch die einzelnen Atome des Blattes bewirkt wird, oder wie die Schwere des Steins eine aus vielen einzelnen ſchweren Theilen deſſelben hervorgehende Erſcheinung iſt, ſo müßte eine Maſſe, eine Zuſammenſetzung von Theilen im menſchlichen Leibe ſinnlich wahrnehmbar aufzufinden ſein, deren Theile bewußt ſind, wie

die Theile des Steins ſchwer oder wie die Theile des Blattes grün ſind, und es müßte ſich auch dieſe bewußte Masse in mehrere bewußte Theile zerlegen laſſen, wie der Stein in mehrere ſchwere, oder wie das grüne Blatt in mehrere grüne Theile. Die Beobachtung widerſpricht gänzlich der Annahme, daß das Bewußtſein durch eine Maſſe, d. h. durch eine Anzahl mehrerer einzelner Theile in der Art bewirkt werde, wie das Gewicht des Steins durch eine Anzahl mehrerer ſchwerer Theile. Wir finden vielmehr gar keinen zuſammengeſetzten Theil im menſchlichen Körper, welcher Bewußtſein hätte; die Hand, das Auge, das Ohr, das Blut und jeder einzelne Nerv haben eigenthümliche Eigenſchaften, aber keines hat Bewußtſein; man kann ſogar viele derſelben vom Leibe trennen, ohne das Bewußtſein merklich zu beeinträchtigen, und niemand kann behaupten, daß das Bewußtſein an irgendeinem zuſammengeſetzten Theile des Körpers hängt. Wenn alſo das Selbſtbewußtſein im Leibe thatſächlich vorhanden iſt, und dabei ebenſo thatſächlich weder am ganzen Leibe, noch auch an einem zuſammengeſetzten Theile deſſelben hängt — wo anders wäre ſomit die Wurzel deſſelben zu ſuchen als in einem Einzelnen Theile des Leibes, der als ſolcher mit den bisher angewandten Mitteln ſo wenig wahrzunehmen iſt, als z. B. ein ſehr verdünntes Gasquantum in dem Recipienten einer Luftpumpe?

Sowie die Wirkungen eines jeden Weſens individuell verſchieden ſind von den Wirkungen der andern, ſo ſind es auch ihre Empfängniſſe oder Vorſtellungen. Jeder Eindruck, jede Vorſtellung, welche ein Weſen empfängt, iſt verſchieden von dem Eindruck oder der Vorſtellung, welche die andern empfangen. Die Vorſtellung des einen iſt nie die Vorſtellung des andern Weſens. Es kann eine Sache von mehreren Weſen wahrgenommen oder vorgeſtellt werden, und dadurch entſtehen ebenſo viele Vorſtellungen, als es Weſen ſind, welche dieſe Sache wahrnehmen, aber dieſe Vorſtellungen ſind nicht eine, ſondern mehrere verſchiedene. So viele

verſchiedene Einzelweſen, ſo viele verſchiedene Vorſtellungen von ein und derſelben Einwirkung. Eine Summe von Weſen hat eine Summe von Vorſtellungen von ein und derſelben Sache — aber nicht eine einzige. Alles was wir Stoff oder Maſſe nennen, iſt eine Summe von Einzelweſen, daher haben Stoffe, das iſt eine Mehrheit von Weſen, mehrere (unbewußte) Vorſtellungen von einem Gegenſtande, nicht aber eine, und wenn wir ſomit in dem Gehirn des Menſchengebildes *eine* bewußte Vorſtellung von einem Gegenſtande finden, ſo kann dieſe nicht die Vorſtellung der Gehirnmaſſe, d. h. einer Summe von Einzelweſen oder Atomen ſein, ſondern ſie muß *einem* unter dieſen vielen angehören. Sowie der Kryſtall einen Lichtſtrahl auf der einen Seite individuell anders aufnimmt als auf der andern Seite, ſo müßten in einem menſchlichen Gehirn individuell andere Vorſtellungen von einer Einwirkung zum Bewußtſein kommen an einer Stelle des Gehirns als an der andern, wenn mehrere Theile des Gehirns zum Bewußtſein kämen, d. h. wenn die Gehirnmaſſe oder ein zuſammengeſetzter Theil des Gehirns Bewußtſein hätte. Oder ſowie mehrere Menſchen verſchiedene Eindrücke durch eine Einwirkung empfangen, verſchiedene Vorſtellungen und Anſichten von ein und derſelben Sache erlangen, ſo müßten auch verſchiedene Vorſtellungen von ein und demſelben Gegenſtand in einem Menſchen zu gleicher Zeit vorhanden ſein, wenn mehrere Theile des Gehirns, wenn eine Gehirnmaſſe die empfangenen Eindrücke mit Bewußtſein wahrnehmen würde. Da aber in einem menſchlichen Leibe nur eine bewußte Vorſtellung von einem Gegenſtand entſteht und nie mehrere zu gleicher Zeit, ſo iſt es natürlich, daß in demſelben niemals mehrere einzelne Theile zu bewußten Vorſtellungen kommen, ſondern ſtets nur einer.

Es könnte ſcheinen, daß nur bei chemiſch einfachen Körpern die einzelnen Theile die Kräfte oder Eigenſchaften beſitzen, welche wir am ganzen Körper wahrnehmen, und daß

bei chemiſch zuſammengeſetzten Körpern oder auch bei Organismen dies nicht der Fall wäre; denn wenn man z. B. die Eigenſchaften oder Kräfte des Waſſers und die der einzelnen Sauerſtoff- und Waſſerſtoffatome, aus welchen es beſteht, betrachtet, ſo finden wir einen großen Unterſchied zwiſchen den Eigenſchaften und Kräften des Waſſers und denen ſeiner letzten einfachen Beſtandtheile, während zwiſchen den Kräften eines Sauerſtoffquantums und eines einzelnen Theils deſſelben kein Unterſchied ſtattfindet. Hierauf iſt zu erwidern, daß die verſchiedenen, durch chemiſche Verbindung hervorgebrachten Eigenſchaften nicht entſtehen könnten, wenn die ſich verbindenden Dinge nicht die Kraft hätten, dieſelben zu bewirken, und daß jene verſchiedenen Erſcheinungen nur verſchiedene Entwickelungsformen ſind der in den Einzeldingen ſchlummernden Anlagen, welche durch die gegenſeitige Anregung wach gerufen werden.

Daſſelbe Sauerſtoffatom, welches mit Waſſerſtoff Waſſer bildet, bildet mit Kohlenſtoff Kohlenſäure, mit Kalium Kali u. ſ. w. Jede Verbindung deſſelben mit andern Stoffen oder Dingen ruft andere Kraftentfaltungen hervor, und ſowie die Erſcheinung des Kali eine ganz andere iſt, als die des Waſſers, ſo entwickelt das Sauerſtoffatom in Verbindung mit Kalium ganz andere Eigenſchaften als in Verbindung mit Waſſerſtoff u. ſ. w., wobei natürlich nicht überſehen werden darf, daß das Kalium und der Waſſerſtoff die verſchiedene Entwickelung der Kräfte des Sauerſtoffs veranlaſſen und daß ſie ſelbſt durch die Entfaltung ihrer eigenen Kräfte zu der Verſchiedenheit der Erſcheinung mitwirken, denn ſowie Waſſerſtoff und Kalium den Sauerſtoff zu verſchiedener Entwickelung ſeiner Kräfte veranlaſſen, ſo veranlaßt auch der Sauerſtoff den Waſſerſtoff und das Kalium zu verſchiedener Entfaltung ihrer eigenthümlichen Kräfte, und alle die verſchiedenartigen Erſcheinungen in der Natur verdanken ihr Entſtehen den verſchiedenen Kraftentfaltungen der Einzeldinge, zu welchen ſie durch die Anregung und Mitwirkung

anderer getrieben werden, und welche ſie ſelbſt in andern anregen und hervorrufen.

Auch das Bewußtſein, inſofern es in äußerlich ſichtbaren Handlungen ſich kund gibt, iſt eine ſolche Kraftentfaltung, welche von einem Naturding auf Veranlaſſung und durch Mitwirkung anderer ausgeht — man kommt bei conſequentem Denken nothwendig zu dem Schluß, daß die Erſcheinung des Bewußtſeins auf dieſelbe Weiſe entſteht oder hervorgebracht wird wie die Erſcheinung des Waſſers, der Kohlenſäure, oder wie überhaupt jede andere Erſcheinung in der Natur. *)

Sowie diejenigen Atome, welche das Waſſer, die Kohlenſäure u. ſ. w. bilden, vor oder außer dieſer Verbindung nicht jene Eigenſchaften zeigen, welche ſie in dieſer Verbindung entfalten, ſo hat auch jenes Atom, welches in Verbindung mit dem menſchlichen Leibe bewußt und ſelbſtbewußt iſt, vor oder außer dieſer Verbindung nicht dieſe Eigenſchaft, es iſt

---

*) Wollte man jedoch hier wieder folgern: das Bewußtſein ſei eine ſolche Kraftentfaltung oder Erſcheinung, welche durch eine gewiſſe Verbindung mehrerer Atome hervorgerufen wird, wie z. B. die Erſcheinung des Waſſers durch die Verbindung von Waſſerſtoff und Sauerſtoff, ſo kommt man mit der Erfahrung in Widerſpruch, weil, wie ſchon geſagt, im Gehirn keine ſolche Verbindung, kein eigenthümlicher Stoff angetroffen wird, deſſen Theile Bewußtſein oder Selbſtbewußtſein entfalten, wie eine Verbindung von Waſſerſtoff und Sauerſtoffatomen die Eigenſchaften des Waſſers. Nichtsdeſtoweniger iſt aber das Bewußtſein (und das Selbſtbewußtſein) die nothwendige Folge einer gewiſſen Verbindung vorhandener Dinge, wie jede Erſcheinung in der Natur überhaupt, und da die Erfahrung und Beobachtung lehrt, daß kein ſinnlich wahrnehmbarer, d. h. kein zuſammengeſetzter ſogenannter Stoff im Gehirn vorhanden iſt, welcher Bewußtſein hat, ſo wiederholen wir hier, daß ein ſinnlich nicht wahrnehmbares, unſerer Beobachtung ſich entziehendes, d. h. ein unzuſammengeſetztes Ding im Leibe vorhanden ſein muß, welches durch ſeine eigenthümliche Verbindung mit andern Dingen, d. h. mit den Atomen des Leibes zum Bewußtſein und Selbſtbewußtſein kommt.

unbewußt und kommt erst zum Bewußtsein durch die Verbindung mit dem menschlichen Leibe. Sowie das Sauerstoffatom an sich nicht sauer ist, sondern erst dann die Eigenschaft einer Säure entfaltet, wenn es sich mit Kohlenstoff oder Schwefel u. s. w. verbunden hat, so entfaltet das unbewußte Atom erst dann Bewußtsein, wenn es in eine gewisse organische Verbindung mit andern gelangt ist (und man kann hier auch sagen: sowie die Sauerstoffatome in gewissen Verhältnissen Oxyde und Oxydule u. s. w. bilden, so entfaltet ein Atom ein minder vollkommenes Bewußtsein in Verbindung mit einem Thierleib, als in Verbindung mit einem Menschenleib).

Aber wenn man das Bewußtsein als eine Erscheinung betrachtet, welche entsteht durch gewisse Verbindung der Dinge miteinander, wie die Erscheinung des Wassers oder der Kohlensäure u. s. w., so muß man darüber vollkommen im Klaren sein, daß bei dieser Vergleichung der Erscheinung des Bewußtseins mit der Erscheinung des Wassers u. s. w. nur die äußerlich sichtbaren Wirkungen, d. h. die Handlungen verstanden sind, welche ein Wesen mit Bewußtsein vollzieht, sowie bei der Erscheinung des Wassers auch nur die äußerlich sichtbaren Wirkungen desselben verstanden sind, und daß dabei keine Rücksicht genommen ist auf die Eindrücke, welche die sich verbindenden Dinge durch ihre Aufeinanderwirkung innerlich empfangen, bevor sie die Erscheinung des Bewußtseins und des Wassers hervorbringen. Denn wenn zwei oder mehrere Dinge aufeinander wirken und sich verbinden, um eine neue Erscheinung hervorzubringen, so geschieht dies stets so, daß das eine die Wirkungen gibt, das andere empfängt, und erst wenn diese Empfängniß stattgefunden hat, entsteht als das Resultat die Erscheinung. Indem also die Wasserstoff- und Sauerstoffatome sich verbinden, wirken sie gegenseitig aufeinander und empfangen auch gegenseitig die Eindrücke ihrer Wirkungen, und erst infolge dieser Eindrücke entsteht die Erscheinung des Wassers. Und ebenso entsteht

die Erſcheinung des Bewußtſeins, d. h. die Aeußerungen des Bewußtſeins eines Weſens erſt dann, nachdem daſſelbe in eine geeignete Wechſelwirkung mit andern Weſen getreten iſt und von denſelben Eindrücke empfangen hat, die es mit Bewußtſein wahrnimmt. Erſt nachdem ein Weſen Eindrücke empfangen hat, welche es mit Bewußtſein wahrnimmt, übt es mit Bewußtſein Handlungen aus, gerade ſo wie unbewußte Weſen, z. B. die Atome des Waſſers, erſt dann gewiſſe unbewußte Wirkungen ausüben, wenn ſie zuvor die entſprechenden unbewußten Eindrücke empfangen haben.

Unter Bewußtſein verſteht man nicht blos die bewußten, äußern, ſichtbaren Handlungen, ſondern auch und zwar hauptſächlich die innern bewußten Wahrnehmungen oder Vorſtellungen, während man bei unbewußten Vorgängen, wie z. B. bei Entſtehung des Waſſers, nur die ſichtbaren Wirkungen deſſelben zu verſtehen pflegt, und die innern Eindrücke, welche dieſen Wirkungen vorausgegangen ſind, gar nicht beachtet. Wenn man alſo die Entſtehung der Erſcheinung des Bewußtſeins mit der Entſtehung des Waſſers oder mit irgendeiner phyſikaliſchen gleichſtellt, ſo ſind dabei nur die äußerlich ſichtbaren Handlungen gemeint, weil auch bei den phyſikaliſchen Erſcheinungen nur die äußerlich ſichtbaren Wirkungen verſtanden ſind, nicht aber die innern unſichtbaren Vorſtellungen, welche jenen Erſcheinungen vorausgehen, und es wäre ein gewaltiger Irrthum, wenn man annehmen wollte, daß die innern bewußten Vorſtellungen, die bewußte Wahrnehmung ſo entſteht wie die äußerliche Erſcheinung des Waſſers, wenn man annehmen wollte, daß durch eine gewiſſe Combination von Wirkungen die Wahrnehmung producirt würde, daß die Wirkungen in Wahrnehmungen umſchlagen könnten. Wirkungen können nie zu Vorſtellungen, Vorſtellungen nie zu Wirkungen werden. Weder chemiſche Miſchung, noch organiſche Formbildung ſind im Stande aus Wirkungen Wahrnehmungen oder aus Wahrnehmungen Wirkungen zu machen, und es könnte nie-

mals eine Wahrnehmung entstehen, wenn es keine Dinge gäbe, welche für Eindrücke empfänglich sind, sowie es keine Wirkungen geben könnte, wenn es keine thätigen Wesen gäbe.

Um die Entstehung des Bewußtseins vollständig zu erklären, ist es nicht hinreichend, daß man die Erscheinung der bewußten Handlungen nach Analogie der unbewußten Wirkungen erklärt, sondern man muß auch, und zwar insbesondere die Entstehung der bewußten Vorstellungen erklären, welche die Grundlage der bewußten Handlungen bilden, sowie die unbewußten Vorstellungen die Grundlage der unbewußten Wirkungen sind. Die Vorstellungen entstehen aber nicht durch die Wirkungen der Dinge, sind nicht Producte der Wirkungen, sondern das gerade Gegentheil derselben — Empfängnisse. Wenn man also erklärt hat, wie die Erscheinungen entstehen, indem man sagt, daß die Atome durch geeignete Verbindung gewisse Erscheinungen hervorbringen oder Kräfte entfalten, welche in ihnen verborgen liegen, und daß das Bewußtsein eine solche Entfaltung verborgener Kräfte ist, so hat man noch nicht erklärt, wie die bewußten Vorstellungen, die Wahrnehmung jener Kräfteentfaltungen, Wirkungen oder Erscheinungen entsteht. Und diese Vorstellungen gehören in eine ganz andere, den sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen entgegengesetzte Kategorie, sie sind nicht etwa eine besondere Art von Wirkungen, sondern gar keine Wirkungen, und entstehen aus dem empfangenden Princip der Wesen, wie die Erscheinungen aus dem wirkenden Princip derselben entstehen.

Durch die Verbindung der Wesen miteinander werden also nicht nur die verborgenen Kräfte des wirkenden Pols der Wesen zur Entfaltung gebracht, sondern auch die des leidenden Pols derselben. Das Wesen entfaltet durch Verbindung mit andern nicht nur seine Thätigkeiten, sondern auch seine Empfängnisse, seine Leiden, weil es durch die Verbindungen nicht nur zu verschiedenen, mannichfaltigen Wirkungen veranlaßt wird, sondern auch verschiedene und

mannichfaltige Eindrücke von andern empfängt. Da nun ſämmtliche Wirkungen und Empfängniſſe eines Weſens von den Wirkungen und Empfängniſſen der andern Weſen individuell verſchieden ſind, ſowol im unbewußten wie im bewußten Zuſtande, und da insbeſondere jedes Weſen ſeine eigenen individuellen Vorſtellungen hat, die niemals den Vorſtellungen anderer gleichen und daher niemals mit denſelben verwechſelt werden können, ſo kann auch niemals ein Weſen, welches durch geeignete Verbindung mit andern ſich bis zu bewußten Vorſtellungen und Handlungen entfaltet hat, mit einem andern Weſen verwechſelt werden, oder es können niemals die bewußten Strebungen und Vorſtellungen mehrerer Weſen als eine einzige erſcheinen. Es können die Strebungen und Vorſtellungen mehrerer bewußten Weſen nicht als die eines einzigen Weſens erſcheinen, weil jedes Weſen andere Vorſtellungen und Strebungen hat — ſowie daher jedes Weſen eigenthümliche Einwirkungen von andern empfängt und ſich eigenthümliche Vorſtellungen bildet, welche von denen der andern Weſen gänzlich verſchieden ſind, ſo bildet es ſich auch durch ſeine eigenthümlichen Strebungen, eigenthümliche Geſellſchaften mit andern — einen eigenthümlichen Leib, und daher kommt es, daß niemals zwei Leiber einander vollkommen gleich und noch viel weniger, daß zwei oder mehrere Weſen ein und denſelben Leib bilden, d. h. daß in einem Leibe mehrere bewußte Weſen ſich befinden.

2.

Alſo die Körper oder die Naturgebilde ſind das Unſelbſtändige, ſie verdanken ihr Daſein nur dem Daſein der einzelnen Dinge, und alle Eigenſchaften, die wir an den zuſammengeſetzten Gebilden wahrnehmen, gehören nicht dieſen, ſondern den einzelnen Dingen. Es gibt aber nicht blos anorganiſche Stoffe oder Gebilde, in welchen blos die äußerlich wirkenden oder phyſikaliſchen Thätigkeiten wahrnehmbar hervortreten, ſondern auch organiſche, in welchen nicht blos

dieſe, ſondern auch die innerlich wirkenden, reſp. empfangenden oder pſychiſchen Thätigkeiten der Einzelweſen zur Entfaltung kommen. Der menſchliche Leib iſt ein ſolches organiſches Gebilde, innerhalb welchem nicht nur phyſikaliſche und chemiſche, ſondern auch pſychiſche Erſcheinungen thatſächlich ſtattfinden. So wenig die phyſikaliſchen Erſcheinungen von dem zuſammengeſetzten menſchlichen Leibe ausgehen, ſo wenig gehen auch die pſychiſchen von demſelben aus, da die organiſchen Gebilde ebenſo wenig als die anorganiſchen die Träger von Thätigkeiten ſind. Die organiſchen Gebilde ſind Summen oder Vielheiten von einzelnen Dingen, wie die anorganiſchen, und alle Thätigkeiten, welche in denſelben zur Erſcheinung kommen, gehen ebenfalls von den Einzeldingen aus und werden von den Einzelweſen empfangen.

Hierin ſind beide Arten von Naturgebilden einander gleich, aber in den organiſchen Gebilden ſind ſämmtliche einzelne Theile in einer ſyſtematiſch geordneten Bewegung und in einem beſtändigen Wechſel mit den außerhalb ihnen befindlichen einzelnen Dingen begriffen, während bei den anorganiſchen Gebilden keine ſolche geordnete Bewegung und kein ſolcher ſogenannter Stoffwechſel ſtattfindet und ihr Zuſtand faſt ein ſtarrer, bewegungsloſer zu ſein ſcheint. Ein organiſches Gebilde läßt ſich in mancher Hinſicht mit einer in Bewegung begriffenen complicirten Maſchine vergleichen. In einer Locomotive z. B. ſind alle Theile in Bewegung und zwar in einer ſyſtematiſch geordneten, ein einheitliches Ziel anſtrebenden Bewegung, wie in einem thieriſchen oder menſchlichen Organismus. Es iſt in derſelben auch ein theilweiſer Stoffwechſel wahrzunehmen in dem abgehenden Dampf, der durch neu hinzutretendes Waſſer erſetzt wird u. ſ. w.; jedoch unterſcheidet ſich der Organismus von der Maſchine weſentlich dadurch, daß jener direct aus lauter Atomen zuſammengeſetzt iſt, ſo zwar, daß jedes Atom ſeine auf den Zweck des ganzen Organismus ſich beziehende Function, Stellung

und Bewegung hat, und bei dieſer die einzelnen Maſchinenbeſtandtheile aus anorganiſchen Maſſen gebildet ſind, deren Atome in keiner Beziehung zu dem von der Maſchine zu erreichenden Zweck ſtehen, und daß bei jenem ſeine ſämmtlichen Beſtandtheile dem Stoffwechſel unterworfen ſind, während bei dieſer die Maſchinenbeſtandtheile beſtändig die alten bleiben. Abgeſehen von dieſen Unterſchieden ſind aber Maſchine und Organismus jedenfalls darin gleich, daß die zu ihnen gehörigen Beſtandtheile in beſtändiger Bewegung ſind, und daß ſie durch dieſe ihre Bewegung ein beſtimmtes Ziel verfolgen, einen beſtimmten Zweck anſtreben. So iſt z. B. bei der Locomotive das Ziel aller Bewegungen der einzelnen Theile die rotirende Bewegung der Räder; bei der Pflanze die Bildung von Frucht und Samen; bei den Menſchen das Selbſtbewußtſein. — Das letzte Ziel der Locomotive iſt die Hervorbringung einer rotirenden Bewegung; — außer den Beſtandtheilen, welche dazu nothwendig ſind, daß die Locomotive entſteht, iſt alſo noch ein Object nothwendig, welches durch die Dampfmaſchine in rotirende Bewegung gebracht wird, wenn ſie eine zweckentſprechende Wirkung ausüben ſoll, nämlich die Wagenräder. Die Dampfmaſchine kann vollſtändig hergeſtellt ſein und arbeiten, und wird doch das nicht hervorbringen, was ſie vermöge ihrer Einrichtung hervorzubringen vermag, wenn ihr dasjenige fehlt, was ſie in Bewegung ſetzen ſoll. Die Wagenräder ſind alſo dasjenige, auf welches alle Wirkungen der einzelnen Theile der Dampfmaſchine gerichtet ſind, ſie ſind dasjenige, welches die Wirkungen der Dampfmaſchine empfängt, aufnimmt, und erſt dadurch entſteht die vollſtändige Erſcheinung der in Bewegung begriffenen Locomotive, daß einestheils die Maſchine ihre Wirkungen gehörig ausübt, und daß anderntheils dieſe Wirkungen von den Rädern entſprechend aufgenommen werden. Fehlt der eine oder der andere dieſer beiden Factoren, ſo entſteht nicht die der Locomotive eigenthümliche Erſcheinung der Ortsbewegung.

Sowie bei der Locomotive die Ortsbewegung, ſo iſt bei dem menſchlichen Organismus, und insbeſondere bei dem Nervenſyſtem deſſelben, das Selbſtbewußtſein diejenige Erſcheinung, welche durch die Bewegungen ſeiner Theile hervorgebracht werden ſoll, welche von dem ganzen menſchlichen Organismus als Ziel angeſtrebt wird. Die Thätigkeiten ſämmtlicher einzelner Theile des Organismus ſind darauf hingerichtet, Selbſtbewußtſein hervorzubringen, wie ſämmtliche Theile der Dampfmaſchine darauf gerichtet ſind, eine rotirende Bewegung hervorzubringen. Aber ſowie die Theile der Maſchine, welche die rotirende Bewegung erſt hervorbringen ſollen, nicht ſelbſt rotiren können, ſo kann der Organismus, und insbeſondere das Nervenſyſtem oder Theile deſſelben, nicht ſelbſt ſelbſtbewußt ſein, da ſie ja das Selbſtbewußtſein erſt hervorbringen ſollen; und es muß im Menſchenleib ebenſo nothwendig etwas vorhanden ſein, welches zum Selbſtbewußtſein gebracht wird, wenn Selbſtbewußtſein entſtehen ſoll, wie bei der Locomotive etwas vorhanden ſein muß, was von der Maſchine in rotirende Bewegung geſetzt wird, wenn dieſelbe ſich von der Stelle bewegen ſoll.

Wir nehmen bei der Locomotive deutlich das Object wahr, auf welches alle Bewegungen der Dampfmaſchine hinwirken, welches dieſe Wirkungen aufnimmt und welches durch dieſelben in Bewegung geſetzt wird, es ſind die Wagenräder — ſichtbare und greifbare Dinge, weil ſie Stoffe, Körper, weil ſie Zuſammenſetzungen von einzelnen Dingen ſind. Dagegen im menſchlichen Leib oder im Gehirn nehmen wir nichts wahr, welches durch die Wirkungen des Organismus zum Selbſtbewußtſein gebracht wird, wir nehmen bei demſelben nur die verſchiedenen Organe und Werkzeuge wahr, durch welche das Selbſtbewußtſein hervorgebracht wird, nicht aber dasjenige, was durch jene Mittel in Selbſtbewußtſein verſetzt wird.

Wenn durch eine mechaniſche Vorrichtung, durch ein

Jedoch das Wort und die Bewegung der Hand ſind ſehr zuſammengeſetzte Erſcheinungen; um die mannichfaltigſten Töne und Bewegungen hervorzubringen, ſind ſehr complicirte Vorrichtungen nothwendig, und daher ſind die Organe, welche der Sprache und der Bewegung der Hand dienen, aus vielen Theilen zuſammengeſetzt, welche durch ihre gemeinſame Arbeit die complicirte Erſcheinung der Sprache und der bewegten Hand hervorbringen.

Jeder einzelne Theil des Leibes entfaltet ſeine eigenthümlichen Kräfte ſeiner individuellen Stellung gemäß in eigenthümlicher Weiſe. Das Selbſtbewußtſein, inſofern es ſich in Wort und That äußerlich kund gibt, kann auch als eine ſolche Kraftentfaltung oder Erſcheinung im menſchlichen Leibe, wie der Ton im Worte oder eine Bewegung der Hand angeſehen werden. — Geht auch dieſes von gewiſſen einzelnen Theilen deſſelben aus, iſt auch dieſes die Folge der eigenthümlichen Entfaltung eines gewiſſen Organs, wie etwa die grüne Farbe die Folge einer eigenthümlichen Entwickelung derjenigen Theile des Baumes iſt, welche das Blatt bilden? — Ganz gewiß iſt das Bewußtſein als äußerlich wirkſame Thätigkeit eine Erſcheinung oder Kraftentfaltung im menſchlichen Leibe, wie die grüne Farbe des Blattes eine Kraftentfaltung der Pflanze, und ebenſo gewiß iſt nicht der ganze menſchliche Leib bewußt, als nicht der ganze Leib, Mund oder Ohr iſt, ſondern nur gewiſſe Theile deſſelben.

Wollte man aber annehmen, das individuelle Bewußtſein ſei an ein gewiſſes Organ im Leibe geknüpft, ſei eine Entfaltung der Kräfte mehrerer Einzelweſen, ſei zuſammengeſetzt aus vielen bewußten Theilen, wie z. B. die grüne Farbe des Blattes durch die einzelnen Atome des Blattes bewirkt wird, oder wie die Schwere des Steins eine aus vielen einzelnen ſchweren Theilen deſſelben hervorgehende Erſcheinung iſt, ſo müßte eine Maſſe, eine Zuſammenſetzung von Theilen im menſchlichen Leibe ſinnlich wahrnehmbar aufzufinden ſein, deren Theile bewußt ſind, wie

was jene Wirkungen aufnimmt, auf welches die Kräfte der einzelnen Theile des Gehirns wirken. Das Gehirn enthält nicht nur jene Vorrichtungen, welche das Bewußtſein hervorrufen, es muß auch dasjenige enthalten, in oder an welchem das Bewußtſein bewirkt wird, ſonſt könnte in demſelben kein Selbſtbewußtſein thatſächlich ſtattfinden.

Suchen mir nun aber nach dieſem Object im Gehirn, nach einem Stoff oder nach einer Fläche, in oder an welchem die Erſcheinung des Selbſtbewußtſeins hervortritt, wie wir die Erſcheinung des Rotirens der Räder, der bewegten Theile im Waſſerſtrahl, die Erſcheinung des Bildes auf der Netzhaut ganz deutlich mit unſern Sinnen wahrnehmen, ſo finden wir durchaus nichts in demſelben, was man auch nur mit einiger Wahrſcheinlichkeit als einen ſolchen Stoff bezeichnen könnte, und man kann mit Beſtimmtheit ſagen, daß überhaupt kein ſolcher Stoff im Gehirn vorhanden iſt, welcher durch die verſchiedenen Wirkungen des Gehirns u. ſ. w. ſelbſtbewußt gemacht wird. — Da nun kein Zuſammengeſetztes vorhanden iſt und doch etwas vorhanden ſein muß, was ſelbſtbewußt wird, ſo kann dies nichts anderes als ein nicht Zuſammengeſetztes, ein Einzelweſen ſein, welches als ſolches ſinnlich nicht wahrgenommen werden kann.

Obgleich das thatſächliche Vorhandenſein des entwickelten Selbſtbewußtſeins mit Nothwendigkeit auf ein thatſächlich vorhandenes Object hinweiſt, welches durch die verſchiedenen Wirkungen der Gehirntheile in den ſelbſtbewußten Zuſtand verſetzt wird, ſo iſt es doch leicht nachweisbar, daß dieſes Object kein Stoff, kein Zuſammengeſetztes ſein kann, denn nehmen wir an, daß durch die Nerventhätigkeiten ein Stoff, alſo mehrere verſchiedene einzelne Dinge in Selbſtbewußtſein verſetzt werden, ſo müßten in ein und demſelben Gehirn mehrere verſchiedene, ſelbſtbewußte Weſen vorhanden ſein, während wir doch in jedem einzelnen Menſchen nur ein einziges Bewußtſein antreffen. Wären in einem Menſchengehirn mehrere einzelne Weſen ſelbſtbewußt, ſo wären

in ihrem Selbſtbewußtſein nicht nur individuell ver-
den, ſondern es wäre auch bald das eine klarer be-
t, mehr entwickelt als das andere, je nachdem das Ge-
bald mehr auf den einen Theil, bald mehr auf den
rn Theil des Stoffs wirkte, wie dies bei den Schwan-
en des Geſundheitszuſtandes in verſchiedener Weiſe mög-
wäre. Ja es müßten zu gleicher Zeit die verſchiedenen be-
ten Weſen verſchiedene und ſogar entgegengeſetzte Wahr-
ungen und Strebungen haben und daher miteinander
eſtändigen Streite ſein, gerade ſo wie mehrere Men-
wegen ihrer verſchiedenen Anſichten und ihres verſchie-
n Willens miteinander im Streite ſind. Wäre das,
im menſchlichen Gehirn ſelbſtbewußt iſt, ein Stoff und
in theilbar, ſo müßte er zerlegt werden können in meh-
ſelbſtbewußte Theile, wie z. B. das glühende Ende des
ſtabs in mehrere glühende Theile, wie das rotirende
der Locomotive in mehrere rotirende Theile, wie der
gte Waſſerſtrahl in mehrere bewegte Waſſerſtrahlen,
das Bild der Netzhaut in mehrere Theilbilder zerlegt
en kann, von denen kein Theil dem andern gleich iſt,
rn jeder ſeine eigenthümliche verſchiedene Individuali-
eſitzt.

Das iſt, wie ſchon erwähnt, der Unterſchied zwiſchen
Maſchine und einem Organismus, daß bei jener die
luen Maſchinenbeſtandtheile aus Maſſen oder Stoffen
hen, deren Einzeltheile in anorganiſcher, mit dem Or-
smus der Maſchine gar nicht im Zuſammenhang ſtehen-
Verbindung ſich befinden, während bei dieſen jedes ein-
Atom einen organiſchen Beſtandtheil bildet, und dar-
folgt der fernere Unterſchied, daß bei der Maſchine
ganiſch verbundene Einzeltheile, ſogenannte zuſammen-
te Stoffe, aufeinander wirken, d. h. Wirkungen gegen-
ausüben und empfangen, und bei dem Organismus
inzelnen Atome ſelbſt organiſch aufeinander wirken, d. h.
lungen gegenſeitig ausüben und empfangen, daß daher

bei der Maſchine ein Stoff, d. h. mehrere Einzelweſen in anorganiſcher Verbindung miteinander die Geſammtwirkungen derſelben empfängt und bei dem Organismus ein einzelnes Weſen. Der Organismus iſt eine bewegte Geſellſchaft von Einzelweſen, deren Geſammtwirkung auf ein einheitliches Ziel gerichtet iſt und von einem einheitlichen Weſen empfangen und aufgenommen wird. — Die Maſchine iſt eine bewegte Geſellſchaft von anorganiſchen Maſſen, d. h. von Einzelweſen, die in anorganiſchen Verbindungen miteinander ſtehen und keinen Bezug auf den Organismus der Maſchine haben, deren Geſammtwirkung zwar auch auf ein einheitliches Ziel gerichtet iſt, aber nicht von einem einzigen Weſen aufgenommen wird, ſondern von einer Maſſe, d. h. von mehreren in anorganiſcher Verbindung befindlichen Einzelweſen *), und daher iſt bei der Maſchine das die Geſammtwirkungen Aufnehmende ſinnlich wahrnehmbar, weil es eine Vielheit von Weſen iſt, dagegen beim Organismus bisjetzt nicht ſinnlich wahrnehmbar, weil es ein einzelnes Weſen iſt. Die Grundbeſtandtheile der Maſchine ſind anorganiſche Vielheiten von Weſen oder Stoffe und daher ſichtbar, die Grundbeſtandtheile des Organismus dagegen Einzelweſen oder Atome, welche man bisjetzt noch nicht ſinnlich wahrzunehmen vermag, daher kann dasjenige Einzelweſen des Organismus, welches die Geſammtwirkungen deſſelben empfängt, abgeſondert vom Leib, für ſich allein nicht ſinnlich wahrgenommen werden, während der Leib deswegen ſichtbar iſt, weil er eine Verbindung iſt, und Verbindungen von Einzelweſen ſichtbar ſind.

Indem wir jetzt das Verhältniß des Leibes zum Selbſt-

*) Wenn hier von einer Maſſe die Rede iſt, welche Wirkungen empfängt, ſo ſoll damit nur der Gegenſatz ausgedrückt werden, welcher darin beſteht, wenn einerſeits mehrere Einzelweſen in anorganiſcher Verbindung eine Wirkung empfangen, und wenn andererſeits nur ein Weſen dieſe Wirkung empfängt.

ıd zu [illegible]
n veranlaßt [illegible]
cht sinnlich [illegible]
eses deutlich [illegible]
hieds ist leicht [illegible]
Gebilde aus [illegible]
norganischen [illegible]
verden durch [illegible]
nur Zusammen[illegible]
nur deswegen [illegible]
und seine einzelnen [illegible]
als dasjenige, [illegible]
ien veranlaßt [illegible].

Man kann eine [illegible]
kann nämlich die [illegible]
sie in Verbindung [illegible]
trieben werden soll, [illegible]
arbeiten lassen, [illegible]
diesem Fall hat man [illegible]
kein Resultat derselben, [illegible]
kungen empfangen und [illegible]
versetzt werden soll. — [illegible]
wegungen seien eben der Zweck der [illegible]
eben nichts anderes, als daß [illegible]
gleicht er demjenigen, welcher [illegible]
wegungen und Wirkungen des [illegible]
letzte Zweck, und er verlange nichts anderes [illegible]
derselbe aber ferner behaupten, diese [illegible]
gen des Leibes bilden das Denken [illegible]
wendig, welches dieselben empfange und [illegible]
wegung gebracht werde, so gleicht er demjenigen, [illegible]
behaupten [illegible] das Wasserdruckwerk durch [illegible]
[illegible] die Höhe hebe und kein [illegible]
[illegible] durch dasselbe [illegible] werde, [illegible]
[illegible] pfmaschine [illegible] gleichend seien

ſchinentheilen aufgebaut iſt, welche aus anorganiſchen Maſſen beſtehen, deren Atome in keiner Beziehung ſtehen zu dem einheitlichen Zweck der Maſchine.

In dieſem Sinne alſo iſt der Leib eine Maſchine, und ſowie in einer Maſchine alle Theile darauf hinwirken, daß eine phyſikaliſche Erſcheinung entſteht, ſo wirken im Leib alle Theile darauf hin, daß die pſychiſchen Erſcheinungen entſtehen. Eine Maſchine iſt z. B. ſo eingerichtet, daß ihre Theile irgendeinen Körper in rotirende Bewegung bringen, oder daß dieſelben einen Körper in die Höhe heben u. ſ. w., und es iſt hierbei offenbar, daß der Körper, welcher in rotirende Bewegung verſetzt oder welcher in die Höhe gehoben wird, ein anderer iſt als die Maſchine oder deren Theile, es iſt offenbar, daß nicht die Maſchine rotirt oder in die Höhe ſteigt, ſondern daß ſie nur veranlaßt, daß ein von ihr verſchiedener Körper ihre Wirkungen geeignet empfängt und dadurch gezwungen wird, ſich zu drehen oder in die Höhe zu ſteigen — ſo iſt auch der menſchliche Leib eine vielgegliederte Maſchine, deren Theile alle darauf hinwirken, Empfindung und Denken zu veranlaſſen, aber er iſt ſo wenig ſelbſtbewußt, denkend und empfindend, als die Maſchine ſelbſt ſich dreht oder in die Höhe ſteigt, und es iſt ſo gewiß im Leib ein reales Weſen vorhanden, welches die Wirkungen des Leibes aufnimmt und dadurch zum bewußten Empfinden und Denken gelangt, als bei der Dampfmaſchine ein Rad iſt, welches durch ſie bewegt, oder beim Waſſerdruckwerk das Waſſer, welches durch daſſelbe gehoben wird. So wenig als die Locomotive identiſch iſt mit dem von ihr bewegten Rade oder das Waſſerdruckwerk mit dem von ihm gehobenen Waſſer, ſo wenig iſt der menſchliche Leib identiſch mit dem, was in ihm fühlt und denkt. Das was durch den menſchlichen Leib und in demſelben zu bewußten Empfindungen erregt und zu bewußten Reactionen veranlaßt wird, iſt ganz analog demjenigen, was durch die Maſchine und in derſelben zu unbewußten Vorſtellungen erregt

und zu unbewußten Reactionen, zu phyſikaliſchen Bewegungen veranlaßt wird, und es iſt nur der Unterſchied, daß jenes nicht ſinnlich von uns wahrgenommen wird, während wir dieſes deutlich wahrnehmen. Aber die Urſache dieſes Unterſchieds iſt leicht einzuſehen, denn der menſchliche Leib iſt ein Gebilde aus einzelnen Atomen, während die Maſchine aus anorganiſchen Maſſen zuſammengeſetzt iſt, und einzelne Atome werden durch unſere Sinne nicht wahrgenommen, ſondern nur Zuſammenſetzungen derſelben, der menſchliche Leib iſt nur deswegen wahrnehmbar, weil er zuſammengeſetzt iſt, und ſeine einzelnen Atome nehmen wir ebenſo wenig wahr als dasjenige, welches durch ihn zum Empfinden und Denken veranlaßt wird.

Man kann eine Maſchine auch leer gehen laſſen, man kann nämlich die Dampfmaſchine in Gang ſetzen, ohne daß ſie in Verbindung mit dem Rade iſt, welches von ihr getrieben werden ſoll, oder man kann das Waſſerdruckwerk arbeiten laſſen, ohne daß es Waſſer in die Höhe hebt; in dieſem Fall hat man wol eine Bewegung der Maſchine, aber kein Reſultat derſelben, weil dasjenige fehlt, was ihre Wirkungen empfangen und durch ſie in Unruhe oder Bewegung verſetzt werden ſoll. — Wollte jemand behaupten, jene Bewegungen ſeien eben der Zweck der Maſchine, und er wolle eben nichts anderes, als daß ſich die Maſchine bewegt, ſo gleicht er demjenigen, welcher behaupten wollte, die Bewegungen und Wirkungen des menſchlichen Leibes ſeien der letzte Zweck, und er verlange nichts anderes als dieſe. Wollte derſelbe aber ferner behaupten, dieſe ſämmtlichen Bewegungen des Leibes bilden das Denken und es ſei nichts nothwendig, welches dieſelben empfange und durch ſie in Bewegung gebracht werde, ſo gleicht er demjenigen, welcher behaupten wollte, daß das Waſſerdruckwerk durch ſeine Bewegungen allein Waſſer in die Höhe hebe und kein Waſſer nothwendig habe, welches durch daſſelbe gehoben werde, oder daß die Bewegungen der Dampfmaſchine hinreichend ſeien,

um eine rotirende Bewegung hervorzubringen, und daß kein Rad nothwendig ſei, welches durch ſie bewegt werde.

Es gibt auch Maſchinen, welche ſelbſt rotiren, oder ſolche, welche ſelbſt in die Höhe ſteigen, jedoch geſchieht dies nur infolge der Reaction desjenigen Körpers, welcher durch die Wirkungen der Maſchine in Bewegung geſetzt worden iſt, und derjenige wäre in einem leicht zu begreifenden Irrthum befangen, welcher annehmen wollte, daß eine ſolche in Bewegung begriffene Maſchine blos durch ihre Bewegung, ohne ein ihr Widerſtand Leiſtendes, ihre Wirkungen Empfangendes und gegen ſie Reagirendes in Bewegung gekommen ſei.

Der Materialiſt behauptet: das Ich ſei nur ein leerer Titel, dem eine Summe von Vorſtellungen äußerlich angehängt wird, denn die Vorſtellungen kommen ganz anders woher als aus dem Ich, die Grundlage der Vorſtellung des Ich ſei der Leib als der lebendige Herd und Sammelplatz ſowol aller unſerer Empfindungen und Vorſtellungen, als auch als Quelle und Ausgangsplatz unſerer Strebungen und Begehrungen. Als ſolcher lebendige Sammelplatz von Erregungen ſtehe demnach mein Leib ſowol mit den Vorgängen der ihn umgebenden Außenwelt, als auch mit den an und in ihm ſelbſt ſich ereignenden Vorgängen in einem fortwährenden Zuſammenhang, der ſich als Wechſelwirkung zwiſchen der Außenwelt und meinem Leibe kund gibt. Das Innewerden der von außen an ihn herantretenden Einwirkungen und Erregungen trete ſtets zugleich mit einer die letztern begleitenden, ausgleichenden Rückwirkung von ſeiten meiner Leiblichkeit, d. h. mit einem dem Innerungsvorgange entſprechenden Aeußerungsvorgang verbunden auf. Indem ich nun Erregungen erhalte, die wenigſtens nicht zunächſt von außen herkommen, ſondern von meinem Leibe ſelbſt ausgehen, bilde ſich die Vorſtellung meines Leibes als eines von der umgebenden Außenwelt abgegrenzten räumlichen

Ganzen, welches gleich den Außendingen eine Quelle von Empfindungen und Vorſtellungen, und zugleich ein Ausgangsherd von ausgehenden Bewegungen iſt. Gruppen und Reihen von Vorſtellungen einerſeits, die ſich auf mein eigenes, leiblich-lebendiges Daſein beziehen, und von Strebungen und Bewegungsvorgängen andererſeits, deren ich als ſolcher inne werde, die von hier ausgehen, dieſe Doppelmaſſe trete nun auch in meinem Vorſtellen zu einer Collectiveinheit zuſammen, die mit dem Ausdruck meines Selbſt bezeichnet wird. Der Leib alſo ſei die Unterlage meines Selbſt, der Leib als eine Summe der mannichfaltigſten Bedingungen, welche zuſammen meinen innern Zuſtand in jeder gegebenen Zeiteinheit ausmachen, ſei der ſtets ſich erneuernde Träger meines Selbſt, und dieſes habe für ſich, d. h. unabhängig von jenem kein ſelbſtbeſtehendes Daſein. Indem ich dieſe Sammelvorſtellung von meinem jedesmaligen innern Zuſtand, als der Einheit meines Selbſt, mir inne werde, ſei ich Ich. Das Ich ſei nur die ſtets verſchwindende und ſtets ſich wiedererzeugende Spitze in der Spirallinienbewegung meiner innern Zuſtände, der Punkt, in welchem ſich ſchließlich alle Vorſtellungsreihen wie Linien ſchneiden und kreuzen, und zu gegenſeitigem Gleichgewicht vereinigen u. ſ. w.*)

Alſo der Leib iſt die Grundlage, der Sammelplatz und Ausgangsherd aller Erregungen und Vorſtellungen. Aber der Leib oder das Nervenſyſtem iſt ein Naturgebilde wie jedes andere, wie die Pflanze, wie der Kryſtall. Alle Naturgebilde gehören in ein und dieſelbe Natur und ſtehen unter ein und denſelben Geſetzen, alle müſſen einerlei Grundkräfte haben, und die verſchiedenen Erſcheinungen, welche ſie entfalten, können nur verſchiedene Variationen der Anlagen ſein, welche alle gleichheitlich beſitzen. Das Nervengebilde kann keine weſentlich andern Eigenſchaften beſitzen oder entfalten als die andern Naturgebilde. Mit dieſem Grundſatz

*) Vgl. Ludwig Noack, „Pſyche".

der Weſensgleichheit aller Dinge iſt der Materialiſt einverſtanden. Wie kommt nun der Leib zu Strebungen und Vorſtellungen und noch dazu zu bewußten, da die andern Naturgebilde ohne Nervenſyſtem (nach der allgemeinen Annahme wenigſtens), keine Strebungen und Vorſtellungen beſitzen?

Was fürs erſte die Strebungen und Kraftäußerungen betrifft, ſo finden ſich dieſe allerdings bei jedem andern Naturgebilde vor; auch die Pflanze und der Kryſtall äußern Kräfte, reagiren gegen Einwirkungen, haben Strebungen wie der Menſch, nur mit dem Unterſchied, daß dieſelben unbewußt geübt werden, während im Menſchen ein Theil derſelben mit Bewußtſein vollbracht wird, und es iſt offenbar, daß die Strebungen des Menſchen nur höhere Entwickelungen der Kräfte ſind, welche auch die niedern Naturgebilde in unvollkommenerm Maße äußern. — Aber in Bezug auf die Vorſtellungen, welche der Leib beſitzen ſoll, kann der Materialiſt keine ſolche Steigerung oder höhere Entwickelung nachweiſen; denn die niedern Naturgebilde, die Pflanze und der Kryſtall, haben nach der gewöhnlichen Annahme, welcher auch der Materialiſt beipflichtet, keine Vorſtellungen. Wo kommen nun beim menſchlichen Leibe die Vorſtellungen und noch dazu die bewußten auf einmal her? Die niedern Naturgebilde empfangen ebenſo Eindrücke von außen wie der menſchliche Leib, und dieſe haben (nach der gewohnten Anſicht nämlich) keine Vorſtellungen, während der menſchliche Leib oder das Nervenſyſtem deſſelben ſie hat.

Hierauf wird geantwortet, daß die beſondere Miſchung und Form des Leibes, insbeſondere des Nervenſyſtems, ſowie der Stoffwechſel u. ſ. w. die Urſachen davon ſeien, daß der menſchliche Leib Vorſtellungen habe, die Pflanze und der Kryſtall dagegen nicht. Aber Miſchung und Form können nichts erſchaffen, was nicht ſchon in den Dingen der Anlage nach vorhanden iſt. Es kann durch Miſchung und

Formänderung einem Dinge keine Kraft mitgetheilt werden, die es nicht ſchon beſitzt. Man kann kein Perpetuum mobile machen, und ebenſo wenig kann man einem Dinge die Empfänglichkeit für Eindrücke, die Fähigkeit Vorſtellungen zu haben, durch gewiſſe Combination mit andern mittheilen, wenn es dieſelbe nicht ſchon als Anlage beſitzt. So wenig als man durch Combination abſolut bewegungsloſer Dinge Bewegung erzeugen kann, ebenſo wenig kann man durch Combination abſolut empfindungsloſer Dinge Empfindung erzeugen. Es müſſen alſo Vorſtellungen und Strebungen auch in der Pflanze und dem Kryſtall vorhanden ſein (obwol noch nicht entwickelt), wenn der menſchliche Leib oder ſein Nervenſyſtem nichts anderes iſt als ein Naturgebilde, wie Pflanze und Kryſtall (und noch dazu iſt die Pflanze ein ſolches Naturgebilde, welches dieſelben Beſtandtheile beſitzt wie der menſchliche Leib, das auch ſeinen Stoffwechſel hat wie dieſer und nur der Form nach von ihm verſchieden iſt).

Die Entſtehung der Vorſtellungen aus der höhern Form und Miſchung des menſchlichen Leibes kann der Materialiſt nicht erklären, ſolange er nicht Vorſtellungen niederer Art in den niedern Naturgebilden annimmt oder nachweiſt. Vorſtellungen bilden aber die eigentliche Grundlage des Ich, denn ſie ſind das erſte, was infolge der äußern Einwirkungen entſteht, und die Strebungen oder Reactionen folgen erſt aus ihnen. Da alſo der Materialiſt nicht nachweiſt, daß die Vorſtellungen auch in niedern Naturgebilden vorhanden ſind, da er Empfindung und Vorſtellung aus empfindungs- und vorſtellungsloſen Maſſen durch bloße Combination entſtehen laſſen will, ſo gelingt es ihm nicht, eine genügende Erklärung von den Grundlagen des Ich zu geben.

Die Vorſtellungen ſind die Grundlagen des Ich, aber dieſes Ich entſteht erſt, wenn jene Vorſtellungen von uns, als uns gehörig, wahrgenommen werden. Der Leib äußert nach der materialiſtiſchen Vorausſetzung Strebungen oder

Thätigkeiten, wie die Pflanze oder der Krystall; durch diese Strebungen wirken alle drei auf die Außenwelt, machen sich ihr bemerkbar, werden von ihr wahrgenommen, sowol unbewußt als bewußt. Der menschliche Leib bewirkt zwar durch seine Strebungen eine Wahrnehmung seiner selbst, insofern er von der Außenwelt wahrgenommen wird, ganz so wie die Pflanze und der Krystall, aber er nimmt sich vermöge dieser seiner Strebungen ebenso wenig selbst wahr als diese. — Der Leib empfängt Einwirkungen von außen, hat Vorstellungen, er nimmt die Einwirkungen der Außenwelt wahr unbewußt und bewußt, er hat also der Voraussetzung gemäß eine Wahrnehmung, aber nur eine Wahrnehmung der Außenwelt, nicht eine Wahrnehmung seiner selbst. Im ersten Fall wird er von der Außenwelt wahrgenommen, im zweiten nimmt er die Außenwelt wahr, aber in keinem von beiden kommt er zur Selbstwahrnehmung.

Wie kommt nun der Leib zur Wahrnehmung seiner eigenen Vorstellungen und Strebungen?

Diese Frage nach der Entstehung der Selbstvorstellung beantwortet der Materialist ganz analog der Frage nach der Entstehung der Vorstellungen überhaupt. Er sagt: der Leib habe die Kraft, sich selbst wahrzunehmen, seine eigene Zuständlichkeit sich vorzustellen, wie er behauptet, daß der Leib die Kraft habe Vorstellungen zu bilden, und glaubt, daß diese Kraft erzeugt werde durch Form und Mischung der Stoffe, obgleich er nicht im Stande ist, diese Fähigkeit des Wahrnehmens und Selbstwahrnehmens in den Stoffen, aus denen der Leib zusammengesetzt ist, oder in den übrigen Naturgebilden, d. h. in der allgemeinen Natur aller Dinge nachzuweisen.

Wenn man sagt, das Nervengebilde oder überhaupt irgendein Naturding habe Vorstellungen von andern Dingen und werde derselben als seiner eigenen inne, weil es die Kraft dazu besitzt, so spricht man damit nur eine in ge-

wiſſer Richtung beobachtete Thatſache aus, aber man erklärt ſie nicht dadurch — ſowie man die Erſcheinung des Falles nicht erklärt, wenn man ſagt, der Körper habe die Kraft zu fallen, ſondern ſich nur in einem Kreiſe dreht.

Das Selbſtbewußtſein des Materialiſten iſt das Vorſtellen unſerer geſammten Vorſtellungen und Strebungen, ſowol der Vorſtellungen unſers innern leiblichen Zuſtandes, als der Vorſtellungen von gegebenen Dingen, es iſt das Vorſtellen der Vorſtellungen, indem es dieſelben verbindet und miteinander in Beziehung ſetzt.

Wenn aber der Leib der Träger oder die Grundlage aller Vorſtellungen und Strebungen iſt, wer iſt es nun, der dieſe ſämmtlichen Vorſtellungen und Strebungen des Leibes wahrnimmt oder vorſtellt? Hierauf antwortet der Materialiſt, daß dieſes Vorſtellen, dieſe Formthätigkeit der Beziehung unſerer Selbſt, als vorſtellenden Weſens, auf einen unabhängig hiervon bereits thatſächlich gegebenen Inhalt, nämlich auf unſere eigene Zuſtändlichkeit, ebenfalls der Leib ſei. — Es iſt alſo der Leib einmal die Grundlage ſämmtlicher Vorſtellungen und dann auch das dieſe Vorſtellungen Vorſtellende oder Innewerdende. Hiergegen iſt nun zu bemerken, daß ein Ding nicht zugleich das Erregende und Erregtwerdende, das Gebende und Empfangende ſein kann, denn es wäre ſonſt das Rad, was ſich von ſelbſt dreht, ohne ein Aufſchlagwaſſer zu bedürfen, oder jener Mann, der ſich ſelbſt beim Zopf aus dem Sumpf zieht, ſondern es kann nur entweder das Erregende ſein, und dann muß ein anderes Ding da ſein, welches von ihm erregt wird, oder es iſt das Erregtwerdende, und dann muß ein anderes Ding als Erregendes vorhanden ſein. Iſt alſo der Leib der Herd, die Quelle, die bewirkende Urſache der Empfindungen und Strebungen, ſo muß etwas vorhanden ſein, in welchem er die Empfindungen und Strebungen bewirkt, welches die Zuſtändlichkeit des Leibes aufnimmt oder wahrnimmt, empfängt oder empfindet.

Was dem Idealiſten gegenüber gerügt wurde, daß die Seele für ſich allein die Vorſtellungen bewirke und zugleich empfange, das muß auch dem Materialiſten gegenüber als unſtatthaft erklärt werden, daß der Leib Vorſtellungen errege und zugleich wahrnehme.

Der Materialiſt ſpricht ferner von Vorſtellungsmaſſen, welche an dem Leib ihre bleibende Unterlage haben und durch ein von ihm angenommenes Band in eine Collectiv-Einheit verbunden werden, welche ſich ſämmtlich wie eine Pyramide in eine Spitze vereinigen, oder wie convergirende Linien in einem Punkte zuſammenlaufen. Es iſt hier die Frage, ſind unter dieſen Vorſtellungsmaſſen Vielheiten von Vorſtellungen gemeint, welche in einem gegenwärtigen Augenblick miteinander zugleich vorhanden ſein ſollen, oder ſolche, die in der Zeit aufeinander folgend entſtehen?

In Bezug auf den erſten Fall muß entgegnet werden, daß in einem gegenwärtigen Augenblick niemals mehrere Vorſtellungen zugleich in einem Menſchen vorhanden ſind. Der Menſch hat ſtets nur eine bewußte Vorſtellung, nie mehrere zugleich. Es gibt keine nebeneinander beſtehenden bewußten Vorſtellungen in einem Menſchen, welche eine gleichzeitig beſtehende Maſſe bilden könnten, ähnlich einer in eine Spitze zulaufenden Pyramide. Und in Bezug auf den zweiten Fall iſt zu bemerken, daß auf materialiſtiſchem Standpunkt vergangene Vorſtellungen mit gegenwärtigen gar nicht verbunden werden können, weil der Leib oder das Nervengebilde der Gegenwart, ſowol ſeinen Beſtandtheilen als ſeiner Form nach ein ganz anderer iſt als der Leib der Vergangenheit, und dem gegenwärtigen Leib ſo wenig zugemuthet werden kann, daß er Vorſtellungen von den Eindrücken habe, die ſein Vorgänger empfunden hat, als man etwa von dem Sohne ſagen kann, daß er die Schickſale ſeines Vaters erlebt habe.

Wenn Stoff und Kraft unzertrennlich ſind, ſo iſt der Leib nicht nur die Grundlage der Strebungen und Vorſtellungen, der Regungen und Empfindungen, ſondern der bleibende und unzertrennliche Träger derſelben. Der Leib beſteht aus Stoff, die Fähigkeit des Empfindens und Vorſtellens hängt alſo an dieſem Stoffe und iſt mit ihm unzertrennlich verbunden. Durch das Auseinandergehen der Stoffe des Leibes kann die Empfindung nicht verloren gehen; der Stoff kann nicht empfindungs- und vorſtellungslos werden, wenn er die Form des Nervengebildes verliert; mit dem Verluſte dieſer Form kann nur die ihr entſprechende Form des Empfindens und Vorſtellens aufgehoben werden; die Form vernichtet keine Kraft, ſowie ſie keine erſchafft. Der Stoff empfindet und nimmt wahr in anorganiſcher wie in organiſcher Form, nur iſt dieſe Empfindungs- und Vorſtellungsweiſe in anorganiſcher anders als in organiſcher.

Wo eine Bewegung zum Vorſchein kommt, muß ein Bewegendes, wo eine Empfindung ſich entfaltet, da muß ein Empfindendes verborgen ſein. Aeußern gewiſſe Naturgebilde Bewegung und Empfindung, ſo müſſen die Kräfte dazu in ihnen ſein. Iſt im menſchlichen Leibe Bewegung und Empfindung zu gewahren, ſo müſſen die verurſachenden Kräfte derſelben in denjenigen Dingen zu finden ſein, welche den Leib conſtituiren, und zwar nicht nur zu der Zeit, wo ſie den Leib zufällig conſtituiren, ſondern auch dann noch, wenn ſie denſelben nicht mehr conſtituiren und irgendeine andere Verbindung eingegangen haben.

Bis hierher gelangt man durch conſequente Verfolgung der materialiſtiſchen Principien. Aber Stoff iſt ein Quantum, eine Vielheit von Theilen, welches Quantum, wie viele Theile gehören dazu, daß Vorſtellung und Empfindung entſtehe? Muß nicht jeder einzelne Theil vorſtellen und empfinden, wenn die Summe derſelben empfinden ſoll? Wie könnte eine Vielheit empfinden und vorſtellen, wenn ihre Einheiten vorſtellungs- und empfindungslos wären? Ja iſt

es denn die Vielheit, die empfindet und vorstellt, oder sind es nicht gerade umgekehrt nur und ausschließlich die Theile, welche empfinden und vorstellen?

Und ferner, ist es nicht überhaupt geradezu absurd, von empfindenden und bewußten Quantitäten zu sprechen? Ist nicht der Begriff der Einheit und Individualität mit dem Begriff des Vorstellens und Empfindens nothwendig eins? Es läßt sich ein denkendes und fühlendes Quantum gar nicht vorstellen, gar nicht denken, und Niemanden fällt ein zu behaupten, daß eine Versammlung denkender und fühlender Menschen denke und fühle.

Empfindung und Gedanke lassen sich nicht mit Scheffeln messen. Die Größe der Empfindung und die Schärfe des Gedankens nimmt nicht zu oder ab mit der Zu- oder Abnahme der Massen. Ein Elefant oder ein Walfisch ist nicht geist- und empfindungsreicher als ein Mensch. Nicht die größere Zahl von Stofftheilen bewirkt die höhere Entfaltung von Geist und Gemüth, sondern die höhere Formbildung, und die Vielheit ist nur insofern nothwendig, als sie zur Bildung dieser Form, dieser Gesellschaft erforderlich ist.

Wir müssen wiederholen, daß der Leib nicht eine Einheit, sondern ein aus Theilen Zusammengesetztes ist, daß er also Erregungen weder bewirken noch empfangen kann, sondern daß die einzelnen Theile desselben es sind, welche Erregungen oder Vorstellungen bewirken und empfangen. Wir haben gesehen, daß diese Theile die verschiedensten Einwirkungen, sowol von außen als von andern Theilen des Leibes empfangen und selbst wieder in verschiedenster Weise sowol nach außen als auf andere Theile des Leibes reagiren, wir haben gesehen, daß diese verschiedenen Wechselwirkungen der Theile des Leibes untereinander und mit den äußern Dingen in vielen, ja in den meisten Fällen unbewußt und in gewissen Fällen bewußt vor sich gehen. Es

iſt Thatſache, daß die Theile des Leibes ſehr verſchiedene Functionen haben, und von vielen wiſſen wir durch Beobachtung, daß ſie keine bewußten Vorſtellungen beſitzen, denn man kann z. B. die Hand, den Fuß, das Auge, das Ohr u. ſ. w. vom Leibe trennen, ohne das Bewußtſein zu beeinträchtigen, ſelbſt Theile des Gehirns kann man wegnehmen, ohne das Bewußtſein mit hinwegzunehmen, und damit iſt dargethan, daß nicht alle Theile zum bewußten Wahrnehmen unumgänglich nothwendig ſind. Erinnert man ſich ferner an das Obengeſagte, daß wenn mehrere (alſo verſchiedene) Theile Bewußtſein hätten, auch mehrere (alſo verſchiedene) Bewußtſein in einem Organismus, in einem Leibe vorhanden ſein müßten, während die Beobachtung nur ein Bewußtſein aufweiſt, ſo wird man mit Nothwendigkeit zu dem Schluſſe getrieben, daß nur ein Theil des Organismus mit Bewußtſein empfindet, und die Vorgänge ſowol innerhalb als außerhalb dem Organismus wahrnimmt.

Es iſt ſchon oft geſagt worden, daß der Leib ein Zuſammengeſetztes aus vielen Theilen iſt und das Zuſammengeſetzte keine Kräfte hat, keine Wirkungen ausübt und keine wahrnimmt, daß daher der Leib weder das Wirkungen Ausübende, noch das Wirkungen Empfangende iſt, ſondern vielmehr das gänzlich Unwirkſame. Das Wirkende ſowol als das Empfangende ſind die einzelnen Theile, welche den Leib erſt bilden, welche als das Primitive den Leib als das Secundäre, als die formale Erſcheinung erſt hervorrufen. Und dieſe Theile ſtehen der Beobachtung gemäß in einem ſolchen Zuſammenhange, in einer ſolchen organiſchen Wechſelwirkung, in einem ſolchen geſellſchaftlichen Verhältniß, daß die einen Einwirkungen ausüben, Vorſtellungen bewirken, welche von einem andern Theile des Leibes empfangen, empfunden und mit Bewußtſein wahrgenommen werden, und bei dieſem Sachverhalt iſt die Selbſtwahrnehmung nicht nur möglich, ſondern auch leicht erklärlich.

Ein Weſen nämlich kann zwar ſeine eigenen Wirkungen an ſich direct niemals gewahr werden, es nimmt ſtets nur die Wirkungen anderer wahr, ſowie hinwiederum ſeine Wirkungen von andern wahrgenommen werden — aber die Wirkungen, welche es auf andere ausübt, werden von dieſen in verſchiedener Art aufgenommen und auf verſchiedene Art zurückgeworfen. So empfängt jedes Weſen, indem es auf andere wirkt, die entſprechenden Gegenwirkungen deſſelben, und dieſe ſind nach der Form der Geſellſchaft, in der es zu ihnen ſteht, verſchieden. Nun reagiren die Theile des menſchlichen Leibes in einer ſolchen Art gegen die Einwirkungen, die ſie von dem Centralweſen des Leibes erfahren, werfen die von ihm empfangenen Einwirkungen ſo vollſtändig und ſo vollkommen zurück, wie etwa ein Spiegel die empfangenen Lichtſtrahlen ſo zurückwirft, daß ich mich ſelbſt wahrnehme, daher empfängt dieſer Theil des menſchlichen Leibes ſeine eigenen Wirkungen durch die entſprechende Reaction der andern Theile zurück, und wird dieſelben gewahr, etwa ſo, wie man ſich in einem Spiegel ſelbſt beſchaut. Je nachdem dieſer Spiegel, der Organismus oder die Ordnung der Theile des Leibes, vollkommener oder unvollkommener iſt, danach iſt auch die Selbſtwahrnehmung klarer, oder weniger klar, daher haben Thiere und auch das Kind kein Selbſtbewußtſein oder ein unvollkommenes, weil ihr Organismus nicht oder noch nicht die rechte Bildung, die erforderliche Form erlangt hat, — darum verſchwindet das Selbſtbewußtſein im Leben des Menſchen ſo leicht, ſo oft, weil es von der genaueſten Ordnung der Theile des Leibes, insbeſondere des Gehirns abhängig iſt, die durch geringe Veranlaſſung geſtört werden kann, wie ein Hauch das Bild des Spiegels trübt.

So folgt aus dem Grundprincip des Atomismus, gemäß welchem nur die einzelnen unzuſammengeſetzten Theile die Beſitzer aller bewegenden und empfindenden Anlagen oder der Eigenſchaften ſind, und die Maſſe, das Zuſammen-

geſetzte nichts iſt ohne dieſe Theile, und gemäß welchem alle Kräfte, mithin auch die Kraft, mit Bewußtſein wahrzunehmen, den Individuen gehören, und nicht einer in ſich unterſchiedsloſen, wie auch unterſcheidungsunfähigen Maſſe, — das Entſtehen des Selbſtbewußtſeins in einem Individuum durch die richtige Gegenwirkung anderer Individuen, — wie ein Menſch eine höhere Ausbildung erlangt, wenn andere Menſchen (durch Lehre und Beiſpiel u. ſ. w.) geeignet auf ihn einwirken und ſeine Anlagen ausbilden, wie ein Menſch zur Selbſterkenntniß kommt, wenn ihm von andern ſeine verſchiedenen Eigenſchaften, ſeine Fehler und Tugenden vorgehalten werden. So gelangt der Atomismus leicht zur Erklärung der Perſon, weil die Perſon nichts als das zeitweilig zum Bewußtſein gekommene Individuum iſt, während der Materialismus unvermögend iſt, das Entſtehen des Ich, des individuellen Bewußtſeins zu erklären, weil er keine Individuen, ſondern nur Maſſen, ſelbſtloſe Stoffe hat, die ſo wenig jemals zu einem individuellen Bewußtſein gelangen können, als eine Geſellſchaft von Menſchen zu einem einheitlichen Bewußtſein gelangt.

Obgleich die Individuen thatſächlich und erfahrungsgemäß vorhanden ſind und der Materialismus vor allem die Thatſache anerkennen will, ſo kommt er doch nicht zur Anerkennung dieſer Thatſache, weil er von zuſammengeſetzten Stoffen ausgeht, während die Natur von Individuen ausgeht und aus dieſen erſt das bildet, was der Materialiſt für Stoffe hält und als den letzten Grund der Erſcheinungen betrachtet. Der Materialiſt will aus den Stoffen das Individuum und in weiterer Entwickelung die Perſon hervortreiben laſſen, der Atomiſt zeigt, daß allen ſogenannten Stoffen die Individuen zu Grunde liegen. Daher gelangt jener nur zu einem Schein-Ich, weil Zuſammenſetzungen, Stoffe, niemals Einheiten, Perſonen bilden können, während dieſem die ſogenannten Stoffe keine ſelbſtloſen und unſelbſtändigen Maſſen, ſondern Verſammlungen ſelbſt-

thätiger, ewiger, in allem Wechsel unversehrt bleibender Wesen sind. Daher verhält sich das materialistische Ich zu dem atomistischen, wie Schein zu Sein, wie das Auflösbare zu dem Beständigen, wie das Bewirkte zu dem Bewirkenden, wie das nichtige Product zufälliger Verbindungen zu der unvertilgbaren Kraft ewiger, feuerbeständiger Wesen. Der Materialist hat nur Massen, der Atomist nur Individuen, bei jenem haben die Massen die Kräfte, bei diesem die Individuen, bei jenem sind die Massen das Ursprüngliche, bei diesem die Individuen.

Die Thatsache, daß durch den Genuß von Wein, Kaffee, Thee die psychischen Thätigkeiten im Menschen erhöht werden u. s. w., oder im Allgemeinen, daß stoffliche Veränderungen des Hirns psychische Veränderungen hervorbringen, rühmt der Materialist als schlagenden Beweis für seine Behauptung, daß der Gedanke ein Product des Leibes, eine Bewegung des Stoffes sei. Und doch ist damit nichts anderes bewiesen, als daß die Wirkungen des Leibes, die Functionen der Organe erhöht werden, sowie die Bewegungen der Dampfmaschine beschleunigt werden, wenn man die Feuerung unter dem Kessel verstärkt. Es ist damit nur gesagt, daß die Anregungen zum Denken durch jene Mittel verstärkt werden, daß dasjenige, was denkt und empfindet, stärker angeregt wird, aber es ist damit nicht gezeigt, was denkt und empfindet, es ist damit nicht bewiesen, daß die Nervenansammlungen des Gehirns denken und empfinden, und auch nicht die Möglichkeit dargethan, wie durch Reize oder Anregungen überhaupt das Denken und Empfinden zu Stande kommt, wie aus den Wirkungen Empfindungen werden, es ist damit nicht klarer gemacht, wie die Wahrnehmung dieser Wirkungen erhöht wird, wenn ursprünglich kein Wahrnehmendes vorhanden ist, welches überhaupt die Anregungen empfängt und aufnimmt, und welches also

durch die erhöhten Kraftwirkungen des Körpers mächtiger angeregt wird. Denn durch Erhöhung und Beſchleunigung der Functionen der Organe des Leibes werden wol die Kraftwirkungen verſtärkt, aber die höchſte Verſtärkung dieſer Wirkungen iſt doch nicht fähig, dieſelben in Wahrnehmungen zu verwandeln. Wenn aber ein Wahrnehmendes vorhanden iſt, dann iſt leicht erklärlich, wie mächtigere Wirkungen daſſelbe ſtärker anregen und zu einem erhöhten Wahrnehmen bringen.

Stoffliche Veränderungen des Hirns üben nicht anders einen Einfluß auf das Denken, als Veränderungen, die in der Atmoſphäre vor ſich gehen*), aber ſo wenig als die Atmoſphäre die Gedanken producirt, weil ihre Veränderungen das Denken ändern, ſo wenig producirt dieſelben das Gehirn, weil ſeine Veränderungen das Denken ändern.

Die Nerven empfinden nicht ſelbſt, ſondern ſind nur die Vermittler der Empfindung. „Reize, die den Nerven am Umkreis des Körpers treffen, werden erſt wahrgenommen, wenn ſie der Nerv bis zum Gehirn fortgeleitet hat.“ (Moleſchott, „Der Kreislauf des Lebens“.) Das Gehirn iſt aber nichts anderes als eine Anſammlung von Nerven, und wenn die Nerven nicht empfinden, ſo kann auch eine Anſammlung derſelben nicht empfinden, denn wie könnte durch Anſammlung (in welcher Form dieſelbe auch geordnet wäre) nicht empfindender, ſondern blos wirkender, anregender Dinge ein empfindendes werden? Wie können wirkende oder Wirkungen fortleitende Dinge durch Anſammlung in gewiſſer Form dazu gebracht werden, daß ſie ihre eigenen Wirkungen empfangen? d. h. wie kann überhaupt eine Wirkung in eine Empfängniß ihrer ſelbſt umgewandelt werden?

---

*) Wir ſind mehr aufgelegt zum Denken bei heiterer Witterung als bei trüber, der Norddeutſche hat kältere Ueberlegung, der Süddeutſche wärmeres Gefühl. In dem heißen Sande Afrikas gedeihen keine Gedanken.

Die andere Thatsache, daß durch das Denken die Wärme des Körpers erhöht wird, daß wir infolge angestrengter Gedankenarbeit hungerig werden u. s. w., oder allgemein, daß das Denken sich abspiegelt in den stofflichen Zuständen des Körpers, beweist gleichfalls nichts anderes, als daß vom Gehirn aus auf den ganzen Organismus Wirkungen ausgeübt werden, und daß diese Wirkungen verschieden sind nach der Verschiedenheit des Denkens. Die Nerven veranlassen die Verkürzung der Muskelfasern, die Bewegung, sie sind die Vermittler der Bewegung, wie sie die Vermittler der Empfindung sind, aber sie sind nicht die Ursache der Bewegung, wie sie nicht die Ursache der Empfindung sind.

Diese andere Thatsache beweist nur, daß das, was einerseits die Wirkungen des sogenannten Stoffes, des Leibes, empfängt und wahrnimmt, andererseits auch Wirkungen auf den sogenannten Stoff, den Leib ausübt, aber sie beweist ebenso wenig, daß die Nervenansammlungen des Gehirns diese Bewegungen ausüben, als sie beweist, daß dieselben Bewegungen wahrnehmen. Du Bois-Raimond's berühmte Entdeckung, daß jeder Vorgang in den Nerven, der sich in den Muskeln als Bewegung, in dem Hirn als Empfindung kund gibt, von einer Veränderung im elektrischen Strom des Nerven begleitet ist — beweist, daß physikalische und chemische Kräfte das Denken in Thätigkeit setzen, und daß das Denken physikalische und chemische Kräfte in Thätigkeit setzt, aber sie beweist nicht, daß das Gehirn das Denkende ist.

Sowie die empfindenden Nerven nicht sich selbst Eindrücke geben, sondern dieselben von den Außendingen empfangen und zum Gehirn fortleiten, so geben sich die bewegenden Nerven nicht selbst die Anregung zur Bewegung, um sie den Muskeln mitzutheilen, sondern es muß eine anregende Kraft innerhalb des Organismus sein, welche dieselben aus dem ruhenden Zustand in den thätigen versetzt, wie anregende Ursachen außerhalb dem Organismus vor-

janden ſind, welche auf die empfindenden Nerven Wirkungen ausüben und dadurch Empfindung veranlaſſen.

Aus dieſen ſämmtlichen Betrachtungen iſt erſichtlich, daß der Materialismus ſich noch nicht zu der Erkenntniß erhoben hat, daß es einen Wirkungen ausübenden und einen Wirkungen empfangenden Thätigkeitspol gibt, er weiß nur von wirkenden, äußern, wahrnehmbaren Dingen, und will aus dieſen die Erkenntniß hervorgehen laſſen, er will aus lauter nach außen oder wahrnehmbar wirkenden Kräften eine innerlich wahrnehmende machen, und fühlt nicht, daß aus wahrnehmbaren Thätigkeiten wahrnehmende machen wollen verlangen heißt, daß die Peitſche ihre eigenen Hiebe empfinde. Und ſolange er nicht zu dieſer Einſicht kommt, iſt er unfähig, die Erkenntniß, ſowol die bewußte als die unbewußte, zu erklären und ihre Geneſis darzuthun.

Es iſt, wie ſchon gezeigt wurde, ein Unterſchied zwiſchen bewußter Wahrnehmung und Bewußtſein oder zwiſchen bewußter Selbſtwahrnehmung und Selbſtbewußtſein. Die Erſcheinung des Bewußtſeins oder Selbſtbewußtſeins beſteht nicht in dem innern bewußten Wahrnehmen allein, welches in den frühern Abſchnitten verhandelt wurde, ſondern iſt eine Complication, welche nicht nur in dem innerlichen ſubjectiven Wahrnehmen, ſondern auch in dem äußerlich ſich kund gebenden bewußten Handeln beſteht. Denn die eigentlichen pſychiſchen Thätigkeiten ſind rein innerliche ſubjective, welche nur vom erfahrenden oder empfangenden Weſen, niemals von andern wahrgenommen werden. Meine Gefühle und Empfindungen, meine Vorſtellungen, Anſchauungen und Gedanken habe nur ich und kein Anderer außer mir, es ſind dies ſolche innerliche Vorgänge, die an ſich niemals nach außen ſich zeigen; erſt wenn infolge dieſer innern Vorgänge das wahrnehmende Weſen ſein Werkzeug, den Organismus in Bewegung ſetzt und ihnen entſprechende Handlungen ausübt, oder dieſelben durch Blick, Haltung,

Wort ausdrückt, werden Andere in den Stand gesetzt, auf die innern Vorgänge zu schließen, und dadurch entsteht sodann die Erscheinung, welche wir Bewußtsein nennen.

Die rein psychischen Vorgänge sind keine solchen Thätigkeiten wie die physikalischen, und gar nicht mit denselben zu vergleichen, sie sind vielmehr das gerade Gegentheil derselben, sie sind die Wahrnehmungen der physikalischen Thätigkeiten, das was die Thätigkeiten empfängt, das Leidende, während die äußern wahrnehmbaren Thätigkeiten das Wirkende sind. Was innerlich in den Wesen der organischen, wie der unorganischen Gebilde vorgeht, wenn sie Einwirkungen erleiden oder empfangen, ist keineswegs analog den äußern wahrnehmbaren Erscheinungen, sondern ihnen (polar) entgegengesetzt und von außen nie wahrnehmbar. Wir nehmen nie von außen oder sinnlich die Gefühle und Gedanken eines andern Menschen wahr, sondern nur die Bewegungen und Handlungen, welche derselbe infolge seiner Gefühle oder Gedanken unternimmt. Wir nehmen nicht wahr, was der Druck eines Steins in dem andern innerlich hervorruft, sondern nur die Reaction, welche der gedrückte Stein infolge des Empfangens und innern Gewahrens jenes Druckes ausübt.

Wenn man daher sagt*): „Die Wirkung einer Naturkraft ist nichts anderes als die Verwandlung einer Bewegung in Bewegungen anderer Art, daß, was man sonst mechanische Arbeit nennt, ebenso unter der Form von Wärme, elektrischen oder chemischen Vorgängen verschwinden kann, wie aus diesen nicht unmittelbar als solchen sich darstellenden Bewegungserscheinungen umgekehrt — die staunenerregendsten Kraftwirkungen hervorgehen können. Es lassen sich mechanische Arbeit, Wärme, Elektricität und chemische Thätigkeit auf eine gemeinsame Maßeinheit zurückführen, die es gestattet, alle Naturkräfte gleichsam nach Pfunden zu

*) Vgl. die Schrift von Karl Snell: „Die Streitfrage des Materialismus."

wägen.... Auch der Gedanke tritt als eine Bewegungserscheinung auf; es ist bereits gelungen, seine Geschwindigkeit zu messen, und es wird sich eine Maßeinheit ermitteln lassen müssen zwischen dieser Gedankenbewegung und den physikalischen und chemischen Bewegungserscheinungen des Organismus, d. h. man wird einst dahin gelangen, auch die Gedanken zu wägen. Es ist sonach wahrscheinlich, daß Empfindung und Begierde und weiterhin Vorstellung und Wille ebenso die im Wesen der Organisation begründeten und dieselbe constituirenden Thätigkeiten sind, wie das Tönen der Glocke und die Strahlenbrechung zum Krystall gehört, oder mit andern Worten, daß der Gegensatz der innern und äußern Thätigkeiten — nach Zusammenhang und Ursprung in den Organismen — kein wesentlich anderer ist als in den niedern Naturdingen"; — so muß diesem Raisonnement in dem einen Punkte recht gegeben werden, daß die psychischen Thätigkeiten mit den physikalischen in einem nothwendigen Zusammenhange stehen und daß sich eine Maßeinheit finden lassen muß zwischen den psychischen und den physikalischen Erscheinungen; aber es muß demselben in dem andern Punkte widersprochen werden, daß Empfindung und Begierde, Vorstellung und Wille sich zum belebten Organismus verhalte wie der Schall zur schwingenden Glocke, oder die Strahlenbrechung zum beleuchteten Krystall, oder wie Wärme und Licht zu mechanischer Arbeit, weil die psychischen Vorgänge keine wirkenden Thätigkeiten sind und sinnlich gar nicht wahrgenommen werden können, während der Schall, die Wärme und das Licht sinnlich wahrnehmbare wirkende Thätigkeiten sind, gleichwie die schwingende Glocke, der beleuchtete Krystall und die physikalischen Vorgänge überhaupt. Die rein psychischen Vorgänge verhalten sich zu den physikalischen, wie das Unsichtbare zum Sichtbaren, während Licht und Wärme ebenso sinnlich wahrnehmbar sind als mechanische Arbeit. Die Sache verhält sich nämlich so: physikalische Thätigkeiten der

einen Weſen erregen in andern unbewußte oder bewußte Empfindungen oder Vorſtellungen, und infolge dieſer reagiren die andern Weſen gegen die Einwirkungen der erſtern unbewußt oder bewußt durch phyſikaliſch wahrnehmbare Gegenwirkungen. Die Glocke empfängt einen Schlag durch den Hammer, dieſer Schlag erregt in den Theilen der Glocke gewiſſe unbewußte Eindrücke, Wahrnehmungen oder Vorſtellungen, welche von andern, oder ſinnlich nicht wahrgenommen werden, und infolge dieſer empfangenen Eindrücke oder Vorſtellungen antworten die Theile der Glocke ihrer geſellſchaftlichen Stellung gemäß mit gewiſſen Schwingungen, welche uns gemäß der Einrichtung unſers Ohres als Töne erſcheinen. Das menſchliche Weſen empfängt phyſikaliſche Einwirkungen durch eigenthümliche Vermittelung ſeines Leibes, dieſem gemäß entſtehen in ihm unbewußte und bewußte Vorſtellungen, welche von andern niemals wahrgenommen werden, und es antwortet auf dieſe empfangenen Eindrücke ſeinem Organismus gemäß, durch unbewußte und bewußte Handlungen. Was alſo bei dem menſchlichen Weſen den Tönen der Glocke entſpricht, das ſind nicht die innern pſychiſchen Vorgänge, ſondern die infolge derſelben ſich kund gebenden unbewußten und bewußten Handlungen. Es verhält ſich nicht Vorſtellung und Wille zum Organismus wie der Schall zur Glocke, ſondern wie die Eindrücke, welche die Theile der Glocke empfangen haben zur Glocke, und der aus dieſen empfangenen Eindrücken hervorgehende Schall verhält ſich zur Glocke wie die aus den Vorſtellungen des Menſchen hervorgehenden Handlungen zum menſchlichen Organismus. Der Gegenſatz von innern und äußern Vorgängen iſt nach Zuſammenhang und Urſprung in den Organismen kein weſentlich anderer als in den niedern Naturdingen, aber es iſt nicht der Gegenſatz von Schall und bewegter Glocke, ſondern der Gegenſatz der empfangenen Eindrücke zur bewegten Glocke, welcher dem Gegenſatz von Vorſtellung und belebtem Organismus entſpricht.

Die Erſcheinung des Tönens und des Strahlenbrechens entſteht, wenn erſtens eine Einwirkung von außen, ein Schlag auf die Glocke geführt wird, oder ein Lichtſtrahl auf den Kryſtall fällt, und wenn zweitens dieſe Einwirkungen, der Schlag und der Lichtſtrahl von der Glocke, von dem Kryſtall innerlich aufgenommen werden. Alsdann entſteht als Reaction auf dieſe empfangenen Einwirkungen der Ton und die Brechung der Strahlen ganz analog, wie auf äußere Einwirkungen, welche geeignet aufgenommen werden, die bewußte Wahrnehmung und auf dieſe das bewußte Handeln folgt. Aber man iſt, um nun noch einmal auf den atomiſtiſchen Hauptſatz zurückzukommen, ſehr im Irrthum, wenn man glaubt, daß der Leib oder das Nervenſyſtem als Ganzes es iſt, welches die Einwirkungen mit Bewußtſein aufnimmt und gegen dieſelben mit Bewußtſein reagirt, ſowie man im gleichen Irrthum ſich befindet, wenn man glaubt, daß die Glocke und der Kryſtall als Ganzes die Wirkungen aufnehmen und gegen ſie reagiren. Nicht der Organismus, der menſchliche Körper als Ganzes, entwickelt Bewußtſein, d. h. hat bewußte Vorſtellungen und äußert dieſelben durch bewußte Handlungen, denn jeder Theil deſſelben nimmt die äußern Einwirkungen anders auf und reagirt anders gegen dieſelben. Das Auge empfindet oder empfängt das Licht anders als das Ohr. Das Ohr nimmt den Schall anders auf als das Auge oder die übrigen Theile des Körpers. Die Zunge empfängt die Wirkungen einer Säure anders als die Naſe u. ſ. w. Ferner, der Fuß hat eine andere Function als die Hand, der Kopf eine andere als das Herz u. ſ. w. Kurz jeder Theil des menſchlichen Körpers verhält ſich anders den auf ihn einwirkenden Kräften gegenüber und reagirt anders gegen dieſelben; und dieſe Unterſcheidung der Theile muß noch weiter fortgeſetzt werden. Nicht das Auge hat eine andere Aufnahms- und Reactionsfähigkeit für die äußern Eindrücke als das Ohr u. ſ. w., ſondern jeder einzelne Theil des Auges in ſeinen Bezie-

hungen und in ſeiner Stellung zum ganzen Auge und zum ganzen Organismus. Nicht das Nervenſyſtem als Ganzes hat eine beſondere Function, ſondern jeder einzelne Theil deſſelben.

Nicht die Glocke als Ganzes entwickelt Töne, ſondern die einzelnen Theile derſelben, dieſe empfangen die Wirkungen des Schlages und zwar jeder Theil nach der Stellung und dem Orte, den er in der Glocke einnimmt, in anderer Art, obgleich wir dieſe verſchiedene Art des Empfangens ebenſo wenig wahrnehmen, als wir die Empfindungen eines menſchlichen Weſens oder eines Thieres wahrnehmen, aber wir wiſſen aus der Beobachtung, daß z. B. die Theile der Glocke an der Krone in anderer Art ſchwingen als die am Rande, und müſſen daher annehmen, daß überhaupt jeder einzelne Theil die Wirkung des Schlages ſeiner Stellung gemäß empfängt und dieſer Empfängniß gemäß reagirt oder ſchwingt, wenn wir conſequent fortſchließen. — Nicht das Ganze, ſondern die einzelnen Theile deſſelben ſind es, welche die Wirkungen empfangen und gegen ſie reagiren, und dieſes Empfangen und Reagiren iſt höchſt verſchieden nach den Verhältniſſen und der Stellung, in welchen jeder einzelne Theil zu den übrigen Theilen ſteht. Und hieraus wird wieder erſichtlich, daß es auch nicht ein zuſammengeſetzter Theil der Gehirnmaſſe ſein kann, welcher bewußt wird und in bewußten Handlungen reagirt, ſondern immer nur ein einzelner Theil der Gehirnmaſſe, denn jeder einzelne Theil derſelben hat ſo gut eine andere Function als jeder übrige Theil des Organismus.

Jeder einzelne Theil empfängt und reagirt (nie aber die Maſſe, die Summe) — ſowol in anorganiſchen als organiſchen Gebilden, und zwar jeder Theil für ſich und ſeinen zeitweiligen Verhältniſſen entſprechend — und wir ſehen in anorganiſchen wie in organiſchen Gebilden ſtets die einzelnen Theile mit ihren eigenthümlichen Kräften auf die äußern Einwirkungen antworten, niemals aber die Maſſen.

Wenn nun der Materialiſt ſagt: der menſchliche Organismus antwortet auf äußere Einwirkungen mit Bewußtſein u. ſ. w., wie die Glocke mit Tönen, ſo iſt dieſe Erklärung nach atomiſtiſchen Principien ungenau und oberflächlich, und müßte lauten: die einzelnen Theile des menſchlichen Organismus antworten auf äußere Einwirkungen mit Bewußtſein, wie die einzelnen Theile der Glocke mit Tönen, d. h. es müßte jeder einzelne Theil des Organismus, des Gehirns oder einer gewiſſen Partie deſſelben mit ſeinem eigenthümlichen Selbſtbewußtſein ſich äußern, wie jeder einzelne Theil der Glocke ſchwingt, tönt, ſeine eigenthümlich tönende Kraft äußert. Dadurch aber erhält der Materialiſt eine große Zahl von bewußtſeinäußernden Theilen, während er doch beweiſen will, daß ſich nur ein Selbſtbewußtſein aus ſeiner Maſſe, aus ſeinem organiſchen Stoff entwickelt, und während auch die Erfahrung zeigt, daß nur ein Selbſtbewußtſein in einem menſchlichen Organismus vorhanden iſt. Sowie die tönenden Schwingungen eines einzelnen Theils der Glocke von den tönenden Schwingungen jedes andern Theils verſchieden ſind und ſein müſſen, ſo müſſen auch die bewußtſeinäußernden Bewegungen eines jeden einzelnen Theils des Gehirns verſchieden ſein, wenn es wahr wäre, daß mehrere Theile des Gehirns in bewußten Zuſtand verſetzt werden; und wir hätten alsdann ſo viele einzelne verſchiedene Bewußtſeinsäußerungen, als das Gehirn einzelne Theile hat. Die vielen verſchiedenen Töne der einzelnen Glockentheile ſcheinen uns ein Ton zu ſein, weil ſie alle einander ſo ähnlich ſind, daß wir ſie nicht voneinander unterſcheiden können; aber nichtsdeſtoweniger ſind ſie doch in Wahrheit und Wirklichkeit voneinander verſchieden. Wenngleich durch Vereinigung mehrerer ſingender Perſonen oder mehrerer tönender Glockentheile ein (ſtärkerer) Ton entſteht, ſo iſt dieſer doch nur ſcheinbar eine Einheit, und in Wahrheit doch die Stimme jedes einzelnen Menſchen und der Ton jedes einzelnen Glockentheils individuell ver-

ſchieden von jedem andern, und die Vielheit der Töne kann nie ein einziger Ton werden; ebenſo iſt auch nothwendig das Selbſtbewußtſein jedes einzelnen Theils verſchieden von dem eines jeden andern Theils, es kann aus einer Vereinigung derſelben nie ein einziges Bewußtſein werden und zwar nicht einmal ein ſcheinbar einziges, wie bei den Tönen, weil eben das Weſen des Selbſtbewußtſeins darin beſteht, ſich von andern zu unterſcheiden, und ein Selbſtbewußtſein gar nicht gedacht werden kann, was von andern ſich nicht unterſcheidet.

Das Selbſtbewußtſein eines Menſchen iſt nur eins, iſt keine Vielheit von Selbſtbewußtſein, wie der Ton der Glocke eine Vielheit von Tönen. Denn wäre das Selbſtbewußtſein eines Menſchen eine Zuſammenſetzung aus den verſchiedenen Selbſtbewußtſein vieler Theile, ſo müßte es verſtärkt werden können durch Vermehrung der Theile, ſo müßte das Bewußtſein zunehmen mit der abſoluten Größe des Gehirns (wie z. B. der Ton der Glocke ſtärker wird, wenn man ſie vergrößert), und ſo müßte ein Rieſe in dem Maße mehr geiſtige Kraft haben als ein kleiner Menſch, als ſein Organismus und ſein Gehirn größer iſt als der Organismus oder das Gehirn des letztern. — Könnte durch Zuſammenſetzung mehrerer Selbſtbewußtſein Ein (ſtärkeres) Selbſtbewußtſein erzeugt werden (wie der Ton z. B. verſtärkt wird durch Zuſammenſetzung mehrerer tönenden Dinge), ſo müßte auch durch Vereinigung mehrerer denkenden Menſchen in eine Geſellſchaft ein ſtärkerer Gedanke entſtehen (wie z. B. durch Vereinigung mehrerer ſingender Perſonen der Geſang verſtärkt wird).

Der Materialismus iſt daher unvermögend, das Selbſtbewußtſein, die höchſte Spitze aller pſychiſchen Thätigkeiten aus der Wechſelwirkung der Stoffe, der Maſſen zu erklären. Er kann ſich niemals zur Erklärung der höhern geiſtigen Erſcheinungen erheben, und bleibt ſtets in den niedern Regionen des Naturlebens ſtehen, wo es auf die genauern

und feinern Distinctionen nicht ankommt und es fast gleichgültig erscheint, ob die Kraftwirkung von einzelnen oder mehreren Wesen ausgeht, während hingegen der Atomismus einfach und ungezwungen die Entstehung des Selbstbewußtseins, des bewußten Ich, aus den Wechselwirkungen der einzelnen Theile des Organismus darthut.

Denn das ist ein wesentlicher Unterschied von physischen und psychischen Naturerscheinungen, daß jene von einer Vielheit gleichgestellter, coordinirter Theile, von einer noch nicht systematisch geordneten Gesellschaft ausgehen, während diese von einer Einheit ausgehen, welche die höchstgestellte in einer ranggeordneten Gesellschaft ist, und das ist der Unterschied zwischen einer anorganischen Masse und einem systematisch geordneten Organismus, daß in jener die einzelnen Theile gleiche oder fast gleiche Wirkungen ausüben, Functionen haben, während in diesem jeder einzelne Theil seine bestimmte, verschiedene Function hat, daß in jener die Verschiedenheit der Wirkungen der einzelnen Theile nicht bemerkt wird, und daher die Wirkungen Vieler nur als Wirkung Eines erscheinen, während in diesem die Verschiedenheit der Wirkungen der einzelnen Theile in ihrer Individualität bemerkbar hervortritt.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß es nicht hinreicht, um die psychischen Erscheinungen aus dem Stoffe zu erklären, wenn man sagt, der Stoff besitze die psychischen Eigenschaften; wenn der Materialist versichert, seine Massen seien keine rohen todten Stoffe, sondern mit all den geistigen Kräften begabt, die am menschlichen Leibe zur Erscheinung kommen, so drückt er nur ein und dieselbe Sache, ein und dieselbe Ansicht auf zweierlei Art aus; weil er im menschlichen Leibe Bewußtsein wahrnimmt und weil derselbe nach seiner Ansicht aus Stoffen besteht, so meint er, in den Stoffen liege das Bewußtsein, etwa so wie derjenige, der einen Stein fallen sieht, in demselben eine Fall-

kraft annimmt. Aber mit einer ſolchen Tautologie iſt nichts gewonnen; denn es handelt ſich hier um viel Größeres, es wird die ganze Vorausſetzung des Materialiſten, daß der menſchliche Leib und der Stein Stoffe ſeien, in Frage geſtellt und ihr entgegengeſetzt, daß ſie nicht Stoffe, ſondern Zuſammenſetzungen von einzelnen Dingen ſeien; und wenn auch ferner der Materialiſt ſeine Vorausſetzung, daß es Stoffe ſeien, welche den Leib und den Stein bilden, rechtfertigen könnte, ſo müßte er erſt erklären, wie es kommt, daß ein Stoff geiſtige und phyſikaliſche Kräfte beſitze, denn mit der bloßen Verſicherung, daß es einen Stoff gebe, der dieſe oder jene Eigenſchaften beſitze, iſt die Wiſſenſchaft ſo wenig zufrieden geſtellt als mit der Verſicherung, daß es eine Seele gebe, und wer an die Exiſtenz eines denkenden Stoffes glaubt, iſt nicht weniger unwiſſenſchaftlich als der, welcher an die Exiſtenz einer denkenden Seele glaubt. Der Materialiſt täuſcht ſich wenn er glaubt, daß es ſich darum handelt, ob der Stoff geiſtige Kraft habe oder nicht, ob Stoff und Geiſt miteinander verbunden ſeien oder nicht. Die Frage iſt ganz anderer Art, es iſt die Exiſtenz des Stoffes ſelbſt in Frage geſtellt. Es handelt ſich nicht um eine Modification in der Beſchaffenheit des Stoffes, ſondern ganz eigentlich darum, ob es überhaupt einen Stoff gibt. Es iſt von ganz untergeordnetem Belang, ob der Materialismus dieſe oder jene Anſicht von Stoffen hat, und es handelt ſich vielmehr darum, ob der Materialismus überhaupt zur Exiſtenz berechtigt iſt.

3.

Die wichtigſte Aufgabe des denkenden Menſchen iſt: die Dinge zu erkennen, d. h. den Gegenſatz von Erkennendem und Erkennbarem aufzulöſen. Solange das erkennende Subject und das zu erkennende Object in keiner natürlichen und begreiflichen Beziehung zueinander ſtehen, ſolange ſie

n ihrer Natur und Weſenheit voneinander getrennt ſind, ſt die Erkenntniß nicht möglich. Erſt wenn man ſieht, daß vir ſelbſt aus den objectiven Dingen hervorgegangen ſind, aß ein fortwährender Uebergang vom Erkennbaren ins Erennende und umgekehrt vom Erkennenden ins Erkennbare tattfindet, dann iſt die Löſung des Gegenſatzes, dann iſt ie Erkenntniß möglich.

Das iſt der Grundfehler aller bisherigen Wiſſenſchaft nd großentheils der heutigen Naturwiſſenſchaft auch, daß ie die Exiſtenz einer Materie, eines von dem Erkennenden Verſchiedenen blindlings vorausſetzt, ohne geprüft zu haben, b wirklich eine ſolche exiſtirt oder nur möglich iſt. Wer agt uns, daß die Naturdinge materiell ſind? Woher wiſſen vir, daß die irdiſchen Dinge nicht denk- und bewußtſeinsähig ſind? Sie ſind ſchwer, ausgedehnt, feſt, alſo — maeriell! Wer verſichert uns denn, daß Schwerſein, Ausgeehntſein, Feſtſein — keine Eigenſchaften des Erkennenden ind? woher wiſſen wir, daß unſer denkendes Weſen keine Schwere, keine Ausdehnung, keinen Zuſammenhang mit anern hat? — aber die andern Naturdinge empfinden, denen, ſprechen nicht wie wir! — empfinden, denken, ſprechen enn wir immer? — ſind wir nicht ſelbſt ſehr oft empfinungs- und bewußtlos, wie jene Naturdinge? Waren wir or unſerer Geburt nicht ebenſo empfindungs- und bewußtos als alle andern Dinge? Sind aber Empfindung und Bewußtſein in der Zeit entſtehende und vergehende Naturerſcheinungen, wer kann ausſagen, daß die andern Dinge, ie gegenwärtig empfindungs- und bewußtlos ſind, ewig mpfindungs- und bewußtlos bleiben? Sind wir aus beſerm Material als jene Weſen, ſo zeige man uns daſelbe, ſind wir aus demſelben, dem gleichen, warum ſollen vir einen Vorzug haben? Ja aber wir ſehen nur den Menſchen vernünftig handeln, die andern Dinge nicht! — Gerade die Vernunft iſt es, die wir in allen Weſen erblicken, in allen Bewegungen und Erſcheinungen, und ohne

ſie geſchieht nichts. Ja gerade die unbewußte Ver
es, welche die zeitweilig bewußte in ihren Wirku
endlich weit überragt. Worin beſteht nun der w
Unterſchied zwiſchen uns und den andern Naturdin
gibt keinen Unterſchied, das muß man früher ode
ganz klar einſehen, daher gibt es nichts der Erkenn
fähiges, und das Erkenntnißfähige kann kein Sto
ſelbſtloſe Maſſe, ſondern muß ein individuelles We

Es iſt ein ebenſo großer Fehler, wenn man die
abſtracter Geiſter u. ſ. w., d. h. idealer Weſen, we
dem Realen, Erkennbaren verſchieden ſind, blindli
ausſetzt, ohne ſich von ihrer Exiſtenz oder nur v
Möglichkeit gehörig überzeugt zu haben. Wer ſagt u
es abſtracte Geiſter, Seelen, ſelbſtändige Ideen
gibt? Wer gibt uns das Recht anzunehmen, daß e
gebe, die weder ſchwer ſind, noch einen Raum ein
Warum ſollen abſtracte Geiſter Bewußtſein haben?
es im Weſen der abſtracten Geiſter liegt, zu den
bewußt zu ſein, warum ſind wir ſo oft gedanken-
wußtlos? Warum benöthigen wir der ſchweren,
ſündhaften Materie, um zum Bewußtſein zu kommen!
das Weſen des abſtracten Geiſtes das bewußte De
was iſt dann der Geiſt, wenn er nicht bewußt denkt
gibt es denkende und nicht denkende Geiſter, oder
Geiſt bald denkend, bald nicht denkend? Was bri
dann zum Denken? Der Körper? Der Körper
Materie, wie kann Materie wirken, wie kann ſie
bewirken, wie kann ſie auf einen abſtracten Geiſt,
Ausgedehntes, auf ein Unausgedehntes wirken? Wi
ſcheidet ſich ein Geiſt, der nicht denkt, von der Mat
auch nicht denkt? u. ſ. w.

Man ſagt, der Atomismus iſt eine Hypotheſ
ſeine Atome ſind in der Natur objectiv nicht nach

nicht ſinnlich wahrnehmbar, können mit dem beſten Mikroſkop nicht entdeckt werden u. ſ. w.

Die Atome ſind nicht objectiv nachweisbar, aber was iſt denn objectiv nachweisbar? etwa die Körper? die Stoffe? Betrachtet man dieſelben genau, ſo zeigt es ſich, daß man nichts als Kräfte vor ſich hat, alſo Immaterielles, dem Körper Entgegengeſetztes. Es zeigt ſich, daß nicht die Körper, ſondern die Wirkungen der Kräfte, das ſinnlich Wahrnehmbare ſind; denn die immateriellen Kräfte ſind es, welche unſere Sinne anregen, nicht die Körper. Der Atomismus iſt daher berechtigt zu ſagen, die Exiſtenz des Körperlichen iſt nicht objectiv nachweisbar, das Materielle kann nicht wahrgenommen werden, dagegen aber das Immaterielle. Nun ſind die Atome nichts anderes als jene immateriellen Kraftquellen, welche die Körper bilden, nichts anderes als die Eigenthümer aller jener Eigenſchaften, welche wir wahrnehmen; folglich nehmen wir die Atome ſinnlich wahr und nicht die materiellen Körper, folglich ſind die immateriellen Atome das wahrhaft und objectiv Beſtehende, das in ihren Wirkungen wahrhaft Wahrnehmbare, das unſern Sinnen Zugängliche, das auf unſere Sinne Wirkende; die Körper dagegen nur das Scheinbare, das Unwahre, das Unnachweisbare.

Folglich ſind umgekehrt jene Wiſſenſchaften, die den Stoff, das Materielle, als das objectiv Vorhandene, als das ſinnlich Wahrnehmbare anſehen, auf eine Hypotheſe und zwar auf eine falſche gebaut; der Atomismus dagegen auf das eigentlich und objectiv Vorhandene. Aber wenn nur die Wirkungen der Atome wahrnehmbar ſind und der Körper nicht, warum nimmt man doch Körper wahr, die Atome dagegen nicht? Was wir als Körper wahrzunehmen wähnen, iſt eben Kraftwirkung, aber nicht Kraftwirkung des Körpers, ſondern der letzten Theile deſſelben. Wir nehmen nicht die Wirkungen des Körpers, ſondern die Wirkungen jedes einzelnen Atoms in ſeinem Zuſammenwirken mit andern Atomen wahr, wir greifen die Wirkungen der

einzelnen Atome, nicht die des Körpers; der Körper iſt nur die Folge, die Erſcheinung der Kräfte der Atome.

Sauerſtoff, ſagt man, iſt ein Körper. Aber nehmen wir den Sauerſtoff wahr mit unſern Sinnen, oder mit dem Mikroſkop, oder mit andern Werkzeugen? Niemals nehmen wir den Sauerſtoff wahr, ſondern nur ſeine Wirkungen. Wir ſehen Phosphor, Eiſen, Kohle in ihm verbrennen, wir ſehen einen chemiſchen Proceß, aber nicht den Sauerſtoff; wir erfahren durch die Wage, daß er ein beſtimmtes Gewicht hat; wir fangen ihn in einem Gefäß auf, und erfahren dadurch, daß er einen Raum einnimmt; aber wir nehmen den Sauerſtoff nicht wahr. Was wir wahrnehmen, ſind Erregungen unſers Nervenſyſtems, ſind Wirkungen von Thätigkeiten, und die Geſammtſumme dieſer Wirkungen nennen wir Sauerſtoff — zum Unterſchied von andern Wirkungen —.*) Wir nehmen die Wirkungen vom Immateriellen wahr, nicht aber Materielles. In dem mit Sauerſtoff gefüllten Gefäß haben wir die immateriellen Urſachen jener Wirkungen, die wir in unſerm Leibe ſpüren. Dieſe Urſachen nehmen einen beſtimmten Ort oder Platz im Raume ein, von wo aus ſie wirken. Sind es mehrere Urſachen in dem Gefäße, oder iſt es nur eine? Man kann Theile davon in andere Gefäße übertragen, ſie laſſen ſich trennen; und wir empfangen dann von jedem Theil ganz dieſelben Einwirkungen wie von der Summe derſelben. Daraus iſt erſichtlich, daß wir die Einwirkungen einer Summe von Urſachen empfangen. Wir können die Trennung derſelben fortſetzen, ſoweit als unſere Mittel es erlauben, und finden, daß auch die getrennten und vereinzelten Urſachen dieſelben Wirkungen in demſelben Raum aus-

*) Ebenſo nehmen wir nicht den Phosphor oder das Eiſen wahr, ſondern nur gewiſſe Eigenſchaften oder Kraftwirkungen von Atomen und nennen die einen Eiſen, die andern Phosphor, um ſie voneinander zu unterſcheiden.

iben, wie ihre Summe; wir finden, daß man die Tren=
ung dieſer Urſachen fortſetzen kann, ſoweit als unſere
Mittel ſie geſtatten, ohne daß wir dabei die räumlich wir=
enden Thätigkeiten der einzelnen Urſachen beeinträchtigen.
Wo aber muß dieſe Trennung ihre Grenze erreichen? Da
o nichts mehr zu trennen iſt. Die Trennung hört da
uf, wo keine Vielheit mehr iſt. Die Einheiten ſind un=
rennbar. Alſo ſind die einzelnen Urſachen Einheiten von
räften, welche von gewiſſen Orten aus den Raum erfüllen
der bewirken. Kräfte aber ſind immateriell, alſo ſind die
inzelnen Urſachen der ſogenannten Körper, die Atome, im=
aterielle Weſen, und als ſolche in der Natur objectiv
achgewieſen; folglich ruht der Atomismus auf keiner Hy=
otheſe, ſondern auf einer nachgewieſenen Thatſache, auf
orhandenen Objecten.

Man hat auch geſagt, die atomiſtiſche Lehre bringe der
Naturwiſſenſchaft keinen Nutzen. Kein Vorwurf iſt unge=
rechter als dieſer; die Naturforſchung, welche die Exiſtenz
es Stoffes vorausſetzt, iſt nicht im Stande die phyſikali=
chen und chemiſchen Erſcheinungen, insbeſondere z. B. die
Wirkungen in die Ferne, die Erſcheinungen des Lichts, der
Wärme, der Elektricität, die chemiſche Durchdringung u. ſ. w.
enügend zu erklären, ſie iſt unfähig, die Geneſis des Or=
anismus aus dem uranfänglichen Keimpunkte nachzuweiſen,
ie kommt überhaupt nie weiter, als zur nähern Darſtel=
ung und Zergliederung der Thatſachen und verwickelt ſich
ogleich in Widerſprüche, wenn ſie ſich zum Begreifen und
Erfaſſen des innern Zuſammenhangs derſelben erheben will.
Sie iſt nicht im Stande, die Entſtehung des Ich und der
ſychiſchen Erſcheinungen überhaupt aus ihrem ſelbſtloſen
Stoff abzuleiten, und kommt endlich in die größte Verlegen=
eit, wenn ſie das Vorhandenſein der gemüthlichen Bedürf=
iſſe des menſchlichen Weſens erklären ſoll.

Die atomiſtiſche Naturanſchauung dagegen macht nicht nur eine einfachere und tiefer gehende Erklärung der phyſikaliſchen, chemiſchen und phyſiologiſchen Erſcheinungen möglich (und dieſe Erklärung ſoll bei nächſter Gelegenheit gegeben werden), ſondern zeigt auch die Natur und Grundlage der pſychiſchen Erſcheinungen wie die Bedingungen ihres Entſtehens auf (und dies iſt der Zweck der gegenwärtigen Schrift). Die atomiſtiſche Naturanſchauung rechtfertigt endlich das Vorhandenſein der ſittlichen Gefühle, welche ſich in dem geſellſchaftlichen Verhalten der Menſchen gegeneinander geltend machen und nicht blos auf die kurze Spanne dieſes Lebensabſchnitts, ſondern auf ein künftiges bewußtes Leben Bezug haben, ſie beweiſt die Berechtigung der Exiſtenz der Sittengeſetze, derjenigen Geſetze, welche über das Grab hinausreichen, dadurch, daß ſie die Exiſtenz der bewußten Weſen über das Grab hinaus nachweiſt.

Und iſt nicht der Nachweis der atomiſtiſchen Lehre für die Naturwiſſenſchaft ſchon allein ein bedeutender Nutzen, daß die Materie, mit welcher ſich die Naturforſcher fortwährend beſchäftigen, gar keine Exiſtenz hat, und ſämmtliche ſinnlich wahrgenommenen Eigenſchaften das Eigenthum immaterieller Exiſtenzen ſind? Iſt es nicht ſchon bedeutender Gewinn, daß ſie das tauſendjährige Wahngebilde des Materiellen, ſammt allen den damit verbundenen abenteuerlichen Vorſtellungen des Dualismus, welchen der Materialismus von dieſem ererbt hat und von welchem derſelbe ſich trotz ſeiner mannichfaltigen Anſtrengungen noch nicht befreien konnte, von Grund aus zerſtört und an deſſen Stelle die klare Einſicht in die Beſchaffenheit derjenigen Urſachen gewährt, welche alle die mannichfaltigen Erſcheinungen der Natur wie die Natur ſelbſt erzeugen! Iſt das nicht ſchon genug, daß ſie die rohe, hinfällige, unbehülfliche Materie auflöſt in eine Fülle ewiger, thätiger und empfänglicher Weſen!

2) Der Unterſchied zwiſchen Theismus und Atomismus.

„Wer ſich nicht ſelbſt zu helfen weiß, ſieht ſich nach einem Helfer um. Der Schwache, der Machtloſe ſucht die Kraft, die er in ſich nicht weiß, außer ſich. Wer aber die Kraft in ſich erkannt und damit den Muth gefunden hat, ſich ſelbſt zu helfen, der findet die ganze Natur zu ſeiner Dispoſition, den unterſtützt das niedrigſte wie das höchſte Weſen. Es iſt die Folge einer niedrigen, ſklaviſchen und verſunkenen Denkungsart, ſich als die nichtige Creatur eines andern zu betrachten, ſich von deſſen Willkür oder Gnade abhängig zu halten. Es iſt eines ſelbſtändigen und freien Weſens unwürdig, bei andern Hülfe zu ſuchen, jedes Weſen hat die ſelbſteigene Kraft in ſich und die Kräfte aller andern Weſen, die ganze Welt zu ſeiner Hülfe, wenn es dieſelben zu benutzen verſteht.“

Inwiefern diejenigen recht haben, welche die atomiſtiſche Lehre eine materialiſtiſche genannt haben, mag der vorhergehende Artikel dargethan haben. Aber die atomiſtiſche Lehre iſt von anderer Seite zu gleicher Zeit auch eine theiſtiſche und insbeſondere der atomiſtiſche Gott ein theiſtiſcher genannt worden, und es gibt Materialiſten, welche ſie ſogar mit dem Titel einer „chriſtlichen Atomiſtik“ belegen!!

Allerdings ſcheint es auf den erſten Blick, daß die atomiſtiſche Lehre mit der theiſtiſchen einige Verwandtſchaft habe, weil ſie ſelbſtbewußte Weſen und einen ſelbſtbewußten Gott anerkennt wie dieſe; wenn man aber bedenkt, daß der Atomiſtiker die Bewußtſeinskraft als eine natürliche, den Naturweſen eigenthümliche betrachtet, während ſie der Theiſt für eine übernatürliche, ſeinen abſtracten Geiſtern eigenthümliche hält, wenn man bedenkt, daß der Atomiſt auf natürliche Weiſe zu erklären ſucht, was das Bewußtſein iſt und wie es entſteht, während der Theiſt unfähig iſt, dieſes zu erklären, und das Bewußtſein in das Reich des

Unerklärbaren, der menſchlichen Vernunft Unzugänglichen verlegt, und daß überhaupt der Atomiſt die übernatürliche Geiſterwelt ſammt dem übernatürlichen Gott ebenſo entſchieden leugnet wie die materialiſtiſche Stoffwelt, ſo ſchwindet dieſe Verwandtſchaft zuſammen bis auf den bloßen Namen des „Selbſtbewußtſeins", den der Theiſt ſeinen Geiſtern, der Atomiſt ſeinen Naturweſen beilegt.

Um nun insbeſondere die atomiſtiſche Lehre gegen den Vorwurf zu verwahren, daß ihr höchſtes ſelbſtbewußtes Weſen ein theiſtiſcher Gott ſei, dazu ſoll das Folgende dienen.

1.

Die Natur des Atomiſten iſt kein wirkliches ſubſtantielles Weſen, ſondern ein Begriff, der diejenigen Dinge in ein Wort zuſammenfaßt, welche die Welt ausmachen; die Natur des Atomiſten iſt die Verſammlung aller Weſen, eine durch die Weſen hervorgerufene Erſcheinung, kein ſelbſtſtändiges Weſen. Das was ſelbſteigene Exiſtenz hat, iſt weder die Welt, noch der Stoff, noch der Geiſt, ſondern die Weſen.

Es gibt keine Welt an ſich, ſondern nur Weſen, und dieſe Weſen bilden erſt die Welt. Die einzelnen Weſen conſtituiren die Welt durch ihr Daſein und ihre Wechſelwirkung, die Welt iſt das Reſultat dieſer Wirkungen. Es iſt die eigenthümliche That des Atomismus, daß er die Atome als die urſprünglichen Weſen entdeckt, welche durch ihr geſellſchaftliches Zuſammenwirken die Welt hervorbringen, indem er ſich auf die große Thatſache ſtützt, daß die Atome ewig und feuerbeſtändig, daß dieſelben die Beſitzer aller Eigenſchaften ſind und dieſe nie verlieren, und daß alles, was wir veränderlich, hinfällig, auflösbar nennen, nur die Verbindungen, die Zuſammenſetzungen betrifft, nie aber die Atome ſelber. Auf dieſer Erkenntniß der Natur der Atome beruht die Grundanſchauung des Atomismus,

auf der Erkenntniß, daß die Atome das Urſprüngliche ſind, dagegen alle Zuſammenſetzungen derſelben, und mithin auch die Natur ſecundär, daß daher die Welt (als die Verſammlung aller Weſen) gleichfalls fortwährender Formänderung unterworfen und nur inſofern ewig iſt, als die einzelnen Dinge ewig ſind, daß alſo nicht etwa die einzelnen Dinge, die Wirkungen, die Modi des Ganzen, der Welt ſind, ſondern umgekehrt, daß die Welt die Wirkung der einzelnen Dinge iſt. Die atomiſtiſchen Weſen ſind das Wirkende, ſind die Urſachen; die Welt hingegen iſt nur die Summe, die Ordnung und Form derſelben, iſt das Bewirkte; die Weſen ſind das Ewige, die Form das Veränderliche. Die Wirkungen ſind nur, weil es wirkende Urſachen, die bewirkten Gebilde nur, weil es verurſachende Weſen gibt. Nicht die Ordnung der Weſen iſt das Beſtändige und die Weſen etwa das Endliche, ſondern umgekehrt, die Ordnung iſt das ſtets Wechſelnde, die Weſen hingegen das Unveränderliche. Nicht die Ordnung der Weſen iſt das Urſprüngliche und die Weſen das Secundäre, ſondern umgekehrt: die Weſen ſind das Urſprüngliche und die Ordnung derſelben das Zweite; denn erſt muß etwas und zwar eine Mehrheit da ſein, ehe eine Ordnung ſtattfinden kann. (Nicht ſind die Dinge, weil die Welt iſt, ſondern die Welt iſt, weil die Dinge ſind.)

Das Univerſum, das große uns umgebende Weltall imponirt uns durch ſeine gewaltigen Erſcheinungen, das Dahinrollen der Weltkugeln, die ungeheuere Geſchwindigkeit ihrer rieſigen Maſſen, die großen Entfernungen im Raume, welche ſie durcheilen u. ſ. w., wer könnte gleichgültig dabei bleiben, wenn er dieſe großmächtigen, ſchwindelerregenden Erſcheinungen ſieht und in ſich bedenkt? Wir finden dieſe Erſcheinungen in Vergleich mit unſerer Kraft ungeheuer groß, und haben uns deswegen gewöhnt, ſie für Wirkungen höherer Exiſtenzen, oder eines höhern Weſens, als wir ſelbſt ſind, zu halten.

In den Augen des Atomiſten aber ſind dieſe großen und erſchütternden Begebenheiten nichts anderes als Wirkungen der einzelnen Naturweſen, und die Größe und Mächtigkeit derſelben wird nur dadurch hervorgebracht, daß eine ungeheuere Zahl dieſer Weſen zuſammenwirkt.

So wird auch die großartigſte Erſcheinung, nämlich die ganze Welt, durch dieſe Weſen gebildet, und ihre imponirende Größe und Macht nur durch die unendliche Zahl der Weſen, nicht aber durch ein höheres Weſen, durch einen Gott hervorgebracht. Die Größe und Macht der Welt wird erzeugt durch die Vielheit der die Welt conſtituirenden Weſen.

Der Theiſt ſchreibt die Bewirkung der gewaltigen Naturerſcheinungen, gegen welche der Menſch ſich ſo klein und ſchwach fühlt, der Allmacht eines Weſens zu, welches er deswegen zugleich fürchtet und verehrt, der Atomiſt dagegen weiß, daß dieſe großen Naturerſcheinungen die Folgen von Kraftwirkungen einer großen Zahl von Weſen ſind, daß ſie ihre Größe einer großen Summe von Weſen verdanken, nicht der Kraft eines Weſens, welches eine urſprünglich größere Kraft beſäße als andere, wie z. B. die Kraft einer Kanonenkugel größer iſt als die einer Flintenkugel, weil mehr Pulvertheile auf jene wirken als auf dieſe, und nicht etwa, weil das Pulver, welches die Kanonenkugel forttreibt, eine größere Kraft beſitzt als das Pulver der Flintenkugel. Der durch Regengüſſe angeſchwollene Waldſtrom, welcher Bäume entwurzelt und Häuſer einſtürzen macht, iſt nichts als eine Summe von Waſſertropfen, und ſeine zerſtörenden Wirkungen nichts anderes als die Wirkungen dieſer vielen Waſſertropfen. Blitz und Donnerſchlag erſchrecken uns, während der elektriſche Funke einer Elektriſirmaſchine kaum beachtet wird, und doch ſind jene nichts anderes als die Wirkungen einer Summe von ſolchen einzelnen elektriſchen Funken. Die Blume erfreut uns durch die Pracht ihrer Farben und durch die Schönheit ihrer Formen. Aber nicht ein

außerhalb ihr ſtehendes Weſen gibt ihr dieſe Farben und Formen, ſondern ihre einzelnen Theile ſelbſt ſind es, welche die Kräfte urſprünglich beſitzen, durch deren Wirken jene Farben und Formen hervorgebracht werden. Man bewundert die Schönheit des fertigen Gebildes und überſieht die Kräfte der einzelnen Theile, welche in andern weniger complicirten Verbindungen oder außer näherer Verbindung miteinander keine ſo augenfälligen Wirkungen äußern, wie man die Kraft der einzelnen Waſſertropfen überſieht, welche für ſich allein kaum ein Sandkorn in Bewegung ſetzen, aber vereinigt eine Flut bilden, welche im Stande iſt, ganze Continente zu verändern.

Wir dürfen uns keine Vorſtellungen und Geſetze willkürlich oder nach unſerm Gutdünken bilden, unſere Aufgabe beſteht vielmehr darin, die Erſcheinung der Natur und ihrer Geſetze immer klarer kennen zu lernen und ſie allein als die einzige glaubwürdige und unfehlbare Autorität anzuſehen. Die Natur und ihre Geſetze ſind der Grund und Boden für alle Forſchung, für alle Wiſſenſchaft, von denen man ſich nicht entfernen darf, wenn man mit Sicherheit der Wahrheit näher kommen will. Wir können ſomit keinen andern Begriff von den Urſachen der Welt haben als den, welchen wir aus der Natur, aus den Vorgängen und Erſcheinungen in derſelben, aus den Bewegungen und Zuſtänden der Naturdinge ſchöpfen.

Was wir thatſächlich wahrnehmen, ſind Zuſammenſetzungen, Verbindungen, Gebilde und die Proceſſe oder Bewegungen, welche durch das Entſtehen und Vergehen dieſer Gebilde zur Erſcheinung kommen. Wir ſehen, daß Schwefelſäure entſteht, wenn eine gewiſſe Zahl Schwefeltheile mit einer gewiſſen Zahl Sauerſtofftheile ſich verbindet, und nennen die Schwefelſäure das Entſtandene, Bewirkte, die Schwefel- und Sauerſtofftheile die Bewirker. Dieſe beiden ſind die verurſachenden Dinge, das Dritte iſt das aus ihrer Verbindung Folgende, das von ihnen Be-

wirkte. Töne entſtehen, wenn ein Körper von irgendeinem andern Körper in gewiſſe Schwingungen verſetzt wird; der die Schwingungen verurſachende Körper kann keine Schwingungen bewirken, wenn ihm das Object fehlt, welches er in Schwingungen verſetzen ſoll. Indem der Stein auf der Erde liegt, übt ſowol der Stein auf die Erde, als die Erde auf den Stein eine Kraft aus, beide geben und empfangen ihre Wirkungen, beide wirken aufeinander. Wenn der Felſen verwittert, ſo wirken nicht nur Luft und Waſſer u. ſ. w. chemiſch auf den Felſen, ſondern der Felſen, der jene Wirkungen empfängt, wirkt auch durch ſeine chemiſche Beſchaffenheit auf Luft und Waſſer. Wenn der Blitzableiter den Blitz anzieht, ſo wirkt nicht allein das Metall auf den Blitz, ſondern auch der Blitz auf das Metall. Der Stein würde keine Schwere haben ohne die Erde, d. h. ohne einen andern Körper, der ihn anzieht und welchen er anzieht. Der Felſen würde nicht verwittern, ohne die atmoſphäriſchen Einflüſſe, d. h. ohne andere Dinge, welche chemiſch auf ihn wirken und zu welchen er chemiſche Verwandtſchaft hat; und der Blitzableiter würde keinen Blitz anziehen, wenn keine Elektricität in der Luft vorhanden wäre, welche ihn ſucht. Der Druck des Steins, die Verwitterung des Felſens, die elektriſche Anziehung des Eiſens ſind Erſcheinungen, welche dadurch entſtehen, daß die Beſtandtheile des Steins und der Erde, die Beſtandtheile des Felſens und die Beſtandtheile der Luft, das Metall und der Blitz aufeinander wirken und ihre Wirkungen gegenſeitig empfangen, d. h. daß *mehrere* verſchiedene Urſachen in eine gewiſſe Beziehung zueinander treten. Durchſuchen wir ſo die ganze Natur, ſo finden wir keine Erſcheinung, die nicht durch die Thätigkeit *mehrerer* Urſachen entſtanden wäre, jede iſt das Reſultat mehrerer Urſachen, und die Zahl dieſer Urſachen um ſo größer, je größer (complicirter und umfangreicher) die Erſcheinung iſt, und wir ſind daher nicht nur berechtigt, ſondern gezwungen, von dieſen That-

ıchen auf das Geſetz zu ſchließen, daß zur Entſtehung on Erſcheinungen ſtets **mehrere** Urſachen nothwendig ſind. ine Erſcheinung, eine Aenderung, eine Bewegung wird be- irkt, wenn ein Naturding mit einem oder mehreren an- ern in geeignete Berührung gebracht wird. Damit eine Birkung entſtehe, ſind mindeſtens zwei Naturdinge erfor- erlich, eines: von dem die Wirkung ausgeht, und ein an- eres: welches die Wirkung empfängt. Damit eine Wir- ung entſtehe, iſt nicht genug, daß ein Wirkungverurſachen- es, ein Bewegendes vorhanden iſt, ſondern es muß auch in die Wirkung Empfangendes, ein Zubewegendes vor- anden ſein. Es widerſpricht der Erfahrung, daß eine Wir- ung entſtehe, wenn nur das Wirkunggebende da iſt und as Wirkungempfangende fehlt; oder wenn nur das Zu- ewegende vorhanden iſt und das Bewegende fehlt. Es iderſpricht auch dem Denkgeſetz, daß eine Wirkung entſtehe, enn einer jener beiden Factoren fehlt; denn im Nichts, n abſolut Leeren, iſt keine Aenderung, keine Bewegung u bewirken, ſo wenig als ein Nichts an einem Gegenſtand ine Wirkung ausüben könnte.

Wir wiederholen es, daß zwei oder mehrere erzeugende Beſen nothwendig ſind, um eine Wirkung, eine Erſcheinung ervorzubringen, und daß eine um ſo größere Zahl von rſachen erforderlich iſt, je größer die Zahl der Erſchei- ungen und je größer ihre Mannichfaltigkeit und Verſchie- enheit iſt. Wenn man alſo ſagt, daß ein Weſen allein ine Wirkung hervorbringen könne ohne Mitwirkung ande- er, ſo kommt man mit der Erfahrung in Widerſpruch, elche uns lehrt, daß ſtets mehrere Weſen zur Hervorbrin- ung von Wirkungen erforderlich ſind, und man behauptet ugleich eine Unmöglichkeit, weil ein Weſen ſeine Fähigkeit es Wirkens nur dadurch zur Entwickelung bringen kann, aß es mit andern in Verbindung tritt; weil ein Weſen rſt dann Urſache wird, wenn es Wirkungen auf andere usübt. Es kann kein Weſen Urſache und Folge, Kraft

und Wirkung zugleich ſein, weil die Wirkung diejenige Aeußerung oder Entwickelung der Kraft iſt, welche durch das Verhalten des Weſens zu andern Weſen entſteht. Sowie ein Weſen allein niemals die Urſache irgendeiner Erſcheinung ſein oder für ſich allein eine Wirkung hervorbringen kann, ſo kann auch das höchſte Weſen allein niemals eine Wirkung veranlaſſen, oder die Welt bewirken, weil es unmöglich iſt, daß eine Urſache allein eine Wirkung hervorbringe. Will man die Welt nach den uns bekannten Naturgeſetzen erklären, ſo muß man mehrere urſprüngliche Urſachen annehmen, die durch ihr Zuſammentreten die Welt bilden und bewirken; und die Welt iſt nichts anderes als die Geſellſchaft der in gegenſeitige Verbindung getretenen, verurſachenden Weſen. Die Vielheit der Weſen iſt die Grundlage der Welt, das gegenſeitige Geben und Empfangen von Wirkungen die Grundlage der Geſellſchaft, die Grundlage der geſetzmäßigen Ordnung in der Welt.

Wenn man alſo ſagt: die Welt ſei die Wirkung einer einzigen Urſache, eines einzigen Gottes, ſo behauptet man etwas, was weder durch das vernunftgemäße Denken, noch durch die Betrachtung der Natur und ihrer Geſetze gerechtfertigt werden kann; wenn man ſagt, die Naturdinge ſeien die zur Erſcheinung gekommenen Eigenſchaften Gottes, ſo ſetzt man im Widerſpruch mit den Naturgeſetzen voraus, daß ein Weſen für ſich allein in Bewegung gekommen ſei und ſeine Kräfte entwickele, ohne Beziehung zu andern Weſen, daß ein Weſen für ſich allein chemiſch, phyſikaliſch u. ſ. w. wirken könne, ohne anderer Weſen zu bedürfen, welche chemiſch, phyſikaliſch u. ſ. w. entgegenwirken, und wenn man gar ſagt: die Welt ſei von Einem Gott aus nichts erſchaffen worden, ſo wirft man nicht nur alle Vernunft und Naturgeſetze über den Haufen, weil ſowol das Denken als die Erfahrung dagegen ſtreitet, daß eine Urſache etwas ins Daſein bringe, was kein Daſein hat, ſondern macht auch überdies eine ganz nutzloſe Annahme, weil dadurch der

Weltproceß nichts weniger als aufgeklärt, ſondern vielmehr nur die Unfähigkeit ihn zu erklären eingeſtanden wird.*) Will man die Welt den Vernunft- und Naturgeſetzen gemäß erfaſſen, ſo darf man keine willkürliche Annahme machen; iſt es ein Vernunft- und Naturgeſetz, daß eine Urſache allein keine Wirkung hervorbringen kann, ſo kann die Welt weder durch eine einzige Urſache bewirkt noch erſchaffen worden ſein. Die Welt iſt die Wirkung einer unendlichen Vielheit von Urſachen, und da es im Weſen der Urſache liegt, daß ſie nicht bewirkt, ſondern urſprünglich iſt, ſo iſt die Welt die ewige Wirkung ewiger Urſachen, und eine Entſtehung und Erſchaffung derſelben weder möglich noch nothwendig.

2.

Alſo die einzelnen Weſen ſind die Bildner, die Erzeuger der Natur, ſind die urſprünglichen, ewigen Exiſtenzen, von denen alle Erſcheinungen in der Natur ausgehen und welche allen Wechſel überdauern. Will man nun, was urſprünglich und unvergänglich iſt, was aus ſelbſteigener Kraft Wirkungen ausübt und alle die Erſcheinungen, die wir wahrnehmen, hervorbringt, Gott nennen, ſo ſind es unendlich viele Götter, welche das bewirken, was wir Welt nennen, und die Welt iſt durch und durch nichts anderes als eine Geſellſchaft von göttlichen Weſen, eine Götterfamilie, in welcher, da ſie kein chaotiſches Gemenge, ſondern eine nach Geſetzen geordnete Verſammlung iſt, jedes Weſen eine beſtimmte Function hat, eine beſtimmte Stelle einnimmt und unter denen eines das höchſte iſt, die höchſte Stelle behauptet.**) Dieſes höchſte Weſen, welches über allen

*) Nicht der theiſtiſche Gott erſchafft die Welt, ſondern der Theiſt den Gott.

**) Ueberhaupt iſt nur deswegen ein höchſtes Weſen möglich, weil es viele Weſen gibt. Ein Weſen für ſich allein kann kein höchſtes,

übrigen Wesen waltet und herrscht, ist der atomistische Gott, und dieser unterscheidet sich also wesentlich von dem theistischen Gott, der außerhalb der Welt steht und der über eine nichtige Materie und über elende sündhafte Creaturen mit willkürlicher Gewalt herrscht. Und da die Würde des Herrschers von der Würde der Beherrschten abhängt (wie Feuerbach irgendwo sagt), und die Herrschaft über sklavische, endliche Wesen viel weniger Ehre bringt als die über freie, ewige, thatkräftige, erkennende göttliche Wesen, so ist auch das atomistische höchste Wesen ein in diesem Maße erhabneres und würdevolleres als der theistische Gott.*)

Der Theist setzt dagegen seinen Gott über alles natürliche Sein hinaus und wirft dem Atomisten vor, er vermenschliche Gott, sein Gott sei nur das menschliche Wesen im Superlativ, der Atomist aber betrachtet es im Gegentheil als einen Vorzug seiner Lehre, daß dieselbe die Einheit von Gott und dem Naturwesen, daß sie die Gleichung zwischen dem göttlichen und natürlichen Sein entdeckt und darthut. Der atomistische Gott ist nicht nur ein dem menschlichen, sondern jedem Naturwesen, auch dem auf der niedrigsten Stufe stehenden gleiches Wesen, und jedes Natur-

---

mächtigstes sein; nur unter vielen, nur in Bezug auf viele ist das höchste möglich.

*) Wer behauptet, der Gott, welcher über das Vernunftgesetz nicht hinaus kann, sei ein beschränkter Gott, weil er vom Vernunftgesetz beherrscht wird, der stellt mit dieser Behauptung einen Anspruch seiner eigenen Vernunft auf. Seine Vernunft ist es, welche Gott über das Vernunftgesetz stellt, welche behauptet, daß Gott als das unumschränkte Wesen von dem Vernunftgesetz nicht eingeschränkt sein könne, er sagt also, daß vermöge des Vernunftgesetzes Gott über dem Vernunftgesetz stehen müsse. Muß aber Gott vermöge des Vernunftgesetzes über demselben stehen, so steht er unter dem Einflusse desselben über ihm, so ist er dem Vernunftgesetz doch nicht entronnen. Stellt man also Gott über das Vernunftgesetz, so ist auch hier das Vernunftgesetz, welches sich wieder über den über das Gesetz hinausgestellten Gott stellt!

ſen iſt ein göttliches, nämlich ein lebendiges, Wirkungen ausübendes und empfangendes Weſen. Sobald Gott kein natürliches und vernünftiges Weſen iſt, wie die übrigen, ſo iſt der Zwieſpalt da und jede Verſöhnung, jede Erkenntniß unmöglich. Es iſt keine andere Wahl, entweder es gibt einen natürlichen Gott oder es gibt keine Wiſſenſchaft.

Das Sein der atomiſtiſchen Gottheit iſt nicht verſchieden von dem Sein des geringſten Weſens, nur der Vollkommenheitsgrad iſt ein anderer, die atomiſtiſche Gottheit iſt das vollkommenſte Weſen, das Gasatom vielleicht das unvollkommenſte, aber beide ſind Weſen, lebendige Weſen, und als ſolche einander gleich. Der atomiſtiſche Gott hat die vollkommenſte Macht, die vollkommenſte Erkenntniß, das Gasatom vielleicht die unvollkommenſte Macht und Erkenntniß, daher iſt der atomiſtiſche Gott nicht nur das menſchliche Weſen im Superlativ, ſondern vielmehr das Atom überhaupt im Superlativ, oder mit andern Worten: er iſt ein jenſeitiger, unbegreiflicher Gott, ſondern ein dieſſeitiges, natürliches Weſen, wie der Himmel auch kein jenſeitiges Land, ſondern die Natur ſelbſt iſt.

Der atomiſtiſche Gott durchdringt alle Weſen räumlich und findet keine Schranke an denſelben, während der Theiſt einen Gott außerhalb der Welt ſetzt, um ihn von ihr nicht beſchränkt ſein zu laſſen. Der theiſtiſche Gott ſteht nicht in natürlicher und vernunftgemäßer Beziehung zu den andern Weſen, und kann daher von dieſen nie erkannt werden, während der atomiſtiſche in der innerſten Wechſelwirkung mit ihnen ſteht, und daher nicht nur erkennbar iſt, ſondern auch alle Weſen durch und durch erkennt.

Sagt man in dieſer Hinſicht: weil der atomiſtiſche Gott in Beziehung zu andern ſteht, ſo iſt er abhängig von andern Weſen, kann alſo nicht wirken und ſeine Kraft entfalten ohne andere Weſen, daher fehle ihm die abſolute Macht, ſo iſt zu erwidern: was nicht in Beziehung ſteht zu andern, kann weder wirken noch erkannt werden, ein

Gott, der in keiner Beziehung zu uns ſteht, kann weder ſeine Macht uns zeigen, noch auch von uns erkannt werden. Daß Gott ohne Welt nicht wirken kann, iſt ſo wenig eine Unvollkommenheit, als es eine Unvollkommenheit iſt, daß ich ohne Auge nicht ſehen kann; darin beſteht eben die Machtvollkommenheit Gottes, daß er ſich die vollkommenſten Organe, die Welt bildet, und durch dieſe Mittel ſeine Kräfte entfaltet. Wollte man Gott zumuthen, er ſolle ohne Welt wirken, ſo hieße dies ſo viel, als der Menſch ſoll ohne Gehirn ſich bewußt werden. Der atomiſtiſche Gott iſt nicht der überſchwengliche und phantaſtiſche Gott des Theiſten, der die Welt erſchafft und beherrſcht nach Willkür, denn er handelt ebenſo nach den Naturgeſetzen wie die andern Weſen, und die Naturgeſetze ſind in ihm ebenſo die Richtſchnur ſeiner Handlungen wie in jedem andern Weſen. Der atomiſtiſche Gott iſt nur das höchſte Weſen unter Weſen, nur ein Weſen unter Weſen, welche gleich urſprünglich und unerſchaffen ſind wie er, welche die gleichen Eigenſchaften haben wie er, der atomiſtiſche Gott iſt blos durch ſeine Stellung, durch ſeinen Einfluß, durch den Grad der Entfaltung derjenigen Fähigkeiten verſchieden, die die andern Weſen auch haben; und wenn er dem theiſtiſchen darin gleicht, daß er Selbſtbewußtſein hat, Perſon iſt, wie dieſer, ſo hat dieſe Uebereinſtimmung in ganz entgegengeſetzten Urſachen ihren Grund, denn er hat deswegen Bewußtſein, weil das atomiſtiſche Bewußtſein eine allgemeine Eigenſchaft aller Naturweſen iſt, wogegen das theiſtiſche Bewußtſein nur eine Eigenſchaft Gottes iſt, der es aus beſonderer Gnade einigen Weſen, nämlich den Menſchen, mittheilt.

Das Bewußtſein des Theiſten iſt, wie ſchon geſagt, eine übernatürliche Kraft, dagegen das Bewußtſein des Atomiſten eine natürliche, daher unterſcheidet ſich der theiſtiſche ſelbſtbewußte Gott von dem atomiſtiſchen wie das übernatürliche Bewußtſein von dem natürlichen. In der That aber gibt

es nur ein natürliches Bewußtſein, und es iſt das Selbſtbewußtſein keine göttliche, ſondern eine menſchliche oder natürliche Eigenſchaft. In dem Selbſtbewußtſein des theiſtiſchen Gottes wird daher ſein menſchliches, ſein natürliches Weſen offenbar, und man muß hier eher umgekehrt ſagen, daß der theiſtiſche Gott, inſofern er Perſon iſt, kein theiſtiſches, ſondern ein natürliches Weſen, alſo ein atomiſtiſcher Gott iſt, als daß der atomiſtiſche Gott, inſofern er Perſon iſt, ein theiſtiſcher Gott ſei. In dieſem Punkt iſt der theiſtiſche Gott kein übernatürliches, ſondern ein natürliches Weſen. Der Theismus iſt es, der hier ſeinem übernatürlichen Weſen eine natürliche Eigenſchaft beilegt, und wenn dadurch eine Uebereinſtimmung des atomiſtiſchen höchſten Weſens mit dem theiſtiſchen Gott entſteht, ſo liegt die Schuld nicht am Atomismus (der ſeinem höchſten Naturweſen eine allgemein natürliche Eigenſchaft beilegt), ſondern am Theismus, der nicht conſequent verfährt und ſeinem übernatürlichen Gott eine natürliche, menſchliche Eigenſchaft unterſchiebt. Wenn das atomiſtiſche höchſte Weſen aus dem Grunde ein theiſtiſcher Gott ſein ſoll, weil er Selbſtbewußtſein hat, ſo müßte mit demſelben Rechte jedes atomiſtiſche Weſen wenigſtens potentia ein theiſtiſcher Gott genannt werden, weil jedes atomiſtiſche Weſen wahrnehmend iſt, alſo bei höherer Entwickelung bewußt werden kann, was doch gewiß nicht im Sinne des Theismus liegt.

Wer den ſelbſtbewußten atomiſtiſchen Gott für einen theiſtiſchen anſehen wollte, der müßte auch den ſelbſtbewußten Zeus der Griechen für einen theiſtiſchen Gott und die polytheiſtiſchen Syſteme für theiſtiſche erklären. Und in der That iſt der Atomismus nur der ausgebildete, erweiterte, in ſeinen Conſequenzen verfolgte Kern des Polytheismus, denn ſowie der Polytheismus in den Naturerſcheinungen Götter findet, ſo findet ſie auch der Atomismus in denſelben, nur mit dem Unterſchiede, daß er ſämmtliche Theile der Naturgebilde für göttliche Weſen hält. Der Atomis-

mus verhält ſich zum Theismus, wie der Polytheismus zum Monotheismus.

Dem Polytheismus liegt eine große Wahrheit als Princip zu Grunde: die Wahrheit nämlich von der Exiſtenz einer Vielheit unſterblicher (ewiger) Weſen. Dieſes Princip darf nur in ſeiner Allgemeinheit erkannt, nämlich auf alle Weſen ausgedehnt werden, um von ihm zum Atomismus ſich zu erheben. Wir haben uns in Kunſt und Wiſſenſchaft nach langem Umherirren dem Alterthum wieder genähert, aber in der Religion ſind wir noch weit von ihm entfernt, von ſeinen Gott-Vorſtellungen trennt uns noch immer ein ererbtes Vorurtheil und hindert das tiefere Verſtändniß derſelben — und der Atomismus iſt es, welcher in Bezug auf die religiöſen Anſchauungen zu dem Alterthum zurückkehrt, wie wir bereits in Kunſt und Wiſſenſchaft zu demſelben zurückgekehrt ſind, wobei jedoch unter Zurückkehren nicht ein blindes Wiederholen, ſondern ein bewußtes und durch die ſeitherigen Erfahrungen bereichertes Erfaſſen des Alterthums verſtanden iſt.

Die Eigenſchaften der Weſenheit, der Urſprünglichkeit und Unvernichtbarkeit oder Ewigkeit, welche der Theiſt ſeinem Gott beilegt, legt der Atomiſt jedem einzelnen Weſen bei und hebt dadurch jeden weſentlichen Unterſchied zwiſchen Gott und den übrigen Weſen auf.*) Die Eigenſchaften

*) Der Pantheismus hängt die göttlichen Eigenſchaften an das All, wie der Materialismus die Kräfte an den Stoff — der Atomismus vindicirt ſämmtliche Eigenſchaften und Kräfte dem Einzelweſen, dem Individuum. Jener ſucht das Individuum zu vernichten, dieſer vertheidigt es. Die Urſprünglichkeit, Ewigkeit, Lebendigkeit, welche der Pantheiſt dem πᾶν, der Materialiſt dem Stoff beilegt, erkennt der Atomiſt in jedem Einzelweſen.

Der Pantheiſt ſetzt alle Kraft und Selbſtthätigkeit in die Natur, die er als eine Einheit betrachtet, der Materialiſt ſetzt ſie in die Materie, unbekümmert ob dieſelbe eine Einheit oder etwas Zuſammengeſetztes ſei, der Atomiſt ſetzt alle Kraft in diejenigen Weſen, aus

der phyſiſchen Macht und der Erkenntniß, des Bewußtſeins, welche der Theiſt ſeinem Gott in fertigem Maße beilegt, vindicirt der Atomiſt jedem einzelnen Weſen, jedoch nicht im vollkommen fertigen Zuſtand, ſondern in ſteter Entwickelung begriffen. Die Entwickelung ſelbſt hält der Atomiſt für gleichbedeutend mit Leben und Thätigkeit, und glaubt daher an kein fertiges, nicht mehr in der Entwickelung begriffenes, abſolut mächtiges und ſelbſtbewußtes Weſen, ſondern nur an ein im Verhältniß zu den andern Weſen höchſt entwickeltes, ſelbſtmächtiges und ſelbſtbewußtes Weſen, er glaubt nur an lebendige, d. h. ſich entwickelnde Weſen auf verſchiedenen Stufen der Entfaltung ihrer Kraft.

Sowol die dogmatiſche als die kritiſche und die Identitätsphiloſophie in ihren verſchiedenen theiſtiſchen und pantheiſtiſchen Modificationen ſind ſämmtlich ſtillſchweigend auf die Vorausſetzung *eines* einheitlichen Grundes alles Daſeienden gebaut, indem ſie dieſen *einen* Grund entweder

---

denen die Natur und die Materie beſtehen; alle drei ſind dem Theismus feindlich, weil derſelbe die ſelbſtthätige Kraft außerhalb der Natur ſucht, in einem völlig unbekannten und unnachweisbaren Weſen; der Atomismus iſt dem Pantheismus und dem Materialismus jedoch inſofern entgegengeſetzt, als er die Natur oder die Materie für nichts Urſprüngliches und Einfaches, ſondern für leere Formen hält, ohne die Weſen, aus denen ſie zuſammengeſetzt ſind und welche daher keine Exiſtenz und keine Eigenſchaften beſitzen können ohne dieſe Weſen.

Der Pantheiſt wie der Materialiſt ſind inſofern Atheiſten, als ſie die ſelbſtbewußte Individualität oder das individuelle Selbſtbewußtſein, welches das Weſen der Göttlichkeit ausmacht, nicht erklären können, da ſie aus der bewußtloſen Natur und der unperſönlichen Materie die bewußte Perſönlichkeit nicht nachzuweiſen im Stande ſind. Der Atomismus dagegen iſt polytheiſtiſch, weil er alle Weſen, aus denen die Materie und die Natur beſteht, als ſelbſtthätige Individuen, als urſprüngliche, des Selbſtbewußtſeins fähige Weſen, als Gottheiten erkennt.

in einem außerweltlichen oder innerweltlichen Gott, oder in der Natur als einer Einheit, oder in dem eigenen wahrnehmenden Wesen, in dem subjectiven Ich, annehmen. Die atomistische Philosophie unterscheidet sich von allen diesen Systemen, von der gesammten neuern Philosophie dadurch, daß sie den Grund alles Daseienden nicht in Einem, sondern in Vielen und zwar in unendlich Vielen findet. Die Natur ist ihr weder das Product irgendeines Gottes, noch ihr eigenes, noch auch ein Gebilde des subjectiven Denkens, sondern eine Gesellschaft, welche gebildet ist durch viele lebendige Wesen, welche nur besteht, weil und insofern die vielen Wesen bestehen und deren mannichfaltige Erscheinungen nicht von einem, sondern von vielen einzelnen Wesen bewirkt werden.

3.

Also — die Welt, der Kosmos ist ein schön geordnetes Reich von Göttern, und zwar ein solches, in welchem sich nur göttliche Wesen befinden und welches nicht vermischt ist mit andern ungöttlichen Dingen, welches nicht verunreinigt ist durch selbstlose Stoffe oder sterbliche Creaturen — und im allgemeinen hatte schon das Alterthum die Wahrheit von der Existenz göttlicher Wesen in der Natur geahnt und diese Ahnung in seinen Götterlehren in verschiedener Weise, obwol noch sehr unklar und phantastisch ausgesprochen. Das haben wir bei der eben vorgenommenen Vergleichung des theistischen Gottes mit dem atomistischen höchsten Wesen gefunden. Das Alterthum war in seiner Naturanschauung der Wahrheit näher als wir — obwol noch fast unbewußt. Sein kindlicher, von Zweifeln noch ungestörter, von Vorurtheilen noch ungetrübter Blick sah sorglos und unbefangen die Schönheit, den Adel und die Göttlichkeit in allen Naturdingen, und es war seinem einfachen Sinn der Gedanke nicht möglich, die Ursachen all dieser Schönheit und Zweckmäßigkeit außer die Dinge und außer die Natur

ſelbſt zu verlegen. Mit Recht ſagt daher der große Dichter von den Göttern Griechenlands:

Ach, da einer Wonnedienſt noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathuſia!

Da der Dichtung zauberiſche Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand —
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und, was nie empfinden wird, empfand. *)
An der Liebe Buſen ſie zu drücken,
Gab man höhern Adel**) der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Zu Deukalion's Geſchlechte ſtiegen
Damals noch die Himmliſchen herab;
Pyrrha's ſchöne Töchter zu beſiegen,
Nahm der Leto Sohn den Hirtenſtab.
Zwiſchen Menſchen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen ſchönen Bund,
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt. ***)

---

*) Die dualiſtiſche Vorſtellung der Zeit, in welcher der Dichter lebte, bringt es mit ſich, daß er ſagt: es könne das niemals empfinden, was damals zufällig nicht empfunden hatte, weil der Dualiſt glaubt, daß das, was ſich zu einer gewiſſen Zeit nicht regt, nicht empfindet, nicht bewußt iſt — überhaupt der Regung, der Empfindung, des Bewußtſeins unfähig ſei.

**) Man gab höhern Adel der Natur damals als gegenwärtig — nicht aber einen höhern Adel als ſie verdient. — Die Liebe ſchließt kein Weſen in der ganzen Natur aus, ſie vereinigt alle in einen Bund, ſie umfaßt alle Weſen ohne Unterſchied des Ranges, was nicht empfindet, kommt in ihren Umarmungen zur Empfindung, was todt ſcheint, erwacht unter ihren warmen Fittichen zum Leben.

***) In dieſer Stufenreihe von Menſchen, Göttern und Heroen, in ihrer geſchlechtlichen Vermiſchung, in ihrem gemeinſamen Streben

Finſtrer Ernſt und trauriges Entſagen
War aus eurem heitern Dienſt verbannt;
Glücklich ſollten alle Herzen ſchlagen,
Denn euch war der Glückliche verwandt.
Damals war nichts heilig als das Schöne*);
Keiner Freude ſchämte ſich der Gott,
Wo die keuſch erröthende Kamene,
Wo die Grazie gebot.

Und hingeriſſen von der Schönheit und Großartigkeit dieſer alten Naturanſchauung bricht der Dichter in die ſehnſuchtsvollen Worte aus:

Schöne Welt, wo biſt du? Kehre wieder,
Holdes Blütenalter der Natur!
Ach, nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.

Dieſe ſchöne Welt, ſie iſt dahin, die Götter

.... kehrten heim und alles Schöne,
Alles Hohe nahmen ſie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne,
Und uns blieb nur das entſeelte Wort.

Ausgeſtorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt ſich meinem Blick;
Ach, von jenem lebenswarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.

Alle jene Blüten ſind gefallen
Von des Nordens ſchauerlichem Wehn;
Einen zu bereichern unter allen,
Mußte dieſe Götterwelt vergehn.

---

nach dem Schönen und in dem gemeinſamen Band, welches die Liebe um ſie ſchlang, iſt die einheitliche göttliche Natur aller Weſen vorahnend ausgeſprochen.

*) Schönheit iſt die höchſte Macht und das höchſte Ziel alles Strebens, denn ſie iſt der Inbegriff alles Wahren und Guten.

Traurig such' ich an dem Sternenbogen —
Dich, Selene, sind' ich dort nicht mehr,
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen —
Ach, sie widerhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,
Sel'ger nie durch meine Seligkeit,
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere —
Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von selbst die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbande,
Sich durch eignes Schweben hält.

Wie trostlos erscheint unsere Naturanschauung, umdü-
von dem trüben Lichte der Religion und in die pein-
e Ungewißheit versetzt durch die erbitterten Kämpfe der
enschaft, im Vergleiche zu jener heitern, ruhigen, dem
chlichen Denken und Fühlen entsprechenden des Alter-
s!

Ja, sie ist verloren gegangen, diese schöne Natur des
thums — leer von aller Empfindung liegt sie jetzt
und regungslos zu unsern Füßen, eine nichtige, hinfäl-
Schöpfung — selbstlose Massen, die blind aufgedrun-
n Gesetzen folgen.

Der erhabene Kosmos der Alten, in welchem Alles eines
es Spur den eingeweihten Blicken wies, ist herabgesun-
u einer sündhaften, erbärmlichen, durch die Gnade eines
lich unbekannten und unerkennbaren Gottes vorüber-
nd existirenden Creatur, oder zu einer selbstlosen Masse,

zu einem bewußtlosen Stoff, der durch seine Bewegungen ein blos scheinbares Ich hervorbringt; ist herabgesunken zu einem bloßen Spielball, welcher bewußtlos dient, entweder der Willkür einer fremden Gewalt oder dem blinden Gesetz der Schwere.

Bedarf es mehr als jener Klagen des Dichters, um sich der Leerheit unserer gegenwärtigen religiösen wie wissenschaftlichen Naturanschauungen bewußt und zugleich angeekelt zu werden, um die verloren gegangene wiederzufinden, nach welcher das ganze Gemüth sich hingezogen fühlt? Die Lebensfülle und Göttlichkeit der Natur muß wiedergefunden werden, man muß ihren Adel wieder erkennen, man muß kennen lernen, daß alles empfinden wird, was noch nicht empfand, um alles wieder liebend an den Busen drücken zu können, man muß gleich den Alten die göttlichen Wesen in jedem Stein, in jedem Baum, in allen Höhen und allen Tiefen, in Allem was existirt entdecken lernen, um sich der Freude hingeben zu können, welche in dem Bewußtsein liegt, daß wir uns in der Gesellschaft von Göttern, gleicher göttlicher Natur und verbunden mit ihnen durch das Band der Liebe befinden. Entfernt muß werden alles traurige Entsagen, man muß erkennen lernen, daß der volle aber richtige Genuß alles des Reichthums, den die Natur uns bietet, daß Glück und Freude das Ziel und die Bestimmung aller Wesen ist, und daß der Tod selbst nur ein Uebergangspunkt zu neuen natürlichen Genüssen und Freuden ist!

Diese gegenwärtige gottheitleere Welt sammt dem einsam thronenden jenseitigen Alleingott kann von keiner weitern Dauer sein, sie wird hinterlegt werden in die Rüstkammer menschlicher Verirrungen und die schöne Welt der Alten wird wiederkehren, ganz erfüllt von göttlichen Wesen, ein großer unendlicher Götterſaal, und mit ihr wird zurückkommen alles Hohe und Schöne in Gesinnung und Thun was wir jetzt gänzlich entbehren.

Schiller bleibt bei ſeiner Klage über den Verluſt der alten Götterwelt ſtehen, er wagt es nicht, die gegenwärtige, finſtere, entgötterte anzutaſten, als einen Irrthum zu bezeichnen, und doch ſind ſeine Klagen und ſeine Vorwürfe vollkommen gegründet.

Der Atomiſt geht einen Schritt weiter, er erkennt nicht nur die Nichtigkeit der gegenwärtigen Welt, ſondern ſpricht auch offen aus, daß zu der alten ſchönen Welt zurückgekehrt werden muß.

Vergleichen wir die Natur der Alten mit der unſerigen, welche iſt wol edler und erhabener: diejenige, in welcher die bewußten Weſen mit ſelbſteigener Kraft nach dem Guten und Schönen ſtreben und aus den Irrthümern zum Lichte ſich allmählich emporarbeiten — oder diejenige, in welcher die bewußten Weſen von Geburt aus verderbt nicht im Stande ſind, mit eigener Kraft das Gute und Schöne zu erſtreben, ſondern von einer übernatürlichen Macht dahin geleitet werden müſſen, die jedoch nur wenigen zu Theil wird, und die meiſten, insbeſondere diejenigen, welche es nicht über ſich gewinnen können, ihre Vernunft naturfeindlichen Glaubensſatzungen zum Opfer zu bringen, dem ewigen Verderben preisgibt? Fragen wir, welche Natur die vernunftgemäßere iſt: diejenige, in welcher der Menſch ſeine höchſte Kraft, die Vernunft und die Wiſſenſchaft frei gebrauchen darf, um das Wahre zu erkennen, oder diejenige, in welcher er gezwungen iſt, angebliche Wundergeſchichten blind zu glauben, um eines angeblichen ewigen Heils theilhaftig zu werden; fragen wir, iſt diejenige Natur der Ausbildung und Vervollkommnung des menſchlichen Weſens angemeſſener, welche wir mit unſerm Geiſte durchdringen und genießen können, oder diejenige, welche deswegen vorhanden iſt, daß wir uns aus ihr zurückziehen und ihren Genüſſen entſagen, ſo muß die Antwort auf alles dieſes leicht und entſchieden zu Gunſten der alten ausfallen.

In der Naturanſchauung der Alten iſt das göttliche Prin-

cip (der Urſprünglichkeit und Ewigkeit) mit dem natürlichen (des Wechſels und der Bewegung) vereint, in ihr iſt die Göttlichkeit der natürlichen Dinge, welche von unſerer Naturwiſſenſchaft, und die Natürlichkeit der göttlichen, welche von unſerer Religion geleugnet wird — begründet, und die Natur als eine Vielheit göttlicher Weſen oder natürlicher Götter, als eine natürliche Götterverſammlung, in welcher auch wir Sitz und Stimme haben, angedeutet; — was wäre nun weiter noch nothwendig als die klare Einſicht in dieſe Wahrheit, um Gemüth und Geiſt des Menſchen vollkommen zu befriedigen?

Als im Mittelalter man noch die Vergänglichkeit der Formen für Vergänglichkeit der irdiſchen Dinge hielt, da ſchien es nothwendig, neben der vermeintlichen vergänglichen Materie auch noch unvergängliche Weſen, Seelen, Geiſter, anzunehmen; jetzt, nachdem man weiß, daß nur die Formen vergänglich, die Subſtanzen dagegen ewig und unvernichtbar ſind, daß noch heute dieſelben Atome unverändert vorhanden ſind, die vor Millionen Jahren unſere Erde gebildet haben — iſt es nicht mehr nothwendig, in eine andere überweltliche Welt hinüberzugreifen, um ewige, unvergängliche Weſen ſich zu verſchaffen. — Das was man im Mittelalter geſucht hat und was man in unnahbarer Ferne wähnte — es umgibt uns allenthalben, wir ſtehen mitten unter ewigen Weſen — gleich ewiger Natur wie ſie.

Wenn man erkannt hat, daß nicht nur die ſogenannten geiſtigen Kräfte, ſondern auch die phyſikaliſchen jeder Art ewig ſind und keine derſelben abſtract für ſich, ſondern ſtets alle als Einheiten von beſtimmten Punkten aus wirken — entſteht eine ganz andere Vorſtellung von dem Weſen des Ewigen, welches man früher nur als Abſtraction alles Phyſikaliſchen faſſen zu müſſen geglaubt hat. Wenn man einmal erkannt hat, daß jedes Atom nicht nur ein ewiges,

feuerbeſtändiges Weſen, ſondern auch ein lebendiges iſt — welches das Princip der Vernunft als Geſetz ſeiner Thätigkeit in ſich trägt, fällt aller Grund weg, die lebendigen Weſen außerhalb der Natur zu ſuchen.

Das Ewige iſt dasjenige, welches alle Kräfte in ſich geſetz- und vernunftgemäß vereinigt, um ſelbſtändig wirken und ſelbſtthätig die Wirkungen anderer empfangen zu können. Nur ein Weſen, welches alle dieſe mannichfaltigen, ſowol phyſikaliſchen als geiſtigen Kräfte in ſich begreift, iſt ein wahrhaftes, wirkliches, ewiges Weſen, und alle andern ſogenannten Seelen, Ideen, göttliche Gedanken u. ſ. w. ſind nur leere Abſtractionen, ſind nur weſenloſe Phantaſiegebilde.

Sowie man erkannt hat, daß alles ewig iſt, was iſt, und daß nur die Formen vergänglich ſind (in denen ſich die ewigen Weſen zeitweilig verbinden), wird allmählich das Bewußtſein immer lebendiger und vollkommener werden, daß wir uns jetzt ſchon im Reiche der ewigen Weſen befinden, daß wir ſchon in der Ewigkeit leben, welche das europäiſche Mittelalter vergeblich geſucht hat.

Sowie man eingeſehen hat, daß jedes Einzelweſen ein ewiges Kraftweſen iſt, welches nur die Formen ſeiner Verbindungen, nie aber ſich ſelbſt ſubſtantiell ändert, fällt auch das bisher unlösbare Räthſel: warum es zweierlei weſentlich verſchiedene Subſtanzen geben ſolle; und wir haben es fortan nur mit einerlei Gattung von Weſen zu thun. — Sowie man erkannt hat, daß alle Weſen ohne Ausnahme zugleich wirkende und wahrnehmende ſind und daß ſie dieſe beiden Pole ihrer Thätigkeit in ſtets fortſchreitender Stufenreihe entwickeln — iſt auch das bewußte Wahrnehmen kein Monopol des Menſchen mehr. Zeigt ſich das Geſetz des Wahrnehmens von der dunkelſten Stufe bis zur hellſten, bewußten als ein allgemeines, für alle Weſen gültiges, wird es erklärlich, wie der Menſch aus dem unbewußten Zuſtande, in dem er ſich vor ſeiner Geburt befindet, zum bewußten erwachen kann, warum der Menſch

ſelbſt in ſeinem bewußten Zuſtande noch ſoviel Unbewußtes an ſich hat, warum er in den unbewußten Zuſtand ſtets wieder zurückfällt — hebt ſich der Unterſchied von bewußt und bewußtlos, von lebendig und todt auf in der allen Weſen eigenthümlichen Kraft, wahrzunehmen und zu wirken in verſchiedenem Grade der Vollkommenheit, ſo entſteht mit Nothwendigkeit die Vorſtellung der Natur als des einzigen und alleinigen, ewigen Reiches aller Weſen, als des Reiches der Unſterblichkeit im entſchiedenſten Gegenſatze zu der vornaturwiſſenſchaftlichen, unbegründeten Vorausſetzung, daß ſie ein in der Zeit entſtandenes und daher ein hinfälliges, weſenloſes Stoffgebilde ſei. Denken wir uns daher ganz in die neue Vorſtellung hinein: daß die Natur ſelbſt das ganze volle, ewige und einzige Reich des Glücks und der Wahrheit iſt. Beherzigen wir daher mit vollem Ernſt die Thatſache: daß wir Leben, Kraft, Vernunft ſchon hier vor Augen haben, hier ſchon von dem Geiſtigen überall umwaltet ſind. Laſſen wir unſer ganzes Weſen von der Erkenntniß durchdringen, daß die Welt durch und durch Leben und Vernunft iſt, daß alles wahrnimmt und wahrgenommen wird, daß alles empfindunggebend und empfindungsfähig iſt, daß täglich neue Einzelweſen zur Empfindung kommen und Alles thatſächlich zur Empfindung kommt; und dann gelangen wir zu der Einſicht, daß es thöricht iſt, eine jenſeitige unbekannte Welt anzunehmen, um dieſe Welt zu erklären; denn was wir dort ſuchen (die Kraft, den Geiſt, das Leben, die Liebe), wir finden es ja hier, denn alles iſt Leben und Liebe, Geben und Verlangen, und alles in der Natur zeigt unſern Blicken nur Adel und Göttlichkeit.

Anhang.

1) Die Vorstellungen.

Wir sind gewohnt alles das materiell zu nennen, was icht mit Bewußtsein empfindet und vorstellt. Man setzt berhaupt voraus, daß dasjenige, was nicht mit Bewußt- in wahrnimmt — gar nicht wahrnimmt, und hat noch iemals danach gefragt, ob diejenigen Dinge Eindrücke auf- ehmen oder wahrnehmen, welche unbewußt sind. Man tzt voraus, daß die sogenannten materiellen Dinge blos irken, ohne zu beachten, daß sie ebenso Wirkungen auf- ehmen*), und daß gar keine Erscheinungen stattfinden könn- n, wenn die Wirkungen nicht aufgenommen würden. Man laubt, daß es außer der bewußten Wahrnehmung keine ndere (unbewußte) gibt, und nennt diejenigen Dinge, die ir nur wirkend sehen und die uns nicht sagen können, daß e wahrnehmen, materiell.

Wir selbst dagegen nennen uns geistige Wesen, weil wir urch unsere eigene innere Erfahrung unterrichtet werden, aß wir wahrnehmen. Demnach besteht der Unterschied, en man zwischen materiellen und geistigen Dingen zu achen pflegt, darin, daß die einen nicht wahrnehmen und ie andern wahrnehmen, und hieraus entstand die Annahme

*) Daß in den Dingen eine aufnehmende Kraft thätig ist, beweist as Eisen, welches die Wirkungen des Sauerstoffs anders aufnimmt ls das Gold, oder das Jodsilber, welches empfänglicher für die Wir- ungen des Lichts ist als andere Stoffe.

zweier verschiedener Gattungen von Wesen, von denen die eine der Erkenntniß fähig, und die andere der Erkenntniß unfähig sein soll.

Man setzte voraus, daß es außer der bewußten Wahrnehmung keine andere gebe, und verwies die ganze übrige Natur, welche nicht in der menschlichen Art wahrnimmt, in das Reich des Materiellen.

Aber bei genauerer Betrachtung der Dinge sieht man, daß nicht nur die bewußten, sondern auch die unbewußten Dinge wahrnehmen, daß der Unterschied ihrer Wahrnehmungen nur in der Form besteht, indem die bewußte Wahrnehmung eine Wahrnehmung der zeitlich aufeinander folgenden Unterschiede der Erscheinungen, und die unbewußte Wahrnehmung nur eine Wahrnehmung der gegenwärtigen Erscheinungen ist.

Da es mithin nicht wahrnehmende und wahrnehmungslose Dinge gibt, so gibt es auch nicht geistige und körperliche in der gewohnten Bedeutung der Worte, da alle Dinge nicht blos wirkender, sondern auch wahrnehmender, nicht blos physischer, sondern auch psychischer Natur sind, so gibt es nicht zweierlei Gattungen von Wesen, sondern nur eine einzige.

Wenn ein Ding auf ein anderes wirkt, so entsteht in dem letztern eine (unbewußte oder bewußte) Empfindung oder Vorstellung. Bei dieser Vorstellung bleibt es jedoch nicht; das empfangende Wesen reagirt infolge der erhaltenen Vorstellung gegen die erlittene Einwirkung. Und indem nun Wirkung und Gegenwirkung aufeinander treffen, in Kampf gerathen, verändern die Dinge ihre gegenseitigen Stellungen und Verhältnisse — entsteht die Erscheinung. Die Kräfte, die diese Erscheinung bilden, d. h. die jetzt unter veränderten Verhältnissen wirken, wirken nun in veränderter Weise auf andere Wesen und rufen in diesen wieder andere entsprechende Vorstellungen hervor, auf welche neuerdings Gegenwirkungen folgen, d. h. in deren Folge

wieder neue Erscheinungen entstehen. Indem die die erste Erscheinung bildenden Kräfte zugleich auch auf die Kräfte anderer Wesen wirken, entstehen in diesen ebenfalls Vorstellungen, nämlich die Vorstellung von jener Erscheinung, diese reagiren wieder gegen die Einwirkung jener Kräfte, und so entsteht eine zweite Erscheinung, aus dieser entsteht in gleicher Weise eine dritte u. s. w.

So sind alle Vorstellungen und Erscheinungen aneinander gekettet, so sind alle Erscheinungen und Vorstellungen in einem Causalzusammenhang, so entspringt eine Erscheinung aus der andern, jede neue Erscheinung vermittelt neue Vorstellungen und ist zugleich die Grundlage anderer Erscheinungen. So sind die Vorstellungen die Folgen erlittener Einwirkungen und die Vorläufer oder Ursachen der nachfolgenden Gegenwirkungen, und die Erscheinung ist das Resultat der Wirkung der Wesen, welche von andern Wesen aufgenommen und gegen welche infolge dieses Aufnehmens reagirt wird. Jede Erscheinung ist daher physisch und psychisch zugleich, und wenn dennoch von physischen und psychischen Erscheinungen die Rede ist, so will damit nur ausgedrückt werden, daß in der einen die psychische Thätigkeit vorwaltend entfaltet ist — in der andern die physische. Das Vorstellen an sich oder ganz abstract betrachtet ist noch keine psychische Erscheinung, aber da es in der Wirklichkeit niemals abstract auftritt, sondern stets von der Reaction gegen die Vorstellung erregende Einwirkung begleitet ist, so kann man es in diesem Sinne auch eine psychische Erscheinung nennen.

Jede Vorstellung ist das Product der Einwirkung eines wirkenden Wesens und der Empfängniß eines aufnehmenden, hierin sind alle Vorstellungen einander gleich, aber die Art der Einwirkung ist verschieden nach der Form der Verbindung, in welcher die einwirkenden Wesen sich befinden, daher bildet z. B. Stärke eine andere Vorstellung in uns als Zucker, obgleich beide in ihren Bestandtheilen einander gleich sind. Die Art der Empfängniß ist verschieden nach

der Form der Aufnahmswerkzeuge — nach der Art der Verbindung, in welcher das empfangende Wesen sich mit andern befindet, daher sieht der eine den Gegenstand blau, welcher dem andern als grün erscheint. Wenn der eine sagt: der Stein ist blau, der andere: er ist grün, so haben beide recht, denn der Stein ist wirklich in Verbindung mit den Wahrnehmungswerkzeugen des einen blau und in Verbindung mit den Wahrnehmungswerkzeugen des andern grün. Wir können nicht sagen, was für eine Farbe der Stein hätte, wenn er ohne Wahrnehmungswerkzeuge angeschaut würde, oder allgemein, wenn er von einem Wesen angeschaut würde, welches außer Verbindung mit allen andern wäre, er wirkt immer in irgendeiner Form auf uns und wir empfangen immer in irgendeiner gewissen Form seine Einwirkung, und diese Formen können unendlich mannichfaltig sein; daher nehmen wir jede Wirkung stets in einer bestimmten Form wahr, die erstens von der Verbindungsform, in welcher wir uns selbst als anschauende oder empfangende Wesen befinden, und zweitens von der Verbindungsform, in welcher die wirkenden oder sich vorstellenden Wesen befinden, bestimmt wird. Aber gerade dadurch, daß wir diese mannichfaltigen Formen wahrnehmen, erkennen wir das Wesen des Steins, welches in nichts anderm besteht als in den mannichfaltigsten Formen zu wirken und zu empfangen.

Das Wesen der Dinge sind seine Wirkungen und Empfängnisse, und wir lernen dieses Wesen um so vollständiger kennen, je mehr Arten und Formen dieses Wirkens und Empfangens wir kennen lernen. Derjenige würde die vollkommenste Kenntniß des Wesens eines Dinges haben, welcher alle möglichen Verbindungsformen desselben kennte.

Wenn wir den Stein ansehen, so nehmen wir wirklich einen Theil des Wesens seiner Einzeldinge in uns auf, nämlich denjenigen, der durch die Vermittelung unsers Auges aufgenommen werden kann, d. h. die lichtreflectirende Kraft

seiner Einzelwesen. — Daß wir diesen Theil seines Wesens als eine gewisse Farbe wahrnehmen, daran ist einestheils unser so oder anders eingerichtetes Wahrnehmungswerkzeug, andererseits die unter diesen oder jenen Verhältnissen verschieden sich äußernde und modificirende Lichtthätigkeit des Steins schuld, und daher kommt es, daß der eine die Farbe des Steins für blau, der andere für grün hält, oder daß diese Farbe einmal blau, ein andermal grün erscheint. — Aber alle diese wechselnden Erscheinungen sind nur verschiedene Formen, unter denen die lichtreflectirende Kraft des Steins auftritt und empfangen wird, und die wesentliche hier zur Wirksamkeit kommende Kraft des Steins ist die lichtreflectirende, welche allen besondern Formen ihrer Erscheinung als allgemeine und unveränderliche Basis zu Grunde liegt. — Um von jenen einseitigen Formen und subjectiven Gesichtspunkten zur objectiven Wahrheit immer vollständiger zu gelangen, müssen die Wahrnehmungen durch stete Vervollkommnung der Wahrnehmungswerkzeuge, d. h. unsers Leibes, und durch vielfache Beobachtungen und Experimente, sowie auch durch die thätige Mitwirkung unsers Verstandes und unserer Urtheilskraft (durch Vernunftspeculation) vervollständigt werden; und wir erlangen dann nicht nur eine immer vollständigere Uebersicht über alle einzelnen Ansichten und Vorstellungen, deren ein Ding oder eine Kraft fähig ist, sondern wir gelangen auch durch die vollständige Einsicht in sämmtliche Erscheinungsformen zu der Einsicht der diesen Formen zu Grunde liegenden wesentlichen Kräfte. — So gelangen wir durch fortschreitende Vervollkommnung unserer Wahrnehmungen zu einer immer richtigern Gesammtvorstellung von den Kräften der Dinge, d. h. von ihrem Wesen.

Es ist unsere Aufgabe, die Naturdinge möglichst vielseitig auf uns einwirken zu lassen, möglichst vielseitige Beobachtungen zu machen, um immer umfassendere Vorstellungen zu erhalten, um die dunkeln Vorstellungen zu immer klarern zu erheben. — Je mehr Wirkungen wir von einem

Ding empfangen, desto mehr Vorstellungen von ihm erhalten wir. Da das Ding nichts anderes ist als die Summe seiner Wirkungen, so empfangen wir, indem wir die Kraftwirkungen desselben wahrnehmen, das Wesen desselben in unserm eigenen Wesen; und je mehr wir Vorstellungen von einem Ding erhalten, desto vollkommener erkennen wir das Wesen desselben. Da die Vorstellungen Wirkungen der Kraftwesen in uns sind, so erhalten wir desto mehr Vorstellungen, je mehr und mancherlei Wirkungen wir von ihnen wahrnehmen. Die Gesammtsumme der Wirkungen eines Kraftwesens sind sein Wesen; folglich erhalten wir einen richtigen Begriff von den Dingen, wenn wir alle Wirkungen derselben in uns aufnehmen. — Ist das Wesen eines Dinges die Gesammtsumme seiner Wirkungen, so ist die Gesammtsumme der Vorstellungen (welche dasselbe in uns bewirkt) die Gesammtwahrnehmung des sich uns vorstellenden Kraftwesens.

Jede einzelne Vorstellung ist eine mangelhafte Ansicht des Wesens. Sehen wir heute ein Gebäude von dieser Seite, morgen von einer andern, heute bei trübem Wetter, morgen bei hellem, heute von unten, morgen von oben u. s. w., so erhalten wir jedesmal eine andere Vorstellung; und keine derselben für sich ist die richtige; erst die Gesammtsumme aller Anschauungen ist die volle und wahre, der Wahrheit — dem Objecte entsprechende. — Nun sind der Wirkungen eines Wesens unendlich viele, folglich sind unendlich viele Vorstellungen nöthig, um eine vollständige Anschauung der Dinge zu erhalten; folglich ist unserer Erkenntniß der Dinge kein Ziel gesetzt, — und wir werden in der Erkenntniß ihres Wesens in Unendlichkeit fortzuschreiten haben.

Die Wirkungen der Wesen sind so mannichfaltig und verschieden, als die Formen und Verhältnisse, in denen sie wirken, mannichfaltig und verschieden sind, und ebenso verschieden sind die Empfängnisse nach den Verhältnissen, unter

denen sie stattfinden. Die Schwerkraft der einzelnen Theile des Steins und der Erde bewirkt unter gewissen Verhältnissen den Fall des Steins. Die Schwerkraft des Gewichts einer Uhr bewirkt die Bewegung der Zeiger. Die Schwerkraft des Wassers bewirkt unter gewissen Verhältnissen (in Verbindung mit der geeigneten Maschinerie) das Vermahlen des Getreides. Die Schwerkraft bewirkt unter gewissen Verhältnissen (wenn sie auf ein Nervensystem wirkt, wenn ich z. B. einen Stein in die Hand nehme) eine bewußte Reaction. Wirkt der Stein mit seiner Schwere auf einen andern Stein, so erzeugt die Schwerkraft des erstern in dem letztern einen Eindruck, eine unbewußte Wahrnehmung, und von der Größe, Festigkeit, Form u. s. w. des drückenden Steins, sowie von der Beschaffenheit des den Druck empfangenden hängt die Form, Größe u. s. w., die Beschaffenheit des Eindrucks, der Wahrnehmung ab. Wirkt der drückende Stein auf ein geordnetes Nervensystem, so erzeugt er in letzterm ebenfalls einen Eindruck, und von der Form und Größe u. s. w. des wirkenden Steins sowie von der mehr oder minder vollkommenen Form des Nervensystems hängt es ab, ob dieser Eindruck diese oder jene Beschaffenheit hat, ob er dunkel oder klar ist, ob er bis zur Empfindung und zur bewußten Vorstellung gelangt. — Dieselbe Kraft, welche in einfachen Atomverbindungen unbewußte Eindrücke bewirkt, bewirkt in gewissen höhern Atomverbindungen bewußte. Ein und dieselbe Kraft wirkt auf verschiedene Daseins- oder Gesellschaftsformen verschieden. Ein Stein, der meine Hand wenig belästigt, tödtet durch seinen Druck ein kleines Thier. Eine Einwirkung, die mir gestern angenehm war, ist mir heute unangenehm, weil mein Organismus heute anders gestimmt (geformt) ist als er gestern war. — Daß die Schwerkraft im Stein unter gewissen Verhältnissen den Fall, d. h. eine unbewußte Erscheinung hervorbringt, und in gewisser Verbindung mit meinem Nervensystem eine bewußte Reaction erzeugt; daß sie in verschiedenen Verbindungen —

verſchiedene Erſcheinungen hervorbringt, hängt von der verſchiedenen Form der Verbindungen ab, auf welche ſie wirkt.

Die Urſache oder die Thätigkeit, welche einestheils den Stein zur Erde hinzieht, und andererſeits in mir ein bewußtes Gegenſtreben bewirkt, iſt in beiden Fällen eine gleiche (immaterielle). Der Unterſchied liegt nur in der Form ihrer Wirkung, welche anders beſtimmt wird in ihrer Verbindung mit dem Stein, und anders in ihrer Verbindung mit meinem Gehirn. — Der Unterſchied zwiſchen der Fallbewegung des Steins und der Gedankenbewegung meines Ich iſt nur ein formeller (von der zeitweiligen Beſchaffenheit des Steins und Gehirns abhängiger). Der Unterſchied beſteht nur deswegen, weil unſer Gehirn anders conſtruirt iſt als der Stein. Die Schwerkraft bewirkt im Stein eine Fallbewegung, im menſchlichen Gehirn eine Gedankenbewegung, wie ſie im Waſſerrad eine rotirende und in dem Springbrunnen eine in die Höhe ſteigende hervorbringt.

Die Verſchiedenheit der Wirkungsweiſen der Schwere hat ihren Grund in den verſchiedenen Formen der Gebilde, von welchen ſie ausgeht, und in den verſchiedenen Formen der Gebilde, auf welche ſie wirkt; es gibt nicht etwa neben der Schwerkraft, welche den Stein zur Erde zieht, eine andere in dem Stein, welche das Bewußtſein dieſer Bewegung in uns erzeugt, ſondern es iſt ein und dieſelbe Kraft, welche den Stein und unſer Gehirn bewegt, und nur ihre Wirkungsform verſchieden. Sowol der Fall als der Gedanke, ſowol die unbewußte als die bewußte Erſcheinung entſpringen aus gleichen Urſachen.

Und ſowie die Schwerkraft, iſt jede andere Kraft eine ſolche, die in jedem andern Gebilde eine verſchiedene, der Verfaſſung des Gebildes entſprechende Bewegung, und daher auch im menſchlichen Gehirn eine ſeiner Verfaſſung entſprechende Bewegung hervorruft. Die Eindrücke ſind nur ihrer Form nach verſchieden; der Eindruck im menſchlichen Weſen iſt weſentlich nicht verſchieden von dem Eindruck in

den Wesen eines Steins. Beides sind Eindrücke, Einwirkungen, Empfängnisse; der Unterschied liegt nur darin, daß sie im Menschen bewußt, im Stein unbewußt empfangen werden. Jedes Wesen stellt sich in andern vor (bildet sich in andern ab), jedes Wesen stellt sich andern vor und empfängt Vorstellungen von andern; sowie die Schwerkraft, so bringt jede andere Kraft in verschiedenen Gebilden verschiedene, der Verfassung des Gebildes entsprechende Vorstellungen hervor; denn jede Einwirkung wird im empfangenden Wesen eine Vorstellung, und die menschliche Vorstellung ist von den Vorstellungen der andern Dinge nur dadurch verschieden, daß sie zeitweilig bewußt ist.

Was Kraft hat, das wirkt, — was wirkt, wirkt in irgendeiner Art oder Form, weil es nur wirken kann, wenn es in irgendeiner Form mit Andern verbunden ist, was in einer gewissen Art oder Form wirkt, bringt in andern einen so oder anders gearteten Eindruck hervor — was wirkt, das hat Form, was Form hat, stellt sich vor, und was sich lebendig vorstellt, bringt eine Vorstellung in andern hervor. Nur das was gar keine Form (das heißt, was außerhalb aller Verbindung wäre), oder was gar keine Kraft hätte, könnte auch keine Vorstellung erzeugen. Form- und Kraftloses kann sich nicht vorstellen, kann keine Kraft zeigen.

Jede Kraft eines Wesens wirkt auf alle andern Wesen ein und wird von allen andern Wesen aufgenommen — und zwar von jedem Wesen in einem Grad von Vollkommenheit, der dem Vollkommenheitsgrad seiner Verbindung mit andern entspricht (vom Menschen z. B. in bewußter, vom Stein in unbewußter Form).

Es kann nicht geleugnet werden, daß die andern auf uns einwirkenden Dinge in der Totalität ihres Wesens nicht so sind, wie sie der einzelnen Sinnesanschauung erscheinen. Es ist gewiß, daß alle ihre Wirkungen in sehr verschiedener Weise zur Erscheinung kommen (je nach der Art der sie begleitenden Umstände). Aber es ist auch sicher, daß allen

dieſen verſchiedenen Erſcheinungen der Weſen fürs erſte ein Kraftprincip, eine Thätigkeit zu Grunde liegt, weil ſonſt keine Wirkung erfolgen könnte; daß zweitens die Kräfte jener Weſen insbeſondere vorſtellende, Vorſtellungen bewirkende, Gedanken erregende Kräfte ſind, weil ſie in uns Vorſtellungen und Gedanken bewirken, weil wir ohne dieſelben keine Vorſtellungen und Gedanken haben könnten; und drittens, daß ſie vernünftig wirkende Weſen ſind, weil ſie vernünftige Vorſtellungen in uns bewirken. Wir ſehen mit einem Wort, daß die übrigen Weſen lebendige Vernunftweſen ſind — wie wir ſelbſt, denn unſer eigenes Weſen gewahren wir ebenfalls als ein thätiges, wirkendes, als ein ſich andern und mittelbar auch uns vorſtellendes, alſo Vorſtellung bewirkendes und als ein vernünftig wirkendes, folglich iſt daſſelbe im weſentlichen von den andern Weſen nicht unterſchieden, oder was daſſelbe ſagt, die andern Weſen ſind von unſern eigenen — in ihren Grundthätigkeiten nicht verſchieden. Wenn nun die Vorſtellung die Verbindung der Kräfte gleicher Weſen iſt, ſo kann die Vorſtellung nicht weſentlich verſchieden von dieſen Weſen ſein. Nur wo ein abſtracter Geiſt etwas ihm fremdes Ungeiſtiges, Materielles erkennen ſoll, iſt Erkenntniß unmöglich.

Die Möglichkeit ſtets vollkommener werdender Erkenntniß iſt dadurch erwieſen, daß die Weſensgleichheit aller Dinge erwieſen iſt. — Es iſt nicht erklärbar, wie lebloſe Stoffe in lebendigen Vernunftweſen — Vorſtellungen hervorbringen ſollen. Dagegen aber iſt es leicht erklärbar, daß lebendige Vernunftweſen in andern gleichen Weſen Wirkungen hervorbringen, die ihrem Weſen entſprechen. — Es iſt unmöglich, daß ein lebendiges Weſen auf ein anderes falſch, inadäquat, ſeinem Weſen widerſprechend, wirke.

Mit der Einſicht in die Natur als eine Geſellſchaft von lebendigen Weſen fällt der Wahn, daß die andern Naturweſen von unſerm eigenen Weſen, ſowie daß ihre Eigenſchaften von unſern Vorſtellungen verſchieden ſeien, ganz hin-

weg; und es wird klar, daß die Verschiedenheiten, welche sich zwischen den Eigenschaften der Dinge und unsern Vorstellungen zu finden scheinen, nur in den einseitigen Ansichten, in den einzelnen Sinnesanschauungen ihren Grund haben, von denen keine für sich eine Gesammtanschauung des Dinges liefern kann.

Wir haben gesehen, die Erscheinung ist das Product von Wirkung, Wahrnehmung und Gegenwirkung. Eine Wirkung, die nicht empfangen oder wahrgenommen wird, ist keine Wirkung und kann auch keine Gegenwirkung erzeugen. Damit ist aber noch nicht gesagt, daß eine Wirkung nur dann möglich sei, wenn sie mit Bewußtsein wahrgenommen wird in der Art etwa, daß es nur ein Geschehen gäbe, welches wir mit unsern Sinnen wahrnehmen, und daß alles übrige Geschehen in der Natur, welches wir nicht mit unsern Sinnen erreichen, überhaupt nicht vorhanden sei, oder daß, mit andern Worten, es gar kein Geschehen, sondern nur ein Wahrnehmen und zwar nur ein bewußtes Wahrnehmen gäbe, d. h. daß alles, was wir für wirklich halten, nur eine leere Einbildung sei. Denn das Wahrnehmen setzt so gut ein Wirken voraus, als ein Wirken ohne Wahrnehmen nicht möglich ist, und wenn dennoch ein Wirken stattfindet, welches wir nicht wahrnehmen, so ist dieses nur ein solches Wirken oder Geschehen, welches wir nicht mit Bewußtsein wahrnehmen. Damit eine Wirkung hervortrete ist es unbedingt nothwendig, daß eine Empfängniß stattfindet, aber nicht, daß diese eine bewußte sei.

Wir haben als die erste und sicherste Thatsache gefunden, daß wir Einwirkungen empfangen, sowie daß diese Einwirkungen verschieden sind, weil wir sonst kein Bewußtsein derselben haben könnten, und daraus das Vorhandensein einer Mehrheit derselben gefolgert, weil Verschiedenheit nur unter mehreren stattfinden kann.

Es gibt also eine Mehrheit von Einwirkungen, und ihre

Verschiedenheit besteht nicht nur der Art und dem Grade, sondern auch der Zeit und dem Raume nach. Es ist eine unleugbare Thatsache, daß wir zu verschiedener Zeit von verschiedenen Raumpunkten aus Einwirkungen empfangen, und wir könnten keine Vorstellungen von Raum und Zeit haben, welche die Grundlage aller unserer übrigen Vorstellungen sind, wenn wir nicht Einwirkungen von verschiedenen Raumpunkten in zeitlicher Aufeinanderfolge empfingen; ja es gibt gar keine andern Einwirkungen als solche, die zu irgendeiner Zeit von verschiedenen Raumpunkten aus auf uns stattfinden, und es ändert nichts an dem Wesen dieser Thatsache, wenn diese Punkte näher oder entfernter voneinander sich befinden. Sind die Punkte im Raum so nahe aneinander, daß wir ihre Entfernungen nicht mehr bemerken oder messen können, so nennen wir dieselben Stoffe und halten diese für eine einzige Ursache, von welcher die Wirkungen ausgehen, während sie doch in der That nur die Summen einer gewissen Anzahl von Kraftpunkten sind. Was wir wahrnehmen sind Kraftwirkungen, welche von verschiedenen Punkten im Raume ausgehen. Wer kann nachweisen, daß die Ursachen unserer Eindrücke Materie oder Stoff sind? Wir nehmen ja nichts anderes wahr als Wirkungen, die von gewissen Punkten ausgehen, warum sollen diese Punkte materiell sein, da wir doch sonst nichts als Kraftwirkungen von ihnen erfahren? Wir dürfen unsern Forschungen nichts anderes zu Grunde legen oder voraussetzen, als einerseits das Vorhandensein des Vermögens wahrzunehmen, und andererseits das Vorhandensein von Einwirkungen auf dasselbe (denn aller Vernunftgebrauch, zu welchem wir berechtigt sind, reicht nicht weiter als auf Gegenstände möglicher Erfahrung, darüber hinaus bewegt er sich im Gebiete leerer Einbildungen).

Wenn es aber feststeht, daß Ursachen existiren, von denen die Einwirkungen ausgehen, so sind ja diese Ursachen nicht unbekannt, denn wir wissen von ihnen auf das be-

timmteſte, daß ſie auf uns Einwirkungen ausüben, daß ſie
lſo wirkende, thätige Exiſtenzen ſind. Wir wiſſen nicht,
as ſie außerdem noch ſein mögen, aber es iſt die Frage,
b ſie außerdem etwas ſind, und noch mehr, ob ſie außer-
em noch etwas ſein können oder müſſen? Iſt es denn
icht vollkommen hinreichend, daß ſie Einwirkungen aus-
bende Exiſtenzen ſind, die von verſchiedenen Punkten oder
Orten aus uns in Aufregung verſetzen, uns mit ihren Kräf-
en berühren? Es iſt ganz richtig, daß wir nicht wiſſen und
iemals erfahren können, was die Dinge außerdem, daß ſie
irkende ſind, ſein mögen, weil ſie in der That nichts
nderes ſind und nichts anderes ſein können. Zu was
äre auch noch eine Zuthat von etwas Materiellem oder
Stofflichem nöthig, abgeſehen davon, daß dies erfahrungs-
emäß nicht und niemals nachweisbar iſt? Man darf nicht
eben dieſe erfahrungsgemäß nachweisbaren Eigenſchaften
er Dinge noch andere hinzuſetzen, man darf ihnen nicht
ndichten, daß die Dinge noch etwas anderes wären als
Thätigkeiten, daß es z. B. Dinge gäbe, die außer dieſen
Thätigkeiten noch andere materielle Eigenſchaften hätten.
Nan muß ausſchließlich bei der Erfahrung ſtehen bleiben
nd darf hinter den Dingen nichts anderes ſuchen als das,
as ſie uns zeigen.

Wir wiſſen nicht was die Dinge an ſich, abgeſehen von
nſerer Anſchauung und Vorſtellung außerhalb der Verbin-
ung mit uns und mit andern ſein mögen; wir wiſſen nur,
aß unſere Sinne irgendwie und irgendwoher berührt wer-
en, aber wir kennen nicht die Dinge in der Art, wie ſie
ären, ohne dieſe Berührung mit uns und andern. Wir
ennen nur die Wirkungen der Dinge ſo wie ſie in Verbin-
ung mit unſerm Erkenntnißvermögen und in Verbindung
it andern ſind, aber wir kennen nicht was ſie wären ohne
ieſe Verbindung, d. h. was ſie wären ohne Wirkung über-
aupt. Aber die Dinge ſind oder exiſtiren nur inſofern ſie
irken, nur in Verbindung mit uns und andern. Dinge,

die nicht wirkten, die außer Verbindung und Wechselwirkung mit andern wären, gibt es nicht und kann es nicht geben. Es gibt nur wirkende, in Wechselwirkung befindliche Dinge, alle sind in einem ursprünglichen und unauflöslichen Zusammenhang. Die Wirkungen sind das Wesen der Dinge, die Dinge sind nichts anderes als unaufhörlich wirkende Kraftsphären. Es ist daher unmöglich, daß wir die Dinge an sich, d. h. außer Verbindung mit uns und andern, erkennen, weil es solche Dinge gar nicht gibt. Aber indem wir die Wirkungs- und Verbindungsarten der Dinge mit uns und untereinander erkennen, erkennen wir eben das Wesen der Dinge und wir erkennen dieses Wesen um so vollständiger, je mehrere dieser verschiedenen Wirkungs- und Verbindungsarten mit uns und andern wir kennen lernen.

In dem Sinne allerdings, in welchem es kein Ding an sich, keine isolirte Ursache, keine abstracte Quelle von Wirkungen gibt, gibt es erfahrungsgemäß kein Einfaches, sondern nur Zusammengesetztes, aber es ist damit nur dargethan, daß es kein Einfaches außer allem Zusammenhang mit andern, und durchaus nicht, daß es kein Einfaches in Verbindung mit andern Einfachen gäbe. Vielmehr folgt mit unbedingter Nothwendigkeit aus dem Dasein des Zusammengesetzten, der Vielheit das Vorhandensein von Einheiten in demselben. Und alles, was wir mit unsern Sinnen wahrnehmen, sind Einheiten, d. h. nicht isolirte Einheiten, sondern verbundene, zusammenhängende. Ohne diese Einheiten ist keine Erfahrung möglich, denn sie bilden das Zusammengesetzte, die Erscheinung. Die Erscheinung ist eben nur der wandelbare und hinfällige Schein des Wirklichen, in der Erscheinung nehmen wir nur die vorübergehende Gesellschafts- oder Verbindungsform der wirklichen Dinge, d. h. der Einheiten wahr. Wir täuschen uns, wenn wir die Erscheinung für das Wirkliche ansehen, denn was erfahrungsgemäß auf uns einwirkt, ist nicht die Erscheinung, nicht das Zusammengesetzte oder der Stoff, sondern die Einheiten,

welche den Stoff bilden. Die Erſcheinung iſt nur die Form der Verbindung oder des zufälligen Zuſammenſeins der Einheiten, und dieſe Einheiten ſind die Weſen, welche die Form bilden. Die Erſcheinung iſt nur die ſo oder anders geformte Summe von Einheiten und hat ſo wenig ein für ſich beſtehendes Daſein, als z. B. eine Armee ohne Soldaten oder ein Sängerchor ohne Sänger u. ſ. w.

Die menſchliche Vernunft kann ſich nicht mit überſinnlichen Dingen beſchäftigen, ſie iſt nicht von der Art oder Beſchaffenheit, Ueberſinnliches zu erfaſſen, und wenn ſie es dennoch wagt, ihre Kraft in ſolchen Dingen zu verſuchen, ſo bringt ſie nur tolles Zeug zu Stande, wie uns die Geſchichte ſattſam lehrt. Sie kann aber in dieſem ſogenannten überſinnlichen Gebiete aus dem einfachen Grunde nichts ausrichten, weil es ein ſolches gar nicht gibt. Alles, was iſt, wirkt auf uns nach phyſikaliſchen Geſetzen. Alles, was iſt, iſt ſinnlich wahrnehmbar, wir nehmen in den Wirkungen des menſchlichen Weſens ſowol als der übrigen ſogenannten Materie nur ſinnlich wahrnehmbare Dinge wahr. Die Dinge ſämmtlich, ſowol die als bewußt in den Menſchengebilden erſcheinenden, als die zeitweilig unbewußt in den ſogenannten materiellen Bildungen erſcheinenden ſind zwar immateriell, aber nicht überſinnlich.

Es ſteht feſt, die Vernunft iſt in der Sinnlichkeit zu Hauſe und beherrſcht dieſelbe, wie ſie von derſelben beherrſcht wird. Wenn man ſagt, die Vernunft habe ihre Grenze am Ueberſinnlichen und ſei daher unfähig, das Weſen der Dinge zu erkennen, ſo ſetzt man voraus, daß etwas Ueberſinnliches vorhanden ſei und daß das Sinnliche ſeine Wurzeln in dem Ueberſinnlichen habe; aber dieſe Vorausſetzung iſt falſch, denn es gibt nichts Ueberſinnliches und überhaupt nichts außerhalb der Sinnenwelt und daher kann das Sinnliche ſeine Wurzeln nicht in dem Ueberſinnlichen oder Außerſinnlichen haben.

Die Vernunft kann daher ihre Grenzen nicht am Uebersinnlichen haben; da vielmehr die Wurzeln des Sinnlichen nicht außer diesem liegen, sondern in ihm selbst, und die Vernunft das Sinnliche zu durchschauen vermag, so muß sie die Wurzeln im Sinnlichen selbst zu erkennen vermögen.

Man muß nur ernstlich an dem einmal erkannten Grundsatz festhalten, daß außer der erfahrungsmäßigen Wirklichkeit nichts vorhanden ist, und daß unserm Erkenntnißvermögen die ganze wirkliche Welt offen steht, dann wird man bald zu der Einsicht gelangen, daß es für die menschliche Vernunft keine Grenzen gibt und daß dieselbe mit jedem Tage eine tiefere und klarere Erkenntniß der natürlichen ursprünglichen Ursachen, welche die Erscheinungen oder unsere Vorstellungen hervorrufen, erlangen wird.

Wir sind mit allem sowol theoretischen als praktischen Vernunftgebrauch nicht im Stande, über das Uebersinnliche irgendetwas auszumachen, oder in demselben einen haltbaren Boden für die Erkenntniß unsers eigenen Wesens sowie der andern zu finden. Aber es ist durchaus nicht demüthigend, daß unsere Vernunft in dem leeren und nichtigen Gebiete des Uebersinnlichen nichts ausrichten kann und nichts aufzufinden vermag, was uns über die Natur unsers Ich und dessen Fortdauer nach dem Absterben des Leibes, sowie über die Natur der andern Dinge und über das Verhältniß, in welchem sie zueinander stehen, Aufschluß gibt.

Die Kritik der Vernunft hat nur bewiesen, daß in dem Uebersinnlichen keine Erfolge für die Vernunftforschung zu hoffen sind, aber damit ist die Hoffnung nicht zerstört, sondern vielmehr erhöht worden, daß diese Erfolge in der Sinnenwelt zu finden sind, und es ist die Aufgabe der atomistischen Lehre, das Wesen des Ich sowie der andern Dinge, ihre Eigenschaften und ihr Verhältniß zueinander in der Sinnenwelt zu entdecken und ihre ewige Fortdauer in Zeit und Raum nachzuweisen.

Wer glaubt, es sei demüthigend, daß die menschliche

Vernunft in dem überſinnlichen Gebiete nichts auszurichten vermag, der gibt dadurch zu verſtehen, daß er noch nicht von dem Wahn frei iſt, es gäbe ein ſolches überſinnliches Gebiet und es ſei unſer Erkenntnißvermögen nur zu beſchränkt und unvermögend, die letzten Urſachen des Seienden, des Wirklichen in demſelben zu entdecken, während in der That die Sache ſich gerade umgekehrt verhält und dieſe letzten Urſachen nicht in jenem erlogenen Gebiete, ſondern in der wirklichen Natur offen vor uns liegen, uns mit ihren Wirkungen erfüllen und von uns deutlich erkannt werden können, wenn wir ſie ohne Vorurtheil und ohne Befangenheit anſchauen.

Dem Erkenntnißvermögen, welches ſich in der Natur bewegt und ſich nicht in die Phantaſiegebilde eines erträumten Jenſeits verirrt, ſind keine Grenzen geſteckt, noch die Einſicht in die letzten Urſachen alles Seins vorenthalten — nur die aus der Wirklichkeit in die unerkennbare Leere des Nichts hinausſchweifende Phantaſie ſtößt auf unüberſteigliche Hinderniſſe und gelangt auf dieſem Wege nie zu irgendeinem befriedigenden Reſultat.

Wer die Perſönlichkeit und die perſönliche Unſterblichkeit als Attribute des Ueberſinnlichen betrachtet und dabei die Nichtigkeit des Ueberſinnlichen erkannt hat, für den bleibt freilich nichts übrig als Perſönlichkeit und perſönliche Unſterblichkeit zu leugnen. Wer aber in der wirklichen ſinnlichen Natur die immateriellen, individuellen Kraftweſen als die ewigen Urſachen aller der veränderlichen aufeinander folgenden Erſcheinungen erkannt hat, und wer aus der Reihe der vielſeitigſten Beobachtungen zu dem allgemeinen Grundgeſetz gelangt iſt, daß jede dieſer individuellen Urſachen zu jeder Zeit dieſelben Erſcheinungen hervorrufen und dieſelben Zuſtände wieder erwecken kann, welche dieſelbe in einem frühern Zeitmoment hervorgebracht hatte oder in welchen ſie ſich befunden hatte, dem wird es klar, daß in

dieſer ſinnlichen Welt ſich ewige individuelle Exiſtenzen befinden, welche unter gewiſſen Umſtänden ihrer eigenen Exiſtenz bewußt werden und derſelben ſo oft bewußt werden müſſen, als die Umſtände hierzu günſtig ſind.

Da es außer der Natur keine andere zweite Extra- oder Supranatur, da es außer den Naturweſen keine andern Extra- oder Supranaturweſen gibt, ſo können wir auch keine Einwirkungen von ſolchen Weſen empfangen oder Vorſtellungen von ihnen haben. Was wir überſinnliche Vorſtellungen nennen, ſind nicht Folgen von Einwirkungen extramundaner Weſen, ſondern ebenſo gut die Folgen natürlicher Einwirkungen als die ſogenannten ſinnlichen. Es gibt nicht eine beſondere Art der Wahrnehmung für die ſogenannten materiellen Dinge, und eine für die überſinnlichen, immateriellen, weil es keine Materie und auch keine abſtract geiſtigen oder überſinnlichen Weſen, ſondern nur lebendige Naturweſen gibt.

Alle bewußte Wahrnehmung, alle Erkenntniß empfangen wir durch Vermittelung der Sinne. Ein Menſch der blind, taub, ohne Geruch und ohne Geſchmacksſinn, und noch dazu ohne Taſt- oder Gefühlsſinn wäre, würde nie zu irgendeiner Vorſtellung, auch nicht zu einer ſogenannten überſinnlichen gelangen. Man ſagt: durch die Sinne erhalten wir eine Kunde von den materiellen Dingen, das Geiſtige hingegen können wir nicht durch die Sinne wahrnehmen, es iſt überſinnlich, immateriell. Aber wie iſt dasjenige beſchaffen, was wir mit unſern Sinnen wahrnehmen? Wir haben geſehen, daß jedes ſinnlich wahrnehmbare Ding eine Verſammlung von vernünftig wirkenden Kraftweſen iſt, von denen jedes einen ideellen Mittelpunkt ohne irgendeinen materiellen Kern hat, wir haben geſehen, daß dasjenige, was wir vorzugsweiſe als Merkmal eines Materiellen anzuſehen pflegen (wie z. B. Schwere, Feſtigkeit, Ausdehnung u. ſ. w.) Wirkung von Kräften, alſo gerade das Entgegengeſetzte von Materie iſt. Somit iſt das ſinnlich Wahrnehmbare das Entgegen-

jeſetzte von Materie — und wir nehmen in der That das Immaterielle durch unſere Sinne wahr. Wie iſt es aber möglich, daß wir mit den materiellen Sinnen das Immaterielle, das ſogenannte Ueberſinnliche, wahrnehmen? Es iſt klar, unſere Sinne ſind nicht materiell und das Immaterielle (was wir durch ſie wahrnehmen) iſt nicht überſinnlich.

Wahrnehmen und Wahrgenommenwerden iſt Sache weder des Materiellen noch des Ueberſinnlichen. Nur das Lebendige, Immaterielle nimmt wahr und kann wahrgenommen werden. Das Materielle hingegen ſowie das Uebermaterielle kann weder wahrnehmen, noch Wahrnehmung vermitteln, noch wahrgenommen werden, es iſt überhaupt keiner Exiſtenz fähig. Es gibt daher weder Wahrnehmung des Ueberſinnlichen, noch Wahrnehmung der Materie, ſondern eben nur Kraftwahrnehmung, und was wir wahrnehmen iſt nicht Materie, ſondern Verbindung von Kraftweſen.

Sowie die kritiſche Unterſuchung des Erkenntnißvermögens das negative Reſultat gehabt hat, daß die Natur nicht materiell iſt, was ſie uns ſcheint, ſo liefert dagegen die kritiſche Unterſuchung der Erkenntniß bewirkenden Urſachen das poſitive Reſultat, daß die Naturdinge, die Erkenntniß erregenden Urſachen — Geſellſchaften von immateriellen Weſen ſind, indem ſie an die Stelle der Materie das Immaterielle, die Kraftweſen ſetzt.

Die Wahrnehmbarkeit iſt das ſicherſte Zeichen des Lebens, der Kraftnatur eines Dinges. Nur das Kräftige, Lebendige iſt im Stande einen Eindruck in Andern hervorzubringen, d. i. die Wahrnehmung zu bewirken.

Man war bisher ganz auf falſchem Wege, das Todte hielt man für wahrnehmbar, das Lebende, die Kraft für unwahrnehmbar, ja man behauptete ſogar, die Kraft könne niemals vom Menſchen erkannt werden, ſei überſinnlicher Natur u. ſ. w., und doch iſt gerade die Kraft das ausſchließliche Weſen der Naturdinge und gerade die Kraft dasjenige, was wir leibhaftig in uns ſpüren.

Man kann die Naturwesen geistige nennen, weil sie immateriell und nach Vernunftgesetzen thätig sind, aber man darf dabei nicht vergessen, daß sie nicht blos subjectiv wahrnehmend, sondern auch objectiv wahrnehmbar oder physikalisch wirkend sind, d. h. man darf nicht vergessen, daß sie Kraftwesen sind, die durch die gesellschaftlichen Beziehungen miteinander in eine polare Spannung von physischer und psychischer Thätigkeit versetzt sind. Unter dieser Bedingung kann man auch von geistiger Wahrnehmung sprechen, und es ist dann jede Wahrnehmung geistig, weil dieselbe stets sowol im geistigen Wesen vorgeht, als auch von geistigen Wesen bewirkt wird.

Das geistige Wahrnehmen ist aber keine besondere Eigenschaft des menschlichen Wesens, sondern eine allen Wesen eigenthümliche, und die Psychologie (oder die Erkenntniß des Erkenntnißvermögens) ist keine blos das menschliche Wesen betreffende Wissenschaft, sondern eine alle Wesen ohne Ausnahme umfassende, sie ist die Wissenschaft von dem wahrnehmenden Pol der Wesen.

Man muß alsdann noch weiter sagen: Nicht die Sinne, sondern der Geist nimmt mit Bewußtsein wahr. Die Sinne sind nur die Vermittler, die Werkzeuge, mittels oder durch deren Beihülfe der Geist wahrnimmt. — Die sinnliche Wahrnehmung ist in der That eine geistige, weil der Geist allein es ist, der bewußt wahrnimmt, und nicht die Sinne.

Die sogenannte sinnliche (in der That aber geistige) Wahrnehmung wird auch nicht von sogenannten sinnlichen Dingen oder materiellen Gegenständen hervorgerufen, sondern von geistigen Wesen, denn das sogenannte Sinnliche oder Materielle ist weder wahrnehmbar, noch überhaupt vorhanden, und nicht fähig eine Wahrnehmung hervorzurufen, noch auch überhaupt eine Wirkung auszuüben; nur das Geistige macht sich wahrnehmbar, weil es allein das Lebendige, Wirksame ist. — Man hat bisher behauptet, es gäbe keine Wahr-

nehmung des Geistigen; der Atomismus stellt die Sache auf den Kopf und sagt mit der vollsten Entschiedenheit: es gibt keine Wahrnehmung des Materiellen. Man hat bisher oft das Materielle — für gewisser gehalten als das Geistige; der Atomismus aber erkennt das Geistige für das allein Sichere, Gewisse, für das allein Existirende, die Materie für eine leere Einbildung. Das Geistige ist nicht übersinnlich — sondern das allein sinnlich Wahrnehmbare. Wir sind mitten im Geistigen und selbst Geister. Daß das Geistige existirt, ist Thatsache — die Existenz der Materie Einbildung. Die Welt ist die Versammlung, die Gesellschaft der Geister, und was wir mit unsern Sinnen wahrnehmen, sind Gesellschaften von Geistern. — Die sinnliche Wahrnehmung ist daher Wahrnehmung von Geistergesellschaften, und damit ist zugleich gesagt, daß sie nicht Wahrnehmung der einzelnen Geister, der Geister an sich, sondern der in verschiedenen Formen verbundenen Geister ist.

Wenn wir nun infolge dieser sinnlichen Wahrnehmung in unserm Geist die Versammlung der Geister auflösen in die einzelnen Geister, oder das Wesen eines Geistes in seine unterscheidbaren Kraftstrahlungen (oder das Vernunftgesetz, welches jedem innewohnt, in seine verschiedenen Modificationen), so bewirken wir selbst in uns Vorstellungen von einzelnen Wesen, Kräften und Gesetzen, die wir nicht unmittelbar durch die Sinne wahrnehmen, sondern erst in uns combiniren — denken. — Diese von uns selbst bewirkten Vorstellungen sind aber nicht von übersinnlichen Dingen, sondern infolge der sinnlichen Wahrnehmungen von unserm eigenen Geist bewirkt. — Diese sogenannten Vorstellungen von übersinnlichen Dingen sind Abstractionen, die wir in unserm Geist vornehmen, indem wir das einzelne Wesen von der Verbindung mit andern abzutrennen oder die einzelne Kraft, das einzelne Vernunftgesetz aus dem Zusammenhang mit den andern loszulösen suchen, um sie in ihrem abgezogenen Zustand zu erkennen. — Das Abstrahiren ist

ein Behelf für unſern forſchenden Geiſt, der die Weſen, Kräfte und Geſetze nicht alle mit einem Blick überſehen kann und ſie daher einzeln nacheinander betrachtet; aber man darf daraus nicht folgern, daß die Dinge in der Wirklichkeit auch losgelöſt voneinander exiſtiren, weil wir ſie in unſerm Denken trennen, welches zu ſchwach iſt, ſie alle zugleich zu betrachten.

In dem Drama des Lebens ſind wir nicht allein die Spieler, ſondern auch die Zuſchauer. Das Spiel des Lebens könnte nicht aufgeführt werden, wenn entweder die Spieler oder die Zuſchauer fehlten. Es iſt nicht hinreichend, daß die ausübenden Thätigkeiten vorhanden ſind, es müſſen auch die zuſchauenden Kräfte da ſein, wenn überhaupt eine Erſcheinung ſtattfinden ſoll.

Sowie es unumſtößliche Thatſache iſt, daß es Einwirkungen gibt, ſo iſt es ebenſo gewiß und erfahrungsgemäß nachweisbar, daß dieſe Einwirkungen empfangen und aufgenommen werden, und wir haben geſehen, daß überhaupt Einwirkung ohne Empfängniß oder Empfängniß ohne Einwirkung undenkbar iſt. Sowie ferner die Wirkungen von beſtimmten Punkten im Raume ausgehen, ſo finden auch die Empfängniſſe an beſtimmten Punkten im Raume ſtatt, und bei weiterer Beobachtung ergibt ſich, daß jeder Punkt, der Wirkungen auf andere ausübt, auch Wirkungen von andern empfängt und daß jeder Punkt, der Wirkungen empfängt, auch Wirkungen ausgibt.

Alles, was wir wahrnehmen und erfahren, iſt durchaus nichts anderes als ein Wirken und Empfangen, welches an verſchiedenen Orten ſtattfindet. Dieſes Wirken und Aufnehmen der Wirkungen iſt es, was wir wahrnehmen, und was wir Erſcheinung oder Körper nennen, iſt nichts anderes als dieſes Geben und Aufnehmen von Wirkungen, welches unter mehreren Punkten im Raume ſtattfindet.

Jeder ſolche Punkt nimmt die Wirkungen aller übrigen bald in dieſer, bald in einer andern Form in ſich auf, und jeder ſolche Punkt wirkt auf alle übrigen bald in dieſer, bald in einer andern Form ein. Alles, was in der Natur geſchieht, iſt ein ſolches Wirken und Aufnehmen, und die Natur ſelbſt nichts anderes als der Inbegriff dieſer lebendigen Punkte, die gegenſeitig aufeinander wirken und gegenſeitig ihre Wirkungen empfangen.

Auch unſer Wahrnehmen iſt ein Empfangen von Wirkungen anderer, welches an einem beſtimmten Orte ſtattfindet, der von allen andern Orten individuell verſchieden iſt, und unſer Handeln ein Wirken auf andere von dieſem beſtimmten Orte aus. Sowie jeder Punkt oder Ort die Wirkung nicht nur eines, ſondern aller übrigen Punkte unbewußt oder bewußt empfängt, ſo empfängt auch derjenige Punkt in unſerm Leibe oder näher in unſerm Gehirn, welchen wir unſer Ich nennen, nicht nur die Wirkungen einiger, ſondern aller übrigen Kraftpunkte in der Natur — und wirkt hinwiederum nicht blos auf einige, ſondern auf alle andern Punkte.

Nicht das Gehirn allein enthält die Bedingungen, unter denen das Bewußtſein, der Gedanke, die Empfindung, der Wille entſteht — nicht das Gehirn allein iſt der Herd unſers geiſtigen Lebens — nicht das Gehirn allein iſt der Apparat zur Erzeugung der Nervenelektricität — nicht das Gehirn allein enthält die Bedingungen und Beſtandtheile, welche zur Ingangbringung des elektriſchen Stroms und infolge deſſen der Empfindungen und Gedanken erforderlich ſind — auch nicht der ganze menſchliche Leib innerhalb ſeiner Hautgrenzen iſt es allein, welcher die Bedingungen und Beſtandtheile zur Hervorbringung der phyſiologiſchen und pſychiſchen Erſcheinungen in ſich führt — ſondern es gehört weſentlich und unumgänglich nothwendig die ganze Natur, die ganze ſogenannte Außenwelt dazu, denn nur die innigſte und ununterbrochene Verbindung und Wechſelwirkung unſers Lei-

des mit jener ist im Stande, die sämmtlichen Processe, deren wir an uns selbst bewußt oder nicht bewußt werden, einzuleiten, hervorzurufen, abzuändern, zu unterhalten und aufzuheben — denn es ist ohne weitere Auseinandersetzung klar, daß wir ohne Luft, oder ohne Wasser, oder ohne Nahrung nicht einmal vegetiren, und daß wir ohne äußere Eindrücke auf unsere Sinne nicht zu bewußten Empfindungen und Gedanken kommen können. Es ist also weder das Gehirn noch der Leib der ganze Mensch, sondern die ganze Natur — die ganze Welt außerhalb und innerhalb unsers Leibes, deren Wirkungen sämmtlich in einen Punkt unsers Gehirns zusammenlaufen und dort Rückwirkungen erzeugen, welche ebenso wenig blos auf das Gehirn oder den Leib beschränkt sind, sondern sich über die ganze Natur ausbreiten wie Radien, welche von einem Centrum aus nach allen Richtungen laufen.

Die Natur ist an sich keine Einheit, und ebenso unser Leib und unser Gehirn, sondern alle drei sind Vielheiten von selbständigen, lebendigen, örtlich verschiedenen immateriellen Punkten, die in verschiedener Weise miteinander verbunden sind, verschiedene Gesellschaftsgruppen bilden und den verschiedenen Formen dieser Gruppen entsprechende verschiedene Wirkungen ausüben — und der Centralpunkt in unserm Gehirn ist derjenige räumlich und örtlich vorhandene und von allen andern individuell verschiedene immaterielle Punkt, welcher die verschiedenen Einwirkungen der andern Punkte empfängt und aufnimmt und der gegen diese Einwirkungen in entsprechend verschiedener Weise reagirt — ganz gleich jedem andern Kraftpunkt, welcher ebenfalls von allen übrigen Einwirkungen erfährt und gegen alle entsprechend reagirt, nur mit dem vorübergehenden Unterschied, daß er die Einwirkungen derselben mit Bewußtsein wahrnimmt, während die meisten jener andern zur Zeit zufällig keine bewußten Wahrnehmungen haben.

Es ist daher weder das Gehirn noch der Leib der Erzeuger der Wahrnehmung und Empfindung u. s. w., son-

Jeder ſolche Punkt nimmt die Wirkungen aller übrigen bald in dieſer, bald in einer andern Form in ſich auf, und jeder ſolche Punkt wirkt auf alle übrigen bald in dieſer, bald in einer andern Form ein. Alles, was in der Natur geſchieht, iſt ein ſolches Wirken und Aufnehmen, und die Natur ſelbſt nichts anderes als der Inbegriff dieſer lebendigen Punkte, die gegenſeitig aufeinander wirken und gegenſeitig ihre Wirkungen empfangen.

Auch unſer Wahrnehmen iſt ein Empfangen von Wirkungen anderer, welches an einem beſtimmten Orte ſtattfindet, der von allen andern Orten individuell verſchieden iſt, und unſer Handeln ein Wirken auf andere von dieſem beſtimmten Orte aus. Sowie jeder Punkt oder Ort die Wirkung nicht nur eines, ſondern aller übrigen Punkte unbewußt oder bewußt empfängt, ſo empfängt auch derjenige Punkt in unſerm Leibe oder näher in unſerm Gehirn, welchen wir unſer Ich nennen, nicht nur die Wirkungen einiger, ſondern aller übrigen Kraftpunkte in der Natur — und wirkt hinwiederum nicht blos auf einige, ſondern auf alle andern Punkte.

Nicht das Gehirn allein enthält die Bedingungen, unter denen das Bewußtſein, der Gedanke, die Empfindung, der Wille entſteht — nicht das Gehirn allein iſt der Herd unſers geiſtigen Lebens — nicht das Gehirn allein iſt der Apparat zur Erzeugung der Nervenelektricität — nicht das Gehirn allein enthält die Bedingungen und Beſtandtheile, welche zur Ingangbringung des elektriſchen Stroms und infolge deſſen der Empfindungen und Gedanken erforderlich ſind — auch nicht der ganze menſchliche Leib innerhalb ſeiner Hautgrenzen iſt es allein, welcher die Bedingungen und Beſtandtheile zur Hervorbringung der phyſiologiſchen und pſychiſchen Erſcheinungen in ſich führt — ſondern es gehört weſentlich und unumgänglich nothwendig die ganze Natur, die ganze ſogenannte Außenwelt dazu, denn nur die innigſte und ununterbrochene Verbindung und Wechſelwirkung unſers Lei-

des mit jener ist im Stande, die sämmtlichen Processe, deren wir an uns selbst bewußt oder nicht bewußt werden, einzuleiten, hervorzurufen, abzuändern, zu unterhalten und aufzuheben — denn es ist ohne weitere Auseinandersetzung klar, daß wir ohne Luft, oder ohne Wasser, oder ohne Nahrung nicht einmal vegetiren, und daß wir ohne äußere Eindrücke auf unsere Sinne nicht zu bewußten Empfindungen und Gedanken kommen können. Es ist also weder das Gehirn noch der Leib der ganze Mensch, sondern die ganze Natur — die ganze Welt außerhalb und innerhalb unsers Leibes, deren Wirkungen sämmtlich in einen Punkt unsers Gehirns zusammenlaufen und dort Rückwirkungen erzeugen, welche ebenso wenig blos auf das Gehirn oder den Leib beschränkt sind, sondern sich über die ganze Natur ausbreiten wie Radien, welche von einem Centrum aus nach allen Richtungen laufen.

Die Natur ist an sich keine Einheit, und ebenso unser Leib und unser Gehirn, sondern alle drei sind Vielheiten von selbstständigen, lebendigen, örtlich verschiedenen immateriellen Punkten, die in verschiedener Weise miteinander verbunden sind, verschiedene Gesellschaftsgruppen bilden und den verschiedenen Formen dieser Gruppen entsprechende verschiedene Wirkungen ausüben — und der Centralpunkt in unserm Gehirn ist derjenige räumlich und örtlich vorhandene und von allen andern individuell verschiedene immaterielle Punkt, welcher die verschiedenen Einwirkungen der andern Punkte empfängt und aufnimmt und der gegen diese Einwirkungen in entsprechend verschiedener Weise reagirt — ganz gleich jedem andern Kraftpunkt, welcher ebenfalls von allen übrigen Einwirkungen erfährt und gegen alle entsprechend reagirt, nur mit dem vorübergehenden Unterschied, daß er die Einwirkungen derselben mit Bewußtsein wahrnimmt, während die meisten jener andern zur Zeit zufällig keine bewußten Wahrnehmungen haben.

Es ist daher weder das Gehirn noch der Leib der Erzeuger der Wahrnehmung und Empfindung u. s. w., son-

dern die einzelnen Kraftpunkte der ganzen Natur sind es, welche in einer bestimmten Wechselwirkung mit einem andern Punkt in unserm Gehirn die bewußte Wahrnehmung u. s. w. bewirken.

Wenn man behauptet, das Ich sei an sich nichts Wirkliches, sondern nur das Gesammtbild oder die Gesammtvorstellung aller Vorstellungen und Strebungen, welche innerhalb des menschlichen Leibes stattfinden in der Art etwa, wie die einzelnen Glieder eines architektonischen Baues zusammengenommen ein einheitliches Gesammtbild geben, so muß man auch zugeben, daß dieses Gesammtbild sogleich vollständig geändert wird, wenn einige Glieder des Baues in ihrer Form geändert werden. Der Charakter einer Säule z. B. wird schon ein vollständig anderer, wenn man nur das Verhältniß ihrer Höhe zu ihrem Durchmesser ändert — daher müßte auch das Ich, wenn es sonst nichts anderes wäre als das Gesammtbild aller Vorstellungen und Wirkungen des Leibes, ein anderes werden, sowie jene sich ändern, und da sowol die Theile des menschlichen Körpers ihrem Inhalt und ihrer Form nach, als auch die Vorstellungen und Wirkungen sich fortwährend ändern, so müßte auch das Ich als die Collectiveinheit sämmtlicher Theile des Leibes und sämmtlicher Vorgänge in demselben im Verlaufe des menschlichen Lebens fortwährend ein anderes werden.

Hiermit stimmt aber die Erfahrung nicht überein, welche uns lehrt, daß das Ich stets dasselbe bleibt, wenn auch der Leib sich vollständig ändert und wenn die Vorstellungen und Strebungen des Menschen vollständig andere werden. Das Ich bleibt von seinem ersten Erwachen an bis zum letzten Athemzug des Menschen wesentlich ein und dasselbe. Nur der Grad des Bewußtseins wechselt, nie aber die Individualität desselben. Die Klarheit, mit welcher es sich wahrnimmt, kann getrübt, aber seine Individualität niemals aufgehoben werden.

Wenn das Ich nichts weiter ist als die stets verschwindende und sich stets wiedererzeugende Spitze, welche durch die Bewegung unserer innern Zustände gebildet wird, der leere Punkt, in welchem sich die Vorstellungsreihen wie Linien schneiden und kreuzen, wie läßt sich die Verschiedenheit mehrerer Ich erklären? Eine Spitze oder ein Punkt ist vollkommen gleich allen andern, es mögen diese durch was immer für Bewegungen oder Linien gebildet werden. Die Spitze einer Pyramide unterscheidet sich nicht von der Spitze eines Kegels, der Kreuzungspunkt mehrerer Linien wird nicht geändert, wenn sich diese unter verschiedenen Winkeln kreuzen, und doch ist in jedem Menschenleib ein individuell anderes Ich vorhanden.

---

2) Die Vielheit der Wesen und der Raum.

Der Raum ist die erste und allgemeinste Folge des Wirkens einer Vielheit von Wesen, indem diese durch ihre gegenseitige Aufeinanderwirkung ihre Mittelpunkte in verschiedene Entfernungen bringen. Gäbe es nur einen einzigen Punkt in der Welt und außer ihm sonst keinen, so gäbe es keine Entfernung und somit keine Vorstellung des Raums. Entfernung kann nur sein zwischen mehreren Punkten oder Objecten. — Der imaginäre Punkt ist das Raumlose, das Unausgedehnte, das, was weder Länge noch Breite noch Tiefe hat. Der Punkt an sich ist das absolut Raumlose (und als solcher gar nicht vorhanden). Ist aber der an sich raumlose Punkt der Mittelpunkt irgendeiner Sphäre oder Kugel u. s. w., dann, in Verbindung mit der Sphäre, ist er etwas Vorhandenes.

Die Mittelpunkte der Kraftwesen sind imaginäre raumlose Punkte. Die Mittelpunkte sind in Entfernungen voneinander, weil es eine Vielheit von Kraftwesen gibt, und diese Entfernungen müssen wirkliche oder meßbare sein, denn

wären sie ebenfalls imaginär, unwirklich, unmeßbar (wie die Mittelpunkte), so bestände die Welt aus einer Vielheit von imaginären raumlosen Kugelcentren, die sich alle in raumlosen imaginären Entfernungen befänden, und wir hätten so eine raumlose Welt, weil raumlose Mittelpunkte in raumlosen Entfernungen voneinander nie einen meßbaren Raum geben, wenn ihrer auch unendlich viele aneinander gereiht werden könnten.

Aber es gibt räumliche Dinge — es gibt Körper. Wenn die Centra der einzelnen Theile dieser räumlichen Dinge unräumlich sind, wie können aus diesen unräumlichen Punkten — räumliche Summen von Punkten — die Körper anders entstehen als dadurch, daß sich diese Punkte in räumlichen Entfernungen befinden? Entfernung ist räumliches Maß. Eine unmeßbare Entfernung ist eine Entfernung ohne Maß — eine Entfernung ohne Entfernung. Räumliches Maß oder Entfernung ist dasjenige, was gemessen werden kann. Was nicht gemessen werden kann ist keine Entfernung.

Wollte man annehmen, daß ein solcher Mittelpunkt mehrere andere in sich fasse, so müßte auch seine Sphäre die Sphären der andern Mittelpunkte so in sich aufnehmen, daß sie vollständig in ihr verschwinden (denn die Sphären sind von ihren Centren untrennbar), so müßten nicht nur die andern Mittelpunkte, sondern auch die zu den andern Mittelpunkten gehörigen Kugeln in die der ersten vollkommen aufgehen; dann aber hören die Kraftsphären auf, mehrere zu sein, dann wären die einzelnen Wesen aufheb- oder vernichtbar, und es müßte somit auch der Raum aufhebbar sein. Wenn auch die Sphären sich vollkommen durchdringen, so müssen doch ihre Mittelpunkte in Entfernungen voneinander sich befinden, weil sie sonst aufhören mehrere zu sein. — Weil es also mehrere Kraftsphären gibt, oder weil ihre Mittelpunkte voneinander entfernt sind, darum gibt es einen Raum. — Der Raum ist die Summe der Entfernungen der Mittelpunkte einer Vielheit von Wesen.

Die Thatsache des Vorstellens führt uns auf das Vorstellungsvermögen, die Veränderungen in dem Vorstellen auf veranlassende Ursachen dieser Veränderungen. Die Vorstellung des Raums hat gleicherweise ihre objective Ursache. Diese Ursache kann aber nicht in dem Leeren, in dem von allen Wesen Abgezogenen liegen, denn wenn man alle Wesen von der Welt abzieht, so bleibt nichts und das Nichts, der leere Raum kann keine Ursache einer Vorstellung sein. Nur die Wesen können Ursachen der Vorstellungen sein, daher müssen auch die Wesen die Ursachen der Vorstellung des Raumes sein, und sie sind diese Ursachen durch ihre Vielheit und durch ihre Entfernung voneinander. Ohne Wesen kein Raum. Der Raum ist nicht früher als die Wesen, sondern eine Folge, eine Wirkung derselben, wie jede andere Erscheinung oder Vorstellung. Nur wo meßbar entfernte Mittelpunkte der sich durchdringenden Kraftwesen sind, da ist Wahrnehmung eines Raumes. Wären die Wesen in keiner oder in unmeßbaren Entfernungen voneinander, so könnten sie keine Vorstellung von meßbarem Raum, von meßbarer Entfernung verursachen, denn wenn auch unendlich viele Wesen beieinander sind, aber in unmeßbaren oder unendlich kleinen Entfernungen sich befinden, so kann aus diesen doch nie eine meßbare Entfernung, ein wirklicher Raum entstehen, denn was nicht gemessen werden kann, wird dadurch nicht meßbar, daß man es unendlich oft aneinander reiht. Raumlose Punkte und raumlose Entfernungen zwischen denselben können weder objectiv Räumliches geben, noch auch eine Vorstellung des Raumes in einem wahrnehmenden Wesen hervorbringen. Die Vorstellungen des räumlichen Nebeneinanderseins und der Verschiedenheit der räumlichen Entfernungen sind von den aus verschiedenen Orten auf uns einwirkenden Wesen hervorgebracht.

Könnten wir eine Vorstellung von Entfernung, von einer Verschiedenheit der Orte, von welchen aus Einwirkungen auf uns geschehen, besitzen, wenn dieselben nicht von den

an jenen Orten befindlichen Kraftquellen in uns erzeugt würden? Wäre es möglich, daß das menschliche Wesen ganz allein, ohne die Naturdinge (also auch ohne seinen eigenen Organismus), eine bewußte Vorstellung von Vielheit, von räumlich entfernten Dingen — blos durch seine eigene vorstellende Kraft in sich erzeugte? Die (bewußten) Vorstellungen von Raum und Zeit sind nicht ohne die mitwirkende Thätigkeit anderer Wesen in uns entstanden, wir hatten dieselben nicht als Kind, als Fötus, als Embryo; es mußten erst gewisse Einwirkungen von andern auf uns geschehen, ehe sie entstehen konnten.

„Als man die Bewegung des Sandes in der Sanduhr und die Schwingungen des Pendels zählte, da hatte man das Mittel gefunden, um die Zeit durch räumliche Veränderung zu messen. Umgekehrt maß man die Entfernung zweier Orte durch die Zeit, das heißt aber immer wieder durch die sinnliche Wahrnehmung der Bewegung am Zeiger der Uhr, am Schatten oder am Sande. Aller dieser sinnlichen Wahrnehmungen bedurfte es, um sich zu den Begriffen von Raum und Zeit erheben zu können.“ Moleschott.

---

3) Der Raum und die Zahl.

Sind die Mittelpunkte der Kraftwesen in meßbaren Entfernungen voneinander, so kann in einem begrenzten Raum nur eine begrenzte Zahl von Wesen sein, und es steht bei sonst gleichen Umständen die Zahl mit dem Raum in bestimmtem Verhältniß. Nur die unendliche Welt hat die unendliche Zahl der Wesen, und ebendeswegen kann kein endlicher Weltkörper dieselbe haben. Es ist ein Widerspruch, eine Unmöglichkeit, daß ein endlicher Körper ebenso eine unendliche Zahl von Wesen besitze als die unendliche Welt selbst. Wollte man einem jeden endlichen Weltkörper die

unendliche Zahl beilegen, die die Unendlichkeit der Welt selbst ausmacht, so würde man diese Unendlichkeit der Welt zu einer vielfältigen machen, so würde man einerseits von einer Vielheit mehr als einmal aussagen, sie sei unendlich, und anderntheils wäre gar nicht zu bestimmen, bei welcher Größe eines Körpers die unendliche Anzahl seiner Einzelwesen aufhört und die endliche bestimmte Zahl anfängt, denn es ließe sich fragen, wenn die Erde aus unendlich vielen Wesen besteht, aus wie vielen besteht der viel kleinere Mond? und es müßte von ihm wieder ausgesagt werden, daß er aus einer Unendlichkeit von Wesen besteht, sodaß wir zuletzt gezwungen wären, jedes Sandkörnchen als eine unendliche Zahl von Wesen zu betrachten, d. h. etwas Absurdes zu behaupten. Die Zahl der Einzelwesen in der unendlichen Welt ist eine unendliche; dem unendlichen Raum entspricht eine unendliche Zahl — aber ebendeswegen kann in einem endlichen Raum nicht auch eine unendliche Zahl sich befinden; dem endlichen Raum entspricht nur eine endliche Zahl. Wäre die Zahl in jedem endlichen Theile der Welt eine unendliche, so müßte die Zahl, die Summe aller dieser Theile, welche die Welt ist, eine größere als die unendliche sein. Wenn jeder Theil der Welt eine unendliche Zahl von Einheiten hat, so müßte die Welt eine unendlich vervielfältigte Unendlichkeit haben. Eine unendliche Zahl ist aber schon die höchste, welche gedacht werden kann; eine noch größere ist undenkbar. Eine endliche Zahl kann vermehrt werden, eben weil sie endlich ist, eine unendliche kann nicht weiter vermehrt werden, weil man über die Unendlichkeit nicht hinausgehen kann. Es lassen sich nicht mehrere Unendlichkeiten denken als eine.

Ist es aber unmöglich, daß die meßbaren Dinge aus unendlich vielen Theilen bestehen, so ist es auch unmöglich, daß sie aus unendlich kleinen bestehen, oder daß die Mittelpunkte derselben sich in unendlich kleinen Entfernungen befinden.

4) Ausdehnung und Denken.

Sowie alles in der Natur in einem nothwendigen Causalzusammenhang steht, so auch Ausdehnung und Denken, der Raum und die Vorstellungen. Jedes Wesen erfüllt und durchdringt den ganzen Weltraum, d. h. alle übrigen Wesen. Es steht mit allen Wesen in Verbindung und Zusammenhang, es wirkt auf alle und empfängt von allen Wirkungen; es könnte weder auf die übrigen Wesen wirken, noch von ihnen Wirkungen empfangen, wenn es die übrigen Wesen nicht durchdränge und umfaßte. Da die Mittelpunkte der Wesen sich in räumlichen Entfernungen voneinander befinden, so muß ein Wesen, welches die andern umfaßt und durchdringt, ein räumlich unendlich ausgedehntes sein. Um Wirkungen ausüben und empfangen zu können, ist also vor allem Räumlichkeit nöthig.

Nun ist das Wirken ein Erzeugen von Vorstellungen in einem Wesen, und das Empfangen der Wirkungen ein Entstehen der Vorstellungen in demselben; folglich kann nur ein räumliches Wesen Vorstellungen haben, und somit ist Räumlichkeit eine nothwendige Bedingung des Vorstellens (des bewußten wie des unbewußten). Es kann ein Wesen nur von dem Vorstellungen haben, was in ihm ist und vorgeht, es kann nur Vorstellungen von den andern Wesen haben, wenn diese in ihm selbst sind und wirken; und da diese Wesen in räumlichen Entfernungen voneinander sich befinden, so muß das dieselben vorstellende Wesen — ein räumliches sein. Die Eigenschaften des Raumeinnehmens und des Vorstellens bedingen sich daher mit Nothwendigkeit gegenseitig, und es kann keine ohne die andere gedacht werden. Ein unräumliches Wesen kann weder Vorstellungen in sich selbst haben, noch auch Vorstellungen in andern hervorbringen, also überhaupt keine Existenz haben, ein vorstellungs- und wirkungsloses Wesen ist kein räumliches, also auch kein existirendes.

Es ist unmöglich, daß gewisse Klassen von Wesen blos räumlich sind und wirken und gewisse andere Klassen blos die Eigenschaft des Vorstellens haben, denn da eine Vielheit von Wesen besteht, die sämmtlich in wechselwirkendem Zusammenhang miteinander stehen, so muß mit Nothwendigkeit jedes lebendige Wesen sowol wirken als Wirkungen empfangen, sowol Vorstellungen von sich in andern erzeugen, als auch Vorstellungen von andern in sich empfangen. Räumlichkeit und Vorstellen sind unzertrennliche Eigenschaften, ohne die kein Wesen existiren kann. Das Denken ohne Ausdehnung, sowie Ausdehnung ohne Denken sind leere Abstractionen. Es gibt keine Ausdehnung ohne Denken, keinen Gedanken ohne Ausdehnung, es gibt keine Physik ohne Logik, keine Logik ohne Physik. Das Denken nimmt nicht eine andere Welt ein als die Ausdehnung.

Insofern der spinozistische Gott die Einheit von Denken und Ausdehnung ist, ist jedes atomistische Wesen ein spinozistischer oder auch überhaupt ein pantheistischer Gott, und da die Natur das wohlgeordnete Stufenreich der atomistischen Wesen ist, ist sie das Stufenreich spinozistischer Götter, auf dessen höchster Stufe der atomistische Gott als König der spinozistischen Götter thront. Und diese Götter kommen dadurch in Bewegung, daß sie einander durchdringen und anregen, während der spinozistische sowie jeder andere pantheistische Gott in seiner Alleinheit nicht in Bewegung kommen kann.

Es ist nicht wahr, daß neben einem Wesen, welches allen Raum oder die ganze Welt umfaßt, keine andern Wesen existiren können, welche ebenfalls allen Raum, die ganze Welt umfassen. Die Existenz einer Mehrheit räumlich unendlicher Wesen ist nur dann unmöglich, wenn man das Wesen als materiell, starr, undurchdringlich betrachtet, sowie man aber dasselbe als immateriell, als reine Kraft erkannt hat, so ist es vollkommen durchdringbar und durchdringend und es können dann unendlich viele solche Kraft-

weſen nebeneinander beſtehen, von denen jedes den ganzen Weltraum umfaßt. Denn die Kräfte ſind abſolut durchdringbar und durchdringend, es gibt keinen Ort, wo z. B. die Schwerkraft nicht wirkte, und in allen Körpern ſehen wir nicht nur die Schwerkraft, ſondern auch die Zuſammenhangs-, die chemiſche Kraft u. ſ. f. in einem und demſelben Raume vorhanden.

---

5) Die Vielheit der Weſen und das Naturganze.

Wir haben geſehen, daß die Eigenſchaften, welche das zuſammengeſetzte Gebilde zu haben ſcheint, aufhören, ſowie das Gebilde zertheilt wird, daß wir die Vorſtellungen nicht von dem Ganzen, ſondern von ſeinen Theilen empfangen, daß daher die einzelnen Theile, d. h. die vielen einzelnen die Vorſtellung erzeugenden Urſachen ſind, nicht das Ganze oder die vermeintliche Einheit; wir haben geſehen, daß die vermeintliche Einheit nur eine zeitweilige Vereinigung vieler einzelner Dinge iſt und daß die einzelnen Dinge die Eigenſchaften beſitzen, nicht aber die zeitweilige Vereinigung derſelben, denn wir erhalten die Vorſtellungen in beiden Fällen nur von den Theilen, ſowol in ihrem getrennten als in ihrem vereinigten Zuſtande — es iſt eine irrige Anſicht, daß das materielle Gebilde eine Einheit ſei, Eigenſchaften beſitze oder Vorſtellungen erzeuge; der als Einheit erſcheinende Körper iſt nur eine zufällige Zuſammenſetzung von Einheiten, ohne die er gar nicht exiſtiren könnte. Der Körper iſt daher das Unſelbſtändige, von dem Zuſammenſein ſeiner Theile Abhängige und die Theile, die Vielen ſind das ſelbſtändige Unabhängige, den Körper Bildende und die Vorſtellungen Erzeugende.

Was in dieſer Hinſicht von einem Körper gilt, gilt auch von jedem andern, gilt von allen, und da die Welt erfahrungsgemäß nichts anderes iſt als der Inbegriff aller

Körper, ſo gilt auch von der ganzen Welt, daß ſie ſelbſt keine Eigenſchaften beſitzt, ſondern nur ihre Einheiten. Die Welt iſt nur das Product, die Verſammlung, die Geſellſchaft der vielen Einzelnen, und ſowie man dieſe Einzelnen von ihr hinwegnimmt, ſo nimmt man die ganze Welt weg. Die Welt zeigt Kraft, Leben und Ordnung nur inſofern, als ihre vielen Einzelnen Kraft, Leben und ordnenden Sinn haben. Die Complicirtheit und Mannichfaltigkeit der Erſcheinungen iſt nur deswegen ſo groß, weil eine große Anzahl von Weſen in den verſchiedenſten Formen zuſammenwirkt, und das Ungeheuere, Allgewaltige, welches uns in der Natur entgegentritt, iſt nur deswegen ſo groß, weil es durch die vereinigten Kräfte einer ungeheuern Anzahl von Einzelnen erzeugt wird (viribus unitis). Die Form der Erſcheinungen iſt bedingt durch die Verbindungsform der Weſen, die Größe oder die Quantität derſelben durch die Zahl der Weſen. Dieſe Weſen ſind weder in noch außer der Welt, ſondern conſtituiren dieſelbe, machen die Welt aus, ſie ſind die Urquellen aller Erſcheinungen, die ewig unveränderlichen Grundlagen der Welt, ſie ſind unerſchaffbar und unvernichtbar, ſie ſind das wahrhaft Seiende, ſie ſind ewig, weil ſie ſind. Nur die Zuſammenſetzung und Ordnung Vieler kann hergeſtellt und aufgehoben werden, nur Gebilde der mannichfaltigſten Art können erzeugt und zerſtört werden, nicht aber die Einheiten ſelbſt, und was wir Erſchaffen und Vernichten zu nennen pflegen, bezieht ſich nur auf das Erzeugen und Zerſtören zuſammengeſetzter Gebilde, von einem Erſchaffen und Vernichten der Einzelnen gibt es keine Erfahrung und keine Vorſtellung. Vor dieſen vielen Einheiten gab es in der Vergangenheit keine andern Einheiten, ſonſt müßte es einmal eine andere Welt gegeben haben; vor dieſen Einheiten konnte es auch nicht Nichts gegeben haben, weil es ſonſt einmal keine Welt gegeben hätte. Denn die Erfahrung ſagt uns nicht, daß es eine andere Welt oder gar keine gegeben

habe, und die Vernunft ſagt uns, daß eine andere Welt oder gar keine, Unmöglichkeiten, Ungereimtheiten ſind.

Daher ſind die Einheiten die letzten Urſachen der Natur, welche durch nichts anderes verurſacht ſind und ihren Grund in ſich ſelbſt haben. Daher ſind dieſe Einheiten das Urſprüngliche, Urſächliche, Primitive; die Welt dagegen das von ihnen gebildete Secundäre. Aenderungen können nur ſtattfinden, wo Mehrere ſind, ſind nur möglich in dem Verhältniß, in welchem Mehrere miteinander ſich befinden, Aenderungen können nur die Form betreffen, in welcher mehrere Weſen beiſammen ſind, nie die Weſen ſelbſt. In einer Einheit iſt keine ſolche Aenderung möglich, die Einheit bleibt ſich auch während ihrer ſteten Vervollkommnung gleich. Nur die Formen der Vielen ſind das Wechſelnde, Unbeſtändige; nicht die Weſen ſelbſt, die Formen entſtehen und vergehen, nicht die Weſen, welche dieſe Formen bilden; daher ſehen wir den ſogenannten Stoff der Welt, die Geſammtheit der Atome ſtets vorhanden bleiben, und nur die Gebilde aus ihm entſtehen und vergehen; daher ſind die Atome, welche das Material der Welt bilden, die ewigen Weſen. Wären die letzten Theile nur vorübergehende Formen eines andern Weſens, ſo müßten ſie vernichtet werden können. Die Erfahrung zeigt aber, daß die letzten Theile feuerbeſtändig und unvernichtbar ſind, folglich ſind ſie nicht die Formen und Verhältniſſe, ſondern urſprüngliche Weſen, folglich ſind ſie auch erfahrungsgemäß ſelbſt die letzten Urſachen, und es liegt hinter ihnen keine andere Urſache mehr, von der ſie erzeugt oder vernichtet werden könnten.

Wer alſo die Exiſtenz eines einzigen Weſens als Grund der Welt behauptet, der muß nachweiſen, daß die letzten Theile des ſogenannten Stoffs entſtehen und vergehen wie die Zuſammenſetzungen.

Nimmt man an, die einzelnen Dinge der Natur ſeien keine wirklich ſelbſtändigen Weſen, ſondern nur verſchiedene

Strahlungen eines einzigen Wesens, die Dinge besäßen nicht eigenthümliche ursprüngliche Kräfte und Gesetze, sondern seien nur die Wirkungen einer allgemeinen Ursache, und die Kraft wie die Vernunft, welche wir in den Dingen wahrnehmen, sei nicht ihre ursprüngliche, eigene, sondern die Kraft und Vernunft jenes andern Wesens, so hat man dasselbe nachzuweisen. Suchen wir jenes andere Wesen, welches in diesen wesenlosen Wesen seine Kraft und seine Vernunft offenbaren soll: der geworfene Stein offenbart uns eine Kraft, eine Bewegung, indem er in die Höhe steigt, zur Erde fällt und einen Stoß auf die getroffene Stelle ausübt; er offenbart uns auch eine Vernunft, weil er nach denselben mathematischen Gesetzen sich bewegt und seine Wirkungen ausübt, nach denen unser Geist, unsere Vernunft denkt. Der im Entstehen begriffene Organismus des Kindes zeigt uns eine Menge von Kräften, Bewegungen und Wirkungen, wir gewahren in seinem wundervollen Baue, in seiner complicirten Gliederung, in der harmonischen Zusammenwirkung seiner mannichfaltigen Theile, die höchste Gesetzmäßigkeit und vernünftige Anordnung, das Walten einer geistigen Kraft, welches wir anstaunen und bewundern müssen. Diese Kraft und dieser vernünftige Geist in dem geworfenen Steine, in dem werdenden Kinde sind der Voraussetzung gemäß nicht in dem Steine und nicht in dem Kinde, sondern in einem andern Wesen. Wo ist dieses Wesen? Das nächste Wesen, welches den Stein zur Bewegung veranlaßt, ist der werfende Mensch, die nächsten Ursachen des werdenden Kindes sind die Aeltern, die Nahrungsmittel, die Luft u. s. f. Aber auch diese Wesen haben nach der gemachten Annahme keine eigene Kraft und keine eigene Vernunft, wir müssen also weiter gehen und die Ursachen in den übrigen Theilen der Natur suchen — aber diese sind ebenfalls aller Kraft und Vernunft bar, — durchsuchen wir so die ganze Natur in allen ihren Theilen, so finden wir nach unserer Voraussetzung, daß in keinem Theile der-

ſelben Kraft und Vernunft vorhanden iſt, daß kein Theil der Natur im Stande iſt, dem Steine und dem Kinde die Kraft und die Vernunft mitzutheilen, die wir in denſelben gewahren. In der Natur iſt nichts zu finden, was jene Erſcheinungen verurſacht. Außerhalb der Natur iſt nichts vorhanden, weil die Natur Alles umfaßt. Wenn es nun weder in noch außer der Natur etwas gibt, was die Erſcheinungen, die Naturgebilde hervorruft, wo ſoll die Urſache derſelben ſein? Hier iſt es nun, wo die Speculation zu der Annahme gekommen iſt, die Natur als Ganzes, das Naturganze beſitze dieſe Kraft und Vernunft und theile ſie den Einzelnen mit. Das Naturganze iſt aber der Inbegriff aller ſeiner Theile, und dieſe Theile ſind ſämmtlich kraft- und vernunftlos, woher ſoll Kraft und Vernunft in das Ganze kommen, damit es dieſelben ſeinen Theilen mittheilen könne? Die Dinge ſind nur Strahlungen des Ganzen. Das Ganze beſteht aber aus ſonſt nichts als ſolchen Strahlungen. Wo iſt das, was die Strahlungen ausſendet? Die Natur kann es nicht ſein, weil ſie der Inbegriff der Strahlungen iſt, die an ſich nichts ſind. Das, was dieſe Strahlungen ausſendet und dadurch die Welt bildet, muß daher etwas anderes als die Welt ſein. So wäre die Welt der Inbegriff der Strahlungen eines Weſens, aber die Welt wäre nicht dieſes Weſen, ſondern nur ſeine Strahlungen.

Daher kann das geſuchte urſprüngliche Weſen nicht die Natur, ſondern es muß ein von der Natur verſchiedenes Weſen ſein, und wir ſtehen wieder bei dem Dualismus von Gott und Welt, der überwunden werden ſollte. Haben die Dinge keine eigene Kraft, keine ſelbſtändige Exiſtenz, ſo muß man ſtets zu einer außerhalb ihnen ſtehenden Urſache ſeine Zuflucht nehmen, und da die Dinge die Welt ausmachen, zu einer außerhalb der Welt ſtehenden, und da unſere Erkenntniß nicht über die Welt hinausreicht, zu einer unerkennbaren, irrationalen Urſache. Es iſt daher weder

die Welt noch ihre Urſache oder Gott zu erkennen und vernünftig zu erklären, wenn man den Dingen die eigene vernünftig wirkende Kraft, die Selbſtändigkeit und Urſprünglichkeit abſpricht.

---

6) Weſen und Form.

Das Seiende, das Weſen iſt das Urſprüngliche, aller Form Vorausgehende; die Form, das durch die Weſen Bewirkte. Weſen verhält ſich zu Form, wie Urſache zu Wirkung.

Aber ein Weſen allein und für ſich kann keine Form hervorrufen, es müſſen mehrere Weſen zuſammenwirken, um eine Form zu bilden, denn die Form iſt das Verhältniß, in welches mehrere Weſen zueinander getreten ſind. Form kann nicht entſtehen ohne Vielheit von Weſen; Verhältniſſe, Beziehungen können nur in einer Vielheit von Weſen ſtattfinden, ein Weſen allein kann kein Verhältniß bilden.

Alle Erſcheinungen, auch die Welt ſind Formen, welche mehrere Weſen durch ihre wechſelſeitigen Beziehungen zueinander bewirken. Die Erſcheinungen ſind das von uns Wahrgenommene, und wir nehmen in ihnen die gegenſeitigen Beziehungen der Weſen zueinander wahr. Wir nehmen die Form wahr als die Folge der Wechſelwirkung mehrerer Weſen, und da ein einzelnes Weſen keine Form zu bilden vermag, ſo nehmen wir auch ein einzelnes Weſen nicht wahr.

Da die Formen durch die Wechſelwirkung mehrerer Weſen entſtehen, mehrere Weſen aber ihre Stellungen und Beziehungen zueinander ändern, wechſeln können, ſo ſind die Formen, die Erſcheinungen nicht bleibend, ſondern der Veränderung, dem Wechſel unterworfen, und da die Weſen in beſtändiger Bewegung begriffen ſind, ſo gibt es ſowol im

Raume, im Verhalten der Weſen *nebeneinander* — eine große Mannichfaltigkeit und Verſchiedenheit von Formen oder Erſcheinungen, als auch in der Zeit, in dem Aufeinanderfolgen der ſich ſtets ändernden Stellungen der Weſen — in dem Verhalten der Weſen *nacheinander*. Die Weſen ſind das ewig Beſtändige, die Formen das ewig Wechſelnde. Die Kraft iſt das ewig Beſtehende, die Erſcheinung der Kraft das Vergehende. Der ewige Wechſel beſteht in ewigem Vergehen und Wiederentſtehen, und ſomit iſt der Wechſel der Form ebenſo ewig als das Beſtehen der Weſen.

Damit aber durch die Verſchiedenheit der Stellungen und Beziehungen der Weſen untereinander eine ſo große Mannichfaltigkeit von Erſcheinungen zu Stande kommen kann, wie wir ſie wahrnehmen, müſſen die Weſen einer ebenſo mannichfaltigen Modification ihrer Kräfte fähig ſein, oder einen ebenſo großen Reichthum von Fähigkeiten beſitzen. Die Weſen ſind Sphären von Fähigkeiten, welche zur Erſcheinung oder Wahrnehmung kommen durch ihre Verbindung miteinander, und die um ſo vollkommener zur Erſcheinung kommen, je vollkommener die Verbindung iſt.

Es fragt ſich jetzt: ſind alle Weſen in ihren Fähigkeiten einander gleich, oder ſind ſie ſelbſt verſchieden? Werden die verſchiedenen Erſcheinungen blos durch die Form des Beiſammenſeins der Weſen bewirkt, oder zugleich auch durch die verſchiedene urſprüngliche Beſchaffenheit der Weſen ſelbſt? Gibt es außer der Verſchiedenheit der Erſcheinungen, welche durch das verſchiedene und wechſelnde Beiſammenſein der Weſen bewirkt wird, auch noch eine Verſchiedenheit unter den Weſen ſelbſt? Werden die mannichfaltigen Erſcheinungen nicht allein durch die verſchiedenen Formen — in welche eine Vielheit von gleichen Weſen zu treten vermag — hervorgerufen, oder ſind auch die Weſen ſelbſt verſchieden? Gibt es verſchiedene Gattungen von Weſen oder nur eine einzige?

Die unumgänglich nothwendigen Bedingungen alles

Seins überhaupt ſind das Wirken und das Empfangen der Wirkungen. Nur dasjenige, was wirkt und empfängt, iſt wirklich. In dieſen beiden Hauptbedingungen des Lebens ſind alle Weſen einander gleich, was des Wirkens und der Empfängniß nicht fähig iſt, das iſt kein Weſen. Alle Weſen wirken und nehmen wahr, daher ſind alle Weſen in ihrer allgemeinen Natur einander gleich. Aber es iſt denkbar, daß es verſchiedene Arten des Wirkens und Empfangens gibt, und es ſind daher Weſen denkbar, welche ſich in der Art dieſes Wirkens und Wahrnehmens unterſcheiden.

Gibt es in dieſem Sinne verſchiedene Gattungen von einzelnen Weſen, ſo muß ihre Verſchiedenheit daran zu erkennen ſein, daß ſie verſchiedene Wirkungen ausüben, verſchiedene Erſcheinungen bewirken unter gleichen Verhältniſſen oder Beziehungen zu andern, wie z. B. Sauerſtoff mit Waſſerſtoff andere Erſcheinungen hervorbringt als mit Kohlenſtoff, oder wie z. B. Sauerſtoff eine andere ſpecifiſche Schwere hat als Waſſerſtoff, wobei jedoch vorausgeſetzt iſt, daß Sauerſtoff und Waſſerſtoff — wirklich einfache Weſengattungen — und nicht ſelbſt Verbindungen oder Producte anderer Weſen ſind.

Unter dieſer Vorausſetzung ſind es ſechzig und einige verſchiedene Gattungen von Atomen oder einfachen Weſen, welche die Naturforſchung bisjetzt entdeckt hat.

Die relative Verſchiedenheit der Eigenſchaften dieſer ſechzig und einigen Gattungen von Atomen läßt ſich nicht aufheben, wenn ſie wirklich einfache Weſengattungen ſind; und aus ihnen ſind alle die verſchiedenen chemiſchen Verbindungen und organiſchen Gebilde zuſammengeſetzt. Die Fähigkeiten jener verſchiedenen Weſengattungen werden zur Erſcheinung gebracht durch die Verbindungen derſelben, und zwar in ſo viel- und mannichfaltiger Art, als Verbindungen unter ihnen möglich ſind. Sie ſind unter der gemachten Vorausſetzung gleichſam das Alphabet der Natur, aus denen ſich alle Gebilde entwickeln, wie aus den Buchſtaben die Worte gebildet werden.

Alle Erſcheinungen, welche durch die Verbindungen jener

Gattungen von Weſen entſtehen, vergehen auch wieder durch die Auflöſung derſelben. Alle mineraliſchen, vegetabiliſchen und animaliſchen Gebilde (den Menſchen nicht ausgenommen) ſind alsdann die Reſultate oder Producte der Verbindung einiger jener Weſengattungen; und alle die verſchiedenen Eigenſchaften, welche durch dieſe Verbindungen hervorgerufen werden, vergehen auch wieder bei der Auflöſung derſelben. Alle Eigenſchaften, durch welche die Gebilde ſich auszeichnen, ſind Folge der Form, der Verbindung der Atome, und ändern ſich daher mit dieſer Form. — Die Härte und der Glanz des Stahls, die Blüte der Pflanze, der Inſtinct des Thieres, das Selbſtbewußtſein des Menſchen ſind lauter Eigenſchaften, welche durch die Form hervorgerufen werden, ſind verſchiedene Entwickelungen der Fähigkeiten einer oder einiger jener Weſengattungen durch die verſchiedene Zuſammenſetzung derſelben.

Es gibt nicht eigene Weſen für die Mineralien, eigene etwa für die Pflanzen, eigene für die Thiere, eigene für die Menſchen, ſondern alle dieſe verſchiedenen Gebilde mit ihren verſchiedenen Eigenſchaften ſind nur Folgen der verſchiedenen Formen einiger jener Weſengattungen, welche die Fähigkeiten jener Weſen in verſchiedener Weiſe zur Entwickelung bringen.

Es gibt nicht eigene Weſen, die das Selbſtbewußtſein des Menſchen, eigene, welche die Empfindungen des Thieres u. ſ. w. bewirken; innerhalb jener ſechzig und einiger Weſengattungen ſind ſolche, deren Wahrnehmungsvermögen unter gewiſſen Verhältniſſen — bei geeigneter Form der Verbindung bis zu Empfindung und Bewußtſein entwickelt wird, nicht aber außerhalb derſelben, denn es gibt ſonſt keine auf der Erde.

Aus dieſen ſechzig und einigen verſchiedenen Gattungen von Weſen ſind alle Gebilde der Erde gemacht. Alle Gebilde der Erde ſind nichts als verſchiedene Zuſammenſetzungen dieſer Weſengattungen. Alle die verſchiedenen, mannichfaltigen mineraliſchen, vegetabiliſchen, animaliſchen Bil-

dungen beſtehen aus einigen jener Atomgattungen; die ungeheuere Verſchiedenheit, welche in der Natur ſich findet, iſt durch die Form der Zuſammenſetzung — jener Weſengattungen — hervorgebracht, und die organiſchen Formen beſtehen nur aus etwa ſieben oder acht jener Gattungen von Weſen.

Infolge der Vorausſetzung, daß es relativ verſchiedene Weſengattungen gibt, iſt jedes organiſche Gebilde ein Stufenreich, zuſammengeſetzt aus den Atomen von ſieben bis acht verſchiedenen Atomgattungen. Jedes organiſche Gebilde iſt ein Stufenreich, in welchem jedes einzelne Glied ſeine beſtimmte Function und ſeinen beſtimmten Rang hat. Kein Weſen in demſelben iſt überflüſſig, jedes hat ſein eigenes Geſchäft, ſeine eigene Stufe, ſeine eigene Sphäre der Thätigkeit. Dieſe Verſchiedenheit der Beſchäftigung und des Einfluſſes iſt geordnet von der niedrigſten bis zur höchſten oder einflußreichſten Stufe. — Jede Stufe wird von einem Atom der ſieben oder acht Atomgattungen eingenommen, und das die höchſte Stufe einnehmende zeigt die wunderbarſten Eigenſchaften, die übrigen — je nach ihrer Stellung und ihrem Einfluß — zeigen weniger hervorragende.

Wegen dieſes Unterſchiedes in den Wirkungen durch die höchſte Stellung in einem Organismus hat man die Atome, welche dieſe höchſte Stelle einnehmen, gar nicht mehr für natürliche Weſen angeſehen, ſondern für übernatürliche, die mit dem Organismus in Verbindung kommen, oder man nimmt wol auch natürliche, räumliche Weſen an, die aber nicht unter die ſechzig und einige Weſengattungen gehören, ſondern noch außer dieſen vorhanden ſein ſollen. Allein für beide Annahmen fehlt jeder Beweis, und es iſt nicht einzuſehen, warum man außer den Weſen, die erfahrungsgemäß vorhanden ſind, noch andere annehmen will, um gewiſſe Erſcheinungen zu erklären, da doch dieſe Erſcheinungen ſo gut von den bekannten Weſen hervorgerufen werden können als von andern, gänzlich unbekannten und unnachweisbaren.

Man kann überdies keine Weſen annehmen, die die Kraft haben, bewußt zu werden und räumliche Exiſtenz haben, ohne zugleich auf die einen oder andern der ſechzig und einigen vorhandenen Weſengattungen zu wirken; denn ein Weſen iſt nur inſofern räumlich vorhanden, als es wirkt, als es in Wechſelwirkung mit andern tritt; denn nur durch das Wirken beurkundet es ſeine Exiſtenz, und ein Weſen, was nicht auf andere wirkt, nimmt ebendeshalb keinen Raum ein, iſt kein räumlich exiſtirendes, alſo überhaupt kein vorhandenes.

Es iſt ganz ungerechtfertigt, außer den erfahrungsgemäß vorhandenen bekannten Weſen noch andere unbekannte anzunehmen, welche die Fähigkeit haben ſollen, bewußt zu werden. Es genügen die vorhandenen vollkommen, wenn man gehörig erfaßt hat, welchen Einfluß die Stellung eines Weſens in der Geſellſchaft demſelben verſchafft. Daſſelbe Atom, welches ein Haar oder einen Fingernagel bildet, kann auch einen Blutstropfen oder eine Nervenzelle bilden; und wie verſchieden iſt die Function in dieſen verſchiedenen Stellungen? Der ganze Organismus iſt wie jede Geſellſchaft, ein mehr oder minder vollkommenes Stufenreich aus lauter weſentlich gleichen Mitgliedern, von denen jedes eine andere Stellung und Function hat, vom niedrigſten bis zum höchſten, und deren höchſtes — die der Form des Organismus entſprechende — höchſte wirkende und wirkungempfindende Kraft äußert.

Die Atome der ſechzig und einigen Weſengattungen ſind die der Erde zugetheilten, wirkenden und wahrnehmenden Weſen, welche ihr Wirken und Wahrnehmen, in verſchiedener Form entwickeln und von denen mindeſtens eine Gattung unter den gegenwärtigen telluriſchen Verhältniſſen, ihre wirkende und wahrnehmende Thätigkeit bis zum Bewußtſein derſelben entwickelt.

7) Das Wahre und das Wünschenswerthe.

Man hat gesagt, der Mensch soll an die Erforschung der Wahrheit gehen mit voller Resignation, ganz gleichgültig dagegen, ob dieselbe seinen Wünschen entspricht oder nicht. Das Wahre muß aber stets den Wünschen des Menschen entsprechen; denn er wünscht nichts anderes als die Wahrheit. Das Wahre ist zugleich das Gute und Wünschenswerthe, es muß gewünscht, das Unwahre gehaßt werden. Stellte es sich nun heraus, daß die Unsterblichkeit oder das Wiedererwachen des Selbstbewußtseins eine Unwahrheit ist, so müßte sie auch das Schlechte, das zu Verabscheuende sein. Wer also im Ernst behauptet, daß das Wiedererwachen des Selbstbewußtseins unwahr sei, der muß auch die Ueberzeugung haben, daß es schlecht und hassenswerth ist — ich möchte aber den kennen, der die Unsterblichkeit als ein Uebel flieht — und wahrlich das ist nicht die echte Wahrheit, der man mit gebrochenem Herzen die Hand reicht! Die echte Wahrheit ist die, welche wir froh und heiter und mit herzinniger Lust umarmen können. Nicht zur Entsagung kann die echte Wahrheit führen, sondern nur zu Genuß und Freude, nicht zum Tode, sondern zum Leben. Die echte Wahrheit zerreißt nicht unser Inneres, sondern befriedigt es.

Wenn man auch ohne allen Wunsch an die Erforschung der Wahrheit gehen will, so kann man doch nicht ohne den Wunsch daran gehen, die Wahrheit und zwar die volle Wahrheit zu finden; wenn man nichts für wünschenswerth hält, so muß man doch die Wahrheit für wünschenswerth halten. Ist nur das Wahre wünschenswerth, so ist auch umgekehrt das Wünschenswerthe wahr. Ist das Wiedererwachen des persönlichen Bewußtseins unwahr, so kann es nicht wünschenswerth sein, und ist die Scheinbarkeit und Hinfälligkeit der Individualität eine Wahrheit, so muß diese wünschenswerth sein. Wir können aber nur in diesem un-

sern gegenwärtigen hinfälligen bewußten Zustande die Wahrheit erforschen und können dieselbe nicht vollständig erforschen, weil dieser Zustand unvollkommen ist. Wenn es also wahr ist, daß wir niemals in einen vollkommenen Zustand kommen können, so muß es auch erwünscht sein, daß wir die Wahrheit nur unvollkommen erfassen und daß dieses ohnehin unvollkommene Erfassen derselben nach kurzer Dauer gänzlich und für immer erlischt, folglich muß auch die Erkenntniß der Wahrheit des Wunsches unwürdig sein, und wir dürfen kein Verlangen nach Wahrheit haben. So verwickelt sich derjenige in einen Widerspruch, welcher behauptet, daß der Wunsch bei Erforschen der Wahrheit nicht in Rechnung gebracht werden dürfe, daß nur der Verstand zu befriedigen wäre und das Gemüth unberücksichtigt bleiben müsse.

---

8) Das Schicksal.

Die Schicksale eines Menschen sind die Summe der Ereignisse, welche erzeugt werden durch das Zusammenwirken aller Wesen, das eigene Wesen des Menschen nicht ausgenommen. Alle unsere Schicksale werden durch Naturvorgänge erzeugt, sind die Folgen der Kraftwirkungen vieler Wesen, nicht eines einzigen; wir verdanken unsern Organismus, unser gegenwärtiges bewußtes Denken, unsere Leiden und Freuden dem Zusammenwirken vieler, aller Wesen, womit jedoch nicht gesagt ist, daß alle diese Wesen in gleichem Maße Einfluß auf uns haben, denn es steht fest, daß der Einfluß eines jeden dieser Wesen verschieden ist nach der Rangstufe, welche dasselbe in der Welt einnimmt, und daß somit das höchststehende Wesen den allgemeinsten Einfluß auf uns ausübt.

Das Schicksal des Menschen liegt nicht in der Hand eines einzigen Wesens, sondern es ist das Werk vieler, es

iſt das Werk aller Weſen und ſomit auch ſein eigenes. Sowie alle Erſcheinungen durch die Wechſelwirkung der Weſen erzeugt werden, ſo auch die Schickſale; die Schickſale ſind Producte der Thätigkeit des eigenen Weſens, in Verbindung mit allen andern, das höchſte Weſen mit inbegriffen. Jedes Weſen trägt bei zu unſern Schickſalen nach der Höhe der Stufe, auf welcher es ſteht. Jedes Ereigniß im Leben des Menſchen iſt eine Bereicherung ſeines Weſens, ein Fortſchritt in ſeiner Entwickelung, und da es kein Leben ohne Ereigniſſe, ohne Erfahrungen gibt, ſo iſt jeder Menſch im Fortſchritt begriffen und kann nicht in demſelben ſtill ſtehen; aber die Art oder Form dieſer Ereigniſſe oder Schickſale iſt ſehr verſchieden und hängt insbeſondere theils von der Art der Einwirkung fremder Weſen, theils von der Art ſeines eigenen Aufnehmens und Gegenwirkens ab. Die Schickſale bewirkt daher nicht Gott allein, ſondern hauptſächlich der Menſch ſelbſt und ſeine Umgebung, ſie ſind auch nicht vorher beſtimmt, ſondern geſtalten ſich nach der Art, in welcher der Menſch mit ſeiner Umgebung zuſammenwirkt.

Verlangt daher der Menſch von Gott die Aenderung dieſer Schickſale, ſo verlangt er etwas, was nicht von Gott allein, ſondern auch von ihm ſelbſt und den übrigen Weſen der Natur und insbeſondere von ſeiner nächſten Umgebung abhängt; verlangt er aber von Gott, daß er ihn durch dieſe Schickſale zum höchſten Ziele führe, ſo verlangt er etwas, was Gott ohnehin thut.

Das Bitten iſt nur das Geſchäft von Schwächlingen; der Menſch hat ſeine Kraft dazu, um ſich ſelbſt zu helfen, und es iſt ſchmachvoll, ſich auf die Hülfe eines andern zu verlaſſen. Das Gebet ſoll nichts anderes ſein als eine Erhebung des Gemüths zu demjenigen Weſen, nach deſſen Vollkommenheit wir ſtreben.

Jedes Weſen, auch das höchſte hat ſeine Schickſale, aber dieſes höchſte ſchafft ſich dieſelben in ihrer ganzen Fülle

ſelbſt, indem es auf die vollkommenſte Weiſe die Kräfte aller übrigen Weſen zu ſeinem Zwecke benutzt.

Die falſche Vorſtellung, welche wir vom Glück als fortwährendem Wohlergehen haben, kommt von den faden Grundſätzen her, die wir ſchon in früheſter Jugend empfangen. Auch in dieſer Beziehung müſſen wir zum Alterthum zurückkehren, welches das Glück nicht in der Abweſenheit des Uebels, ſondern in deſſen Beſiegung fand.

---

9) Der freie Wille.

Alles Streben iſt auf ein Ziel gerichtet, das bewußte wie das unbewußte. Was der Menſch auch wollen mag, immer iſt ſein Wille auf Vervollkommnung gerichtet, entweder bewußt oder unbewußt, auch dann noch, wenn er an allem verzweifelt, wenn er ſich ſelbſt mordet, im Wahnſinn u. ſ. f.

Aber die Art und Weiſe, die Form, in welcher jedes Weſen ſein Ziel anſtrebt, ſeine Kräfte entfaltet, iſt verſchieden nach den Verhältniſſen, in denen es ſich befindet, d. h. nach den Einwirkungen, die es von andern erfährt, und nach den Vorſtellungen, welche es durch dieſe Einwirkungen empfängt. Je einſeitiger und ärmlicher dieſe Vorſtellungen, deſto einſeitiger und ohnmächtiger ſind die Gegenſtrebungen oder die Handlungen eines Weſens (deſto weniger kann es ſich von jenen befreien).

Frei iſt ein Weſen, welches in der Ausübung ſeiner Kräfte von andern nicht beſchränkt wird. Da aber ein jedes von andern Einwirkungen erfährt, ſo gibt es kein abſolut freies Weſen, ſondern jedes iſt bald mehr, bald weniger gehemmt, ein jedes wird bald mehr nach dieſer Seite, bald mehr nach einer andern hingezogen und von ſeinem eigenen

Ziel abgelenkt, jedoch kann dieſe Ablenkung keine abſolute ſein, weil die eigene Kraft des Weſens nie durch andere Einwirkungen aufgehoben werden kann.

Ein jedes Weſen, welches Kraft beſitzt, welches wirkt, wäre auch abſolut frei, wenn es nicht von andern wirkenden Weſen in ſeinem Streben gehemmt würde, und nur ein Weſen, welches nicht ſelbſt wirkte, dagegen von andern wirkenden Weſen gedrängt, beeinflußt wird, wäre abſolut unfrei. Ein Weſen, welches zwar wirkt, aber in ſeiner Wirkung von andern gehemmt wird, von andern eine Einwirkung erfährt, iſt in ſeiner Freiheit beſchränkt. Ein Weſen iſt alſo um ſo freier, je vollkommener es die Einwirkungen anderer durch ſeine eigene Kraft beſchränkt, und umgekehrt um ſo unfreier, je mehr es ſeine eigene Kraft von andern beſchränken läßt. Da aber jedes Weſen eigene Selbſtthätigkeit beſitzt, die nie gänzlich unterdrückt werden kann, ſo gibt es auch kein abſolut unfreies Weſen, und das am vollkommenſten freie Weſen iſt dasjenige, welches alle äußern Einflüſſe beherrſcht und zu ſeiner eigenen Entwickelung am zweckmäßigſten verwendet.

Der menſchliche Wille iſt abhängig von Wind und Wetter, von Kleidung und Nahrung, von Erziehung und Schickſalen u. ſ. w.; ſämmtliche äußere Einwirkungen ſind Factoren, welche ſeinen Willen und überhaupt ſein ganzes Denken, ſeinen Charakter bilden und beſtimmen, aber ſie ſind nicht die alleinigen, es iſt noch ein Factor vorhanden, der in dieſem Proceſſe thätig iſt, nämlich das menſchliche Weſen. Wind und Wetter, Erziehung und Schickſale ſind Einwirkungen, welche andere Weſen auf das menſchliche ausüben, aber nicht jene Weſen allein haben ausübende und das Streben der andern beſtimmende Kraft, ſondern das menſchliche Weſen ebenfalls und in ganz gleicher Weiſe. Sowie die andern Weſen auf den Menſchen einwirken, ſo wirkt auch der Menſch auf jene und beſtimmt und formulirt die Wirkungen, die jene auf ihn ausüben; ſowie der Menſch

abhängig ist von andern einwirkenden Wesen, ebenso sind auch diese von dem auf sie einwirkenden menschlichen Wesen abhängig, so gut als jene den Willen des Menschen beherrschen, beherrscht auch der Mensch ihre Kräfte und lenkt sie nach seinem Willen.

Wäre freilich der menschliche bewußte Wille an keine Substanz geknüpft, sondern nur ein Product der Materie, dann könnte er nicht auf sie zurückwirken, dann wäre er gänzlich unselbständig und ohnmächtig; aber es erhebt sich dann wieder die Frage, warum wären nur die materiellen Erscheinungen etwas Wirkliches und das menschliche bewußte Ich nicht? Wer gibt uns das Recht, der Materie wesenhafte Existenz zuzuschreiben und dem menschlichen Ich keine, da doch beide nichts anderes als Erscheinungen sind, da beide verursacht sind und daher Ursachen haben müssen, durch welche sie hervorgerufen werden.

Das menschliche Wesen wird beeinflußt von den andern, aber nicht mit absoluter Uebermacht beherrscht. Die eigene Kraft des menschlichen Wesens wird nicht aufgehoben dadurch, daß es Einwirkungen von andern erfährt, es ist nicht ein ohnmächtiger Spielball der andern, sondern eine selbst mitspielende Größe, deren Wirkungen ebenso gut in Rechnung gebracht werden müssen als die der andern. Und so gewiß als der menschliche Wille nicht absolut frei und unabhängig von andern ist, so gewiß ist er nicht absolut unfrei, ohnmächtig und widerstandslos.

Schluß.

Man wird dieſer Schrift vielleicht den Einwurf machen, daß ſie ihre Aufgabe, die Entſtehung des Bewußtſeins nicht durch phyſiologiſche Experimente nachweiſe in der Art, wie dieſelbe von den Naturwiſſenſchaften nachzuweiſen geſtrebt wird.

Die heutigen Phyſiologen ſuchen auf zweierlei Art die Entſtehung des Bewußtſeins durch phyſiologiſche Experimente zu ergründen; die einen betrachten das Nervenſyſtem als ein Werkzeug, welches einem idealen Weſen dazu dient, daß es bewußt wird, die andern betrachten das Nervenſyſtem ſelbſt als die alleinige Urſache des Bewußtſeins und leugnen das Vorhandenſein eines Weſens, welches bewußt wird.

Wenn im erſten Falle das Gehirn und Rückenmark ausſchließlich ſonſt nichts als die Apparate oder Vorrichtungen ſind, welche einem ihnen gänzlich fremden Weſen dienen, um es zum Bewußtſein zu bringen, und vorausgeſetzt, daß dieſes abſtract geiſtige Weſen wirklich fähig iſt, die Wirkungen des Nervenſyſtems aufzunehmen, ſo kann man durch die experimentelle Unterſuchung jener Vorrichtungen keine genügende Einſicht in das Weſen des Bewußtſeins und in ſeine Entſtehung gewinnen, denn dieſelben ſind nur die Mittel oder Werkzeuge, und dasjenige, was zum Bewußtſein kommt, iſt etwas ganz Anderes und ſubſtantiell von ihnen Verſchiedenes.

Um z. B. die Entſtehung eines Gewebes kennen zu lernen, nutzt es nichts, die Einrichtung des Webſtuhls zu kennen, ſondern man muß unterſuchen, woraus das Gewebe entſtanden iſt. Dieſes iſt aber zunächſt aus Fäden entſtanden, welche in einer gewiſſen Ordnung verbunden ſind, und der Webſtuhl nur das Werkzeug, durch welches die Fäden in dieſe Ordnung gebracht wurden. Die Fäden ſind die Grundlage des Gewebes und der vollkommenſte Webſtuhl bringt kein Gewebe zu Stande ohne Fäden. Und ſo kann das beſt organiſirte Nervenſyſtem kein Bewußtſein hervorbringen, wenn dasjenige fehlt, was es ins Bewußtſein erheben ſoll. So iſt das, was ins Bewußtſein kommt, ſo wenig das Gehirn, als es der Webſtuhl iſt, aus welchem das Gewebe entſteht. Aber wenn das Nervenſyſtem einem Weſen als Werkzeug dienen ſoll, damit es zum Bewußtſein kommt, ſo darf dieſes Weſen ebenſo wenig idealer Natur ſein, als die Fäden ideale ſein dürfen, wenn der Webſtuhl ſie zu einem Gewebe zuſammenfügen ſoll. Der Phyſiolog, welcher mit der Vorausſetzung, daß eine ideale Seele mit dem materiellen Nervenſyſtem in irgendeiner unbegreiflichen Verbindung ſtehe, an die Erforſchung des Nervenſyſtems geht, kann in demſelben nur das Mittel ſehen, welches angewendet wird, damit ein Weſen aus dem unbewußten Zuſtande in den bewußten übergehe — nicht aber durch ſeine Experimente die Entſtehung des Bewußtſeins zeigen, er kann nur angeben, wodurch das Bewußtſein entſteht, nicht aber woraus. Er kann nur angeben, daß durch das Nervenſyſtem Bewußtſein hervorgerufen wird, nicht aber wo und in was für einem Weſen, weil er es nur einerſeits mit todten Werkzeugen, empfindungsloſen Stoffen und andererſeits mit einem dieſen Stoffen fremden Ideenweſen zu thun hat, von welchem man nicht begreifen kann, wie und woraus es durch die Hülfe des Nervenſyſtems bewußt wird und wie es überhaupt möglich iſt, daß daſſelbe die Wirkungen eines Stoffgebildes aufnehme.

Wenn im zweiten Falle das Nervenſyſtem ſelbſt die Urſache des Bewußtſeins iſt und das Bewußtſein lediglich eine Wirkung des Nervenſyſtems, ſo müßten die experimentellen Unterſuchungen jedenfalls zuletzt zu dem Reſultat führen, daß das Nervenſyſtem nicht nur das Bewußtſein bewirkt, ſondern zugleich auch dasjenige iſt, welches bewußt wird. Dem materialiſtiſchen Phyſiologen müßte demnach Bewußtſein oder überhaupt Empfindung wie ein deus ex machina aus gewiſſen Stoffen hervorſpringen, ſowie dieſelben in eine gewiſſe Verbindung gebracht werden, d. h. ſowie dieſelben in die Form des menſchlichen Nervenſyſtems gebracht werden, ohne daß er anzugeben im Stande iſt, wie daſſelbe entſteht und wo der Keim deſſelben liegt. Der materialiſtiſche Phyſiolog will aus Bewegungsvorgängen das Bewußtſein hervorgehen laſſen; das Nervenſyſtem iſt ihm eine Maſchine, welche die Erſcheinung des Bewußtſeins hervorbringt, wie die Dampfmaſchine z. B. die Erſcheinung einer rotirenden Bewegung. Das Reſultat der Bewegungen des Nervenſyſtems iſt ihm Bewußtſein, wie das Reſultat der Bewegungen der Dampfmaſchine das Rotiren. Aber ſowie kein Rotiren ſtattfindet, wenn nichts vorhanden iſt, was des Rotirens fähig iſt und auf welches die ſämmtlichen Bewegungen der Dampfmaſchine gerichtet ſind, ſo kann auch kein Bewußtſein ſtattfinden, wenn nichts da iſt, welches des Bewußtſeins fähig iſt und auf welches die ſämmtlichen Bewegungen des Nervenſyſtems gerichtet ſind. Das, was durch die Maſchine in Rotation verſetzt wird, iſt etwas wirklich Vorhandenes, ohne welches die Maſchine keine Rotation hervorbringen würde — das, was durch das Nervenſyſtem in den bewußten Zuſtand verſetzt wird, muß alſo auch etwas wirklich Vorhandenes ſein, ohne welches das Gehirn und Rückenmark kein Bewußtſein hervorbringen kann. Das Nervenſyſtem verſetzt alſo etwas Wirkliches aus dem nichtbewußten Zuſtande in den bewußten, wie die Dampfmaſchine etwas Wirkliches aus dem nicht rotirenden Zuſtande in den

rotirenden. Es bewirkt das Bewußtſein, wie die Dampfmaſchine das Rotiren, aber wie dieſe das Rotiren nicht ohne ein des Rotirens fähiges Ding bewirken kann, ſo kann jenes auch das Bewußtſein nicht bewirken, ohne ein des Bewußtſeins fähiges Ding. Sowie mithin die Erſcheinung des Rotirens nicht aus der Dampfmaſchine entſpringt, ſondern aus einem Dinge, welches durch dieſelbe aus dem nicht rotirenden Zuſtande in den rotirenden verſetzt wird, ſo entſteht das Bewußtſein nicht aus dem Nervenſyſtem, ſondern aus einem nicht bewußten Dinge, welches durch daſſelbe in den bewußten Zuſtand verſetzt wird. Der materialiſtiſche Phyſiolog meint, es ſei hinreichend, wenn der Hammer ſich bewegt, um den Schlag zu erzeugen — aber damit der Schlag entſtehe, iſt außer dem Hammer auch der Amboß erforderlich. Um alſo die Geneſis der pſychiſchen Erſcheinungen zu erklären, muß auch dasjenige mit in Rechnung gebracht werden, auf welches die Bewegungen des Nervenſyſtems gerichtet ſind und welches dieſelben aufnimmt. Der Phyſiolog, welcher das Bewußtſein oder allgemein die Empfindung aus dem Nervenſyſtem entſtehen laſſen wollte, würde dem Mechaniker gleichen, welcher durch eine Verbindung von Hebeln Bewegung zu erzeugen verſuchte (der z. B. ein perpetuum mobile herſtellen zu können meint), und ſo wenig als man durch Maſchinerie eine Kraft erzeugen kann, ſo wenig kann man durch das Nervenſyſtem Empfindung erzeugen. Kraft und Empfindung müſſen urſprünglich ſchon vorhanden ſein, die Maſchinerie wie das Nervenſyſtem können jene nur in verſchiedene Formen bringen.

Die Experimente der Phyſiologen ſind mithin insgeſammt nicht im Stande, die Geneſis des Bewußtſeins darzuthun — die einen nicht, weil ein Ideenweſen die Wirkungen des materiellen Nervenſyſtems nicht aufnehmen kann, wie ein idealer Amboß den Schlag des Hammers nicht aufnimmt und weil die Natur eines idealen Weſens für die menſchliche

Vernunft unerforſchlich iſt — die andern nicht, weil Bewegungsvorgänge an und für ſich, ohne daß ſie mit einem andern Wirklichen in Verbindung kommen, von welchem ſie aufgenommen werden, keine Erſcheinung hervorzubringen im Stande ſind, daher auch nicht die Erſcheinung des Bewußtſeins bewirken können.

Die gegenwärtige Schrift kann daher nicht die Abſicht haben, aus den Experimenten der heutigen Phyſiologen die Entſtehung des Bewußtſeins herzuleiten, weil ſie weder mit der Vorausſetzung eines idealen Weſens einverſtanden iſt, welches auf unbegreifliche Weiſe zum Bewußtſein kommt, und weil bloße Wirkungen oder Bewegungen des Nervenſyſtems ebenſo wenig die Erſcheinung des Bewußtſeins erzeugen können als überhaupt eine Bewegung, welche nicht empfangen und aufgenommen wird, irgendeine Erſcheinung hervorzubringen vermag. Dieſelbe hat es ſich daher zur Aufgabe geſtellt, die Nothwendigkeit der Exiſtenz eines wirklichen Weſens darzuthun, welches die Bewegungsvorgänge des Nervenſyſtems aufnimmt und dadurch zum Bewußtſein kommt, und will dieſe Aufgabe löſen durch den Nachweis, daß in allen Naturerſcheinungen ohne Ausnahme nicht nur wirkende oder bewegende Urſachen, ſondern auch empfangende thätig ſind. Sie ſtrebt, die Entſtehung des Bewußtſeins darzulegen mit Hülfe der bekannten Beobachtungen und Experimente, indem ſie zeigt, daß die Urſachen ſämmtlicher Erſcheinungen nicht Stoffe, ſondern Kraftweſen ſind, und beſtreitet, daß die Geneſis des Bewußtſeins durch die bisherigen Beobachtungen und Experimente dargethan werden kann, ſolange dieſelben in der Vorausſetzung unternommen werden, daß man es mit Stoffen zu thun habe.

Die in dieſer Schrift aufgeſtellte Anſicht iſt ſomit der dualiſtiſchen Naturforſchungsweiſe entgegengeſetzt, weil ſie kein ideales Weſen anerkennt, welches bewußt wird, ſondern ein Weſen, welches den übrigen, die den ſogenannten Stoff bilden, ganz gleich iſt — und ihr verwandt, inſofern ſie

das Nervenſyſtem als das Mittel betrachtet, durch welches ein Weſen zum Bewußtſein kommt. Sie iſt ferner der materialiſtiſchen Forſchungsweiſe verwandt, inſofern ſie das Bewußtſein als eine natürliche und vernunftgemäß erklärbare Erſcheinung im Leibe anſieht — und ihr entgegengeſetzt, indem ſie daſſelbe in einem einzelnen Theile des Nervenſyſtems und nicht in der Geſammtheit deſſelben ſucht, indem ſie zeigt, daß dasjenige, woraus das Bewußtſein entſteht, ſo wenig das Gehirn — als es der Webſtuhl iſt, woraus das Gewebe entſteht, daß es ſo wenig das Gehirn oder eine Nervenzelle iſt, welche bewußt wird, als das Auge oder die Sehnerven es ſind, welche ſehen; denn wenn jemand die Einrichtung der geſammten Sehvorrichtungen im Gehirn ſo genau kennen würde wie die Einrichtung eines Mikroſkops, ſo würde er doch nicht wiſſen, woraus das Sehen entſpringt und was dasjenige iſt, welches ſieht, weil die Sehvorrichtungen ebenſo wenig ſelbſt ſehen, als das Mikroſkop ſelbſt ſieht; ſowie ich z. B. den Zellenbau einer Pflanze nur mittels eines Mikroſkops ſehe, ſo kann ich nur durch die Vermittelung meiner Sehvorrichtung im Gehirn überhaupt ſehen, und ſowie die Art und der Vollkommenheitsgrad dieſes Sehens von der Einrichtung und Vollkommenheit des Inſtruments abhängt, ſo iſt auch die Art und der Vollkommenheitsgrad meines Wahrnehmens abhängig von der Art und dem Vollkommenheitsgrad meines Nervenſyſtems (und jedenfalls wird man die Einrichtung des Nervenſyſtems ebenſo genau erforſchen können, als man die Einrichtung des Mikroſkops kennt, weil beide Werkzeuge nur in dem Grade der Complicirtheit ihrer Einrichtung verſchieden ſind, keineswegs aber in ihrem Weſen). Das Nervenſyſtem würde niemals im Stande ſein, bewußte Wahrnehmung herzuſtellen, wenn nichts wirklich vorhanden wäre, welches die Fähigkeit hat, mit Bewußtſein wahrzunehmen, ſowie das Mikroſkop das Sehen der Infuſorien u. ſ. w. nicht bewirken kann, wenn Niemand in daſſelbe ſieht.

Man wird ferner dieſer Schrift einwenden, daß ſie mehr Theorie als Thatſachen liefere. Aber man kann ihr nicht abſtreiten, daß ſie in ihrem innerſten Grunde auf den Thatſachen der Naturwiſſenſchaften ruht und die Thatſache ebenſo reſpectirt wie dieſe, indem ſie die Erſcheinung des Bewußtſeins als ein Ergebniß des Zuſammenwirkens gewiſſer Naturdinge betrachtet, gleichwie jede andere Erſcheinung. Ja ſie weiſt vielmehr eine Thatſache nach, welche bisjetzt bei allen phyſiologiſchen Experimenten und in der ganzen bisherigen Naturanſchauungsweiſe überhaupt überſehen und noch nie in Rechnung gebracht worden iſt, indem ſie zeigt, daß es nicht allein ſogenannte phyſikaliſche, chemiſche u. ſ. w. Kräfte ſind, welche bei Erzeugung von Erſcheinungen wirken, ſondern auch empfangende, aufnehmende, pſychiſche, und daß dieſe letztern ebenſo weſentlich nothwendige Factoren der Erzeugung von Erſcheinungen oder Gebilden ſind als die erſtern. Sie vervollſtändigt vielmehr die naturwiſſenſchaftliche Beobachtung, welche bisher nur die eine Hälfte der die Erſcheinungen erzeugenden Factoren in Rechnung nahm und die andere ebenſo weſentliche Hälfte ganz überſehen hat. Sie geht daher nicht über die gegebenen Thatſachen hinaus, ſondern weiſt vielmehr eine bisher ganz unbeachtet gebliebene Thatſache — ja ein ganzes Geſchlecht von Thatſachen nach, ohne welche keine Erſcheinung und am allerwenigſten die des Bewußtſeins möglich iſt und erklärt werden kann. Dieſe Schrift zeigt, daß die Dinge der Natur nicht nur Wirkungen ausüben, ſondern auch aufnehmen und daß dieſes Aufnehmen eine ebenſo nothwendige Eigenſchaft aller Dinge iſt als das Ausüben der Wirkungen. Sie zeigt, daß das Aufnehmen der Wirkungen eine allen Weſen gemeinſame Kraft iſt, welche mit den wirkenden Kräften in einem polaren Gegenſatze ſteht, und iſt inſofern der bisherigen naturwiſſenſchaftlichen Anſicht entgegengeſetzt, welche das Wahrnehmen als eine Wirkung betrachtet, welche Empfangen und Geben von Wirkungen nicht voneinander

unterſcheidet, welche den natürlichen Gegenſatz von Soll und Haben nicht beachtet und das eine in das andere übergehen läßt, ohne zu bedenken, daß das Debet auch durch die künſtlichſten und verwickeltſten Manipulationen niemals in ein Credit umgewandelt werden kann.

Der Atomiſt hält es für unumgänglich nothwendig, zuerſt über die Vorſtellungen oder Begriffe, welche man von Stoff, von Empfindung und Bewegung zu hegen gewohnt iſt, ins Klare zu kommen, ehe er die Entſtehung des Bewußtſeins zu erklären verſucht. Der Naturforſcher dagegen ſieht dieſe Arbeit für ganz überflüſſig an und hält diejenigen Vorſtellungen von Stoff, Empfindung, Bewegung, welche im gewöhnlichen Leben gäng und gebe ſind, als unfehlbare Dogmen feſt, ſo dunkel, unbeſtimmt, verworren und nichtsſagend dieſelben auch ſind. Der Naturforſcher geht an ſeine experimentellen Unterſuchungen, ohne zu wiſſen was Stoff, was Empfindung und Bewegung u. ſ. w. ſind, und in welchen Verhältniſſen ſie zueinander ſtehen, ohne zuvor zu unterſuchen, mit was für Dingen er zu thun hat. Wenn man auch die Bewegung in dem gewohnten Sinne als etwas Allbekanntes und Unbeſtreitbares vorausſetzt, wie wird durch mechaniſche und phyſikaliſche Vorrichtungen, durch Bewegungsvorgänge Empfindung producirt? Wenn man auch alle Nervenproceſſe und Bewegungen vollkommen genau kennte, ſo würde man doch nicht wiſſen, warum durch dieſe Proceſſe Empfindung zum Vorſchein kommt. Die Unterſuchung des Nervengetriebes zeigt uns nur das Hervortreten von gewiſſen Formen, von Empfindungen und Bewegungen, aber ſie kann niemals Auskunft geben darüber, was Empfindung und Bewegung überhaupt ſei und warum durch gewiſſe Vorrichtungen gewiſſe Empfindungs- und Bewegungsarten hervorgebracht werden. Ueberhaupt können die allgemeine Natur deſſen, was man Empfinden und Bewegen zu nennen pflegt, und die Vorurtheile, welche durch die falſche Vorausſetzung des Materiellen an jene Vorgänge ge-

knüpft ſind, nicht erkannt werden durch das einſeitige Studium einer Fachwiſſenſchaft, nicht begriffen werden durch die Einſicht in einzelne Formen von Naturgebilden, in welchen jene Vorgänge auch nur in einzelnen ſpeciellen Formen ſich entfalten — ſondern nur durch einen allgemeinen möglichſt umfaſſenden Ueberblick über alle ihre Erſcheinungsformen, über die ganze Natur in ihrer allgemeinen Verfaſſung. Wenn daher dieſe Schrift eine Theorie über die allgemeine Natur der Empfindung und Bewegung der pſychiſchen und phyſiſchen Vorgänge herzuſtellen bemüht iſt, ſo thut ſie dies aus dem Grunde, weil ohne eine klare Einſicht in jene Vorgänge auch keine Einſicht in das Entſtehen des Bewußtſeins möglich iſt.

Man wird dieſer Abhandlung ferner vielleicht einwenden, daß ſie blos ſpeculativ verfahre, und daher kein ſicheres Ergebniß liefere, weil nur die Thatſachen allein das Unbeſtreitbare ſeien und das Denken, welches ſich nur einigermaßen über die Erfahrung hinauswagt, mit jedem Schritte dem Irrthum unterworfen ſei.

Es iſt in derſelben ſelbſt vielfach ausgeſprochen, daß die Vernunftſpeculation allein nichts ausrichten kann, aber es wird in ihr auch gezeigt, daß die reine Erfahrungsforſchung ebenfalls großen Irrthümern unterworfen iſt und daß man ſich ebenſo zu hüten hat vor dem blinden Glauben an die Thatſache, als vor dem blinden Glauben an die Richtigkeit der logiſchen Experimente. Ein Kind, welches zum erſten mal in einen Spiegel ſieht, weiß nicht, daß es ſelbſt die Haupturſache des ihm aus demſelben entgegenſtrahlenden Bildes iſt und hält daſſelbe für eine in dem Spiegel befindliche Erſcheinung, und ſo täuſcht ſich der Naturforſcher, welcher die Erſcheinung des Ich für ein von dem Spiegel allein bewirktes Bild hält und die Urſache, ſich ſelbſt nämlich, gar nicht bemerkt, auf deren Veranlaſſung der Spiegel jenes Bild zeigt. Der Naturforſcher hält ſein Bild für das Product des Spiegels, dieſes von ihm wahr-

genommene Bild für ſich ſelbſt und den Spiegel für die Urſache ſeines Schein-Ich; ſo kann der Mann der Erfahrung ſich ebenſo leicht irren als der des Denkens, indem er den Schatten für das wirkliche Ding hält, indem er Wirkung und Urſache verwechſelt, und muß durch eine ſolche Verwechſelung trotz ſeines vermeintlichen ſtrengen Feſthaltens an den Thatſachen zu ganz falſchen und dem wahren Sachverhalt widerſprechenden Reſultaten gelangen. Speculation und Erfahrung können nicht einſeitig, voneinander getrennt betrieben werden, es läßt ſich gar nicht eine Grenze feſtſetzen, wo die eine anfängt und die andere aufhört; beide müſſen ſich gegenſeitig unterſtützen und ergänzen, und keine hat das Recht (oder jede hat das gleiche Recht) der andern Vorwürfe zu machen, weil beide dem Irrthum unterworfen ſind.

Es iſt der Zweck dieſer Abhandlung zu zeigen, daß zur Entſtehung der Bewegungen und der Empfindungen die zweifache Annahme von Kräften und Stoffen gar nicht nothwendig iſt, weil das Daſein reiner Kraftweſen vollſtändig hinreicht, ſowol alles phyſiſche wie alles pſychiſche Geſchehen zu verurſachen, und daß ebenſo wenig außerweltliche oder idealiſtiſche Urſachen anzunehmen ſind, welche die Welt wie ein todtes Uhrwerk in Bewegung bringen, weil die Welt ſelbſt der Inbegriff und das Product der lebendigen und ſelbſtändigen Urſachen iſt, von welchen alles Geſchehen ausgeht. Die Erſcheinungen werden weder durch einen mit gewiſſen Kräften ausgeſtatteten Stoff, noch durch einen übernatürlichen Gott gebildet, ſondern ſind die Folgen des Wirkens lebendiger Kraftweſen, welche ſich ſelbſtändig und eigenmächtig in die verſchiedenſten Formen zuſammengruppiren. Weder der Stoff noch der abſtracte Geiſt nimmt die Naturerſcheinungen wahr und empfindet, ſondern dieſelben Kraftweſen, welche die Erſcheinungen bewirken, nehmen ſie auch wahr.

Dieſe Schrift hat ſich die Aufgabe geſtellt, das Geben und Empfangen von Wirkungen als die innerſte Natur jedes Weſens nachzuweiſen, welche ſich äußert als das Streben

ſich mit andern zu verbinden, mit andern in Geſellſchaft zu treten. Alle Weſen haben den Trieb ſich zu verbinden, die Verbindungsluſt iſt eine allgemeine, die allgemeinſte und größte Kraft. Eine Trennung findet nur ſtatt, um eine andere Verbindung einzugehen. Vermählung, infolge der beiden geſchlechtlich entgegengeſetzten ſich ſuchenden Thätigkeiten des Gebens und Empfangens, iſt das ewige Spiel alles Lebendigen, und Trennung nur der Uebergang von einer Verbindung zu einer andern.

Was wir im bewußten Zuſtand Liebe nennen, das iſt daſſelbe Geben und Empfangen, daſſelbe Suchen und Sichfinden der beiden entgegengeſetzten Lebensthätigkeiten, welches wir im unbewußten Zuſtand in allen Weſen ohne Ausnahme finden. Alles Leben iſt Lieben und das bewußte Lieben die höchſte Seligkeit. Daher muß für das geſellſchaftliche oder ſociale Verhalten der bewußten Weſen daſſelbe Grundgeſetz wie für das geſellſchaftliche Verhalten der unbewußten Geltung haben. Daher ſollen die bewußten Weſen mit Bewußtſein das thun, was die unbewußten unbewußt thun, ſie ſollen geben und empfangen, und je vollkommener ſie dieſe Gegenſätze einigen oder ausgleichen, ein deſto glücklicheres oder ſeligeres Bewußtſein werden ſie haben. Die Seligkeit beſteht nicht allein und einſeitig im Empfangen, ſondern auch und ganz beſonders im Geben (Empfangen und Geben in der allgemeinſten und umfaſſendſten Bedeutung der Worte in ihren mannichfaltigen und vielſeitigen Formen), und diejenigen Menſchen genießen nicht das wahre Glück, welche blos zu empfangen trachten, welche ſich nur geben laſſen und ſelbſt ſo wenig als möglich geben, welche nur ernten aber nicht ſäen wollen, welche engherzig nur für ihr liebes Ich, nicht für andere ſorgen. Dieſe haben noch nicht die wahre Seligkeit gekoſtet und ſtehen noch auf einer niedrigen Stufe der Erkenntniß.

Jedoch daß dieſes Geben und Empfangen in der der Natur aller Weſen entſprechenden Weiſe harmoniſch geſchehe,

läßt ſich durch kein äußerliches Geſetz erzwingen, das Lieben läßt ſich nicht befehlen, es muß im Menſchen ſelbſt erwachen, und es erwacht erſt dann, wenn ſein Geiſt ſich zur richtigen Erkenntniß der Natur erhoben hat. Dieſe macht nicht nur den Verſtand klar, ſondern erfüllt auch das Herz mit Liebe, und erſt derjenige iſt ſelig zu preiſen, welcher aus der Anſchauung der Natur nicht nur eine klare Erkenntniß, ſondern auch ein wahrhaft liebend Herz gewonnen hat.

Und dies iſt es, was der Verfaſſer nicht anſteht von der atomiſtiſchen Naturanſchauung offen zu rühmen, daß ſie nicht nur den Verſtand befriedigt, ſondern auch den Sinn erheitert, das Herz erwärmt!

Dieſes Werk ſoll zugleich auch ferner zeigen, daß die Individualität der Weſen ewig iſt und durch keinerlei Verbindungsform alterirt oder aufgehoben werden kann — es ſoll zeigen, daß die empfangenen Eindrücke im Individuum unverſehrt bewahrt werden und deſſen ſich ſtets mehrenden Reichthum bilden — ſowie daß das Individuum die mit Bewußtſein empfangenen Eindrücke wiederholt ins Bewußtſein zurückzurufen vermag, wenn auch der Organismus, durch deſſen Beihülfe das bewußte Empfangen und Zurückrufen vermittelt wird, ſowol ſeiner Form als ſeinem Inhalt nach ein gänzlich anderer geworden iſt, und ſucht durch dieſe Thatſache zu der Ueberzeugung zu führen, daß unſer individuelles Weſen die in dem gegenwärtigen Leben, d. h. mit ſeinem gegenwärtigen Leibe, bewußt empfangenen Eindrücke auch in einem andern Leben, d. h. in Verbindung mit einem der individuellen Form wie dem individuellen Inhalt nach verſchiedenen Leibe ins Bewußtſein zurückzurufen vermag, und ſich dadurch in ſeinen ſpätern bewußten Lebensepochen als daſſelbe Weſen wiedererkennt, als welches es ſich in ſeinem gegenwärtigen bewußten Zuſtand erkannt hat.

Dieſes Werk ſucht demnach den Gedanken der Unſterblichkeit als ewigen Wechſel von unbewußten und bewußten Zuſtänden des ſich ſelbſt ewig gleichbleibenden Individuums

zu faſſen — als einen Wechſel jedoch, der nicht einem blinden Ungefähr preisgegeben, ſondern in einem geſetzmäßigen durch geſchichtliche Thatſachen bewieſenen Fortſchritt zu ſtets höhern und vollkommenern Daſeinsformen beſteht.*)

---

*) Schon die alten Indier, die Aegypter und die Juden glaubten an ein im Laufe der Zeit ſtattfindendes irdiſches oder weltliches Wiedererwachen vom Tode; auch im Neuen Teſtament findet ſich dieſer Gedanke vor als eine Auferſtehung des Fleiſches, und in der neuern Zeit war es Leſſing, welcher dieſe Hypotheſe für nichts weniger als lächerlich hielt und meinte, daß es ſich wol der Mühe lohnen möchte wiederzukommen, da wir in dieſem einen Leben bei weitem nicht ſo viel wegbringen, als zu nur einiger Vervollkommnung nothwendig iſt (beſonders wenn ungünſtige Verhältniſſe die Entwickelung des Bewußtſeins ſtören oder gar ganz verhindern oder daſſelbe mitten in ſeinem Laufe plötzlich abbrechen).

Die Wahrheit, welche dieſem einfachen und natürlichen Gedanken zu Grunde liegt, wurde jedoch ſtets dadurch getrübt, daß man irrigerweiſe vorausſetzte, daß zum Wiedererwachen des individuellen Bewußtſeins das Wiederentſtehen deſſelben individuellen Leibes, welchen das menſchliche Weſen bei ſeinem Ableben beſeſſen hatte, nothwendig ſei, und daß das individuelle Bewußtſein eines Weſens in einem dem individuellen Inhalt und der individuellen Form nach ganz anderm Leibe nicht wieder erwachen könne — und infolge dieſer falſchen Vorausſetzung griff man zu dem noch unhaltbarern Auskunftsmittel, dieſes wiederholte Erſcheinen als ein Wiederkommen ohne Erinnerung an den frühern bewußten Zuſtand zu faſſen.

Die atomiſtiſche Lehre ſucht jenen Unſterblichkeitsgedanken von dieſen Vorurtheilen zu reinigen und auf naturwiſſenſchaftlicher Baſis mit Zugrundelegung unbeſtreitbarer Thatſachen weiter zu entwickeln, indem ſie zeigt, daß zum Wiedererwachen des individuellen Bewußtſeins und zur Erinnerung an frühere mit Bewußtſein erlebte Schickſale keineswegs ein und derſelbe Leib erforderlich iſt, und daß das menſchliche Weſen nicht nur das klarſte Bewußtſein ſeiner ſelbſt, ſondern auch die Erinnerung an früher erlittene Schickſale beſitzt, obgleich es ſeinen Leib ſowol dem individuellen Inhalt als der individuellen Form nach fortwährend und beſtändig ändert und wechſelt, hiermit die Thatſache zum vollen Bewußtſein bringt, daß individuelles Bewußtſein und individuelle Erinnerung nicht an den ſogenannten Stoffen des Leibes

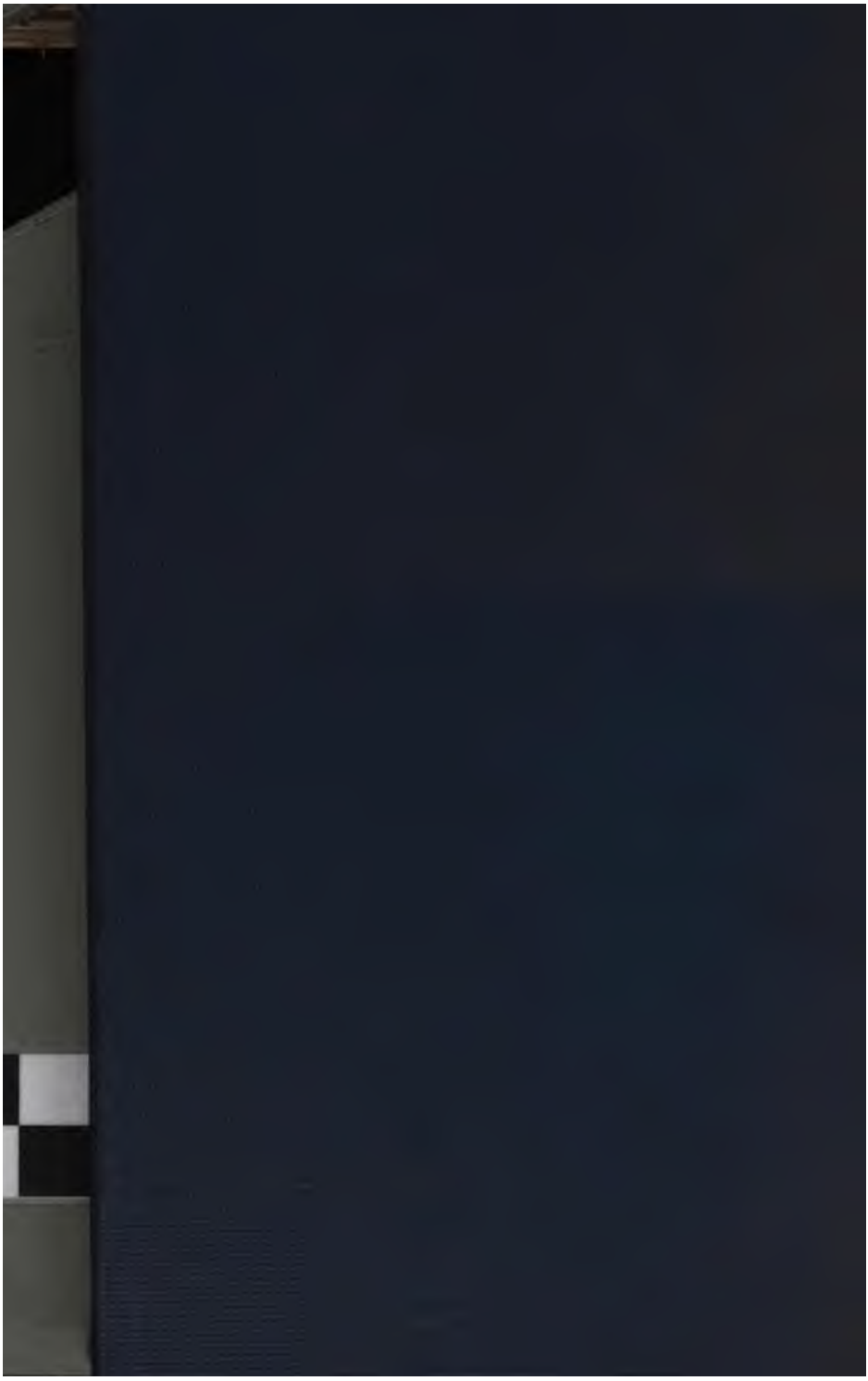
Indem ſomit die atomiſtiſche Naturanſchauung das Leben in ſeinem innerſten Weſen, wie in allen ſeinen Formen als gegenſeitiges liebendes Durchdringen und Umfangen der individuellen Grundweſen der Natur erfaßt, welche durch ihre gegenſeitigen Hülfeleiſtungen ſich zu immer höhern Formen und vollkommenern Verbindungen erheben, mittels deren ſie zu immer vollkommenern Vorſtellungen und Anſchauungen, ſowie zu immer allſeitigern Strebungen und uneigennützigern Willensäußerungen gelangen, iſt es natürlich, daß ſie die Natur als ein Himmelreich betrachtet, welches in der Entwickelung begriffen iſt, und welches gebaut und verſchönert

---

hängen, von keinem Wechſel derſelben abhängig ſind, und hieraus zu dem Schluß gelangt, daß auch der Tod, der nichts anderes iſt als eine Aenderung des Leibes ſowol der Form als dem Inhalt nach, das individuelle Bewußtſein und die individuelle Erinnerung des menſchlichen Weſens ebenſo wenig für immer aufzuheben vermag, als die Auflöſung einer chemiſchen Verbindung die chemiſchen Kräfte der Atome vernichtet.

Wenn ein Wiederkommen nach dem Tode nicht möglich iſt, ſo kann nicht nur derjenige nicht wiederholt zum Bewußtſein kommen, welcher das ganze menſchliche Leben mit Bewußtſein durchgemacht hat, ſondern auch derjenige nicht, welcher gleich nach der Geburt ſtarb und daher gar nicht zum Bewußtſein gekommen war. Wenn ein Weſen, welches zwar geboren, aber noch nicht zum Bewußtſein gekommen, nicht ein andermal wiedergeboren werden und zum Bewußtſein kommen kann, warum ſollen gerade nur diejenigen Weſen zum Bewußtſein kommen können, welche noch niemals geboren waren? Es iſt durchaus kein Grund vorhanden, warum nur diejenigen Weſen zum Bewußtſein und Selbſtbewußtſein kommen ſollen, welche noch nicht geboren wurden, und diejenigen nicht, welche ſchon einmal geboren waren. Wie wäre es möglich, daß der bewußte Zuſtand, in welchem ſich ein Weſen einmal befand, die Urſache ſei, daß es nicht mehr bewußt werden könne, wie wäre es möglich, daß nur diejenigen Weſen, welche weder bewußt noch auch auf dem Wege waren, bewußt zu werden, bewußt werden können, und diejenigen nicht mehr, die ſchon einmal bewußt oder nur auf dem Wege waren, bewußt zu werden?

wird von den ewigen individuellen Weſen, welche die Natur ausmachen. Die unbewußten Weſen ſchaffen unbewußt an dieſem Himmelreich; die zur Zeit bewußten ſollen daſſelbe mit Bewußtſein thun, damit ſie zum Lohn das ſelige Bewußtſein dieſes Thuns genießen können.

Und wenn wir im Vorwort in dem Streit um die rechte Bezeichnung der atomiſtiſchen Lehre dieſelbe Vielweſenlehre nannten, ſo können wir ſie jetzt am Schluſſe dieſer Schrift, nachdem wir ihre nicht blos auf Befriedigung des Verſtandes, ſondern auch des Herzens, d. h. des ganzen Menſchen gerichtete Tendenz kennen gelernt haben, füglicherweiſe die Philoſophie der Liebe nennen, weil ſie die beiden Geſchlechter der Thätigkeiten, in welchen ſich alles Lebendige, ſowol im Anorganiſchen als im Organiſchen, ſowol im Unbewußten als im Bewußten manifeſtirt, durch deren Verbindung ſowol alle Erſcheinungen und Gebilde, als alle Vorſtellungen und Gedanken erzeugt werden, zum klaren Bewußtſein zu bringen ſtrebt.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.